Opp. G. Germ.
451 h
Baader, Fr. v.
Ph. Un. 23
11

<36603423000011

<36603423000011

Bayer. Staatsbibliothek

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Franz von Baader's
SÄMMTLICHE WERKE.

Systematisch geordnete,

durch reiche Erläuterungen von der Hand des Verfassers
bedeutend vermehrte,

vollständige Ausgabe

der gedruckten Schriften

sammt

dem Nachlasse, der Biographie und dem Briefwechsel.

Herausgegeben

durch einen Verein von Freunden des Verewigten:

Professor Dr. Franz Hoffmann zu Würzburg, Prof. Dr. Julius Hamberger zu München, Prof. Emil August v. Schaden zu Erlangen, Prof. Dr. Anton Lutterbeck zu Giessen, Prof. Dr. Christoph Schlüter zu Münster, und Friedrich von der Osten.

Eilfter Band.

Leipzig.

Verlag von Herrmann Bethmann.

1850.

Franz von Baader's

NACHGELASSENE WERKE.

Zweite Hauptabtheilung

der

sämmtlichen Werke.

Erster Band.

Leipzig.

Verlag von Herrmann Bethmann.

1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Franz von Baader's

TAGEBÜCHER

aus

den Jahren 1786 bis 1793.

Herausgegeben

von

Dr. Emil August von Schaden,

ordentl. öffentl. Professor der Philosophie an der Universität Erlangen.

Leipzig.

Verlag von Herrmann Bethmann.

1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von F. E. Thein in Würzburg.

Vorwort.

Alle diejenigen, welche nicht nur die Bedeutung der deutschen Philosophie zu würdigen verstehen, sondern auch ihren Inhalt noch höher als die sonst in vieler Beziehung unerlässliche dialektische Methode anschlagen, wissen sehr wohl, was unser edles deutsches Vaterland an *Franz von Baader* besessen, was es mit ihm verloren hat. In einer Epoche, in welcher das energische Leben der Schellingischen Naturphilosophie in Deutschland zwar einen neuen Aufschwung aller höheren Interessen des Geistes hervorgerufen hatte, aber bereits mit vollen Segeln einem rein pantheistischen Standpunkte entgegeneilte, dessen Gefahr drohende Carrikaturen die jüngst vergangene Zeit zur Höhe ihrer verkehrten Entwicklung gebracht hat, in einer solchen Epoche war es Baader, welcher vor Allen dem Strome der Zeit mit mächtigem Arme entgegenarbeitete und auf philosophischem Wege die Rechte des allein Befriedigung wie Gedeihen versprechenden Monotheismus zu wahren suchte. „Nicht Wissen und Glauben sind es, welche

in unversöhnlichem Hader liegen, sondern ein gläubiges und ein ungläubiges Wissen haben es ihrer Natur nach an sich, bis zur Vernichtung des *einen* Gegensatzes ihren erbitterten Streit fortzuführen.“ — Das ist die Thesis, welche schon sehr frühe dem jugendlichen Geiste Baader's klar geworden war, deren Erweis noch alle Kräfte des alternden Mannes in unermüdlicher Thätigkeit festhielt.

Die grossen Veränderungen, welche während des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts auf allen Gebieten des geistigen wie des politischen und socialen Lebens in Europa vor sich gingen, konnten nicht verfehlen, eine mächtige Rückwirkung auch auf die Philosophie auszuüben. Während bis dahin, namentlich in Deutschland, die Wissenschaften der natürlichen und geistigen (psychologischen, historischen und religiösen) Dinge Hand in Hand gegangen waren und sich wechselseitig die Möglichkeit neuer und unerwarteter Erklärungsversuche dargeboten hatten, begann man von da ab, einen in mancher Beziehung ungerechtfertigten Nachdruck auf das *blos* Natürliche (Materielle) zu legen, und alles Historische und Traditionelle nur als Irrthum oder sinnliche Consequenz des rein stofflichen Lebens aufzufassen. Die Folgen eines solchen Missgriffes liegen gegenwärtig vor Aller Augen offen da. Im besten Falle ist es noch ein sublimerer Pantheismus, im schlimmeren und schlimmsten Materialismus, Sensualismus, Atheismus und Nihilismus, welche sich der Mehrzahl der jetzt Lebenden bemächtigt haben. Jeder Glaube an den Geist als eine individuelle, autonome und substantielle

Macht wird in einer nicht allzufernen Zukunft vielleicht nicht nur sehr allgemein bezweifelt, sondern selbst als Ammenmährchen und Köhlerstumpfheit bezeichnet, und derjenige als der thörichtste der Phantasten erklärt werden, welcher noch den Muth hat, die Abhängigkeit des Materiellen vom Geistigen als die erste Grundlage aller wahren Erkenntniss anzusprechen.

Gegen solche gewaltthätige Scheidung der Seele vom Leibe, des Geistes von der Natur, noch mehr gegen alle knechtische Unterwerfung des Geistes unter die Materie fast mit dem ersten Erwachen seines höheren Bewusstseins schon als rüstiger und stets bereiter Kämpfer aufgetreten zu sein, ist das hohe, unbestreitbare Verdienst Franz von Baader's gewesen. Denn auch das, was gleichzeitig mit ihm (im Grunde freilich anfänglich erst etwas nach Baader) auf diesem Boden die Identitätslehre für die Pneumatologie leistete, wurde von Baader's rasch voranschreitendem und voraussehendem Geiste bald als eine keineswegs sichere Basis eines philosophisch begründeten christlichen Monotheismus erkannt. Der Gott der Identitätslehre, das Absolute — eine so hohe Bedeutung auch in ihm enthalten sein mag — ist ein Neutrum, ein Urgrund, eine zweideutige chaotische Indifferenz, aber kein Wille, keine Person, kein Herr, sondern höchstens nur eine Macht. Durch ein solches, wenn auch an sich hinlänglich gewichtiges Resultat konnte sich Baader nicht befriedigt fühlen. Schon den einundzwanzigjährigen, in den heiligen Schriften der Christen ebenso belesenen wie erfahrenen Katholiken

erkennen wir auf dem Wege, die volle Persönlichkeit Gottes als Product vollendeter philosophischer Einsicht gewinnen zu wollen und dadurch den Widerstreit zwischen der Welt und der eigenen Persönlichkeit zu vermitteln.

Es kann hier nicht die Aufgabe sein, die Frage zu lösen, ob und wie es Baader gelungen sei, das vorgesteckte Ziel glücklich zu erreichen. Denn dies würde eine Darstellung und Kritik alles dessen voraussetzen, was Baader auf dem philosophischen Gebiete geleistet hat: — ein Vorwurf, zu dessen Behandlung an dieser Stelle wenigstens der Ort nicht ist. Dennoch möchte es nicht ganz unpassend erscheinen, selbst hier jenes Mittel mit einigen Worten hervorzuheben, dessen sich Baader zur Erreichung seines Zieles bedienen zu müssen glaubte.

Wir finden fast in allen Baaderischen Schriften drei eng zusammenhängende Begriffe, welche, sobald ihrer Erwähnung geschieht, mit der umfassendsten Sorgfalt entwickelt werden. Es sind das die Begriffe der Einwohnung, der Beiwohnung und der Durchwohnung. „Nur im dynamischen Erkennen, sagt Baader, *wohnt* das Erkennende dem Erkannten *ein* als Seele; beim mechanischen Erkennen findet von Seiten des Erkennenden blos ein *Durchwohnen* statt. Wenn das Erkennende dem Erkannten einwohnt, so erkennt dieses jenes an und erkennt hiemit dessen wesentliche, lebendige Einwohnung. Was ich dagegen nur von aussen begreife und erkenne, was ich blos durchwohne, ohne ihm einwohnen zu wollen, das beherrsche ich nicht mit und durch Liebe, sondern

blos durch Furcht.“ Es gibt demzufolge eine höchste und letzte, wollende und erkennende Existenz, welche das Fremdartige und Nicht- oder blos Blind-Wollende durchwohnt, dem Mittleren beiwohnt und nur dem ihm Verwandten und Aehnlichen einwohnt. Hiemit ist aber alle isolirte Selbständigkeit des nur Materiellen aufgehoben, und die ganze Stofflichkeit der Natur für jede höhere Potenz permeabel und folglich auch — wenn man consequent sein will — comprimirbar geworden.

Es mag dahin gestellt bleiben, ob es Baader gelungen ist, für diese tiefgehenden Behauptungen den vollständig deckenden, die dialektische Vernunft befriedigenden Nachweis zu liefern: ja es kann sogar zugestanden werden, dass dem nicht so sei, und dass es erst noch eines neuen Meisters bedürfe, um das zu vollenden, was Baader begonnen. Nichtsdestoweniger aber sind und bleiben diese Thesen doch ewig wahr, und durch eine tiefsinnige Fixirung derselben ist es Baader gelungen, die anmaassenden und kecken Behauptungen des Materialismus, welche in der angenommenen absoluten Starrheit und Undurchdringlichkeit des Stoffes ihre festeste Stütze besassen, an ihrer verwundbarsten Stelle in sehr lethaler Weise getroffen zu haben.

Aber ist auch durch diese der Natur der Sache nach nothwendig kurzgefassten Worte das tiefste principielle Verdienst des Philosophen Baader hervorgehoben worden, so ist dieses doch nicht sein einziges. Vielmehr reihen sich demselben noch nicht wenige andere an. Vor Allem ist hier zuerst die

Fülle des Tiefsinnes und einer gleichsam condensirten Geistesschärfe zu erwähnen, mit welcher Baader das von ihm entdeckte Princip auf alle Gebiete der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens anzuwenden verstand. Der gesammten Theologie und Religionsphilosophie, der Anthropologie und Psychologie, der Ethik, Politik und Rechtsphilosophie, der Naturphilosophie und Metaphysik sind aus der grossartigen Auffassung des Baaderischen Princips durch den Meister selbst Bereicherungen zugeflossen, in deren vollständigen Besitz sich bis jetzt noch nicht einmal die Schule der Philosophen, geschweige denn das öffentliche wissenschaftliche Bewusstsein der deutschen Nation gesetzt hat. Mit dieser Gabe eines umfassenden und weitschauenden Tiefsinnes vereinigte sich die eines eigenthümlichen, bis an die Gränze des Humors streifenden philosophischen Witzes, der selbst das tiefere Wortspiel nicht verschmäht. Allerdings mag — das muss man eingestehen — die Gabe des Witzes für gewöhnlich als eine für den Philosophen höchst zweideutige und gefährliche geachtet werden. Denn der Witz neigt zum Zufälligen, das dem Wahren seinem Begriffe nach entgegenstrebt und mit diesem selbst nur in eine zufällige Uebereinstimmung zusammentreten kann. Wenn dies aber auch für das die Gränze des Gewöhnlichen nicht überschreitende philosophische Talent gelten soll, wird es doch nie seine Anwendung auf einen Geist finden, wie der unseres Baader war. Denn selbst zugegeben, dass ihn dann und wann der glänzende Schimmer seines sprudelnden Witzes zu weit hinge-

rissen haben mag, so erscheint er doch in den meisten Fällen nur als das reizende Aussenwerk einer tiefgefühlten und ernst durchdachten Wahrheit, die kraft dieses blendenden Gewandes selbst nur wieder zum γόνιμον neuer Erkenntnisse wird. Es ist oft, als wenn man unter dem Einflusse dieser schlagenden Lichter die letzte Hülle des grossen Räthsels weggenommen wahrnähme. Und zwar ist dies um so mehr der Fall, als diesem tiefsinnigen Witze bei Baader eine Phantasie zu Gebote steht, welche jede ihrer mächtigen Ideen zu verkörpern versteht, und durch ihre zwar oft kecken, aber immer poetisch anschaulichen Bilder höchstens für den Schwachen dann und wann die erkannte Wahrheit verhüllt, für den Ebenbürtigen aber die Evidenz der ausgesprochenen Erkenntniss fast zur Nothwendigkeit steigert.

Diese erhabene Einheit von Tiefsinn, Witz und Phantasie, welche sich in allen Baaderischen Arbeiten offenbart, führt auf eine Eigenschaft unseres Philosophen, die nicht selten mit dem Tone des Vorwurfes erwähnt wird: seine Kürze und sein Styl; — beide von der Art, dass sie innig zusammenstimmen, ja im Grunde nur Eines sind.

Die Kürze Baaders ist eine doppelte. Einmal erscheint sie darin, dass Baader überall unaufhaltsam vorangeht und es durchaus verschmäht, zum Maler zu werden. Dann aber übersteigen die wenigsten seiner Arbeiten den Umfang einiger Bogen. Beides liegt in der staunenswerthen Productivität eines Geistes, wie der Baaderische war. Einer solchen Natur ist es nicht eigen, mit behaglicher Um-

ständlichkeit ein Wohnhaus zu bauen. Sphinxe, Kolosse, Obelisken, selbst nur giganteske Grundrisse sind mehr nach ihrer Anlage und ihrem Geschmacke. Für congeniale Kenner wiegen einzelne Baaderische Abhandlungen Folianten auf. Manche grossartige Geister denken oft mehr als sie sprechen, und ein Sokrates ward niemals Autor.

Der Baaderische Styl ist unter den Männern von Fach fast sprichwörtlich geworden. Neben zahlreichen, oft unrichtigen und provinciellen Eigenheiten hat er allerdings etwas Massenhaftes, etwas Cyklopisches und nicht selten den Anschein gedrängter Verworrenheit. Es liegt das aber theils in der Kühnheit der jedesmaligen Conception, theils in dem oft wundervollen Zudrange neuer, gewichtvoller Ideen, endlich in einer unergründlichen Originalität individueller Sprachschöpfung. Wer den ganzen Gedankengehalt einer Baaderischen Periode — sei sie auch noch so gross — vollständig erfasst hat und dieselbe sodann mit ernster, gehaltener Stimme laut zu lesen versucht, der wird nicht selten in den verschlungensten, gleichsam mit einem gewissen Wortübermaasse gewappneten Sätzen einen strengen Wortlaut, eine rauh gegliederte Harmonie entdecken, welche zwar nicht an den Gipfelpunkt, aber an die grossartigen Anfänge aller Künste erinnert. In Vorreden, Einleitungen und polemischen Stellen endlich, die ihrer Natur nach nur eine weniger gedrängte Gedankenfülle enthalten können, erhebt sich der Baaderische Styl sogar häufig zu einem gewissen fliessenden Schwung, der aber nie modern bedeutungslos wird, sondern immer den

Tritt einer strengeren Muse (*αἱ σοντονώτεραι τῶν Μουσῶν*) einhält. Jedes inhaltreichere und erhabenere Talent ist immer eine Specialität. Ihm seine individuellen Eigenheiten und selbst Mängel nehmen wollen, heisst gewöhnlich nichts anderes, als es seiner edelsten Tugenden und Vorzüge berauben.

Alle diese grossartigen und seltenen Eigenschaften des Philosophen Baader werden aber schliesslich durch die Höhe und Tiefe seines sittlichen Ernstes gekrönt. Baader ist nichts weniger als ein schmeichelnder Autor. Mit unnachsichtlicher Schärfe schneidet er in das lebendige Fleisch des Individuums wie der Gesellschaft ein, und alle Anforderungen, die er an Andere stellte, hat er zuerst gegen sich selbst und seine eigene Natur gerichtet. Ohne gründliche Erneuerung des ganzen sittlichen Menschen nach allen seinen Fähigkeiten und Kräften ist keine wahre Erkenntniss möglich: — das ist das fundamentale Axiom, welches er überall an die Spitze seiner Erkenntnisslehre stellte. Pour se donner, il faut s'appartenir, sagte er mit Vinet, wie er auf der anderen Seite jede höhere, fruchtbringende Erkenntniss selbst wieder als eine Gabe erfasste. Seiner innersten Ueberzeugung nach durch und durch Christ, erwies er sich auch als Philosoph dadurch als solchen, dass er die religiöse Erkenntniss als den Führer in alle Wahrheit betrachtete und jedes nicht auf Glauben begründete Moralprincip für Wort- und Windmacherei erklärte. Darum ist es eine heilige Strenge, ein verzehrender Eifer um das Haus des Herrn, der sich durch *alle* Schriften Baader's hindurchzieht und namentlich seine

geniale und witzige Polemik durchsäuert, und vor wie nach ihm hat kaum irgend ein anderer Philosoph so, wie er, in alle Gebiete selbst des profanen Wissens jene tiefe Grundwahrheit einzuführen verstanden, welche in den Worten liegt: *Ἐν Χριστῷ εἰσι πάντες οἱ θησαυροὶ τῆς σοφίας καὶ τῆς γνώσεως ἀπόκρυφοι.* Man wird sich kaum täuschen, wenn man die Behauptung ausspricht, dass es gerade dies tief christliche Element war, welches neben anderen geringeren Mitursachen unseren Baader bei seinen Zeit- und Standesgenossen nicht jene Beachtung finden liess, der er vor Allen so würdig war. Hätte ein *solcher* Mann Pantheist sein wollen oder können, er hätte die Welt (*τὰ ἐν τῷ κόσμῳ*) mit sich fortgerissen.

Soll nun Baader mit irgend einem unserer unsterblichen Geister, namentlich aus den letzten zwei Jahrhunderten, verglichen werden, so kann kaum irgend einer genannt werden, dem man ihn verwandter erachten muss, als Johann Georg *Hamann*, der 1788 starb, als Baader kaum das dreiundzwanzigste Lebensjahr erreicht hatte. Zwar machen sich hier bei Beiden, wie überall, auch Unterschiede, und zum Theil sehr erhebliche, geltend. Denn während Baader seiner ganzen geistigen Erscheinung nach durchaus als eine rein intuitive und positiv speculative Natur bezeichnet werden muss, so erscheint Johann Georg Hamann trotz der ernsten Tiefe seines innigen, namentlich christlichen Gefühles doch vorwiegend als ein ausgezeichnet historisch - kritisches Talent, das sich nur durch den Umfang und die

Virtuosität seines Scharfsinnes von einer Seite der Speculation wieder nähert. Es leuchtet dies schon daraus hervor, dass, während Baader sein ganzes Leben hindurch in Jakob Böhme den ersten Meister philosophischer und mystischer Tiefe anerkannte, sich Hamann mit dem philosophus teutonicus niemals auf einen vertrauten Fuss zu setzen verstand, sondern ihm wie Spinoza gegenüber stets mehr Abneigung als Sympathie empfand. Aber ungeachtet dieser Grundverschiedenheit begegnen wir doch bei beiden den mannichfachsten und gerade den charakteristischsten Aehnlichkeiten. Beide, Baader und Hamann, von den innerlichsten Seiten des menschlichen Geistes und Herzens her auf das Unerschütterlichste von der *objektiven* Wahrheit des Christenthumes durchdrungen, besitzen sie tiefsinnige Schärfe und wahrhaft überraschenden, ja selbst oft erschütternden Witz als die eigensten Doppelpole ihres geistigen Lebens. In beiden scheint auch diese zwiefache Gabe in ziemlich gleichem Maasse gemischt gewesen zu sein. Weiter muss auch die schon erwähnte doppelte Kürze Baader's auch als eine Grundeigenschaft Hamann's angesprochen werden, Wenn Jean Paul von der Hamannischen Kürze sagt, ihre Kommate bestünden zuweilen aus Planetensystemen, ihre Perioden aus Sonnensystemen, und ihre Worte seien ganze Sätze, so gilt das auch von der Baaderischen. Ebenso haben Beide fast nur kleinere Arbeiten verfasst. Aber diese Samenkörner bergen ganze Wälder in sich. Endlich ist auch noch in dem Style beider Männer die innigste Verwandtschaft wahrzunehmen. Bei Ha-

mann finden wir, wie bei Baader, dieselbe Massenhaftigkeit, den gleichen cyklopischen Charakter, dieselbe bis an die Gränze der Ueberladung gesteigerte Gedrängtheit: aber auch bei beiden jene unvergleichliche concentrirte Fülle, jene keusche Sprödigkeit, den gleichen dissonanzenreichen, aber die Auflösung immer mit sich führenden Wohllaut. Muss man auch von Baader gelten lassen, was Friedrich Roth von Hamann sagt: „Wegen seiner Derbheit und seiner nicht seltenen Sprachfehler, sowie seiner Dunkelheit wegen, mag ihm der Rang eines Classikers streitig gemacht oder abgesprochen werden“, so kann man doch rücksichtlich Baader's mit demselben Autor fortfahren: „Er hat dennoch sicherer, als mancher *legitime*, seinen Platz unter Deutschlands grossen Schriftstellern.“ Göthe sucht das Princip der Hamannischen Autorschaft mit den Worten zu bezeichnen: „Alles, was der Mensch zu leisten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder sonst hervorgebracht, muss aus sämmtlichen vereinigten Kräften entspringen; alles Vereinzelte ist verwerflich.“ So war auch Baader der entschlossene Gegner alles Successiven und Discursiven; voll, ganz und simultan liess er seine mächtigen Geburten, wie aus dem Haupte des Zeus, hervorspringen.

So war der ausserordentliche Mann geartet, dessen Nachlass nun nach und nach, wenn auch, wo möglich, ununterbrochen, dem deutschen Publicum, und in diesem namentlich dem philosophischen, vorgelegt werden soll. Dem Herausgeber ist das Glück zu Theil geworden, diesen Cyklus posthumer Schätze

mit dem Tagebuch des edlen Todten eröffnen zu dürfen. Es möge ihm vergönnt sein, über die der vorliegenden Einleitung alsbald folgenden Mittheilungen sowie über das Redaktionsprincip, von dem er sich leiten liess, das durchaus Nothwendige, wenn auch in aller Kürze, zu bemerken.

Baader's Tagebücher, welche von 1786—1841, dem Todesjahre unseres Philosophen, laufen, umfassen einen Zeitraum von mehr als fünfundfünfzig Jahren und bilden eine Reihe von ungefähr hundert Heften bald grösseren, bald kleineren, manchmal auch sehr geringen Umfanges. Die grosse Masse schriftlicher Aufzeichnungen zerfällt nun aber auf den ersten Anblick alsobald in zwei nach Zeit und Inhalt sehr ungleiche Hälften. Denn nur das während der Jahre 1786—1793 Niedergeschriebene kann in Wahrheit mit dem Namen eines Tagebuches bezeichnet werden. Allein in den dieser Epoche angehörigen Heften nämlich findet sich — wenn auch öfter mit grösseren Unterbrechungen — jene Aufzeichnung von Lebensereignissen, Gefühlen und Gedanken, welche gemeinhin unter dem Begriffe eines Tagebuches verstanden wird. Alle Hefte und Notizbücher nach 1793 dagegen können nicht mehr mit dem Namen von Tagebüchern, sondern allein nur mit dem von Studienbüchern belegt werden. Denn Personalien und selbständige Gedankenentwicklungen treten in den Heften aus den Epochen nach 1793 immer mehr zurück und verschwinden zuletzt gänzlich. Es sind vielmehr reiche, ja oft massenhafte Auszüge aus verschiedenen Werken, denen Baader eine vorzügliche Aufmerksamkeit

zuwenden zu müssen glaubte. Auch sind diese Excerpte nicht selten von ebenso geistreichen wie dem Umfang nach nicht unbedeutenden Bemerkungen unterbrochen, zu denen Baader durch die Lectüre der von ihm besonders geachteten Schriftsteller angeregt wurde.

Es liegt auf der Hand, dass die Studienbücher Baader's, so wie sie sind, der Oeffentlichkeit nicht übergeben werden können. Denn man müsste es einen Missbrauch der Leser und Käufer nennen, wollte man ganze Bände mit Auszügen füllen, welche Jeder in den Originalen schon gelesen hat oder doch lesen kann, und die oft ganze Bogen hindurch ohne alle Unterbrechung fortlaufen. Nichtsdestoweniger braucht deshalb der Schatz Baaderischer Bemerkungen, der in diesen Studienbüchern enthalten ist, doch nicht ungenützt zu Grunde zu gehen. Vielmehr ist es die Absicht der Herausgeber, aus den letztgenannten Heften einen Band höchst tiefsinniger, geistreicher und mindestens piquanter Aphorismen, den von Tieck herausgegebenen des Novalis ähnlich, zusammenzustellen, und diese Arbeit mit einem Verzeichniss der von Baader excerpirten Werke sammt dem von ihm über dieselben ausgesprochenen oder angedeuteten Urtheil zu beschliessen.

Mit diesen Studienbüchern, deren theilweise Veröffentlichung erst später erfolgen soll, hat der vorliegende Band nichts zu thun. Wie der Titel lehrt, enthält derselbe nur den Inhalt jener Notizbücher, welche der Epoche von 1786—1793 angehören und allein als wahre Tagebücher bezeichnet werden kön-

nen. Allein auch bezüglich dieser Masse bedarf es der Bemerkung, dass sie gleichfalls in zwei Theile zerfällt, wenn es auch nicht nöthig schien, diese Sonderung äusserlich wahrnehmbar hervorzuheben. Ja es muss sogar gesagt werden, dass eine derartige Trennung geradezu als unzulässig bezeichnet werden muss, da die sich in dieser Richtung geltend machende Zweitheilung des Tagebuches keine plötzlich hervortretende, sondern nur eine sich allmälig Bahn brechende genannt werden kann. Bis ungefähr zum Ende des Jahres 1791 nämlich darf das Tagebuch in der That rein als ein solches angesehen werden. Von da weg fängt es allmälig an, in die Form eines Studienbuches überzugehen. Zwar ist dieser Uebergang nur ein langsamer und sehr successiver. Denn noch immer spielen Personalien und selbständige Bemerkungen eine ganz unläugbare Rolle. Aber dennoch treten die Auszüge immer mehr in den Vordergrund, und man fühlt deutlich: Nun ist die Gährung des Jünglings vollendet, der Mann ist im Begriff, mit der ihm gebührenden Sicherheit abzuschliessen; er ist bei dem Punkte angekommen, auf welchem er seine innere Welt vollständig dominirt, anstatt sich, wie bisher, durch die von Aussen wirkenden Einflüsse in immer neue Schwankungen versetzen zu lassen. Freilich kann bei dieser Sachlage die Frage aufgeworfen werden, warum, wenn dem so ist, die Jahre 1792 und 1893 doch noch in die Tagebücher aufgenommen worden seien? Die Antwort ist aber in diesem Falle eine sehr leichte. Denn einmal ist so eben bemerkt worden, dass der Uebergang der Ta-

gebücher in Studienbücher ein sehr allmäliger ist, und die Gränze, an welcher einmal doch abgebrochen werden muss, ist demnach als eine immerhin schwer zu findende zu bezeichnen. Dann aber ist gleichfalls hervorgehoben worden, dass es geradezu eine Unmöglichkeit sei, die Studienbücher ihrer ganzen Ausdehnung nach zur Mittheilung zu bringen. Nun aber möchte es doch für manche Leser von Interesse sein, zu erfahren, in welcher Weise ein so seltner Geist, wie der unseres Baader war, seine Studienbücher eingerichtet und geführt habe. Diesem durch sich selbst gerechtfertigten Verlangen glaubte man daher dadurch am besten genügen zu können, dass die Tagebücher bis zu jenem Punkt zum Abdruck gebracht würden, an welchem sie noch nicht völlig aufgehört hätten, Tagebücher zu sein, und doch schon im Wesentlichen in die Form der Studienbücher übergegangen wären. Endlich gewährt die von Baader selbst getroffene Auswahl und Gruppirung der Auszüge an sich schon ein Interesse, das bei dem tieferen Beobachter des menschlichen Geistes gewiss vorausgesetzt werden durfte.

Ist nun durch alle diese Bemerkungen das Nöthigste rücksichtlich der mehr äusserlichen Verhältnisse der Tage- und Studienbücher hervorgehoben worden, so mag es jetzt angemessen erscheinen, auch bezüglich ihres inneren Gehaltes und der damaligen geistigen Lage ihres Verfassers einiges Erläuternde und Charakterisirende zu erwähnen. Um dies aber zu können, erscheint es von Wichtigkeit, auf Lebens-

lage und Entwicklungsgang des noch jüngeren Baader hier mit einigen Worten näher einzugehen.

Franz von Baader, dritter Sohn des kurfürstlich bayerischen Leibarztes Franz Paula Baader, wurde im Jahre 1765 zu München geboren. Zufolge einer Entwicklungskrankheit längere Zeit geistig niedergehalten, erwachte er nach seinem 10ten oder 11ten Jahre bei dem Anblick geometrischer Figuren plötzlich wie aus einem tiefen Schlafe und holte alles bis dahin Versäumte so rasch nach, dass er bereits in seinem sechszehnten Jahre, um Medicin zu studiren, die Universität zu Ingolstadt (1781) beziehen konnte. Nach dreijährigem Aufenthalte an dieser Hochschule und Erwerbung des medicinischen Doktorgrades an ihr ging Baader im Jahre 1784 auf zwei Jahre nach Wien, um noch den Unterricht des berühmten *Stoll* zu geniessen. Im Jahre 1786, mit welchem auch die Tagebücher beginnen, finden wir unseren einundzwanzigjährigen Philosophen, nach München zurückgekehrt, bereits als Assistenten seines Vaters bei dessen ausgebreiteter Praxis. Bald aber überzeugten sich Beide, wie wenig der Sohn Baader, trotz aller Geschicklichkeit und Einsicht, zum praktischen Arzt geeignet war. Wie er selbst sagte, war jeder Kranke sein Freund und nahm seine ganze Theilnahme in Anspruch: — eine Theilnahme, die bei zu grosser Steigerung *jeden* Arzt innerlich aufreiben müsste, bei Baader's damals sehr geschwächter Constitution aber nur den nachtheiligsten Einfluss auf seine Gesundheit ausüben konnte. Er gab daher den ärztlichen Beruf für immer auf, widmete sich dem Bergbauwesen,

ward Berg- und Hütteneleve in Bayern und ging 1788 für drei Jahre auf die Bergakademie zu Freiberg, wohin ihn *Werner's* weltberühmter Name zog. Nach dreijährigem angestrengten Fleiss zu Freiberg und nach dem Besuch mehrerer Berg- und Hüttenwerke Norddeutschlands reiste Baader 1791 endlich nach England, nahm dort nach und nach alle bedeutenderen Berg- und Hüttenwerke Englands und Schottlands in Augenschein und kehrte, einunddreissig Jahre alt, 1796 nach Bayern zurück, wo er bald nach dem Tode Karl Theodor's mit der Stelle eines Generaldirectorialrathes die eines Oberberg- und Hüttenmeisters und zugleich die praktische Leitung der Berg- und Hüttenwerke erhielt.

Behält man diesen, hier nicht näher auszuführenden Lebensabriss des jungen Baader im Auge und geht mit ihm an die folgenden Tagebücher heran, so ist die erste Bemerkung, welche sich wie von selbst aufdrängt, die: dass die von 1786—1793 laufenden Tagebücher gerade die entscheidendste Epoche jedes jungen Mannes, also auch unseres Baader, umfassen. Wir finden ihn als angehenden praktischen Arzt 1786 zu München und fühlen mit ihm die Last des auf ihn drückenden, weil seiner Natur nicht entsprechenden Berufes. Dann begegnet er uns als Bergeleve in München und als Akademiker in Freiberg. Endlich lernen wir ihn in den für ihn bedeutungsvollsten Jahren von 1791—1793 in England kennen. Ueberdies fällt für ihn diese ganze Epoche seiner Bildung zwischen das einundzwanzigste und achtundzwanzigste Jahr: — also in jene Zeit, in welcher

sich immer der Mann aus dem Jüngling loszuschälen beginnt, und der Charakter für das gesammte nachfolgende Leben gebildet wird. Wie es daher in jener Altersstufe für den jungen Mann am Natürlichten ist, ein Tagebuch zu führen, weil eine derartige Selbstbeobachtung gerade zu der Zeit am fruchtbringendsten ist, in welcher der Reichthum der Kraft und Jugendfülle gerade am meisten das Bedürfniss empfindet, sich durch fortgesetzte Rechnungsablage des inneren Lebens vor der anstürmenden Verwirrung der Wirklichkeit wie der eigenen Gedanken zu retten, so ist es für den tieferen Beobachter und Freund der Literatur ein wahrhaftes Glück, ein erfreuliches Geschick zu nennen, gerade während einer solchen Epoche in die innersten Seelen- und Geistestiefen eines Mannes, der da mitzählt, wo die besten Deutschen genannt werden, einen forschenden, zuverlässliche Resultate versprechenden Blick werfen zu können.

Ist nun aber bereits durch diese Bemerkung die Bedeutung sicher gestellt, welche dem Inhalt der vorliegenden Tagebücher ohne alle Frage zugesprochen werden muss, so gewinnt diese unbestreitbare Wichtigkeit derselben noch ungleich mehr, wenn man nur einen ganz allgemeinen, ja selbst nur einen oberflächlichen Blick auf den Gehalt dieses Inhaltes selbst wirft. Hiemit wird nicht jener unaussprechliche Reiz gemeint, den es immer auf uns hat, wenn wir schon eine unverdorbene Seele, geschweige denn ein junges Genie an die grossen Probleme des Lebens und der Gedanken herantreten und von ihnen ergriffen werden sehen. Ebensowenig soll ein besonderer Nach-

druck auf jene nicht selten sich bemerkbar machende jungfräuliche Sprödigkeit und Schüchternheit gelegt werden, die vor den eigenen Gefühlen und Gedanken fast erschrickt. Das sind Dinge, die, so herrlich und liebenswürdig sie auch an sich sind, doch als Eigenthum eines jeden, sonst wohl organisirten jugendlichen Gemüthes angesehen werden müssen. Was hier vorzüglich interessirt, ist das: dass in dem Jüngling Baader bereits der ganze spätere Mann und Philosoph wie im Keime wahrgenommen werden kann. Es ist dies jener Punkt in diesen Tagebüchern, der einer besondern Auseinandersetzung ganz vorzüglich würdig erscheint.

Es ist jedem in die Geschichte der neueren Philosophie nur etwas Eingeweihten bekannt, dass Baader im eminenten Sinn als philosophus christianus bezeichnet werden muss. Denn so, wie er, haben nur Wenige ihr gesammtes Wissen von natürlichen und menschlichen Dingen von dem grossen christlichen Grundgedanken durchdringen lassen. Physik, Ethik, Societät &c. sind für ihn nur Ausflüsse und verschiedene Modificationen einer und derselben, d. i. der religiösen und christlichen, Wahrheit, und insofern mehr oder weniger wesentlich identische Dinge. Was sonach als ein specifisches Charakteristicum des Mannes bezeichnet werden muss, das finden wir bereits in sehr ausgeprägter Weise in dem jungen Baader vor. Der einundzwanzigjährige Jüngling zu München ist schon von einem mächtig sittlichen Ernst durchdrungen, als dessen wesentlichste Quellen Christenthum und Bibel betrachtet werden müssen.

Auch ist dies nichts weniger als ein flüchtiger Anhauch eines sentimentalen Gefühlschristenthumes. Der forschende Blick ist vielmehr durchaus mit merkwürdiger Nachhaltigkeit nach den innersten Centralwahrheiten des Christenthums gekehrt. Ja, der Jüngling Baader ist sich sogar durch und durch bewusst, was es heisse, sich, die Welt und die Wissenschaft zu christianisiren. Deshalb tritt schon sehr früh in den Tagebüchern die Tendenz hervor, sich den Inhalt der Theosophen zu amalgamiren und den Kampf mit der Zeitphilosophie zu beginnen. Und hier ist es, wo wir bereits in dem Jünglinge dem Philosophen von Beruf begegnen, der weder zum Arzt, noch zum Bergmann bestimmt war. Die Philosophie, welche damals die Zeit, wenigstens in Deutschland, auf das Mächtigste bewegte, war die Kantische. Auch auf Baader verfehlte sie nicht, ihren gewaltigen Zauber auszuüben. Er war sich wohl bewusst, dass mit ihr und durch sie das Alte gerichtet, und eine neue Zeit angebrochen sei. Nicht selten wirkt die Ueberzeugung des durch Kant gebotenen Neuen und Wahren auf unseren jungen Philosophen so mächtig ein, dass er mit dem, was ihm sonst noch als Wahrheit unerschütterlich feststeht, in einen eben so merkwürdigen als bedeutenden Conflikt geräth. Namentlich tritt das während seines Aufenthaltes in England auf das Unzweideutigste hervor. Aber der grosse Gegner kann Baader's nicht Herr werden, und dieselben Gedanken, welche schon im Anfang des Tagebuches den Kantischen Einfluss deutlich zu transscendiren beginnen, brechen sich schliesslich vollständig Bahn

und machen Baader zum vollkommenen Sieger über jede kritisch-idealistische oder pantheistische Halbheit. Wer hieran nur im geringsten zweifeln wollte, der lese Baader's wahrhaft ausgezeichnete Abhandlung: „Ueber Kants Deduction der praktischen Vernunft und die absolute Blindheit der letztern", welche Baader während seines englischen Aufenthaltes (1795 oder 1796) schrieb und im Jahre 1809 in seinen „Beiträgen zur dynamischen Philosophie" veröffentlichte. Diese Arbeit, durch welche ~~Kant~~ Baader nach unserer festesten Ueberzeugung in die Reihe der ersten Philosophen eintrat, kann im eigentlichen Sinn des Wortes als der Schlussstein, als das Siegesdenkmal jenes langen Streites angesehen werden, den Baader in seinen Tagebüchern redlich durchgekämpft hat.

Aber nicht nur auf dem philosophischen Gebiete war in jener Epoche (durch Kant) eine neue Zeit angebrochen. Der Umschwung der politischen Ueberzeugungen war ein noch mächtigerer gewesen. Was die französische Revolution 1789 begonnen, haben ja wir noch nicht vollkommen durchgekämpft oder noch nicht einmal — wenn es so zu sprechen erlaubt ist — geistig verdaut. Es war natürlich, dass die Ereignisse einer so übergewaltig erregten Zeit auch auf Baader den tiefsten und einschneidendsten Einfluss ausüben mussten. Die Frage ist nur, welcher Art derselbe gewesen sei? Und die Antwort, welche auf sie gegeben werden muss, darf in jeder Beziehung überraschend genannt werden. Denn wenn auch hier diese Antwort keine andere sein kann, als *die*, dass bezüglich politischer Ueberzeugungen der

Mann Baader gleichfalls schon im Jüngling, wie im Keim, vorhanden anerkannt werden muss, so treten doch nach dieser Richtung hin Verhältnisse und Umstände hervor, welche sehr eigenthümlicher und merkwürdiger Natur sind.

Es ist nämlich bekannt, dass jene kirchliche und politische Richtung, welche wohl Wenige geistreicher und philosophischer verfochten haben, als Joseph de Maistre, gerade während der besten Jahre Baader's auf diesen nicht ohne Einfluss gewesen ist. Später jedoch, wie gleichfalls bekannt, fing Baader, gegen das beginnende Alter hin, an, dieser so mächtig ausgesprochenen Tendenz immer abholder zu werden, ohne deshalb, wie ihm mehrmals vorgeworfen wurde, in das Lager der Feinde überzugehen. Wie hätte auch ein Mann, wie Baader, jemals in irgend einer Beziehung wahrhaft radical werden können? Dieser scheinbare Wechsel war aber kein Wechsel, sondern vielmehr nur ein wirklicher und mächtiger Fortschritt. Denn von seinem früheren Standpunkte brachte Baader auf den neuen die Wurzel des wahren Conservatismus mit herüber, was sich namentlich in seinen sich stets gleich gebliebenen Ueberzeugungen von dem Wesen des Gouvernements und von der Nothwendigkeit des vernünftigen corporativen Princips ausdrückt, und der neue Standpunkt, wenn man will der liberale, liefert ihm seine tiefsinnige Anschauung von der nur corporativen, also nicht revolutionären und entzündlichen Betheiligung des Dienenden am Regimente. Seinem, dem Theosophen St. Martin entnommenen Lieblingsworte; „Le pa-

pisme est la faiblesse du catholicisme et le catholicisme est la force du papisme hätte er in dieser Epoche ganz wohl als Ergänzung den Satz beifügen können: der Absolutismus ist die Schwäche des Regiments und das Regiment ist die Stärke des Absolutismus (le despotisme est la faiblesse du radicalisme et le radicalisme est la faiblesse du despotisme). War dies nun der kirchlich-politische Standpunkt des älteren Baader bis zu seinem Tode, — was Niemand zu Liebe und Niemand zu Leide, sondern hier rein als historische Thatsache bemerkt sein soll, — so erhebt sich die Frage, welchem dieser Standpunkte, dem des Greises oder dem des Mannes Baader, der Jüngling Baader während der Jahre 1786—1793 mehr zugeneigt gewesen sei? Die Antwort ist zunächst freilich leicht, ja sie lässt sich erwarten und selbst noch vor der Lectüre der Tagebücher voraussagen. Denn es wäre gewiss mehr als unnatürlich, wenn ein junger Mann von Baader's Geist zur Zeit der französischen Revolution vor 1798 wie ein Joseph de Maîstre gedacht hätte. Wer aber erwarten wollte, Baader zeige sich in seinen Tagebüchern bereit, wie Andere, welche später selbst den gemässigtsten Liberalismus mit mehr als einem Anathema belegten, den mit der phrygischen Mütze gekrönten Freiheitsbaum zu umtanzen, der würde sich mehr als getäuscht finden. Denn wie unser Philosoph in seinen Tagebüchern den zum grossen Theil so wahren und erhabenen Ideen eines Kant den mannhaftesten Widerpart hält, so widersteht er auf der einen Seite ebenso fest den despotischen

Theorien eines Hobbes, wie er auf der anderen der Wahrheit des Republicaners und beginnenden Socialisten Godwin ihr Recht widerfahren lässt, ohne deshalb den in ihr verborgenen verderblichen Consequenzen nur einen Fuss breit Boden einzuräumen. Es ist keine geringe Palme für Baader, dass in den politischen Betrachtungen des Jünglings bereits die Samenkörner für die gereifte politische Weisheit des Greises zu entdecken sind. Wer sich hievon thatsächlich überzeugen will, der vergleiche die in dies Gebiet einschlagenden Aeusserungen der Tagebücher mit unseres Philosophen unsterblicher Abhandlung: „Ueber den Evolutionismus und Revolutionismus oder über die positive und negative Evolution des Lebens überhaupt, und des socialen Lebens insbesondere", und er wird nicht umhin können, uns Recht zu geben.

Ist nun aber durch alles dieses nachgewiesen, wie bedeutsam die vorliegenden Tagebücher für die Kenntnisse und das Verständniss von Baader's Person und Werken sind, indem überall, namentlich bezüglich der wichtigsten Sphären des Lebens wie der Wissenschaft, aus dem Jüngling Baader bereits der Mann und Greis herausblickt, so möge es noch erlaubt sein, rücksichtlich allerdings geringerer und immerhin mehr äusserlicher Dinge auf die gleiche Analogie und Aehnlichkeit aufmerksam zu machen. Wenigstens glauben wir, die hier gegebene Charakteristik Baader's, seiner Werke und seiner Tagebücher durch nichts besser abschliessen zu können, als durch die Vervollständigung des Beweises, wie selbst-

getreu sich von Anfang bis zu Ende die adelige Natur, die hohe Begabung und das gute Bewusstsein unseres Philosophen geblieben sind.

Wenn es sich nämlich nach allem Bisherigen von selbst versteht, dass der bekannte Tiefsinn Baader's bereits in seinen Tagebüchern sich überall offenbart, so muss dasselbe auch von seinem reichen, von edler Phantasie überquellenden Witz gesagt werden, der sich nicht selten bis zur Feinheit des anmuthigsten Humors steigert. So z. B. da, wo er von der Analogie der Ideengeburt mit der leiblichen oder ohne Verachtung und Ueberhebung von der Selbstherrlichkeit eines nur sich allein hörenden Professors spricht. Am Ueberraschendsten wird diese mächtige Ader des Witzes da, wo sie sich in der eigenthümlichsten Weise mit dem erhabene Perspective eröffnenden Tiefsinn fast unmittelbar berührt und dadurch, schon in den Tagebüchern, die individuellste Färbung der Gedanken wie des Ausdrucks erzeugt. Weiter findet sich gleichfalls in den Tagebüchern schon jener Baaderische Styl indicirt, der nach seinen charakteristischen Merkmalen bereits oben beschrieben wurde. Es ist da dasselbe Feuer, dieselbe Körnigkeit, derselbe begeisterungsvolle Schwung, aber auch die gleiche Schwere, eine ähnliche strenge Härte, dieselbe Tendenz nach provincieller oder individueller Absonderlichkeit vorhanden, wie sich das Alles auch in den späteren Schriften des Meisters bis zu seinem Tode nachweisen lässt. Endlich entdeckt man auch schon in den Tagebüchern trotz einer angenehmen und gefälligen Beredtheit, ja selbst Redseligkeit, die

Baader gleichfalls bis in seine letzten Lebensjahre blieb, jenen Geist einer nicht selten sogar abrupten Kürze, die sich als die Begleiterin einer erstaunlichen, blitzähnlich von Gedanke zu Gedanke eilenden Ideenassociation verräth. Kurz jene eximirte Stellung, welche die Gesellschaft halb aus Tyrannei, halb aus richtig erwogenen oder gefühlten Gründen dem Einzelnen so selten vergönnt, auf die aber Baader durch die Fülle seines inneren Reichthums wie durch seine consequente Beharrlichkeit ein Anrecht gewonnen hatte, erscheint nicht blos als eine durch geniale Wunderlichkeit dem Publicum abgerungene Concession, sondern sie erweist sich durch die Tagebücher als eine angeborene Berechtigung, die blosser Eigensinn sich niemals zu erringen vermocht hätte.

Hiemit ist nun aber Alles gesagt, was über den materialen Gehalt der nun veröffentlichten Tagebücher Baader's und dabei in möglichster Kürze über Baader selbst als Schriftsteller und Mensch zu sagen nöthig war. Jetzt ist nur noch übrig, einiges Wenige über die Grundsätze vorauszuschicken, von welchen sich der Herausgeber bei der Redaction der vorliegenden Tagebücher leiten lassen zu müssen glaubte. Es werden namentlich zwei Hauptmomente sein, welche hiebei zur Sprache zu kommen haben. Das Eine derselben betrifft den Text der Tagebücher selbst, das andere die denselben von dem Herausgeber, wie man sieht, in ziemlicher Anzahl beigefügten Anmerkungen.

Wenn es sich um die Herausgabe eines nachgelassenen Werkes handelt — dasselbe sei namentlich

in formeller Beziehung so mangelhaft als nur möglich — noch mehr, wenn die Veröffentlichung eigenhändiger Personalien, Memoiren oder Tagebücher nach dem Tode eines Autors in Frage kommt, so ist unzweifelhaft das erste Gesetz, welches der Herausgeber auf das Gewissenhafteste zu beachten hat, die möglichste diplomatische Treue und Wahrhaftigheit. Denn der Werth eines vornehmlich *persönlichen* Nachlasses besteht hauptsächlich darin, dass das fragliche Individuum, dessen Bedeutung hinlänglich gross gewesen sein muss, um seiner selbst wegen interessiren zu können, dem Leser in der ganzen nackten Wahrheit seines Lebens, Fühlens und Denkens vorgeführt werde. Der Herausgeber der vorliegenden Baaderischen Tagebücher ist sich bewusst, dieser durchaus berechtigten Anforderung in jeder Beziehung nachgekommen zu sein, indem er sich nicht einmal wesentlichere Abänderungen der Baaderischen Orthographie erlauben zu dürfen glaubte. Dennoch hat er nichtsdestoweniger mehrere Auslassungen und Umgestaltungen eintreten lassen, über die er sich mit einigen Worten rechtfertigen muss, wenn sie auch im Ganzen so unbedeutend sind, dass sie kaum einen halben Druckbogen betragen mögen und dennoch die gesammte Physiognomie des Baaderischen Tagebuchs so gut wie gar nicht verändern.

Das Tagebuch auch eines Todten ist in vieler, ja vielleicht in jeder Beziehung immerhin als eine Art von Heiligthum zu betrachten. Der edelste, der sittlichste Mensch wird nicht wünschen, dass der ganze Inhalt seines Inneren aller Welt offen vor

Augen gelegt werde; wohl aber wird er sich nicht entschliessen können, in einem Tagebuche für sich selbst oder seine Vertrautesten die gesammte Geschichte seines Geistes wie seiner Seele gleichsam dokumentarisch niederzulegen. Soll daher das Tagebuch eines Verstorbenen der Oeffentlichkeit übergeben werden, so wird es Pflicht der Pietät sein, Alles aus demselben zu entfernen, was der Verfasser bei einem allenfalls von ihm selbst ausgegangenen Abdrucke höchst wahrscheinlich beanstandet haben würde. Der Herausgeber der Baaderischen Tagebücher ist daher sorgfältig bemüht gewesen, dieser Pflicht der Pietät überall nachzukommen, und er hat Alles gestrichen, was den jedes Gemüth verhüllenden Schleier allzu schonungslos hätte lüften können. Gleichwohl werden sich alle aus den bezeichneten Rücksichten vorgenommenen Weglassungen höchstens auf zwei oder drei Druckseiten belaufen, und es sieht sich der Herausgeber zur Vermeidung aller Missverständnisse und falschen Deutungen hiebei nur zu der Erklärung veranlasst, dass alle Weglassungen, weit entfernt, Baader zur Unehre zu gereichen, veröffentlicht nur dazu dienen würden, den Adel seiner Gesinnung und die Zartheit seines Gewissens in ein nur um so helleres Licht zu setzen. Aber es gibt auch eine Scham des Guten, und man wird es uns nicht verargen, dieselbe auch noch für einen Todten zu empfinden.

Eine zweite Gattung vorgenommener Weglassungen betrifft Undeutlichkeiten und Unleserlichkeiten. Es liegt nämlich in der Natur eines Tagebuches, dass sein Verfasser eines Theiles auch das in ihm

aufzeichnet, was selbst ihm noch nicht zu vollständiger Klarheit geworden ist, und dann schreibt er ja andern Theils auch nur für sich, und nicht selten werden daher für ihn Andeutungen genügen, welche für einen Anderen, der ohne Kenntniss der verschwiegenen Prämissen ist, oft geradezu völlig unverständlich erscheinen müssen. An beiden Fällen fehlt es in den Baaderischen Tagebüchern nicht vollständig. Jedoch kann der Herausgeber rücksichtlich aller unverständlichen Stellen versichern, dass er gegen sich genügend misstrauisch gewesen ist, und oft lange die Ursache der Unklarheit in seinem eigenen Verständniss oder Nichtverständniss suchte, ehe er sich zu einer derartigen Weglassung entschloss. Was ferner unleserliche Stellen betrifft, so ist zuvörderst zu bemerken, dass Baader's Handschrift auch in den Tagebüchern eine sehr deutliche ist. Nichtsdestoweniger erscheint sie dennoch einige wenige Male durch Flüchigkeit so entartet und verschwommen, dass es dem Herausgeber trotzt vielfach angewandter Mühe geradezu unmöglich war, ihre Züge zu entziffern. Abgesehen aber davon, dass dieser Fall nur zwei oder drei Male eingetreten ist, so hat der Herausgeber immer doch so viel wahrnehmen können, dass jene Unleserlichkeiten niemals bei neuen, vorher noch nie dagewesenen Aeusserungen vorkommen, sondern nur da, wo einem schon ausgesprochenen Gedanken noch einige weitere Ausführungen gewidmet werden. Es tragen daher auch derartige, durch Unleserlichkeit veranlasste Auslassungen mehr den Charakter von Abkürzungen, als den von Lücken. Ueberhaupt

aber wird Alles das, was in Folge von Undeutlichkeit und Unleserlichkeit gestrichen werden musste, sich höchtens auf den Raum von drei oder vier Druckseiten belaufen.

Endlich ist auch noch einiger Correcturen Erwähnung zu thun, welche der Herausgeber da und dort anzubringen sich berechtigt glaubte. Da es nämlich gleichfalls in der Natur eines Tagebuches liegt, die rasch und flüchtig aufsteigenden Gedanken eben so rasch und flüchtig in demselben festzuhalten, so wird ein solches nicht selten an Akoluthen, kleinen Unrichtigkeiten und ähnlichen Dingen ziemlich reich sein. Es ist klar, dass es in derartigen Fällen die Aufgabe des Herausgebers ist, das Verschobene und Mangelhafte mit wenigst möglichen Abänderungen wieder in's Geschick zu bringen, schon um den erfreulichen Eindruck des Ganzen nicht allzu empfindlich stören zu lassen. Aber selbst in dieser Richtung ist der Herausgeber mit äusserster Vorsicht zu Wege gegangen. Denn bei der oft ganz absonderlich nachdrücklichen Originalität unseres Baader hat es der Herausgeber für seine Pflicht gehalten, selbst das Auffallende und beinahe Unrichtige stehen zu lassen, sobald der Autor eine mehr oder minder in die Augen fallende Absichtlichkeit damit zu verbinden schien. Demnach reduciren sich auch alle wirklich angebrachten Correcturen auf das möglichst geringe Maass, und der Leser kann jetzt überzeugt sein, das Baaderische Tagebuch so gut wie in seiner ganzen Ursprünglichkeit vor sich liegen zu haben. Uebrigens sind die Herausgeber gerne bereit, Jedem, der sich

durch irgend ein tieferes Interesse zu der Forderung berechtigt hält, Proben des schriftlichen Tagebuches zur Vergleichung mit dessen Abdruck vorzulegen.

Hat nun aber durch dies Alles die Behandlung des Baaderischen Textes, wie wir glauben, die genügende Besprechung gefunden, so möge es dem Herausgeber schliesslich noch gestattet sein, rücksichtlich der von ihm beigefügten Anmerkungen eine kurze Beachtung in Anspruch zu nehmen. Hat er doch Alles aufgeboten, was in seinen Kräften stund, das Baaderische Tagebuch möglichst fruchtbringend und genussreich zu machen, selbst aber neben dem Inhalt der vorliegenden Mittheilungen völlig zu verschwinden.

Es wollte anfänglich dem Herausgeber als das Passendste erscheinen, dem Baaderischen Tagebuch keine einzige Anmerkung beizugeben. Für den Kenner, glaubte er, sei es an sich schon unnöthig; der blosse Leser werde aber ohnedies des Belehrenden und Anziehenden so viel darin finden, dass er weitere Erläuterungen nicht einmal vermissen werde. Sehr bald aber sah sich der Herausgeber veranlasst, anderer Meinung zu werden. Das Baaderische Tagebuch ist nämlich so reich an Beziehungen auf die philosophische Gegenwart wie auf die philosophische Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, so reich an literarischen Excerpten und Reminiscenzen und an bedeutungsvollen Aeusserungen für die Entwicklungsgeschichte des Baaderischen Geistes, dass es bei einem vollständigen Ueberblick der Sachlage ein interessantes Dokument der deutschen Philosophie in

einem höchst lückenhaften Zustand der Oeffentlichkeit übergeben geheissen hätte, würden nicht die Andeutungen und Beziehungen der Baaderischen Tagebücher von dem Herausgeber in entsprechender Weise ergänzt worden sein. Freilich war es nicht die ursprüngliche Absicht der Redaction, die nun einmal beschlossenen Anmerkungen in jenem Umfange anzuschliessen, den sie jetzt in der That erreicht haben. Dennoch war es dem Herausgeber nicht möglich, am Schlusse der ganzen Arbeit viele derselben zu streichen. Eher hätte er noch Lust empfunden, diese Anmerkungen um ein oder das andere Hundert zu vermehren. Sollten die Leser anderer Ueberzeugung sein, so bittet der Herausgeber, der Liebe zu seinem Autor diesen Fehler nachzusehen, vorher aber noch das Princip zu prüfen, welches, ohne ausgesprochen zu werden, der Natur der Sache nach die Veranlassung abgab, namentlich auf drei Gattungen, wie es schien, nöthiger Anmerkungen vorzügliche Rücksicht zu nehmen.

Das Baaderische Tagebuch schliesst sich erstlich an eine grosse, sehr mannigfaltige Lectüre von Seiten unseres Philosophen an. Die reichen in ihm enthaltenen Excerpte, Citate und Anspielungen bestätigen dies fast auf jeder Seite. Sie alle aber, diese Citate, Excerpte und Anspielungen, sind entweder ungenau und ohne alle nähere Angabe, oder es ist nur der Autor, dem sie entnommen, ganz im Allgemeinen, nnd oft selbst nicht einmal dieser genannt. Sollte daher überhaupt nur von Anmerkungen die Rede sein, welche dem Baaderischen Tagebuch beizugeben seien, so trat ohne allen Zweifel dem Herausgeber

als erste Aufgabe *die* entgegen, alles Fremde, das Baader in seine Tagebücher aufgenommen hat, möglichst zu bewahrheiten. Auch wird Jeder, der die vorliegenden Tagebücher selbst nur oberflächlich durchblättert, die Wahrnehmung machen, dass die bei Weitem grösste Zahl der beigefügten Anmerkungen derartige Verificationen zu ihrem Gegenstande hat. Es sollte wo möglich die Uebersicht des ganzen Materials vorgelegt werden, aus welchem der an sich schon so reiche Geist unseres Baader seine Nahrung wie die zeugenden Elemente seiner eigenen Productionskraft gezogen hat. Leider ist der Versuch solcher Verification etwa an einem Dutzend der Baaderischen Citate fast ganz oder so ziemlich gescheitert, indem es dem Herausgeber unmöglich ward, die dort in Frage kommenden Quellen vollständig oder doch mit ziemlicher Sicherheit ausfindig zu machen. Und ebenso mag es noch einige, wenn auch sehr wenige Stellen des Tagebuches geben, welche der Herausgeber noch immer für selbständige Gedanken Baader's hält, die aber schliesslich doch noch auf eine oder die andere Quelle zurückzuführen sein möchten. Jedenfalls aber sind derartige, im Verhältniss zu der wirklich verificirten Masse kaum in Betracht kommende noch zweifelhafte Citate und Gedanken nur in sehr geringer Anzahl noch vorhanden, und wer die oft nicht geringe Mühseligkeit solcher Verificationen aus Erfahrung kennt, wird hier mit dem Herausgeber ein billiges Nachsehen üben. Sollte es je zu einer zweiten Auflage dieser Tagebücher kommen, so wird Alles aufgeboten wer-

den, diesen Mangel weniger Verificationen noch zu ergänzen.

Die zweite Klasse der beigegebenen Anmerkungen beschäftigt sich mit Baader's geistigem Entwicklungsgange und bildet nächst den Verificationen die zweit-grösste Masse derselben. Hier galt es vor Allem, kein wichtiges Moment und Mittelglied zu übergehen, und doch niemals durch Willkürlichkeiten und allzu freie Digressionen das Nothwendige und durch die Sache selbst gebotene Maass zu überschreiten. Der Herausgeber glaubt diese Klippe nicht ganz ohne Glück vermieden zu haben. Es kam hier namentlich zunächst auf zwei Punkte an, die, von gleicher Wichtigkeit, doch mit der möglichsten Klarheit auseinander gehalten werden mussten. Einmal war es nämlich nöthig, nachzuweisen, wie Baader im Zusammenhange mit der Geschichte seiner Zeit während der Epoche von 1786—1793 sich ruhig und doch zugleich gewaltig immer mehr jenem mächtigen Culminationspunkt seiner Selbstentwicklung nähert, auf welchem wir ihn seinen Schriften zufolge im Jahre 1796 angekommen finden. Dann aber war es nicht weniger wichtig und vielleicht noch anziehender, in den Tagebüchern bereits überall jene gewichtigen Samenkörner aufzuzeigen, von denen weiter oben schon gesprochen worden ist, und denen ohne alle Frage später der erhabene Baum Baaderischer Erkenntniss und Wissenschaft entwuchs. Es ist dies auch der Grund, warum der Leser in den Anmerkungen so mannigfache Citate aus den oft lange erst nach der

Epoche der vorliegenden Tagebücher ausgearbeiteten Werken unseres Baader finden wird.

Endlich reiht sich den vorangegangenen zwei Gattungen von Anmerkungen noch eine dritte an, — zwar die kleinste von allen, aber desshalb noch nicht gerade die mindest bedeutende. Es ist das jene Anführung interessanter Parallelstellen, welche der Herausgeber vor Allem gewichtigen Zeitgenossen, aber auch andern grossen Geistern vergangener Jahrhunderte entnahm. Dies geschah theils desswegen, um den Nachweis zu liefern, dass die geistigen Entwicklungen einer bedeutungsvollen Zeit niemals nur in Einem mächtigen Geiste zur Krisis kommen, sondern aus Allen, die dessen werth sind, in trefflichen Resultaten an das Tageslicht hervorbrechen. Dann geschah es weiter, um zu zeigen, dass die Besten und Grössten aller Epochen beständig unter sich einig sind. Drittens gewährt es an sich schon einen erquickenden Genuss, Treffliches mit Trefflichem zu vergleichen: — vor Allem dann, wenn grosse und folgenreiche Wahrheiten dadurch erneute Stärke und Ueberzeugungskraft gewinnen. Derjenige Autor, welcher am meisten zu solchen Parallelismen benützt wurde, ist Johann Georg Hamann: — einmal wegen der schon oben hervorgehobenen merkwürdigen Congenialität beider Männer, und dann noch hauptsächlich desshalb, weil Baader und Hamann sich so häufig von ganz verschiedenen Ausgangspuncten her in Thesen begegnen, die in keiner Zeit ernstlicher erwogen zu werden verdienen, als in der unsrigen. An Hamann schliessen sich sodann vornehmlich der fran-

zösische Theosoph Louis Claude St. Martin und Schelling an: der Erste, weil er nächst Jakob Böhme von allen Denkern auf Baader den grössten Einfluss geübt hat, und eben mit diesem Einfluss in den Tagebüchern bereits da und dort ziemlich bemerklich hervortritt; der Andere, weil er als Baader's grösster Zeitgenosse auf dem Gebiete der Philosophie mit unserem jungen Philosophen oft in den bedeutungsvollsten Fragen zusammentrifft, ohne dass desshalb, was irrthümlicher Weise nicht selten angenommen wird, der Eine als des Anderen Schüler angesehen werden müsste. Auf Schelling und St. Martin folgen dann Andere, die wir zu nennen unterlassen, da sie von uns nur beiläufig, nicht aber aus allgemeineren Gründen angezogen werden.

Hiemit wäre denn Alles berührt, was einer besonderen Bevorwortung oder Rechtfertigung bedürftig schien. Im Uebrigen wird sich das Baaderische Tagebuch durch sich selbst erklären. Nur zum Schlusse erlaubt sich noch der Herausgeber, sich mit einigen Worten an den Leser zu wenden, um sodann die Rede einem Besseren zu überlassen.

Wie bekannt, sind wir namentlich in den letzten Jahrzehnten durch Personalien und Briefe berühmter und unberühmter, grosser wie kleiner Männer fast bis zum Ekel übersättigt, oft auch, was fast noch schlimmer ist, in unseren Erwartungen auf das Unangenehmste enttäuscht worden. Der Herausgeber weiss desshalb, dass gerade in der jetzigen Epoche derartige Mittheilungen, wie das vorliegende Tagebuch, missliche Unternehmungen sind. Dennoch bringt

er seine Gabe dem Leser mit der freudigsten und zuversichtlichsten Hoffnung entgegen. Denn zu fest ist er überzeugt, dass es ein sehr Edles und Köstliches ist, was hiemit der Oeffentlichkeit übergeben wird. Es ist die unschuldige und naive Genialität eines Geistes, der selbst im Unbedeutendsten noch gross ist, und der sich nicht zu schämen braucht, die Welt in die verborgensten Falten seiner Seele blicken zu lassen. Tiefsinn und Witz, Ernst und Humor, Religiosität und individuelle Freiheit reichen sich hier überall die Hand, und liefern den für Viele gegenwärtig leider nothwendig gewordenen Beweis, dass man allerdings ein selbständiger und geistesfreier Mann sein kann, ohne desshalb aufhören zu müssen, ein entschiedener und demüthiger Geist zu sein. Ja, vermöchte das Baaderische Tagebuch weiter nichts zu leisten, als dass es als lebendiger Protest gegen jenen Bund einer sogenannten Wissenschaftlichkeit und des Atheismus (Antichristianismus) aufträte, den man täglich ungescheuter als eine geistige Nothwendigkeit unserer Fortschritte anzupreisen sucht, — schon dadurch allein würde es der Gegenwart einen nicht hoch genug anzuschlagenden Dienst erweisen. Dem, der seinen *ganzen* Schatz zu heben weiss, bietet es überdiess noch unendlich mehr.

Erlangen, den 22. April 1850.

Der Herausgeber.

Tagebuch.

1786.

Im Jahre 1786 den 12. April.

Abends gleich nach Tische befiel mich auf einmal die böseste Laune. Früh Morgens schon beim Kaffee Aerger beim Hinblick auf Familienangelegenheiten. Das frostige Wetter, das mir plötzlich eine Menge düsterer Rückblicke in den vergangenen Winter mit allen seinen Mühseligkeiten aufweckte, und das mir das Studiren unter freiem, heiterem Himmel und den Genuss der Frühlingsfeier der Natur, *des grössten Vergnügens, das ich nun kenne*, wehrte, — ein ängstliches Gefühl meines Nichtwissens und des wenigen, nichtsbedeutenden Gehaltes des Capitals meiner Kenntnisse in der Philosophie, das mir einige Blätter in Ulrich's Metaphysik, die ich nicht wohl verstand, aufregten, und das bei mir immer mit einem muthlosen Verzweifeln am Aufkommen, Durchdringen &c. begleitet ist, — *Mangel an irgend einer grossen, erfreuenden, seelerhebenden Idee,* die allen diesen widrigen Eindrücken das Gleichgewicht halten, oder sie überwiegen könnte, *Gefühl der Wüste, Verbannung, Unzufriedenheit mit mir selbst* — das Alles zusammen machte mich so launisch, dass mich der leiseste Verdacht des Spottes meiner bei einer kindischen Gelegenheit sehr aufbrachte. Denselben Augenblick wachte eine Menge (alter) Ankläger gegen B. auf, und ich war eben nicht böse darüber, dass sie aufwachten, obwohl ich ihnen nicht vollends Gehör gab. Ja fast rechnete ich dieses Nichtgehörgeben B. als eine unver-

diente Gnade an. Nun weiss und fühl' ich es, dass es pure Wirkung einer mich anwandelnden Eitelkeit beim *Verdacht der Majestätsbeleidigung meines werthen Selbstes* war. Ich ging demungeachtet nicht ganz versöhnt von B. weg, kam nach Hause ziemlich ärgerlich und reizbar, suchte in meinen Büchern — Arznei für mich, las in Klopstock's Oden zwar mit wahrer Rührung, und wäre ich nicht unterbrochen worden, so würde ich vielleicht in der nun bei mir *täglich lebendiger werdenden Idee Gottes* völlige Heilung gefunden haben. Nach Tische brachten mich ein paar lumpige Kleinigkeiten vollends in die böseste Laune. Es ging mir nun nichts von der Hand, und ich hätte alles wegwerfen mögen. Ich las im Ossian*), und da fiel mir ein, dass die Ursache, warum sich die Söhne immer an das Verhalten ihrer besseren, stärkeren Vorfahren hielten, und warum die Barden ihnen immer *Thaten aus der Vorwelt* mit so grossem Effekt hinmalten, wohl diese sein möchte, dass, abgerechnet was an der grösseren Stärke und dem besseren Charakter der Vorfahren wirklich wahr sein mochte, diese Vorfahren und ihre Thaten in den Augen der Söhne wirklich darum so vortrefflich und unerreichbar waren, weil sie auch nur *Ideale* oder vielmehr Geschöpfe ihrer Einbildungskraft waren, wozu das, was sie in Traditionen und Gesängen von Jugend auf hörten, nur etwa einige Materialien lieferte &c. Sie staunten darum die Thaten der Vorfahren, von denen sie den Kopf voll hatten, in ihren reiferen Jahren noch so an, als etwa ein erwachsenes Kind — die Gespenster, oder jene Wilden die

*) Die Erwähnung Ossian's an dieser Stelle, sowie die kurz vorangegangene und später noch öfter wiederkehrende Klopstock's ist in vieler Beziehung nicht uninteressant, ja sogar bedeutungsvoll. Denn einmal wird ein ähnlicher Zug nach dem Ernst- und selbst Düster-Erhabenen sich in der Natur jedes wahrhaft zum Philosophen bestimmten Mannes vorfinden. Dann ist in Klopstock und selbst bei Ossian dem Erhabenen etwas Reflectirendes beigemischt, das gleichfalls dem Wesen des Philosophen entspricht. Drittens endlich ist eine gewisse abrupte, giganteske Erhabenheit im philosophischen Schwung, gepaart mit einer höchst scharfen, durchdringenden Macht ununterbrochener Reflexion, zu sehr im Charakter Baader's, als dass nicht gerade jene beiden Dichter eine besondere Anziehungskraft auf ihn hätten ausüben sollen. D. H.

Tiger, *die sie nicht sehen,* und die ihnen darum nur desto schrecklicher und gräulicher sind*). — So geht es beiläufig mit dem *Ideal,* das man sich von einem grossen Manne macht, den man nur aus wenigen Datis kennt. So mit jedem Ideal, Bilde, das man dem Namen eines noch *unbekannten* Dings unterschiebt. S. Platner's Anthropologie § 505—515.

Man trägt immer ein (klareres oder dunkleres) *Ideal* von Vollkommenheit, Güte mit und in sich herum, und jede Gelegenheit kommt erwünscht, wobei man diesen dunklen Schattenriss gleichsam illuminiren — wahrmachen kann. Jungen und sonst guten und lebhaftfühlenden Leuten begegnet so was bei allen ihren Freundschaften und Liebhabereien sehr oft, wie ich glaube und aus eigener Erfahrung weiss. — Ich habe noch wenig Leute kennen gelernt, die meiner Erwartung Genüge gethan, oder sie wohl gar übertroffen hätten. Ich haschte immer nach Engeln, wünschte so gern meinen Traum als Wahrheit zu sehen — und fand immer Menschen, und leider oft noch etwas Geringeres. S. Agathon's Charakter**). — Ja: die gütige Natur oder vielmehr *Gott* hat in jeden Menschen so ein Ideal, Vorbild von Güte, Grösse &c. eingegraben, dem er sein ganzes Leben durch nachleben und sich ihm nachbilden soll, das sich aber in dem Verhältnisse, in dem er sich ihm nähert, erweitert und vergrössert: *Denn wer hinieden hat wohl sich selbst erreicht?* — Jemehr man weiss, desto mehr will man wissen, ein Fünkchen von Sonne geht auf, und von tausenden bricht die Dämmerung an. Wissen

*) In späteren Jahren würde Baader diese Verehrung der Söhne und Barden für die glorreichen Väter nicht mehr von dem der Seele immanenten Ideal abgeleitet, sondern, gleich St. Martin, in diesem Factum nur eine ἀνάμνησις hoher paradisischer Vergangenheit angeschaut haben. In der Auffassung des Ideals, wie sie in der vorliegenden Stelle stattfindet, erkennt man entschieden den Kantischen Ausgangspunkt. D. H.

**) Eine so widerliche Gestalt die des Wielandischen Agathon auch für Jeden ist, der in sich, wie in dem Menschen überhaupt einen höheren Beruf anerkennt, so hat dessen künstlerische Darstellung doch den grossen Vorzug, den Menschen mit all' seinen Tugenden, Schwächen und Lastern dem Auge in der naivsten Form vorzuführen. Unter diesem Gesichtspunkt kommt auch Baader noch einige Male auf Agathon zurück. D. H.

dass man nichts weiss, ist die grösste Wissenschaft, aber freilich nur in Hinsicht auf diese Dämmerung. Je besser man ist, desto besser will man werden! — Ich scheue Menschenlob sehr und ich wünschte, alles Gute, Wahre und Schöne als meines Geistes Eigenthum und geheimsten Schatz, noch jetzt wenigstens, bei mir bewahren zu können. Mess' ich mich nach Anderer Lob, so werd' ich eitel, ich ermatte mir nachzueifern, und ich fühle mich allemal beschämt, wenn ich in meinem Innern mich wirklich nicht grösser, besser fühle, als ein Anderer von mir glaubt. Ich wähne dann Alles hingegeben zu haben, was mein war, und schlimm, wenn mir der Andere nichts Besseres dafür geben kann, traurig und äusserst niederschlagend aber, wenn er gar nicht empfänglich für die mir heilige Gabe war. Dahin ist all' meine Ruhe, bis ich mir mühsam wieder ein Capitälchen zusammengescharrt habe *)!

— *Plus aliis de te, quam tu tibi credere noli**)!*

Wie? Sollte dieses ewige Streben nicht ein sicheres Dokument unserer Unsterblichkeit sein? des ewigen Emporarbeitens und Hinanklimmens des Geschöpfs zum Schöpfer? — Aehnlichwerdung! — Asymptote! — Kant nennt die Idee Gottes selbst: *Ideal unserer Vernunft*, und wahrlich das ist sie. — *Wir sollten Ihn hier erst kennen lernen.*

Wie mir dort dieser Gedanke aufblitzte, fühlte ich ein Vergnügen und eine wahre Mutterfreude, welche mir meine Laune etwas besserte. Auch hatte ich in demselben Augenblick ein dunkles Bewusstsein von allen den mannigfaltigen Folgen und Aufschlüssen, die er mir bei seiner Auswickelung geben würde,

*) Diese Stelle von den Worten an: »Ich scheue Menschenlob sehr« enthält ebenso die tiefsten Wahrheiten eines produktionsfähigen Geistes, wie den Adel des Baaderischen Charakters. Sie erinnert unwillkürlich an Ev. Matth. 6, 3—6. D. H.

**) Eine spätere, nicht eben verbesserndere Umbildung oder Nachahmung des Horazischen Wortes:

Sed vereor, ne cui de te plus, quam tibi credas.
Horat. epist. I, XVI, 19.

D. H.

gleichsam Ahnung, Vorgenuss. Nun da die Entwickelung geschehen ist und er mich besonders auf eine so helle, freudige Aussicht brachte, ist all meine böse Laune dahin.

Denke ich nun über die Ursache meines abermaligen Wohlseins nach, so ist sie:

1) Freude und Zufriedenheit und Gefühl einer geistigen Leichtigkeit nach einer glücklichen Entbindung*).

2) Eine Menge dunkler, freudiger Nebenempfindungen und Gefühle und Aussichten von Gott, Ewigkeit &c., die wie ein Meer harmonischer Töne meiner Seele zuwallen, und an eben deren dunklem Bewusstsein sie sich labet. Ich fühle und weiss es gewiss, dass das sicherste Mittel, mir meine Freude zu verderben, eine metaphysische Zergliederung und Vereinzelung aller jener Gedanken, Gefühle &c. sein würde**). *Consonanz!*

Ich ging auf die Strasse. — Wie vermag ich von der unübersehbaren Menge von Gedanken, Vorsätzen, Planen, Wünschen, Kämpfen &c. mir nur wieder einige dunkel zurückzurufen, die dort meiner Seele wie Schattenbilder vorüberflogen, wie Sonnenblicke oder wie Nachtgespenster sie durchblitzten? — Mit innerer Zufriedenheit über mein angefangenes Werk der Selbstbeobachtung und mit tausend freudigen Aussichten legte ich mich zu Bette und schlief ruhig ein.

Den 13. April.

Beim Erwachen fühlte ich mich etwas träge und unlustig, doch ruhig. Ich gebe das, so wie die grössere Empfindlichkeit und Schwäche meines Nervensystems, die ich diese Tage über so auffallend spüre, dem nun schon in die zweite Woche anhaltenden Fasten schuld. — Ich las in Klopstock's Oden, wurde

*) Dies ist eine gleichsam physiologische Wahrheit unseres psychologischen Lebens, welche an jene tiefe Lehre von der gesetzlichen Verwandtschaft, ja Identität zwischen Physis und Psyche, Naturphilosophie und Ethik erinnert, die Baader — wie der Verlauf des Tagebuchs lehren wird — bereits als Jüngling erkannt und in so vielen Schriften seiner späteren Mannesjahre ausgeführt und bewiesen hat. D. H.

**) In diesen Worten liegt ein Keim der treffendsten Polemik gegen jede anschauungslose, nur abstrakte Dialektik. D. H.

aber schier missmuthig, dass mein Geist nicht wie sonst mitauffliegen konnte. — Die nämlichen Leute, die mich gestern ärgerten, kann ich heute ganz wohl ertragen und das Bewusstsein, ihnen durch Fügung nach ihrem Sinn Vergnügen zu machen, machte mir selbst welches. — Es ist vollkommen Windstille in meinem Innern. Die Hoffnung eines heiteren Tages mit allen seinen Folgen vermehrt sie. Ich las in Reimarus und finde mich völlig überzeugt, dass sich gegen die Wirklichkeit eines *Weltbaumeisters* von einem *Gesunden* kein Einwurf machen lässt*).

Wo wir in der Natur keine Zwecke sehen, sie läugnen, heisst eben so urtheilen, wie jene vorüberfliegende Gans über den Menschen: „das nackte, federlose, missrathene Geschöpf", das aber bald den schnatternden Philosophen von seinem windigen Luftthrone in die Pfütze hinabwirft. S. Reimarus S. 32.

Die Leute, welche überall Verstand, Absicht, Weisheit nicht sehen und finden wollen, dagegen überall nichts als blinden Zufall, Unverstand, Verwirrung und Nacht sehen möchten, denen muss wohl Licht nnd Verstand und Ordnung mächtig unwillkommen und unangenehm sein! „Sie hassen das Licht**)."

Das Entstehen einer Diagonalkraft aus Zusammenfluss, Ineinanderwirkung oder Strahlung mehrerer Einzelner ist selbst nur — Erscheinung; was im Innern der Stoffe dabei vorgeht, wissen wir nicht. — Von nichts Innerem wissen wir in der Natur ausser uns, von uns selbst, dem Innern in uns, nur durch Selbstgefühl, Bewusstsein, Selbstbeachtung! — Nun ist die Frage: ob und wie es angeht, dass wir hier von unserem sichern Leiter abgehen und über die Natur unseres Selbst in der Phänomenenwelt ausser uns Aufschlüsse suchen wollen? Hier liegt der Knoten, das grösste,

*) Was auch zweifelsüchtiger Scharfsinn, oder verbitterte Gesinnung dagegen bemerken mag, ein wohlorganisirter Kopf, ein wohlorganisirtes Herz findet sowohl nach der Seite der Erkenntniss, wie nach der des Gefühles hin in der persönlichen Existenz einer primitiven Intention die höchste Befriedigung. Es ist das die Weisheit „auf den Gassen", die Weisheit des sensus communis, dessen Werth auch Baader sehr richtig zu beurtheilen verstand. Denn von einer Seite ist all' sein Philosophiren nichts als Interpretation des sensus communis.

**) Ev. Joh. 3, 19 & 20. D. H.

tiefste Geheimniss aller unserer Erkentniss liegt hier, wie ich auch aus Kant sehe. Aufschluss und Enthüllung werd' ich einmal gewiss noch finden! Mein heisser Durst wird gestillet, meine Tantalushöllenqual geendet seyn, und ich ahne, dass ich dann staunen werde über die Nähe der Wahrheit und über mein Haschen — nach Schatten! — Tief fühle ich dies innere Bedürfniss der Erkenntniss und bei jeder Gelegenheit wacht es wieder auf in mir und mit ihm ein überaus süsser Zug und Hang zu einem pythagorischen Einsiedlerleben, ein Hang, den ich nun bereits seit Anfang meiner Selbstbildung mit mir herumtrage und in dessen Befriedigung ich himmlische Freuden setze*).

Ruhig, still und ernst war nun meine Miene und mein Gang. Der grosse Gedanke: mein ganzes inneres Leben in meinem Tagebuche dermaleinst aufgezeichnet zu sehen, füllte ganz meinen Geist und gab mir ein gewisses Gefühl der Superiorität über den grossen Haufen, der mir vorüberlärmte. — Eitelkeit mag sich eingemischt haben, aber umsonst würde ich mich bereden, dass kein sicheres, unverkennbares, bleibendes, von allem Menschenlob unabhängiges Gefühl von Adel darin gewesen sei. — Von edler, himmlischer Abkunft ist des Menschen Seele, Ebenbild, Tochter Gottes! — In lichten, ruhigen, besseren Momenten erinnert sie sich dessen, und edles Selbstgefühl schwellt sie. Ihre volle Kraft ist dann gen Himmel gerichtet und dieses sind die wenigen seligen Momente, wo sie von innerem Leben, Dauer und Unzerstörbarkeit — leise, doch unläugbare Ahnungen überkommt! *Von woher??* ...

Ueberhaupt fühle ich mich heute zu jeder grossen, edlen That ungleich mehr aufgelegt, als gestern. —

*) Diese Stelle ist eine der interessantesten zum Verständnisse des jungen Baader. Zwar erscheint er in ihr noch ganz in Kantischer Anschauung befangen. Das Ding an sich in der Natur sowohl, wie in der menschlichen Seele setzt ihm noch sehr bestimmten Widerstand entgegen. Dennoch sieht er bereits ein, wie im γνῶθι σεαυτόν, also in der Erkenntniss des Menschen κατ' ἐξοχὴν das ganze Geheimniss des Räthsels verborgen liegt. Nur durch einen ebenso sittlichen, wie intellectuellen Kampf glaubt und hofft er es lösen zu können — aber dann auch gewiss. Ev. Matth. 17, 21. D. H.

Sieh! die Blume, wie sie sich ihrem Bräutigam, der Sonne, entgegenwendet, sie sauget Licht und pranget und blühet — Nacht, Finsternisse umgeben sie, — sie welkt! — Das geht täglich vor unsern Augen nach physikalischen Gesetzen, wie man sagt, vor. Und sollten im Innern der Dinge, in der Geisterwelt diese Gesetze nicht wirken? Ist denn mein Geist so isolirt, abgetrennt, willkürlich in allem seinem Thun, als wir wähnen? — Nein! er wendet sich hinauf zum Quell und zu der Sonne aller Wesen, und Licht und Wahrheit und Güte und himmlische Wollust füllt ihn: er vergisst seines Gottes, wandelt in irdischen Dingen herum, greift nach Schatten — und welkt! — Alles nach denselben ewigen physikalischen Gesetzen! Ein wahrer Influxus, den unser Selbstgefühl beweiset. — Einzig wahre Philosophie und Physik alles Gebetes*)!

Bei Tische trank ich etwas Wein. Ich fühlte etwas mehr Behaglichkeit und Wohlsein. Meine Strenge ward gemildert und wenn ich mich recht leise beobachtete, so wollte sich die schwarze Seele in mir mit der blonden versöhnen. Nun machte ich wohl gar Vorschläge, wie ich einiges sinnliches Vergnügen salvo meliori judicio künftig geniessen möchte. Meine Wangen färbten sich, und ich fühlte in meinem Gehirne deutlich eine Art sanfter Ablassung einer vorigen Spannung — ein Gefühl, das bei mir der sichere Bote der Fröhlichkeit und die Folge vom Genusse wenigen guten Weines, froher Botschaft, oder auch des Lesens in irgend einem beruhigenden und Leib und Seele erquickenden Buche ist**).

*) Erneute, hier zu grösserer Gewissheit bereits gesteigerte Einsicht in jene Einheit von Physik und Ethik, — mit Leibniz zu sprechen — in jene harmonie de la nature et de la grace, deren Erweis die That von Baader's ganzem Leben war. D. H.

**) Ist in dieser Stelle zunächst auch nur ein physiologisch-psychologischer Vorgang ausgedrückt, so ist in ihr doch auch bereits jene höhere Versöhnung zwischen Ascese und Natur (natürlichem Leben) angedeutet, welche immer das Produkt durchgekämpfter — sowohl religiöser, wie intellectueller — Vollendung sein muss. Röm. 14, 22. 1 Kor. 7, 31. D. H.

Ich las in Göcking's Liedern der Liebe: „nach dem ersten nächtlichen Besuche". Welch Studium für einen Psychologen darin! — Wie die Seele sich noch immer wie trunken labet an dem ihr Vorübergegangenen! Wie sie das geliebte Phantom festhält und allen neuen wirklichen Eindrücken mit Macht entgegenarbeitet, um die verschwundenen — aber ihr immer gegenwärtigen — festzuhalten! Zeit und Raum schwindet ihr und in einer seligen Vergessenheit von Allem um sie und in ihr sinkt sie ganz in sich und das geliebte Phantom, das sie ganz erfüllt, [illegible]ck, und möchte mit ihm so gerne in Eins zerfliessen! — [illegible] Wink für uns, welche Kräfte in unserem Geiste schlummern. Sie lassen ahnen, was *nach diesem Leben uns bereitet ist*).*

Eben werde ich zu einem Kranken gerufen. Wie wir doch so ganz vom — *Zufalle* (??) abhangen! Meinen Geist überkam da plötzlich wie andre Nahrung, andre Richtung. — *Innre Ruhe* und Selbstbeachtung sind dem Arzte nothwendig und heilsam. In dem Maasse, als er *Gewissen* besitzt, wird er auch jene Achtsamkeit und jenen allesumfassenden Ueberblick haben. Allemal wird er mehr und schärfer sehen, wenn es ihm darum zu thun ist, mehr sich, als den Umstehenden genug zu thun.

Den 14. April.

Ich las gestern Abend in Wieland's prosaischen Schriften I. Bändchen: von den *Idealen der Alten*, und: *Was ist Wahrheit**)?*

Was im ersten Stück Psychologisches vorkommt traf so ganz mit meiner Selbsterfahrung und mit meinem eigensten Bewusstsein überein, dass ich in wahrer Entzückung über die völlige Entbindung und Entwicklung meiner bis dahin nur noch dunkeln Begriffe — Wielanden auf der Stelle hätte um den Hals fallen mögen!

*) 1 Kor. 2, 9.

**) Vergl. Wieland's Werke, herausgegeben von Gruber. Leipzig bei Göschen 1818—28. Band 45 S. 159—238 »Ueber die Ideale der griechischen Künstler.« Band 30 S. 179—192. »Was ist Wahrheit?«

D. H.

Ja freilich gehen in unserem Mikrokosmo Dinge vor, von welchen unsere Alltagsphilosophie sich nichts träumen lässt*), und man braucht doch nur die Geistesscheere ein wenig aufzumachen, um *zu sehen, was da ist.* Ich lese z. B. da bei Wieland, wie Phidias dazu kam, seinen Jupiter zu bilden — schwarz auf weiss, weiter nichts — und siehe! ich werde mit Wieland und Phidias begeistert. Ich sehe diesen voll seines Gottes, sehe seinen Jupiter, dessen Saum den ganzen Tempel erfüllt — heiliger Schauer ergreift mich! — Belausche ich nun recht sehr genau mein Inneres, so fühle ich mit innigstem Bewusstsein, dass mein Geist, mein Ich mit Willkür schafft, aus gesehenen Wirklichkeiten freilich Bilder zusammensetzt, — aber diese gesehenen Wirklichkeiten — sinnliche Vorstellungen — sind weiter nichts, als die Farben auf der Palette. Der Geist, die Seele in mir ist die Malerin, welche die dargebotenen Farben nach Willkür oder einer innern, tiefen, sonderbaren Idiosynkrasie mischt, schmilzt — und dem Bilde, dessen erster Schatten und Umriss in ihr vom Finger eines guten oder bösen Genius aufgezeichnet wird, aufträgt. Von meiner Willkür hangt es ab, ob ich dies Bild ausmalen will: aber ich lasse es nicht. Mit Affen- oder Mutter- und Künstlerfreude und Liebe ob *meinem* Werke vollende ichs — und sieh, es ist vollendet, schwebt in aller seiner Frische und dem Reize der Neuheit ganz vor meiner Seele und ich labe mich daran, fühle mich in ihm gross und mächtig! — Hier zeigt sich nun das innre Principium der Thätigkeit meines Geistes in voller Helle — die Materie strömt ihm von aussen zu — sie ist der rohe Stoff, die Nahrung, aber *er* ist es, der dieser Materie *Form* gibt, sie sich *einverleibt, assimilirt* — und eigentlich ist ja alles Leben und Weben des Geistes in uns — sich aus der sinnlichen grossen Welt einen geistigen Auszug gleichsam zu machen. S. Herder, Monboddo**).

*) „Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden,
Als Eure Schulweisheit sich träumt." Hamlet I, 5. fin.

**) Monboddo, of the origin and progress of language. London. 1783—88. 4 volumes. Dann die bekannte Herderische, im Jahre 1770 von

Eben läuft mein Bruder, ein froher, muntrer Knabe von 7 Jahren zu mir herein und erzählt mir mit freudetrunkenem Auge, wie soeben „ein wundergrosser Geier eine wundergrosse Henne" im Maule über den Hof durch die Luft davon getragen habe. — Ich weiss, was an der Sache ist. Es war ein kleiner Sperber mit einem jungen Sperling in der Klaue. Das habe *ich* gesehen. *Gesehen* hat mein Bruder in der Wahrheit wohl auch nicht mehr. Aber damit ist seine nach Nahrung dürstende Knabenseele nicht zufrieden. Ein grosser, grosser Adler mit einer grossen, grossen Henne im Maul würde ihrem Haschen nach Wundern willkommen sein, dies Bild sie mehr ausfüllen: und siehe! ohne Arglist und Trug zu denken wirft sie historische Treue weit weg und malt sich das Bild selbst nach Herzenslust und Bedürfniss hin, — und es würde nun schwer halten, sie ins dürre Land der Wirklichkeit zurückführen zu wollen. *Sich* hat sie eigentlich vorgelogen und nun wurde sie gleichsam gezwungen, auch Anderen diese Lüge aufzuheften. Siehe den Ursprung aller Dichtkunst! V. Baco de augm. scient. lib. II., c. XIII *).

der Berliner Akademie gekrönte Abhandlung und Preisschrift „Ueber den Ursprung der Sprache". Vergl. Hamanns Werke B. IV. S. 6 — 72.

D. H.

*) Poësis est genus doctrinae, verbis plerumque adstrictum, rebus solutum et licentiosum; itaque, ut initio diximus, ad phantasiam refertur, quae iniqua et illicita prorsus rerum conjugia et divortia comminisci et machinari solet. ... Constituimus eam (scil. poësin) ab initio *Doctrinae membrum principale*, eamque juxta historiam collocavimus, cum nihil aliud sit, quam historiae imitatio ad placitum. ... Cum mundus sensibilis sit anima rationali dignitate inferior, videtur poësis haec humanae naturae largiri, quae historia denegat, atque animo umbris rerum utcunque satisfacere, cum solida haberi non possint. ... Cum historia vera, obvia rerum satietate et similitudine, animae humanae fastidio sit, reficit eam poësis, inexspectata et varia et vicissitudinum plena canens. ... Aliam aliquam partem in poësi desiderari non invenimus, quin potius cum planta sit poësis, quae veluti a terra luxuriante absque certo semine germinaverit, supra ceteras doctrinas excrevit et diffusa est. &c. &c. Die hier bezeichnete Genesis der Poësie, gleichsam als Uebertreibung der Wirklichkeit, ist zwar Wahrheit, aber doch nur einseitige, ja mehr nur Phänomenologie der Poësie, als ihr wirklicher Kern. Schlagend hat ihre innerste Wesenhaftigkeit Baader entwickelt in seinem erhabenen Aufsatz: „Ueber den

A. Wahrlich, mein Freund, Sie sind zu einem Gespenterseher geboren!

B. Meinen Sie? — Glauben Sie wohl Gespenster?

A. Ich habe gottlob keine gesehen.

B. Wie aber, wenn ich welche gesehen hätte?

A. Im Ernste? — Nun, so hätte ich ja richtig prophezeit. Ich beneide Sie darum, lieber Freund! Ich liebe Gesellschaft, und wie dürr und schal ist diese oft nicht mit unsern leiblichen Freunden. Eine Gesellschaft freundschaftlicher, dienstfertiger Genien ohne Launen und Capriçen dagegen müsste wohl traulicher sein.

B. Lassen sie uns im Ernste reden. Wenn ich nun wirklich als so ein Hirnkranker, wie Sie glauben, zu Ihnen käme und Ihnen ganz traulich meine Gespenstererscheinung erzählte, und Sie befühlten mir den Puls: was würden Sie mit mir anfangen?

A. Ich würde Ihnen zu zeigen suchen: wie das nur Schwärmerei, Vibrirung Ihrer Hirnfibern, Gährung, Wallung in Ihrem Blute und dessen Anstoss &c. war, wie eine schäumende Welle etwa eine Fiber am unrechten Orte traf und wie diese Fiber Ton gab, und alle ihre bisher schlummernden Gesellen mittönten, und wie Ihnen dann von diesem disharmonischen Saitenspiel natürlich die Ohren geklungen haben müssen.

B. Warum würden Sie nicht lieber mit der Sicherheit und dem eisenfesten Glauben eines Feldscherers an seine Kunst eine venae sectionem galenicam mit mir vornehmen wollen? Aber — wenn ich nun einmal Gespenster gesehen habe, so gibt und gab es doch welche in meinem Gehirne; das werden und können Sie mir nicht wegläugnen, weil ich sie sehe. Können sie mir nun

verderblichen Einfluss, welchen die rationalistisch-materialistischen Vorstellungen auf die höhere Physik, sowie auf die höhere Dichtkunst und die bildende Kunst noch ausüben." S. Franz Baader's kleine Schriften. Herausgegeben von Prof. Dr. Franz Hoffmann. Würzburg bei Voigt & Mocker. 1847. Zweite verm. Ausgabe. Leipz. bei Herrm. Bethmann. 1850. S. 163—173. D. H.

aber die Genesis dieser Gespenster, die in meinem Gehirne spuckten, leichter erklären, als jene ausser mir? Begreifen Sie auch etwas von Ihrer Bewegung, Vibrirung &c.? — Kunstwörter erklären nichts! —

A. Aber ich habe ja gesunde Vernunft und gesunde fünf Sinne für mich — und Sie sind krank!

B. Davon ist jetzt nicht die Rede, wer gesund oder krank ist. Der Gelbsüchtige und der mit heiterem Auge, beide sehen recht, und nur im Urtheile, das sie gegeneinander fällen und das sie wechselweise einander aufdringen wollen, in diesem nur irren sich beide. Hier ist vom Erklären des Krankheitsymptoms, wenn Sie wollen, die Rede. — Bewegung, Saitenspiel! — Alles ja nur Phänomen — Beschauung von aussen, und noch dazu mit trüben Brillen, die wir nie einzeln darlegen und säubern können. Wissen wir damit, was im Innern der Dinge (Wesen) dabei vorgeht? Wenn ein *Tauber* einem Musikconcert beiwohnte und er sähe bleiche Gesichter, hier Einen weinen, dort Einen seufzen, einen mondsüchtigen Stutzer toben und seine empfindsame Schöne schmelzen — Sie wissen, dass die Musik alle solche Wunder wirkt — und jener suchte nun mit *seinen Augen* — denn er ist *taub* — nach der ihm unbekannten Ursache aller dieser offenbaren, erstaunlichen Wirkungen: man zeigte ihm dort an einem hölzernen, mit Draht überzogenen Kasten einen ruhig Sitzenden, der darauf mit seinen Fingern herumtändelte! — „Bewegung der Finger? weiter nichts?“ — und er ginge nun herum und suchte die Leute, wenn sie ihm anders zuhörten, zu überreden, dass sie sich das Alles nicht sollten anfechten lassen, es sei nur Bewegung der Finger: — Was hielten Sie von diesem Philosophen?

A. Ich bedeutete ihn, stille zu sein, damit er mir meine Lust nicht verderbe. Aber wozu diese Parabel?

B. Dieser Philosoph, Freund, sind Sie, wenn Sie mir aus Fibernspiel, Vibration &c. begreiflich machen wollen, wie mir dort die Ohren nach dem Concert der Sphären geklungen hätten. Sie wollen wissen, was im Innern des Dinges vorgeht und begnügen sich, sein Aeusseres zu besehen, den Kern wollen Sie

schmecken und kleben an der Schale. Heisst das nicht, sich geflissentlich die Ohren zuhalten im Concert, um über das Fingerspiel philosophische Beobachtungen anzustellen? Das innere Heiligthum im Tempel wollen Sie sehen, und Sie suchen es im Vorhang oder eigentlich — Sie gehen hinaus, um die Dachziegel auf ihm abzuzählen. Gottlob ist die Zeit und der Geschmack vorbei, wo man Alles in der Psychologie aus Fibernspiel und dem hölzernen Webestuhl ableitete. Der schlauen Hippiasse*) gibt es gottlob nicht mehr Viele, die alle Seelenruhe, alle Wollust des Geistes aus Fleischeskitzel und einer harmonischen Vibrirung der Nervenfasern erklärten, weil sie von dieser manchmal begleitet wird, die also das Licht platterdings läugneten, weil es hienieden allemal von Schatten begleitet ist, aber der faule Geruch ihrer freilich bequemen Lehre ist leider noch nicht ganz erstickt.

A. Sie vergessen, Freund, im Eifer, dass ich mich auf keine Hypothese, sondern auf Thatsachen, auf Erfahrung berufe.

B. Wohl nur *sinnliche* Erfahrung**). Und wer wird das Nichtsinnliche, Dauernde aus dem Sinnlichen, Vorübergehenden, den Geist aus dem Körper erklären wollen? Erfahren Sie nicht alle Augenblicke, dass etwas in Ihrem Innern vorgeht, wovon Alle, die Ihr äusseres Gebilde sehen, nichts wissen, oder höchstens nur trügliche, mangelhafte Kunde überkommen, mit Mühe das Geheimniss in Ihnen aus tausend fehlbaren Anzeigen heraus oder

*) Die Art und Weise, mit welcher der schlaue und gebildete Epikuräer Hippias in Wieland's Agathon den edeln und talentvollen, aber sinnlichen und weichlichen Agathon zum treuen Schüler seines Sensualismus zu machen sucht, ist wohl jedem Leser dieses Tagebuches hinlänglich bekannt. Uebrigens gehörte im Jahre 1786 viel Adel der Erkenntnisskraft wie der Gesinnung dazu, wenn ein Jüngling, wie Baader damals war, so klar den elenden Kern einer zu jener Zeit hochgehaltenen Weisheit durchschauen sollte, wie Baader es hier thut. D. H.

**) Eine treffliche Unterscheidung zwischen Erfahrung und *sinnlicher* Erfahrung! Denn jede Erfahrung ist zunächst nur eine sinnliche, völlig isolirte Thatsache. Ihr Zusammenhang mit anderen Erfahrungen wird erst durch die ratiocinatio des denkenden Geistes hergestellt. Jeder, der gedacht und gearbeitet hat, weiss aber, wie viel Raum für Hypothetisches zwischen der einzelnen Thatsache und der Herstellung ihres Zusammenhanges liegt. D. H.

zusammenlesen, wittern, ahnen müssen, und auch das nur vermöge ihres Geistes, der in allen Menschen wohnt, zu Stande bringen können. Bedarf es mehr als *der* Erfahrung, die doch Jeder von uns alle Augenblicke in und an sich machen kann und muss, und wirklich alle Augenblicke macht, um über ein Ding völligen Aufschluss zu bekommen, wonach sie ohne Selbstbeachtung in Büchern umsonst suchen würden. Sie mögen nun urtheilen, ob mich Ihre Erklärung befriedigen kann. In meinem Gehirne geht eine Bewegung vor. — Bewegung! — „Alle Aenderung, Einwirkung in der Natur (Seele, Universum) geschieht nur durch Bewegung.“ So liest man in einer Menge von Schriften, und dieser Ausdruck ist doch so sehr unbestimmt, kann gar leicht missgedeutet, missverstanden werden, und wird es auch. „Alle Einwirkung, Aenderung in der Natur offenbart sich uns (Zuschauern) durch Bewegung“, sollte es heissen, obwohl auch dieser Satz noch nicht allgemein gilt, denn was das Wesen der Einwirkung zweier Wesen betrifft, so sind wir ja nach gesehener Bewegung so klug, wie zuvor. Also: wenn Sie oder wer immer ausser mir so scharf sehen, so werden Sie in meinem Gehirne zur Zeit, wo meine Phantasie mir Gespenster vormalt, und ich denke, es seien wirklich solche, eine Bewegung feiner Fasern sehen, die Wirkung des Geistes in mir offenbart sich in Ihnen durch Bewegung! Das innere Leben, das wirkende Principium in dieser Bewegung können Sie nicht sehen, aber wohl mit Ihrem Geiste *wahrnehmen!!* Sie also von aussen sehen Bewegung, dürre Erscheinung — weiter nichts. — Wollten Sie mir nun aber weiss machen, ich sähe keine Gespenster, so würde ich Ihnen unter die Nase lachen. Heisst denn das etwas erklären? Was also im Geiste des Menschen, in seinem eigentlichen Inneren ist, weiss nur er selbst*).

*) Es ist in einer früheren Anmerkung gezeigt worden, welchen Einfluss der Kantische Gegensatz des Dinges an sich und der synthetisch wahrnehmbaren Form der Dinge auf den jugendlichen Geist Baader's noch ausübte. In dem vorliegenden Gespräche über Gespenster, dessen ostensibler Gegenstand Nebensache ist, dessen psychologische Untersuchungen seinen wesentlichen Kern bilden, werden dagegen Entwicklungen gegeben,

A. Bei solchen Grundsätzen weiss ich freilich keinen Rath, meinen lieben Swedenborg zu sich selbst zu bringen.

B. Mit dem Zusichselbstbringen hat es in praxi manchmal grosse Schwierigkeit, um so mehr, da es Fälle gibt, wo der, den man heilen will, fest glaubt, dass er mehr bei sich selbst sei, als alle seine dienstfertigen Aerzte.

Den 15. April.

Ich lief gestern bei scharfem Winde zwei Stunden mit Wieland und diesen Gedanken herum, und da ich Mittags nur etwas Speise, noch dazu Fastenspeise, die nun schon acht Tage meine einzige, dürftige Nahrung ist, zu mir nahm, so war es natürlich, dass ich mich nun schwach und an Leib und Seele erschöpft fand. Mein Blick schien Anderen ziemlich sonderbar, — verwirrt hiessen sie es — und ich weiss mich doch selten so versammelt, als ich damals war. Die Augen waren eingefallen, der Mund war dürre und ich fühlte deutlich eine ziemliche Spannung, Krampf und Wärme im Gehirne. — Schwaches, zerbrechliches Erdengeschöpf der Mensch! Trauriges Loos für den Geist, sein Thier immer mit sich schleppen, und es immer pflegen zu müssen! Obige Gedanken schwebten mir immer in meiner Seele oder vielmehr sie lagen wie eine drückende Last auf ihr. Ich konnte ihrer nicht los werden, ob ich es gleich gerne wollte, um eines ruhigen, erquickenden Schlafes zu geniessen.

Ich trank etwas Bier, aber schlief demungeachtet mit jenen Gedanken ein. Heute wachte ich früh auf oder vielmehr jene Gedanken weckten mich. — Eines Traumes bin ich mir nicht bewusst.

Ich ging nun hinaus ins Freie. Welche Fülle von Gedanken, alle gross und edel stiegen da in mir auf! Woher kamen sie und wo sind sie nun hin? — Der Anblick der schönen Natur, die

welche bereits tief in das substantielle Princip der Seele eindringen und die Dürftigkeit Kantischer Urtheile a priori weit transcendiren. Man kann diese Polemik Baader's gegen einen geistläugnenden Sensualismus den bekannten Aeusserungen Göthe's gegen das Hallerische Wort: „Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist" an die Seite stellen. D. H.

Frühlingsfeier, die hellflammende, allbelebende, allaufregende Sonne am Firmament weckte sie. Bei trübem, stürmischem Wetter hätte ich sie sicherlich nicht überkommen. So sehr hängt auch Alles in uns von Aussen ab oder vielmehr alles Aeussere und Innere hängt innig zusammen, ist nur *Eins*. Der bald den tobenden Sturm sendet, bald laue, fächelnde Zephyre, Der nun mit trüben Wolken den Himmel umzieht und nun mit Licht und Glanz alle Wesen umkleidet als mit einem Prachtgewande, *Der* sendet auch Licht in meine Seele. Dann flammt es in ihr, grosse Gedanken, Entwürfe, Plane &c. brausen wie ein Strom von den *heiligen Gipfeln* durch sie hin! — Glücklich wenn der Strom hie und da angehäuften Schlamm von Eitelkeit, Thorheit, Sünde &c. mitgenommen, hier Wehren des Fleisches niedergerissen &c. Diese Wirkung *bleibt* dann wenigstens *in mir*, und wenn ich tagüber mich mit dem Lebenfristen &c., zerre und plage, so jauchze und frohlocke ich doch insgeheim über das *Erworbne! Ein* grosser, belebender Gedanke, eine aufhellende Aussicht, eine glückliche, frohe Gedankenentbindung kann mich den ganzen Tag über heiter und froh erhalten! Aber schreckliche Wüstheit und Ohnmacht und Laune und Verbannung fühlt mein Geist, wenn ich durch Sinnlichkeit, Zerstreuung dies Bewusstsein eines Bessern in mir geschwächt, gelähmt, — oder wohl gar verloren habe*)!

Ein himmlisches Leben wäre das, wo ich nimmer aus diesem Paradies verstört oder verscheucht würde!

Mit der Uebung meiner Selbstbeachtung wächst mein Gewissen sehr. Bei jedem Gedanken, bei jedem leise aufwachenden, nur etwas verdächtigen Triebe höre ich nun sehr deutlich die Stimme des unbestechbaren Richters in mir. Leise flüstert mir

*) Jede geistig-tiefe und relativ moralisch-reine Natur wird — gleich Baader — den unwidersprechlichen Parallelismus zwischen unserer inneren und äusserlichen Natur anerkennen, und demnach auch in dieser Thatsache einen sehr entschiedenen Beweis gegen jede absolute Dichotomie des Denkens und des Seins finden. Aber sie wird auch mit Baader zugestehen, dass die Natur und ihre Betrachtung auf unsere moralische Güte einen eben so stärkenden und erhebenden Eindruck, wie einen niederdrückenden und demnach strafenden und richtenden auf unsere sittliche Depravation ausübt. D. H.

oft der Geist des Müssiggangs und der Trägheit des Fleisches zu: ich solle ablassen von meinem angefangenen Werke, es sei Scrupulosität, übertriebene Sorgfalt. Auch fühle ich, wie es Kampf und Mühe kostet, der bösen Lockung kein Gehör zu geben. Aber ich will es thun! —

Wie ungleich bin ich mir doch selbst! Jede Stunde des Tages beinahe! Was mir nun Sünde scheint, das sehe ich dann bald wieder — als verzeihliche Schwachheit an. Ist es Eitelkeit, Selbstliebe? — Schwäche und Ohnmacht ist es und Weichheit des Fleisches. — Sei es, was es wolle; das fühl' und weiss ich ganz sicher, dass es mit mir besser noch werden kann und muss. Ich fühle Kraft in mir, mich ganz, ganz noch zu überwinden! Kraft, dies zu wollen!! *)

Den 15. April.

Träge und unlustig wachte ich auf. Ich hatte wohl gestern Abend etwas zu viel und mir untaugliche Speise (Chocolade) zu mir genommen. — Mein Geist war wie gelähmt. Ich gaffte und gähnte alle meine gestrigen Entschlüsse, Gedanken etc. kaum als die meinigen an, vermochte nicht, mich zu ihnen emporzuschwingen und fühlte auch keine besondere Lust dazu. Himmel! wie muss Jenen zu Muth sein, die ihr ganzes Leben über recht geflissentlich ihren Geist im trüben Dampf einer immerwährenden Unverdaulichkeit erstickt halten, deren Seele tief in Unrath steckt. Kann es einen schrecklicheren, herabwürdigenderen Zustand geben, als diesen? — Atque adfigit humo divinae particulam aurae!**)

Die lachende Morgensonne weckte mich aus meinem Schlummer

*) Jenes Pythagorische Einsiedlerleben, dessen Baader schon weiter oben Erwähnung gethan, fängt bereits an, seine Früchte zu tragen. Ausgegangen von einem enthusiastischen Jdealismus, verdichtet sich es stets mehr und mehr zu dem realsten sittlichen Kampfe, der alles Zufällige fallen lässt, dagegen sich aber auf das Energischste auf das allein Wesentliche concentrirt. Wie der intellectuelle Baader Kant bereits selbständig verlässt und hiedurch später bei den ihm congenialen Männern, Jakob Böhme und St. Martin anlangt, so treibt es den Adel seiner moralischen Natur von allem sentimentalen Tugend-Idealismus hinweg auf den Kampfplatz christlicher Selbstüberwindung. D. H.

**) Horat Sat. II, 2, 79

etwas, aber noch immer fühlte ich mich zu träge zu jedem edleren Aufflug. Müssiggang! —

Ich ging hinaus in's Freie, mich aufzuheitern. Es war ein überaus herrlicher Frühlingsmorgen. Allmälich erwachte ich wieder und ich genas von meiner Geisteskrankheit, ohne zu wissen wie! Wie ging das zu? Vor kurzem noch war ich düster, schwer, krank! Das war *mein* Werk! — Nun fühl' ich mich an Leib und Seele wieder froh, frisch, munter, heiter! Das ist *dein* Werk — Mutter Natur! Wie es dabei zugegangen, dass ich nun wieder *durch dich* genesen bin, das weiss ich so wenig, — und wenn ich den *äusseren* Hergang der Sache in tausend *Kunstwörtern* herzählen könnte — als es der Baum da weiss, in dem du — Organ der Gottheit ruhig und ungestört dein Werk treibst. — Genug, ich fühle mich gesund, *es ist*, und nicht durch mich! — Dass sich der eitle Mensch mit seiner elenden Kunst so gerne — er allein aus allen seinen Brüdern — unabhängig von der Natur wähnt? Allerdings was sein Inneres, seinen *Willen* anbelangt, so sollte er freilich seine Unabhängigkeit vom Sinnlichen immerdar erkennen. Aber im Sinnlichen ist er dem Lauf der Dinge, der Macht der Elemente, so sehr unterworfen, als jedes andere Geschöpf. Und wie kam er zur Kunst? Was vermag diese für sich? — Zerstören, krank machen, der *Natur* entgegenarbeiten. Heilen, Zurechtbringen bleibt immer wieder das Werk der Natur. —

Wenn die Sonne wirklich aufgeht, Lichtstrahl einbricht, siehe da schreit Alles: *die Sonne kommt!* Ist sie aber erst *da* und leuchtet uns und flammt tagüber am Firmament, siehe, so geniesset ihrer Jedermann und vergisst doch ihrer. So ist es bei der Genesung, beim Aufgang jeder neuen Wahrheit, bei jeder Wohlthat und milden Gabe von Oben. Täglich und immerdar wird uns *gegeben.**) Denn der Odem in unserer Nase ist ja nicht von uns und das Wachsen und Gedeihen des Getreides auf dem Felde geht ohne unseren Rath und ohne unser Wissen vor sich.

*) Aehnlich sagt Göthe im Faust:
„Ein holder Quell, darin ich bade, —
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.«

Sic.

Wir geniessen dieser Gaben unaufhörlich, ohne uns zu bekümmern, wo sie wohl herkommen mag. Gleich dem Maulesel und dem Jochochsen, denen Verstand und Gedanke fehlt, genügen wir uns an dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, und kaum ändert sich etwas an diesem Lauf der Dinge, so murren und klagen wir. — Gegen Wen? Wir bleiben doch ewig, wie die unverständigen Kinder!

„Israel wurde fett und schlug aus,
Ausschlug es und vergass des Herrn.“ *)

Den 16. April.

Cicero hat Recht: Leuten, die den Blick in sich selbst zurücksenden, geht es, wie jenen, die scharf die untergehende Sonne beschauen, — sie verlieren darüber das Gesicht. **) Die Sehe unseres Geistes wird durch immer angestrengte Selbstbeachtung so stumpf, dass wir darüber die Genauigkeit in der Beachtung verlieren. Siehe den Anhang zu Bonnet von Schütz. ***) Ich habe dies gestern noch sehr deutlich erfahren. Gewiss sind wir zum Speculiren hienieden nicht gemacht. Nur zuweilen sollten wir unser Haupt zum Himmel erheben, aber wer immer die Sterne beguckt, der stolpert und fällt in die Grube. †) Ich fühlte gestern Mittag meine Geistesorgane so abgenützt und stumpf, dass ich es deutlich einsah, ich müsse mit dem Denken innehalten und geniessen. Nach Sulzer's Sprache heisst das vom Zustande des Nachdenkens in jenen der Betrachtung übergehen. Er stellt sich

*) Moses 5. c. 31, 20. c. 32, 15. Nehemia 9, 25 und 26. D. H.

**) Nec vero de hoc quisquam dubitare posset, nisi idem nobis accideret diligenter de animo cogitantibus, quod iis saepe usu venit, qui quum acriter oculis deficientem solem intuerentur, ut adspectum omnino amitterent: sic mentis acies se ipsa intuens nonnunquam hebescit; ob eamque causam contemplandi diligentiam amittimus. Cic. disput. tusculan. I., 30. D. H.

***) Bonnet, analytischer Versuch über die Seelenkräfte, übersetzt von Chr. Gottf. Schütz. Bremen und Leipzig 1770. II. 193—199. D. H.

†) Aehnlich sagt St. Martin: »Il ne faut pas envisager de trop près les choses au dessus de nous, il l'on veut vivre heureux içi-bas.« Es liegt auf der Hand, dass unter solchen Sätzen kein epikureisches abrutissement zu verstehen ist, sondern jene auf Selbsterhaltung begründete Resignation, welche, weitentfernt, der Philosophie zu entfremden, vielmehr von dieser selbst gefordert wird. D. H.

bei mir dann ein, wenn ich mit einem gewissen Gefühle einer freiwilligen Abspannung in meinem Gehirne mich allen sanften Eindrücken z. B. einer schönen Gegend ruhig überlasse. Wie ein still und ruhig zwischen Auen dahin gleitender Bach fliessen dann auch sanfte Eindrücke, Bilder und Gefühle durch meine Seele hin, sie erquickt und labt sich an ihrem Genusse, als an einem Strom erfrischender Gerüche aus einem Blumengarten. Heiter und ruhig wird dann meine Seele, ein zarter Nachklang der Gefühle, die sie ringsum nur sanft bewegen. So spielen die Wellen um den Schwan, so säuseln die Lüfte um das durchsichtige junge Laub des Frühlings.

Wenn ich mich, erst von Grübeln und Nachdenken erhitzt, diesem seligen Einströmen freiwillig hingebe, so verweile ich oft unvermerkt hie und da bei einem einzelnen Objecte und gerathe abermal in den Zustand des Nachdenkens über ihn! Aber bald und gerne ermanne ich mich dann wieder, und vermochte der Anblick der stillen, ruhigen, tiefstummen Natur um mich her für sich allein nicht sogleich Ruhe in mein Inneres zu bringen, so wird es doch ein Dichter wie Ossian, Musik, Wein, aufheiternde Gesellschaft vermögen.

Wie meines Lebens gewiss bin ich dessen, dass ich mich in diesem seligen Zustande (des Einströmens) eigentlich nur passiv, leidend verhalte! Wie meines Lebens gewiss bin ich dessen, dass ich da *ens secundarium* bin! Ich empfange und weiss nicht woher, aber das weiss ich, dass mir gegeben wird! Ich fühle das Wehen des belebenden Geistes, weiss aber nicht, woher es kam, ahne jedoch, wie im Traume, dass es zu Einem hingeht! *)

So folgt denn in meinem Inneren nach und nach eine vollkommene, mit Heiterkeit verbundene Stille und daraus entsteht eine angenehme Träumerei (eine Art jenes Zustandes, der nach Haller's

*) Atheist wird nur, wer, allzusehr von dem lärmenden Strom der Sinnlichkeit übertäubt, die zarte Stimme solch' leidender Conception oder Empfängniss nicht mehr zu hören vermag. Jener wohlthätige Gegensatz von Geben und Nehmen, Handeln und Empfangen, Activität und Passivität in uns liegt übrigens schon in dem alten bewährten Wort: Ora et labora ausgedrückt. D. H.

Bemerkung jedem gesunden Schlaf unmittelbar vorhergeht), ein Zustand, welcher gefällt und in welchem man gerne bleiben möchte, ob er gleich nichts Scharfreizendes mehr an sich hat. Unselig ist Jeder, der nur noch an hautgout Vergnügen findet! — Die Seele ist sich dessen, was sie empfindet, nicht mehr deutlich bewusst und gibt sich keine Mühe, lebhaft zu empfinden. Siehe Sulzer S. 129. Vergl. Herder B. II. S. 139.

Seliger Zustand! Wie gerne glaubt man in ihm sich und Anderen!

Nun da ich dieses Zustandes geniesse, sehe ich auch Alles in einem milderen Lichte. Geist- und Thierseele haben nun wieder Frieden mit einander gemacht, oder vielmehr beide sind müde ihres Kampfes! Die weisse und die braune Seele,*) jede scheint mit der anderen zufrieden! Ein Hausfrieden, von dem ich nur wünsche, dass er lange dauern und wenigstens den bei weitem grösseren Theil meines Erdenlebens ausmachen möge! —

Den 17. April.

Ich las heute Morgen im Freien Wieland „an Psyche." **) Welche süsse, himmlische Gefühle wachten in mir auf! Leise Ahnungen eines — verlornen, oder künftigen? — Edens. ***) Man mag das nun Schwärmerei, Träumerei etc. nennen: genug, sie sind *mir da*, waren *da*, und ich brauche nur *ruhig, stille* und *unverdorben* zu bleiben, so werden sie wieder kommen in

*) Ἐοικέτω δὴ (scil. ἡ ψυχή) ξυμφύτῳ δυνάμει ὑποπτέρου ζεύγους τε καὶ ἡνιόχου. θεῶν μὲν οὖν ἵπποι τε καὶ ἡνίοχοι πάντες αὐτοί τε ἀγαθοὶ καὶ ἐξ ἀγαθῶν, τὸ δὲ τῶν ἄλλων μέμικται. καὶ πρῶτον μὲν ἡμῶν ὁ ἄρχων ξυνωρίδος ἡνιόχει, εἶτα τῶν ἵππων ὁ μὲν αὐτῷ καλός τε κἀγαθὸς καὶ ἐκ τοιούτων, ὁ δὲ ἐξ ἐναντίων τε καὶ ἐναντίος. Plato Phaedrus. p. 246 A. u. B., dann p. 253 C. und p. 254 E. D. H.

**) Wieland's Werke, herausgegeben von Gruber. Leipzig. Göschen. 1818—28. Bd. 49. S. 230 — 238. D. H.

***) Von dieser Stelle an beginnen die ethischen und religiösen Betrachtungen des jungen Baader eine immer entschiedenere und ausgesprochenere Richtung auf das Positive und Historische in der Religion zu nehmen. Zufolge der kurz vorangegangenen Stelle über das Geben und Nehmen, Handeln und Empfangen unseres Geistes kann dies gar nicht anders sein. D. H.

meine Seele wie lispelnde Zephyre! Dürre, leere, schale Wirklichkeit, Werktagswelt um mich, was wärst du mir ohne sie? Wer vermöchte ohne diesen labenden Zaubertrank, den uns die süsse, holde Fee, Phantasie, darreicht, die mühselige Reise durch dieses Frohnleben auszuhalten? Es scheint mir nun ein lächerlicher Streit und Zank, ob Wahrheit in diesem jugendlichen Träumen ist? Wer ihrer wirklich geniesst, der lacht des Zankens, wie etwa der Adler, der sich in den Strahlen der Sonne badet, des kritischen Räsonnements eines Trupps Nachteulen und Käuzlein über Licht. — Sollte es mit dem Gefühl des allwaltenden, allbelebenden Gottes wohl anders sein? — Freilich ist Alles vergänglich und eitel unter dem Monde; aber wenn nun die Sonne hinter düstre Wolken gegangen und der Himmel ringsum trübe ist und trauert, so beweist das doch nichts gegen das *Dasein der Sonne!* — Willkommener ist mir — Wer bei trübem Wetter uns an die vorübergegangenen heitern Sonnenblicke erinnert, und — bald einen ganz heiteren Tag prophezeit!

Und wenn es denn bei trübem Wetter, bei kaltem Blute behagt, zu räsonniren, das Vorübergegangene, in Ermanglung eines Besseren, wiederzukauen, so ist ja Stoff genug da — Phantasie, Einbildung! *Welt in uns!* Abgrund von geheimen Kräften! — Sieh den Verliebten! Einen praktischen Idealisten, wie er sich seine eigne Welt um sich schafft, zaubert, den limbus der Liebe über alle Wesen zieht! Er erfährt nun, — den Augenblick, nicht durch Worte — denn was sagen die — wo selbst der feurigste Blick beschämt sinket und sich unmächtig fühlt, der Himmelsbote zu sein, — er erfährt durch unbegreifliche Seelensprache, dass er geliebt wird wie er liebet! Welcher Himmel von Vor- und Rückgenuss in dem Augenblicke! Wer vermag das auszudrücken? Wer lässt nicht gerne beschämt den Pinsel fallen? Das grosse Geheimniss will auch die Natur nicht ausgeschwätzt, profanirt, — nacherlogen — haben! — Mir glüht eine Zähre im Auge, da ich in Wieland lese, während ein Anderer, oder mein eigenes Ich zu andrer Zeit, nichts, als Schwarz auf Weiss darin sieht. „Es war also wohl nur Täuschung.“ — Allein was heisst dies anders, als: Ich oder ein Anderer, wir sehen und

fühlen *das nun nicht,* was wir *damals fühlten.* Wir sind also nun nicht verliebt und das wussten wir ja leider zuvor! — Die Sonne scheint nun nicht mehr, oder wir haben nun Abstractionen an Leib und Seele. Drum sehen und fühlen wir nun nicht, was *da ist.* Aber wir, wir wachen — jener dort schläft — der Sclave in eisernen Ketten wacht — jener Endymion schläft — *Documente eines besseren Lebens!*

Den 20. April.

Noch dauert der Hausfrieden fort. Grosse Gedanken blitzen manchmal in meiner Seele auf, wie Blitze erscheinen sie, es wird wie helle in ihr. Aber auch wie Blitze schwinden sie hin und ich kann sie noch nicht fest halten. Ich freue mich dann und jauchze und vertröste mich einer baldigen Morgenröthe der Wahrheit!*) Trostblicke! **Glauben, Gefühl Gottes!**

Nach demselben Gesetze, nach welchem dieser Baum da, angeweht vom milden Lufthauche, angestrahlt vom allbelebenden Sonnenlichte, Blätter und Blüthen treibt, nach demselben Gesetze wird jede unverdorbene, nach Wahrheit und Gotteserkenntniss ringende Seele erfreuet und erhellet werden. — Wie? Könnte man durch Anstrengung und thätiges Wollen nicht schon *hier* eine Stufe der inneren Vollkommenheit, Weisheit und Güte erreichen, die sonst unserer nur hinter dem Grabe harrte? — Moral ist ja nur höhere Physik des Geistes!

Je besser, wahrhaftiger ich mich fühle und bin, desto wahrer und unfehlbarer wird meine Erkenntniss alles Wahren und Falschen

*) In dieser Stelle ist eine Wahrheit ausgedrückt, deren — so oft sie auch übersehen wird — die tiefere Psychologie niemals entrathen kann. Nicht blos von unserem wachen Bewusstsein und klaren Willen hängt nämlich die Entwicklung unserer voranschreitenden geistigen Natur ab, vielmehr geht zu allen Zeiten, ganz unabhängig von unserer selbständigen Freiheit, immer etwas in uns vor, dem wir uns passiv überlassen müssen, wobei wir das Zusehen haben, ohne etwas davon, noch dazu thun zu können. Ja dies ist so wahr, dass dieses stille, von uns selbst unabhängige Wachsthum unserer Seele selbst weder durch Schlaf noch Traum unterbrochen wird. Denn »Moral ist ja nur höhere Physik des Geistes.«
D. H.

in Anderen.*) O wäre meine Seele vollkommenes Ebenbild der Gottheit, Licht, Sonne, die Alles um sich erleuchtet und erwärmt, Annäherung zur Gottheit, grösstes, tiefstes Ceheimniss in uns! — Aehnlichwerdung! Aller Lug und Trug wird vor einem wahrhaften Menschen zu Schanden!

Den 22. April im Freien.

Diese zwei Tage hindurch war meine Seele milde, heiter, froh und munter, wie die nun wiederaufblühende Natur. Lachender Anblick des heiligen Tempels Gottes, wie erhebst und labst du meine Seele! Welche sanften, heiteren Gefühle und Ahnungen durchströmen die arme, lechzende Denkerin! Sie fühlt sich zu ohnmächtig, sie alle zu entwickeln und gibt sich willig dem erquickenden Genusse hin. Dank dir, Alleinweiser! sie geniesset und trinkt nun Ströme von Blumendüften und trennt nicht Wurzeln! Erquickend sind diese Gefühle — nicht Gedanken mehr, die im Hirn bleiben und seine Fasern durchglühen, nein, das im Brennpunkt gesammelte *Licht* wird *Wärme*, die sich sanft und milde durch mein ganzes belebtes Ich ausgiesset. Ich fühle mich nun kein todtes Kopfstück mehr, sondern Herz, Eingeweide und Glieder werden belebt, wallen und fühlen sich froh, wie der blüthentreibende Baum, der alle seine jungen Arme im belebenden Luftstrom rüttelt. —

Wunder über Wunder! Aus Empfindung ward Gedanke, aus dem Meere zuströmender Gefühle wählte sich die Denkerin einige aus und einete sie mit unbegreiflicher Schöpfermacht zu Einem lichten Punkte — zum Gedanken. Nun freut sie sich mit Mutterfreuden ihres Werkes und Kindes. Aber bald würde sie

*) Auch darin bestätigt sich das Physicalische in allem Sittlichen, dass in Gegenwart des Wahrhaftigen, Reinen und Guten der Knecht der Sünde gleich einem Schauer eine Anticipation des Gerichtes empfindet, das in die Welt kommen soll, gerade wie umgekehrt zwei gereinigte Seelen eine wechselseitige Attraction in sich verspüren, die als gegenseitige Bejahung, Bestätigung oder Lossprechung aufgefasst werden kann. Alles, was man so gemeinhin Antipathie oder Sympathie nennt, ist mehr, als man glauben will, auf solche Grundverhältnisse basirt. Vergl. Franz Baader's Kleine Schriften, herausgegeben von Prof. Dr. Franz Hoffmann. Zweite Ausgabe. Leipzig bei H. Bethmann. S. 216 — 218.

verlechzen und in Ohnmacht dahinsinken im blossen, kalten Anschauen und Denken. Sie schmachtet nach neuer Speise. Freiwillig lässet sie ab vom Anschauen, ruft ihre gesammelte Wirksamkeit von dem Einen lichten Punkte zurück und so sieht sie mit unstät umherschweifendem Auge ihren ganzen Horizont in lieblicher Dämmerung. Der Gedanke wird Empfindung!

Bilder thun der Seele wohl! Sie sind ihre eigentliche Speise. Aufnehmen derselben, Wiederkauen gewährt Lust, und ohne diese Speise kann Gesundheit der Seele nicht bestehen. Wo solche Bilderspeise stattfindet, da ist jugendliche Vollsaftigkeit, Blüthe der Seele: wo nicht, Auszehrung und Wassersucht des Geistes.

Speculation ist nur Streben nach Erkenntniss; ein Thor oder Taglöhner, der immer strebet und sammelt, und nie geniesst.*)

Ich fühlte mich diese Tage über gar nicht zur Speculation aufgelegt. Ich war gestern nach einem kalten Bade ganz gesund, leicht und munter an Leib und Seele, und mir behagte nun nichts, als abwechselnd mit grossen Gefühlen und sanften, angenehmen Bildern meinen Geist zu laben und zu erfüllen. Das begegnet mir gewöhnlich. Ist nun ein gewisser Vorrath von solchen Bildern, Gefühlen etc. in mir und fühlt sich mein Geist satt (oft trunken), so geht dann das Wiederkauen, Verdauen, Speculation an. Ich zehre den Vorrath auf, aber krank werd'

*) Gedanke ohne jede Ahnung eines Bildes; blosser Begriff ohne Anschauung, Kategorie ohne allen Inhalt sind geradezu unmögliche Dinge, non entia, »wächserne Nasen,« wie sich Hamann an ähnlichen Stellen ausdrükt. Bild dagegen ohne Idee, Anschauung ohne Zucht, Phantasie ohne besonderndes Urtheil machen aus der Seele ein Kaleidoskop, in welchem der Zufall Gestalt mit Gestalt vertauscht. Wahre Speculation ist tiefste Einheit von Bild und Idee, Begriff und Anschauung, Vernunft und Einbildungskraft. Da der Mensch aus Geist und Leib, sein Geist aus logischer Potenz und Phantasie besteht, so sind Mensch und Geist nur dann befriedigt, wenn der abstracte Gedanke immer das Fleisch einer Anschauung, das sinnliche, chaotische Bild die Seele einer Idee gefunden hat. Daher genügt allein weder das abstracte Schema des logischen Gedankens, noch die Mystik der blossen Intuition dem Wahrheitssinn der menschlichen Natur. Dies sind die Ideen, welche in dem kurzen Satz des Baaderischen Textes enthalten sind. D. H.

ich und ermatte, und fühle mein Gehirn heiss und wüste. Wenn das Futter einmal aufgezehrt ist, und ich dann noch fortfahre, an meinem eigenen saft- und kraftlosen Geistesextract wiederzukauen, dann ist es Zeit, mich nach neuer Nahrung umzusehn. Versäume ich dies, so ist jene Seelen-Krankheit, deren Wiedergenesung ich oben beschrieben, unausbleiblich. Siehe da aus meinem innigsten Selbstbewustsein die Diätetik meines Geistes! — Welche unläugbare Analogie mit der körperlichen!*)

Eine unverdaute Idee bleibt oft lange in mir dunkel liegen. Ist sie erfreuend, verspricht ihre künftige Entwicklung viel Vergnügen, so erhält das dunkle Bewusstsein dieses verborgenen Schatzes in mir mich den ganzen Tag über in der heitersten, frohesten Laune, z. B. *die Idee Gottes.* Ist sie im Gegentheil unangenehm, gehässig, so fühlt sich mein Geist in seinem ganzen übrigen Ideengange geängstet und ich weiss oft selbst eine geraume Zeit die Ursache meiner Aengstlichkeit nicht anzugeben. Lasse ich dann bei äusserer Stille, z. B. bei einer eben meine Aufmerksamkeit nicht fesselnden Lectüre, *meinen Gedanken* freien Lauf, so erwächt nicht nur unvermerkt jene wie eine gedrückte Feder verborgen gelegene Idee, sondern wunderbar! ich erhaschte mich manchmal schon auf der That, dass ich bereits geraume Zeit der ferneren Bearbeitung, Wiederkauung dieser Idee oblag — siehe da! plötzlich wachte ich gleichsam wieder auf, kam zu mir selbst und zerriss freiwillig den Gedankenfaden.

Ich hatte gestern Abend eine so verdriessliche Stimmung bekommen. Man erwies mir nemlich eine ziemlich beleidigende Unhöflichkeit. Ich ward auf der Stelle ärgerlich, kam aus der Fassung und, wenn ich nicht irre, stotterte die Zunge, und das Herz pochte mir hoch und laut. Ich ermannte mich demungeachtet bald wieder und hing geflissentlich den Gedanken an jene Beleidigung nicht mehr nach. Abends glaubte ich mir wohl die ganze Sache aus dem Sinn geschlagen zu haben, und ich schlief auch, eingelullt von den sanftesten Bildern, ruhig ein. Ich träumte

*) Auch der Geist will seinen Sabbath haben. Dauert derselbe indess zu lang, dann folgt eine innere Hohlheit, deren noch längere Fortsetzung an der Substanz der Seele zehrt. D. H.

und der Traum, so viel ich mich dessen noch zu entsinnen weiss, war ganz von jenen Gedanken voll. Meine Seele malte nun ungestört das ganze Bild aus, und was mir gestern wegen des Aergers nicht so ganz zu Theil wurde und ohne Zweifel als dunkler Wunsch noch immer in meiner Seele lag, *kalte Rache*, wurde im Traume ganz ausgeführt!*)

Tugend ist schönen Seelen nicht Pflicht, sondern Wollust. *Imperativ in mir!* Gottesstimme, freilich fühl' ich dich! Aber diese Stimme ist sanft: „Süsse sind Seine Lehren und Sein Joch leicht!**)

Ueberall in der Natur ist Nothdurft mit Wollust verbunden. Sollte es im Geisterreich und den diätetischen Gesetzen desselben anders sein? ***) Freilich wenn Unschuld verloren ist, wenn Sturm und Gewitter rauschen, dann kostet es Kampf und Mühe, das Schifflein emporzuhalten. Aber dann ist es nicht despotisches, eisernes: Du sollst, sondern Hinblick auf selige Belohnung, bessere Zeiten, *Sonnenschein!*

Den 23. April.

Ist Gewissensruhe nicht Wollust? Wenn ich inneren Frieden habe, mit mir selbst zufrieden bin, o, so bin ich es mit der ganzen Welt. Siehe da die Quelle aller Liebe und aller Toleranz. Wer mit sich kämpft, der weiss, dass Fehlen menschlich ist, fühlt seine Schwachheit beschämt und duldet gerne jene seines Nächsten. Wer aber in sich Ungerechtigkeit leidet, sich Alles verzeiht, der verzeiht sicherlich Anderen nichts. †)

*) Auch diese letzten — den Menschen ebenso von seiner guten wie schlimmen Seite aufweisenden — Stellen geben neue Bestätigung für jenen bereits weiter oben erwähnten, immer still und unaufhaltsam voranschreitenden, gegen den wachen, bewussten Zustand des Geistes zum Theil völlig unabhängigen Entwicklungsgang unserer Seele. Es ist Tugend, wenn unser klares, denkendes Princip mit diesem innerlichen Progress unserer Natur sich in mitwirkendem Einklang zu erhalten weiss. Denn alsdann sind wir »συνεργοὶ θεοῦ« in uns. D. H.

**) Ev. Matth. 11, 30.

***) Apok. 3, 19 u. 20.

†) Ein Ausspruch der edelsten Selbstzucht! Alles intolerante, turbulente, inquisitorische Wesen, alle Hyperorthodoxie, kurz jede Verunstaltung evangelischer Wahrheit ist durch ihn gerichtet. D. H.

Den 26. April.

Im Freien, als ich Herder's Ideen las. *)

Erhabener Einblick in den Plan der Schöpfung! Wie fühlt sich mein Geist gross und erhaben in ihm. — Ebenbild, Tochter Gottes! Das Eine Prototyp, das sich die Natur auf diesem Erdalle vorgezeichnet hatte, scheint des Menschen Form! Er selbst Auszug, Extract der Welt um ihn. Mikrokosmos. Siehe die Naturkette von dir hinab, so weit dir dein blöder Blick erlaubt von Formen zum Innern zu dringen. Alle Wesen, Kräfte sollten nach und nach, von Stufe zu Stufe, zu diesem herrlichen Gebilde, der Zier und Krone der irdischen Schöpfung hinaufgeführt, hinaufgeläutert werden, dies Maximum der Vollkommenheit, deren ein Geist hier fähig ist, erreichen! Diese Idee Gottes ist uns in allen Geschöpfen und in ihren Formen thätlich dargelegt. Wir brauchen nur das Auge zu öffnen, um zu sehen! *Auf diesem Weltatome sollten Menschen gebildet werden!* Siehe den ariadnäischen Faden, sich durch das Labyrinth der Schöpfung durchzufinden! Aufschluss des dunklen Geheimnisses! Gang Gottes in der Natur, die Gedanken, die der Ewige uns in der Reihe seiner Werke thätlich dargelegt hat: sie seien das heilige Buch, in dessen Charakteren ich mein ganzes Leben hindurch mit Treue und Eifer buchstabire! —

Mein ganzes Leben, alles Wirken und Weben meines Geistes sei: fernher den Gedanken des Allmächtigen nachzudenken, mich seiner — *der himmlischen — Vernunft zu fügen!* **)

*) Aus dem Inhalt der Gedanken, zu welchen Herder's »Ideen zur Menschheit« Baader veranlassen, lässt sich entschieden folgern, dass Baader damals gerade im ersten Theil dieses Werkes gelesen haben müsse. Ja es lassen sich sogar bestimmte Bücher und Capitel angeben (Bd. I. Buch III. Cap. 5 u. 6. — Buch IV. Cap. 2, 3, 4, 5, 6), welche unseren Baader zu jener Zeit in jenem Werke besonders gefesselt zu haben scheinen. D. H.

**) Das Wort: »mich seiner — der himmlischen Vernunft — zu fügen« ist charakteristisch für Baader. Es lässt in ihm ebenso den kritischen, dialectischen Philosophen, (seine Hinneigung zu Kant wie seinen Ausgangspunkt von ihm) wie den intuitiven Theosophen (seine spätere Liebe zu Jakob Böhme und St. Martin) erkennen. Baader spricht ebenso mit David: »Mein Geist muss forschen! Herr, lehre mich die Wunder an deinem Gesetz!« — wie er mit dem Apostel die — bornirte, individuelle, materielle — Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nimmt. D. H.

Den 27. April.

Licht und *Dunkel*, *Tag* und *Nacht!* Sonderbarer Plan des Drehens der Welten um die Sonnen, der durch alle die unzähligen Weltsysteme ausgeführt scheint. Wie einfach! Und was damit Alles ausgerichtet! S. Herder's älteste Urkunde. *) — Man hat neulich Erfahrungen über den Einfluss des Lichtes auf die Pflanzen, ihre Vegetation und reine Luftentbindung gemacht, die uns ahnen lassen mögen, was der Einfluss auf thierische Körper — auf den Menschen sein muss. Wie Nacht, Dunkel auf die Geister wirkt, davon haben wir an Kindern und jedem unverdorbenen Naturvolke überaus merkwürdige Proben. Was vermag hier all' unsere Weisheit, als Gott stammeln, Seinen Gedanken nachlallen und kindlich in Dank sich Ihm hingeben?

„Und Gott setzte sie in die Weite des Himmels,
Zu leuchten der Erde,
Zu herrschen über Tag und Nacht,
Zu scheiden zwischen Licht und Dunkel,
Und Gott sahe, dass es gut war." **)

Tag und *Nacht, Licht* und *Dunkel!* Physiker, hättest du darüber mehr Aufschluss! Alles Uebrige auf diesem Ball wären nur Corollaria des Drehens um die Achse desselben! ***)

Gott weiss es, wie sehr und oft ich es mit *Pascal* fühlte, dass wir mit allem Speculiren und Demonstriren immer *ohne Gott* in der Welt sind! †) Wahrlich dein metaphysischer Gott ist ein

*) Herder, Aelteste Urkunde des Menschengeschechts, erster Theil, II. 4.

**) Herder, l. c.

***) Wie diese Stelle wiederholt lehrt, dass Baader's Geist in seiner Entwicklung eine immer ausgesprochenere Richtung auf das Positive nimmt, so ist sie auch noch besonders durch den Eindruck merkwürdig, den der Gegensatz von Licht und Dunkel hier auf unseren Philosophen macht. Man ahnet gleichsam schon in ihm den Verfasser der Schrift: »Vom Blitz als dem Vater des Lichtes,« den Anhänger von Böhme's finsterem Angstrad und von dessen Feuer- und Licht-Geist. D. H.

†) »Les stoïques disent: Rentrez au-dedans de vous-mêmes; c'est là où vous trouverez votre repos; et cela n'est pas vrai. Les autres disent: Sortez au dehors; recherchez le bonheur en vous divertissant: et cela n'est pas vrai. Le bonheur n'est ni hors de nous, ni dans nous; il est en Dieu et hors et dans nous.« — »Nous sommes pleins des choses, qui

so feines, lauteres Spiritusflämmchen, das weder erleuchtet, noch erwärmt, und bei dem jeder gute Entschluss erfriert. — Soll Wahrheit so weit von uns liegen? Ich brauche nur das Auge zu öffnen, so erleuchtet mich und erwärmt mich Gottes Sonne. Sollte es mit Erkenntniss, Gefühl des Allbelebenden anders sein? — Weg mit allem Zweifel und jedem Schatten von Zweifel aus meinem Innersten! Es wäre ja immer nur Bangigkeit, wie ich mein unerklärbares Selbstgefühl in Andere übertragen könnte, dass es da eben so wirke. Und wirkt es nicht beschämend für mich und euch, Klüglinge, in jedem Kinde, jedem Unverdorbenen? — Beweisen? — Kann es der Liebende beweisen, dass er liebt, und ist er es darum weniger, und schierts ihn etwas, dass er es nicht kann? — Dunkel lag dieser Gedanke oft in meinem Innern, als ich noch mit jenen Schatten mich balgte, die nun allgemach zerfliessen, jenen unholden, grausamen Gespenstern, die ich in so manchem fürchterlichen Paroxismus des Skepticismus sah. — Da brachte manchmal

„Die Magie von einem Sonnenblick
Auf einmal aus der Gruft der Schwermuth mich zurück.“

O wie fühlte ich's dort und noch jetzt:

„Augenblicke deiner Erbarmungen
O Vater, sind's, wenn du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
In meine Seele strahlst.“ *)

nous jettent au-dehors. Notre instinct nous fait sentir qu'il faut chercher notre bonheur hors de nous. Nos passions nous poussent au-dehors, quand même les objets ne s'offriraient pas pour les exciter. Les objets du dehors nous tentent d'eux-mêmes et nous appellent, quand même nous n'y pensons pas. Et ainsi les philosophes ont beau dire: Rentrez en vous-mêmes, vous y trouverez votre bien. On ne les croit pas; et ceux, qui les croient, sont les plus vides et les plus sots.« — »Nous avons une impuissance de prouver, invincible à tout le dogmatisme. Nous avons une idée de la verité, invincible à tout le pyrrhonisme.« — »Quod ignorantes quaeritis, Religio annuntiat vobis.« — Pensées, fragments et lettres de Blaise Pascal in der einzig authentischen und diplomatisch genauen Ausgabe von Prosper Faugère. Paris, Andrieux. 1844. Grandeur et misère de l'homme. Systemes des philosophes. p. 77—109, bes. p. 93, 94, 99, 100.

*) Klopstock's sämmtliche Werke. Leipzig bei G. J. Göschen 1823 bis 1826. Oden. Erster Band. S. 128. Die Ode mit der Ueberschrift: »Dem Allgegenwärtigen.« Strophe 27 u. 28. D. H.

Ich sehnte mich, Herder's Urkunde zu lesen und Dank dir, Schutzgeist, ich fand, was ich suchte. Bei verschiedenen Stellen dieser Schrift, z. B. bei dem, was über das Licht*) gesagt wird, bei dem „Unterrichte unter der Morgenröthe" **) ergriff mich ein Schauer. Es war mir wie Einem, dem eine Eiswolke vom Auge geschmolzen, wie einem Eingeweihten. Ich las, las wieder, und da

„Fühlt' ich auf einmal mich von allem Gram entbunden,
Aus einer ängstlichen, traumvollen Fiebernacht
Als wie zur Dämmerung des ew'gen Tags erwacht."

O möge die liebliche Dämmerung keinen Tag weilen, dass ich vor dem Ende meines Erdenlebens doch nur einen Strahl des Lichtes schauen möge! Welches stille, neidlose, himmlische Leben würde mein Leben sein!

Den 29. April

Im Freien.

Ja! ich weiss es, fühle es nun und hab' es manchmal schon gefühlt: es gibt in mir einen *inneren Sinn*, ***) welcher dann erwacht, sobald mein Geist heiter, ruhig und stille ist. Gesundheit Leibs und der Seele, Abwesenheit alles Reizes, aller physischen und geistigen Unverdaulichkeit etc. ist die diätetische Vorbereitung,

*) Herder, Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts, erster Theil, II. 1 u. 4. III.

**) Herder l. c. Erster Theil, IV.

***) Auch hier glauben wir nicht zu irren, wenn wir behaupten, dass Kant an dieser Stelle gleichfalls mindestens den formellen Ausgangspunkt unseres Baader bildet. »Der innere Sinn, vermittelst dessen das Gemüth sich selbst oder seinen Zustand anschauet, gibt zwar keine Anschauung von der Seele selbst, als einem Object; allein es ist doch eine bestimmte Form, unter der die Anschauung ihres inneren Zustandes allein möglich ist.« — »Die Zeit ist nichts anderes, als die Form des inneren Sinnes, d. i. des Anschauens unserer selbst und unseres innern Zustandes.« (Kritik der reinen Vernunft. Transscendentale Aesthetik §§. 2 und 6. Vierte Auflage S. 37 und 49.) Nur freilich legt bereits der junge Baader auch diesem inneren Sinn die Fähigkeit bei, eine mehr oder weniger vollendete genetische Construction des eigenen psychischen Inhalts zu geben, während noch Kant in ihm nichts anderes sieht, als die ziemlich inhaltsleere Erscheinungweise oder Beobachtungsform der Seele sich selbst gegenüber. D. H.

diesen meinen innern Sinn zu öffnen. Es ist nicht Schwärmerei, nicht Krankheit, denn wie könnte mit ihnen Ruhe und so völliges Gesundheitsgefühl meiner Seele bestehen? Der Anblick und Genuss der schönen Natur weckt ihn. Ich sehe mich dann in ihr als im heiligen Tempel der Gottheit und mich selbst ihre Schülerin. — Meine seligsten Stunden, meine besten, grössesten Gedanken, die zur That gediehen in dieser Stille, meine schönsten Entwürfe und enthüllendsten Aufschlüsse hab' ich diesen seligen Lehrstunden zu danken. Und unaussprechlich süss, gross und entzückend sind die leisen Ahnungen, die dann meine Seele schwellen, die glücklich- und vielweissagenden Blitze in der dunkeln Ferne und Nacht der Zukunft! Zu dieser Lehre, zu dieser Ideenweckung (von woher?) fühle und finde ich mich besonders in den Frühstunden aufgelegt, Abends mehr zum Genusse und zu sanften Träumen.

Ich zweifle nun gar nicht mehr daran, und ich sehe es nun klar, dass dieser Zweifel keinen Sinn hätte, wenn ich auch je daran wieder zweifeln könnte, dass Gotteserkenntniss und Güte nach eben den Gesetzen in eine unverdorbene, stille, ruhige, der Lehre offne Seele kommt, nach welchen dieser Baum da, durchströmt vom allbelebenden Hauche der Natur, wächst und blühet und Früchte treibt. — Gewiss ist es, dass die grössesten und wichtigsten Wahrheiten blos in Stille, leiser Selbstbeachtung, Nüchternheit gefunden worden sind, und von Jedem, der *will*, der sich mit Leidenschaften und innerer Unruhe diesen *inneren Sinn* nicht trübet und stopft, täglich nacherfunden werden. Denn Nachplappern ist nicht Miterkennen, Selbstanschauen. — Insoweit gilt Alles, was man in Geheimwissenschaften von *moralischer Diätetik* vorschreibt, was am meisten verspottet wird und was vielleicht daran das Beste ist. Gelangt man, wie ich nicht zweifle, auf diesem Wege zu Kenntnissen, zu lebendigem Anschauen von Wahrheiten, die sonst nur beim völligen Erwachen des inneren Sinnes nach dem Tode uns zu Theil werden, so ist das die weiseste Anordnung der Vorsehung, dass Wahrheit und Güte unzertrennlich eins sind, und also an Missbrauch jener nun gar nicht zu denken ist. — Es gibt keine edlere Blume, als die

der Humanität in uns, aber auch keine empfindlichere, nur in der leisesten Stille, in himmlischer Lust gedeiht sie und duftet, jeder unreine, giftige, irdische Hauch macht sie welken und dorren.*)

Den 3. Mai.

Dass die Atmosphäre in unsere geistigsten Verrichtungen mächtigen Einfluss habe, davon hab' ich leider wieder diese Tage über die frappantesten, überzeugendsten Proben. Kalt, stürmisch, trübe und wolkig war der Himmel, die halbentfalteten Blüthen und Blätter hingen halberstarrt an den Bäumen und trauerten um ihren Bräutigam, die Sonne. Auch ich trauerte mit ihnen, und auch ich fühlte meine Phantasie lahm, starrend und halberfroren, sie, die so gern im Blumengarten herumirrt, und die sonst alle Gegenstände mit ihrem Zauberlimbus umkleidet, warf nun ihren kalten, düstern Trauerflor über Alles, was mich umgab; was mir sonst Freude gewährte, war mir nun zuwider, wo ich sonst hoffte und reizende Aussichten sah, da erblickte ich nun nichts, als die traurigste, angstvollste Zukunft, und so träge und unlustig ich mich fühlte zu Freude und Hoffnung, so aufgelegt zu allem Kummer und Gram, und Leib und Seele zernagenden Gefühlen. Meine Einbildungskraft ist nun ganz der Witterung gleichgestimmt. Sonnenschein, milde Luft tritt ein und siehe mit einem unaussprechlichen Gefühl von Behaglichkeit strömen sanft entzückende Empfindungen und Gedanken durch meine Seele. Ein wärmender Lichtstrahl wirkt dieses Wunder!**) In Städten, wo mir der belebende, segenvolle Anblick und Genuss der Natur genommen ist, und wo dagegen tausend läppische, kindische und teuflische Dinge***) die Galle regen, bin ich wie eine halberstarrte Blume,

*) Auch diese Stelle gibt wieder ein neues und glänzendes Zeugniss von jener Identität intellektueller Zartheit und moralischer Reinheit, welche der jungfräulichen Seele Baader's so eigen war und ihn zu dem Philosophen gemacht hat, als der er uns später entgegentritt. D. H.

**) Wie St. Martin, so erkannte auch Baader später noch in der reinen, frischen Luft ein so energisches Reizmittel der Production, dass er von ihr öfter wie von einem Träger der Ideen spricht. Auch Lord Byron und Göthe haben dahin zielende Aeusserungen gethan. D. H.

***) Gleich dem Ungeziefer, — sagt Baader an einer späteren Stelle seiner Notizbücher — das sich in Masse da entwickelt, wo Menschen

und ich fühl' es, dass ich selbst unter diesen Leuten auf immer alle gute Laune verlieren und Alles mit Galle überziehen würde. Mein Aussehen ist selten darum blühend und auf meiner Stirne sitzt immer eine Wolke des Grams.

Den 5. Mai.

Stürme nahen dem jungen Schiffer! Das liebe Frohnleben und Ackerumarbeiten im Schweise des Angesichts beginnt. Mein gutes Wissen soll nun That werden, *lebendiges Erkennen!* Das wolle Gott geben! Möchten grosse, schönere, himmlische Gedanken immer meinen Blick emporhalten, dass nicht Kummer, wie ein Rost an meinem Herzen nage, dass mein jugendlicher Geist immer frei und unbewölkt und voll seligen Zutrauens sich zu Dem richte, der hier Alles leitet.

Wie wenig Reiz, Antrieb von aussen hat nun der erwachende Jüngling, gut und gross zu werden! Nicht nur keinen Antrieb, sondern niederschlagende, alles edle Gefühl lähmende, zurückschreckende Hindernisse, die ihn ringsum bekämpfen! *) Heil ihm, wenn er sich demungeachtet emporhält, wenn er der inneren bessern Stimme treu gehorcht, desto verdienstlicher, edler, grösser! Und sollte ihm das so schwer werden? Ist es nicht Lohn genug für ihn, unter einem Haufen von Schwachköpfen, dummlistigen Schurken und hämischen Schlauköpfen allein der bessere, edlere, wahrhaftere zu sein?

gedrängt wohnen, werden in den grossen Weltstädten, den Centralpunkten der Cultur und des Luxus, die Insecten und Vampyren socialer Nichtigkeiten und Laster ausgeboren und gewinnen eine Art von selbständigem Leben, welche die wunderlichsten Manifestationen herbeiführt. Wenigstens ist dies der ausgebildetere Sinn dessen, was Baader an der bezeichneten Stelle nur in kurzer Andeutung hinwirft. Es ist klar, dass eine solche social verpestete Atmosphäre gerade denen entgegengesetzte Einflüsse und Wirkungen hervorbringt, welche die grossen elementaren Herde der Natur (wie Licht, Luft, Wasser) auf das menschliche Gemüth auszuüben vermögen. D. H.

*) »Dem Herrlichsten, was auch der Geist empfangen,
Drängt immer fremd und fremder Stoff sich an;
Wenn wir zum Guten dieser Welt gelangen,
Dann heisst das Bess're Trug und Wahn.
Die uns das Leben gaben, herrliche Gefühle,
Erstarren in dem irdischen Gewühle.« Göthe im Faust. D. H.

Es gibt Leute, die Anderen das sind, was die Monde den Planeten oder was diese ihrer Sonne, Satelliten, gesellige, leichtzustimmbare Leute, die sich treulich um die Andern herumbewegen oder von ihnen mitfortgerissen werden. Andere edlere, grössere sind Sonnen, die leuchten und wärmen ringsum, haben Kraft in sich, Alles, um sie herum in ihre Atmosphäre zu ziehen. Alles hängt sich an sie, sie haben ihr eignes *System:* das edelste, göttliche Loos in der geistigen Welt. Auch in der politischen gibt es solche Sonnensysteme, und da sieht man freilich oft den Fürsten, statt in der Mitte zu herrschen, als treufleissigen Satelliten sich herumdrehen am Narrenseile. Einige Leute endlich sind wilddurchreissende Kometen. Diese sind einzig in ihrer Art und Bahn, sie verzehren Alles, was ihnen zu nahe kommt, mit Feuer und Wasser. Diese sind die Genie's aller Arten. Die kleinen Monde gaffen sie an und schelten sie Sonderlinge und Narren. Aber auch diesen ist von ihrer Herrscherin, der stillen, ruhigen Sonne, eine Bahn festbestimmt, die sie nicht zu überschreiten vermögen.*)

Seele des Menschen! Wir fragen und zanken uns darüber, was sie ist, wo sie ist, ob sie ist? Und siehe, wir brauchen nur die Augen aufzumachen, um ihre natürliche Offenbarung in unserem und Andrer Gebilde zu sehen, zu fühlen! Das, was dieses himmlischschöne Antlitz und ganze Menschengebilde *beseelt, belebt, ist doch da,* unläugbar *da!* Freilich sehen wir es nur verkörpert, verhüllt; aber wer wird auch mit Augen von Fleisch und Blut einen Geist *sehen* wollen, wie er ist? — Sollte es mit Gottes Dasein in der Natur, mit natürlicher Offenbarung des Allgegenwärtigen anders sein?

Den 8. Mai.

In Allem, was wir todte Natur nennen, kennen wir keinen innern Zustand! Siehe da den Text zu aller Metaphysik! — Inneres und Aeusseres, sichtbare Oberfläche und unsichtbarer Kern, Erscheinung und Wesen eines Dings (Wirkung und Ursache).

*) Franz Baader's kleine Schriften, herausgegeben von Professor Dr. Franz Hoffmann. Zweite verm. Ausgabe. Leipzig bei H. Bethmann. 1850 S. 216, 217, 218. D. H.

Wir sehen in und an jedem Dinge nur was *sichtbar* ist, und fühlbar ist uns ja nur seine Oberfläche, Hülle, Kleid. Es wäre erst zu untersuchen, ob die Frage nach dem Inneren (dem Wesen) eines Dinges ausser uns auch einen Sinn hat? Wir fühlen, sehen, erfahren alle Augenblicke Einwirkungen von Aussen, werden Veränderungen in uns gewahr, die nicht *unser Werk sind,* die ohne unseren Wink kommen und schwinden, von denen wir zwar oft mit Willkür unsre innere Wirksamkeit, Beschauung, Bewusstsein abrufen, oft mit Willkür und Wahl ihnen nachhängen, oft aber auch leider wider Willen folgen müssen, wohin sie uns ziehen! Diese Veränderungen nennen wir Phänomene, Einwirkungen von Aussen, wobei wir aber die Aussendinge selbst, von denen sie herkommen, natürlich auf keinem Wege erfahren und begreifen. Was uns nicht *erscheint,* das *ist für uns* nicht, und doch *glauben* wir Alle gerne die Behauptung, dass *Vieles ist, was uns nicht erscheint,* so wie das beständige Kämpfen mit Lüge und Wahrheit, mit Schein und Sein unser ganzes Leben füllt. — Wie kann mich die Speise nähren, die ich nicht zu mir genommen habe? und wie kann ich erkennen, ohne zuvor empfunden zu haben? Freilich ist ein Geist in mir, der mit innigstem Gefühl von Selbstthätigkeit empfindet und erkennt, die ihm von überall her zuströmende, von seinem Organe (in dem Nervensystem) assimilirte Nahrung aufnimmt, kauet und verdauet; aber ohne Nahrung von Aussen bliebe seine Kraft ohnmächtig, so wie der Körper ohne sie dahinsinkt und erstirbt. Erhungern kann nun des Menschen Geist freilich nicht, so wenig als es ein reines chemisches Element in der Natur gibt und geben kann, aber darben kann er und mit ungesunder Nahrung überfüllt werden, dürre und saftlos werden, wie ein Beingerippe und feist wie ein Schinken im fetten Dampf im Kamine etc. Jedes Wesen im Universum ist ein Mittelpunkt, das von allen übrigen ausser ihm, von der unendlichen Peripherie alle Radien aufnimmt, die es aufnehmen kann. Was zu einem Wesen nur zu kommen vermag, das kommt zu ihm: Licht, Brennbares und alle Elemente drängen sich dort zu jener Pflanze, die um und um Mund ist und sauget und in sich aufnimmt so viel und was sie bis zur Sättigung aufnehmen kann.

Und der Schinken? Je nun, der Schinken zieht allen feisten Küchendampf, der ihn als limbus umgibt, an sich und hat daran als Schinken genug. —

So lange ich nicht *Sonne* bin, sondern *ausser ihr*, ein von allen übrigen Wesen abgetrenntes und ewig einzelnes Ich, so lange werde ich von ihr nichts haben und wissen wollen, als was mir ihre Strahlen zuströmen. Diese Strahlen sind nun nicht die Sonne, sie kommen aber von ihr, sind ihre Erscheinung, ihr Name, Symbole ihres Wesens. Das sind auch alle übrigen Phänomene. Demungeachtet ist es doch unläugbar, dass wir uns der Nachfrage nach dem Inneren, dem Wesen jedes Dinges ausser uns, nicht erwehren können. Wir sind gewiss, dass wir zur Ueberzeugung in dieser Kenntniss nie gelangen werden, und doch ist es ein wesentliches Bedürfniss unserer Vernunft, diesem x, weil wir nun einmal in allem unserem Rechnen kein x leiden mögen und können, einen proportionellen Werth, wenigstens einstweilen, zu substituiren. Aber was haben wir dazu für ein Mittel, Recht oder Creditiv? Antwort: das Mittel einer Vergleichung, Proportion, Analogie. Wenn a: b = c: x, so sagen wir, dass wir x gefunden haben, nämlich einen proportionellen Ausdruck für dasselbe. Brauchen wir dann aber auch mehr, um fortrechnen und fortschliessen zu können? Noch mehr! Ein Ausdruck für x, das Wesen irgend eines Dinges ausser uns, der nicht ein *Gleichsam* unserer eigenen Empfindung und Erfahrung enthielte, würde uns wenig nützen, wäre soviel, als statt $\frac{b\ c}{a} = x$, $\frac{y\ z}{w} = x$, eine Definition in fremder Sprache, für die wir keinen Sinn haben, eine Metaphysik allenfalls der Engel für Engel, eitles, aufgeschnapptes Papageienwesen, das nicht wirkt, desto leichter aber sich von sich geben lässt. *)

*) Eine für die psichologisch-philosophische Entwicklung Baader's wiederum sehr interessante Stelle! Der Kantische Einfluss besteht noch immer sehr sichtbar fort, steht aber bereits im Begriff durch die ethische, psychologische und naturphilosophische Selbständigkeit Baader's vollkommen überholt zu werden. Der vollkommene Sieg Baader's über alle Kantische Anschauungsweise ist übrigens — nebenbei bemerkt — kaum in irgend einer Arbeit Baader's so energisch und vollständig ausgedrückt, als in dem 1796 in

Den 19. Mai in Egenburg.

Welche Lücke in meinem Tagebuche! — Gottlob, dass sie nicht auch in meinem Inneren, in mir selbst ist. Ich werde nun durch Uebung und Schärfung meiner innersten Selbstbeachtung täglich lebendiger vom beständigen Fortleben meines Einen inneren Selbst überzeugt, sehe und erfahre täglich, dass Alles Gute und Schlimme mein inneres bleibendes Wesen nicht nur vorübergeht, wie Schall, der vertönt, oder die Welle am Ufer, sondern in seinen Wirkungen in ihm bleibt, ingeheim oder öffentlich fortwirkt und, wie der Keim, der in's Erdreich fällt, nur zu verschwinden und zu ersterben scheint, aber über kurz oder lang als duftende Blume, oder als ein giftiges, wucherndes Unkraut wieder emporkommt, als Blume, oder als Unkraut, gut, oder nur dürre fortkommt, je nachdem der Boden war, auf den er fiel, die Laune und Witterung, worin er empfangen ward, und die Gesellschaft, die er antraf, und die Pflege, die ihm aufhalf, oder ihn geflissentlich erstickte. — In Rücksicht der stäten Zu- oder Abnahme, des stäten Vor- oder Rückganges meines Einen Geistes in seinem Erkennen und Wollen und Wirken, in Rücksicht der Abhängigkeit seiner Stimmung und Richtung von jedem dunklen Reiz, Gefühl, jedem erfreuenden oder kümmernden Gedanken etc. mag ich ihn wohl mit einer Diagonallinie vergleichen, die in der Mechanik die Richtung einer Kraft nach der verschiedenen Einwirkung anderer Kräfte auf sie vorstellt.

Leid und Freude gehen an uns, oder wir gehen an ihnen vorbei. —

Die Gestalten aller sinnlichen Dinge gehen an uns freilich vorüber: sie kamen wie wesenlose Schatten, und wie wesenlose Schatten — das und nichts anderes sind sie — schwanden sie vor uns hin. *Aber wir, wir bleiben und ihre Wirkungen bleiben in uns!* Wohl uns, wenn diese gut sind, wenn jene nicht Eckel und Krankheit und inneren Abscheu vor uns selbst und Ver-

England von ihm niedergeschriebenen Aufsatz: „Ueber Kant's Deduction der praktischen Vernunft und die absolute Blindheit der letzteren." Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatze der mechanischen von Franz Baader. Berlin. 1809. In der Realschulbuchhandlung. S. 1 — 24. D. H.

zweiflung und Ohnmacht als teuflische Gespenster in uns zurückgelassen haben, dass wir ihnen nicht nachfluchen müssen als solchen am Abend jedes unserer Tage und an jenem unseres Erdenlebens, sondern getrost und mit innerer Herzensruhe ihnen nachsegnen mögen als den schwindenden Strahlen der stille und heiter untergehenden Sonne. *Möge dann Alles, was nicht ich ist um mich und nicht mein, schwinden und vergehen, wenn nur Wahrheit und Güte und gottähnliche Schönheit in mir bleibt und mein ist an jedem Abend meiner Lebenstage!*

Tag und Nacht, Leben und Sterbeabend! Was dir jeden Abend heiter, vergnügt und ruhig macht, wird dir auch den Abend deiner Tage ruhig, vergnügt und heiter machen. Die Formen gehen vorüber, wie die Gestalten des Tags vorübergingen, aber Freude oder Kummer bleiben in dir. Du brauchst keine lange Gewissenserforschung alles dessen, was dir vorübergangen. Wie du den Tag über zugebracht hast, so bist du nun selbst, alles Gute oder Böse, das in dich kam und in dir aufkam, ist und bleibt nun in dir — und wird ewig bleiben.*) *Wie du dich niederlegst, so träumst und erwachst du!*

Den 26. Mai.

Was da im Menschengebilde sich regt, lebt und wirkt, schaffet, spricht und blickt, was unnennbar himmlisch und heiter aus dem Auge lacht, als Licht und Glanz von der Stirne leuchtet, was mit Liebesreiz die Wangen wie mit Morgenschimmer umkleidet, mit Kuss und Verlangen die zarte Lippe umschwebt wie Rosenduft, was als Ueberredung der Liebe nun als Thau und Honig von ihnen herabträufelt, nun als mächtig reissender Strom der Beredsamkeit von ihnen herabrauscht, was die jugendliche Traube der Brust sanft blähet und mit Purpur der Scham und Zucht umglühet, — das ist der Eine unsichtbare Engel, der dieses Leimengebäude belebt, sich in ihm einwohnend offenbart, des Menschen Geist und Seele, die ihn erfüllen, die wir nur in diesem ihrem Symbol sehen, nicht wie sie sind, sondern wie sie sich in diesem uns offenbaren, die wir aber doch glauben und glauben müssen, und deren Dasein und Leben wir nur mittelst unseres eigensten,

*) Ev. Joh. 9, 4. D. H.

innigsten Selbstgefühls — analogisch — erkennen. Eben vermöge dieser Uebertragung unseres Selbstgefühls glauben wir bei jeder sichtbaren Wirkung an eine unsichtbare Kraft, Leben, inneren Reiz, Thätigkeit etc. Wir fühlen darum uns in Allem und Alles aus uns heraus, beleben alle Wesen unter uns mit unserem Gefühle — *Dichtung, Anthropomorphismus!!* *)

Endlich was in der Natur um und in uns webt und lebt, Summe und Urgrund alles Lebens und aller Kraft im Universum, was in heiteren, besseren Momenten meinen Geist mit himmlischer Wollust durchströmt, als entzückender Gedanke ihn erleuchtet, erwärmt und erfreut, wie der Lichtstrahl mein Auge erleuchtet und meine Gebeine erquickt, was also in jenem, wie in diesem mir gegenwärtig ist, dies ewig unnennbare, unsichtbare, unbegreifliche Wesen nennen wir in unserem Herzen — *Gott* — *allbelebenden Weltgeist,* den wir freilich auch *personificiren,* nur analogisch erkennen, der aber doch unläugbar *da ist,* wie des Menschen Seele, obwohl unsichtbar wie sie, in tausend Sprachen zu uns spricht, in tausend Organen sich uns einwohnend offenbart. **)

Unsere Erde, Mutter und Wohnplatz ist *Stern unter Sternen,* ***) nichts durch sich selbst, abhängig, gebildet, geformt und immerwährend erhalten von himmlischen, das ganze Weltall durchströmenden Kräften. Himmel und Erde, ewiger Gegensatz! Alles Gute kommt dieser von *Oben herab* und Alles will wieder hinauf! Alles erinnert auch uns, unseren Geist, selbst

*) Alles gesunde, naturgemässe Denken von Seite des Menschen kann nun und nimmer das Wesen des Anthropomorphismus verläugnen, und demnach ist jede Wahrheit, die wir finden mögen, zunächst immer nur Wahrheit für uns, da — mit Hamann zu reden — „sich Apollo nach den Menschen richten muss, weil diese zu dumm sind, sich nach ihm richten zu können." D. H.

**) Die Transscendenz des Kantianismus streift hier zwar an die Tiefen des Pantheismus, nimmt aber in Baader nur das unläugbar Wahre dieses letzteren heraus und endet rasch in der vollendeten Kraft des ächten und lebensvollen Theismus. D. H.

***) Vergleiche Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit. Erster Theil. Erstes Buch. I. u. V. Dann: Franz Baader's kleine Schriften, herausgegeben von Prof. Dr. Fr. Hoffmann. Zweite verm. Ausg. Leipzig bei H. Bethmann. 1850. „Rüge einiger, noch in allgemeinem Credit stehender Irrthümer und tiefere Fassung des Begriffs der Natur." S. 174 — 179. D. H.

wider Willen an diese *Abhängigkeit von Oben!* Die Träber der Materie können den Geist nicht befriedigen, nichts Irdisches kann ihn sättigen: Eckel begleitet ihn mitten im Genusse, und innere Unruhe, sogenannte Dialectik der Vernunft im Speculiren, Alles lehrt uns laut und mächtig, dass die Kraft, die in uns lebt, denkt und wirkt, ihrer Natur und ihrem Wesen nach sich zum Himmel wendet, dass in dieser Tendenz zur Geistersonne ihr allein Befriedigung ihres inneren Bedürfnisses nach Güte und Wahrheit und Geisteswollust zu Theil wird, und dass der Mensch hier nur dann selig genannt werden mag, wenn alle einzelnen, irdischen und himmlischen Kräfte, die in seinem Pilgerleben rastlos und von allen Seiten auf seine innere Kraft einwirken, in jenem glücklichen Gleichmaasse auf diese wirken, nach welchem *die Diagonal-Tendenz Aller nach Oben gerichtet bleibt.* Siehe da, Moral nur höhere Physik des Geistes! „*Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.*" *) Das erklärt sich dann freilich leicht.

Müsste ich ein sinnliches Bild des Universums geben und des Einklangs aller Wesen in ihm, so würde ich jedes einzelne Wesen, jedes Individuum in der Körper- und Geisterwelt als Einen Mittelpunkt zeichnen, der von allen übrigen Wesen ausser ihm, von der ganzen unendlichen Peripherie als *seinem* Horizonte, soviel empfängt und aufnimmt, als er vermag, und der ihnen dafür alle Radien zurücksendet, die er nur immer zurücksenden kann. Diese Figur versinnbildlichte den Zusammenhang der geschaffnen Wesen unter sich. Nun wäre noch das Band zwischen Schöpfer und Schöpfung zu bezeichnen. Zu diesem Zwecke würde ich für alle jene einzelnen Mittelpunkte wieder Einen gemeinsamen Mittelpunkt zeichnen, und von jedem einzelnen Punkte einen Hauptstrahl zu diesem, und die Summe, Diagonalkraft aller Einwirkungen aller andern Wesen auf jeden dieser einzelnen Punkte flösse in diesen Radius zusammen in den Einen allgemeinsamen Mittelpunkt, und wechselweise wieder auf jene zurück. So käme ewig Alles zu Gott, was von Ihm ausgegangen, und nichts ginge unter an seinem Gewande, und *Er wäre Alles in Allem!* **)

*) 2. Kor. 2, 17.
**) 1. Kor. 15, 28.

Egenburg, den 3. des Brachmonats.

Nosce te ipsum, nec te quaesieris *extra.*
Respue quod non *es*, tecum habita et
Noris, quam sit tibi curta suppellex.
Tu te consule.
Te ipsum concute, numquid vitiorum
Inseverit olim natura, aut etiam consuetudo mala.

Siehe, das grosse *Arcanum*, der von tausend Narren täglich gesuchte Stein der Weisen, überall, wo wir sind, Gold der Erkenntniss und der Güte zu finden, Alles, was uns vorkommt, in dasselbe umzuwandeln, der grosse Zauberschlüssel, der uns alle Abgründe *in* und *ausser* uns aufschliesst, das mächtige Siegel, das die fürchterlichsten Gespenster, die uns hier immer nachjagen, Unwissenheit und Gewissensunruh', auf immer von uns bannt, und den Feentempel der Wahrheit und des inneren Friedens in uns zaubert! Das einzige Kriterium der Wahrheit ist innigstes Bewusstsein dessen, was wir fühlen! *) Der Samen aller Erkenntniss, alles Guten und Bösen liegt in mir, alles Aeussere kann diesen nur entwickeln, Hebammendienste und weiter nichts leisten alle Bücher. Aber freilich will es nun einmal der Luxus unseres Jahrhunderts, **) bei jeder Geburt gleich nach einem Hebammen-

*) Mit diesen Worten spricht Baader das einzig richtige und wahre, allein Resultat versprechende principium philosophiae aus! Denn nur das γνῶθι σεαυτόν in einem unendlich umfangreicheren Sinn, als es Sokrates that, genommen — führt in das Centrale der Gott- und Welterkenntniss ein, da der Mensch, der Geist das alleinige Ziel der Teleologie ist: — der Teleologie, deren weder Naturwissenschaft, noch Theologie, noch Philosophie jemals entrathen können. Erst durch diesen Fortschritt der wahren Anthropologie entgegen hat daher auch Baader den Hebel gefunden, vermittelst dessen er seinen Cardinalsatz: „dass Ethik nur höhere Physik sei" in fruchtbringende Bewegung setzen konnte. D. H.

**) Es braucht kaum der Erinnerung, in welcher pädagogisch-philanthropischen Epoche diese Worte niedergeschrieben wurden. Wie durch die Campe und Salzmann den Kindern die gesunde urpoëtische Kost der Mährchenwelt entzogen worden war, so gab es der Theologen und Philosophen genug, welche, ohne den tiefen Ideengehalt des Historischen und Traditionellen zu fassen, dieses durch eine selbstgeschaffene Nahrung zu ersetzen suchten, deren nüchterne Geschmacklosigkeit auf jede kräftigere Natur zurückstossend oder schwächend wirken musste. Denn der Unterschied zwi-

meister zu schreien. Der muss dann der schwachen, sich selbst und der lieben Allmutter und ersten, ältesten Hebamme: Natur nichts zutrauenden, kreissenden Dame immer zur Seite sein, und durch seine Geschäftigkeit und Uebereiltheit mehr schaden, als nützen. Daher so viele unreife Geburten, jammerschwächliche Geschöpfe, welche die Mutter kaum als die ihren anerkennen und mit Mutterfreude aufnehmen mag. Ja was noch schlimmer und leider nicht selten ist, untergeschobene Wechselbälge, Kuckuckseier, die beim Auskriechen freilich viel Unordnung und Unheil in die Kindsstube bringen. — Alles Folgen der nun einmal beliebten Accouchements forçées! Und wie oft geschieht es nicht, dass ein dummer oder lustiger Teufel von Hebamme auf Eingebung des Bösen mit Hacke und Zange kommt und das liebe Püppchen noch warm im Mutterleibe mordet und zerstückelt, dass die im Todeskampf ringende Mutter nur Moder und Aas zum Lohn ihrer Schmerzen erhält, statt einer vollen, ungemessenen Empfindung einen abstracten, zerhackten Lumpengedanken. O die Hebammenmeister! Die Hebammenmeister! Gäbe es nur nicht so viele klein- und krummgewachsene Damen, so viele missgebildete Becken, und — frühzeitige Ehen! Wie herzlich gerne möchte ich mit den grossen Hebammenmeistern unserer Zeiten (z. B. Campe und — Rousseau, wenn man will) die gesammte artem obstetriciam instrumentalem zum Teufel wünschen! —

Grosse, fruchtbare Seelen gebären leicht, sanft und in der Stille, wie jene blühenden, von der Kunst nichtverdorbenen Weiber der Wilden. Solche Seelen wissen und fühlen es, wenn ihre Stunde herannaht.. Scham- und zuchtvoll gackern sie nicht laut umher, dass Alles herzulaufen möge, um dem gebärenden Berge da in seiner Arbeit zuzusehen, voll süsser Ahnung und voll Muttergefühls suchen sie vielmehr einsame Schatten; ein leichter Schlummer befällt sie, ungerufen und ungesehen kommt die holde, mächtige Fee: Natur, und entlastet sanft die Kreissende ihrer Bürde. *)

schen einer μαῖα wie Sokrates (Plato, Theaetetus) und einem alten Weibe kann nicht gross genug gedacht werden. Vergl. Hamann's gesammelte Werke. Band II. S, 21 u. 22. S. 33 — 35 S. 39 — 42. D. H.

*) „Ἁ δὲ φοινικόκροκον
ζῶναν καταθηκαμένα

Diese erwacht, wie dort Amanda, und hält voll himmlischen Muttergefühls *ihr* Kind in den Armen, zu selig und zu stolz, das holde Püppchen stracks ins grosse Findelhaus — den Bücherverlag — zu geben!

In diesem Bilde liegt mehr psychologische Wahrheit, als Mancher vielleicht meint. Welch' tiefes Wunder in uns die *Gedankengeburt!* Leute, deren Seelen nicht schon veraltete Jungfern sind, werden es täglich erfahren, dass man 1) mit Gedanken schwanger gehen kann, 2) dass das Gefühl der Schwangerschaft ein ganz anderes ist, als jenes nach der Entbindung, 3) dass man während der Schwangerschaft oft wunderliche appetitus äussert und überhaupt Alles aufsucht, was ein baldiges Wachsthum des Fötus oder die Entbindung desselben zu betreiben und zu bewirken vermag, 4) dass es sogar wirklich ein obwohl dunkles, doch unläugbares Gefühl der Empfängniss gibt. Ich lese z. B. in einem Autor eine Stelle, die mir besonders zu Herzen geht, öfter wegen Ahnung der Stillung eines Bedürfnisses, der Hebung eines lange Zeit dunkel mich quälenden Zweifels, der Verbindung und Zusammenordnung einer Menge verworrener Ideen in mir. Siehe, ich werde des Gedankens gleichsam voll! Trunken lege ich den Autor weg, laufe in meinem Zimmer oder wo immer umher und — wiederkaue. Habe ich dann gefunden, was ich suchte, hat mich die Ahnung eines Aufschlusses von ihm nicht betrogen, so bin ich dess herzlich froh und lese ruhig, obwohl immer etwas weniger versammelt und immer in freudigem Rückblick auf das Gefundene, wieder fort. Hab' ich's aber nicht gefunden, so schliesst von selbst und ohne mein Zuthun dieser unverdaute

κάλπιδά τ' ἀργυρέαν,
λόχμας ὑπὸ κυανέας
τίκτε θεόφρονα κοῦρον.
Τᾷ μὲν ὁ Χρυσοκόμας πραΰμητίν τ' Ἐλευθὼ συμπαρέστασέν τε Μοῖρας.
Ἦλθεν δ' ὑπὸ σπλάγχνων ὑπ' ὠδῖνός τε ἐρατᾶς Ἴαμος
ἐς φάος αὐτίκα· τὸν μὲν κνιζομένα
λεῖπε χαμαί· δύο δὲ γλαυκῶπες αὐτὸν
δαιμόνων βουλαῖσιν ἐθρέψαντο δράκοντες ἀμέμφει
ἰῷ μελισσᾶν καδόμενοι.«

Pindar, Olymp. VI, 68 — 79. D. H.

Gedanke an seine Kameraden sich an, deren ich mir in demselben Moment meistens selbst nicht einmal bewusst bin, vermehrt dann nur das dunkelängstende Gefühl des Bedürfnisses einer Entbindung, und Wunder über Wunder! plötzlich kommt 5) die Natur, in einem Sommerdüftchen etwa (wir nennen es Zufall, der Gedanke findet uns etc.) und entbindet mich des ganzen Würmegepacks von Zweifeln und Unverdaulichkeiten, die aber nun in der herrlich blühenden Form eines *Ganzen* als mein Gezeugtes mir so freudig ins Auge lachen, dass ich gerne im Taumel der Mutter- und Vaterfreude, voll des leichten Gefühls der Entbindung und des vermehrten Schatzes meines Eigenthums, in dem ich lebe und webe, 6) mit M. Asmus einen Kreuzsprung mache,*) der Plackerei des Zeugens und Gebärens willig vergesse und nach neuen Umarmungen mich sehne. Dass aber da mancherlei Schlimmes und Unsauberes mitunterläuft, wer weiss das nicht? Welche christliche Frau weiss nicht von einem Kinde mit schrecklichen Pferdeohren zu erzählen, das ihre Nachbarin aus sonderbarer Zulassung des rächenden Gottes zur Welt gebracht, während sie doch besser thun würde, ganz in der Stille sich des Grauschimmelchens zu erinnern, dessen sie selber erst neulich genas? Und wer von uns kann sagen, dass er nicht mit seinen missrathenen Gedankengeburten eine hübsche Menagerie zu füllen im Stande wäre, eine leibhafte Arche Noah's, oder besser: einen Sack voll unreiner Thiere, wie jener, den Petrus sah.**) Sodann ist es ja den Naturkündigern eine bekannte Sache, dass viele Thiere ihrem Wesen nach — nur als Larven zur Welt kommen, dass der Bär immer nur kleine Bären wirft, die trotz allem ihrem Lecken bleiben, was sie sind, nämlich Bären! Endlich sind die Schwangerschaftszeichen bekanntlich oft sehr trüglich und zweideutig. Wie manches Genie gibt es, das mit dickem Kopfe unter uns herumgeht, immer zu kreissen droht und am Ende so wenig dazu kommt, als jene Frau mit dickem Bauche. Warum? — Diese hat eitel Wind und Wasser im Bauche, wie jener im Kopfe, und Gnade

*) Matthias Claudius Werke. Band III. S. 45. Hamburg. 1829. D. H.
**) Apostelgeschichte Cap. 10, v. 11 u. 12. D. H.

Gott dem armen Verleger, der den Wasserkopf anzapft! Indessen gilt auch hier die Hauptklugheitsregel: in Stille und züchtiglich allein zu gebären, und dann: „Plus aliis de te, quam tu tibi credere noli! *)

Bist du gleich in der Gelehrtenrepublik wie immer zur Fürstin geworden, ist deinem Namen entschiedenes Verdienst, und fürstliches Erbrecht leider allen deinen künftigen Abgängen und Geburten zuerkannt, so gedenke, dass du doch immer ein gebrechliches, schwaches Weib bist — missgebären und verwerfen kannst! Wie leicht geschieht es dann, wenn du deine Geburt nicht selbst zuerst siehst, erkennst und zur rechten Zeit in der Stille — ersäufst, sondern Anderen, Schmeichlern, zeigest, dass du einen abscheulichen Affen geboren, und sie machen dir weiss, es sei ein Amor! **) —

Wer, der *in sich* obige Bemerkungen über das Empfangen und Gebären der Ideen in und aus uns öfter und mit scharfer Beachtung gemacht hat, wird an dem inneren Leben eines Geistes in uns zweifeln, der nicht nach Mechanik, Hirnfibernverkettung etc. Ideen bindet, sondern nach seiner *ihm eigenen Weise* dies Werk treibt, mit unerklärlicher Sympathie und Antipathie aus jedem *Gegebenen das* herauswittert und ahnet und zieht, was seinem gegenwärtigen, dunklen oder hellen Bedürfnisse entspricht. Die sogenannten Stimmungen zeigen dies unläugbar jedem auch gewöhnlich nicht scharf nachgrübelnden Menschen. Eine Seele, die einmal in heiterer Stimmung, froher Laune ist, schwärmt herum im Lande der ihr erinnerten oder gegenwärtig zuströmenden Ideen, kurz in ihrer Ideenwelt, wie ein froher Schmetterling auf Frühlingsauen, der aus jeder Blume sich mit Nektar des

*) Sed vereor, ne cui de te plus, quam tibi credas. Horat. epist. I., XVI, 19. D. H.

**) Wer erkennt nicht bereits in diesen theils launig-witzigen, theils in realster Wahrheit gründenden Vergleichungen zwischen der leiblichen und geistigen Geburt den späteren Verfasser des tiefsinnigen und grossartigen Aufsatzes: „Ueber Analogie des Erkenntniss- und Zeugungs-Triebes?“ Vergleiche: Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatz zur mechanischen, von Franz Baader, Berlin. 1809. In der Realschulbuchhandlung. S. 125 u. 135. D. H.

Morgenthaues berauscht und achtlos die dürre Distel vorüberschwärmt. So ist die aus allen — selbst giftigen — Blumen den süssen Honig sammelnde Biene von jeher das wahre Bild des Naturweisen gewesen, dessen nach Erkenntniss dürstende Seele überall Erkenntniss sich sammelt und überall solche findet. Dagegen im Anfall einer bösen, finsteren Stimmung oder Laune, wenn eine schwarze Idee als ein blutsaugender Vampyr unsern Geist befällt, wie wird da Alles auch um ihn und in ihm schwarz; wie ketten sich da Zweifel an Zweifel, Schrecken an Schrecken, wie wendet der Geist in uns recht geflissentlich — aus einem deutlich gefühlten, unseligen Hang — jede Idee so lange herum, bis er ihre schwärzeste Seite erhascht, wie wittert er so lange, bis er in seinem Nächsten, Bruder, Freund recht den tiefversteckten, oft nicht einmal ganz gebildeten Teufel heraus hat, und schafft sich so aus eigenster Sympathie und mit innigstem Gefühl von Selbstthätigkeit, wie jeder Narr und Unsinnige, seine eigene wilde Schöpfung, in der er herumwandle und lebe, und die alsdann bei einem *Thomas* *) ein weites, düsteres Grab und Schattenreich und bei einem *Timon* eine lebendige Hölle ist! Da heisst es denn recht eigentlich: Homo animal querulum, cupide suis incumbens miseriis!

Wie oft erhaschte ich mich selbst in trüben Augenblicken über solch einem schwarzen Gewebe, das mein Geist schnell aus jedem gegebenen Material sich als einen düsteren Trauerflor webte, und welche Mühe kostete es mich sodann, mich zu ermannen, meinen Geist von seinem finsteren Werk abzurufen, und schlimm, wenn ich da keine Blume zur Hand hatte, die ich ihm darreichen konnte, sich daran zu laben und zu erquicken! Wie gut kommt da ein Vorrath von grossen, schönen Gedanken und edlen Gefühlen, ein Tempel jugendlich schöner Ideen zu statten, daran man im Jugendalter immer bauen und schmücken sollte. Oft thut der Zufall (die Natur) das Beste. Wir bleiben doch immer Kinder! Und das ganze Geheimniss, unsern Geist von seinem Nachtwerk abzurufen, ist oft nur — ihm etwas zum Spielen zu geben. — Eine

*) Ev. Joh 20, 26 — 29. D. H.

Maus, die über den Boden lief, brachte mich neulich aus der schlimmsten Laune! — Das lässt sich denn die grosse Kinderwelt — wohl gesagt sein, und sucht und lauft und bettelt beständig um *Spielzeug* herum. *) —

Siehe dort den froh und heiter lachenden Knaben, ein himmlischer Amor im Menschengewande! Wie er Heiterkeit und unschuldige Freude als Honig aus jedem Gegenstande, der uns Erwachsenen unbedeutend scheint, zu ziehen weiss, wie er jedes uns kindisch unnütze Capitälchen so gut auf Wucher zu legen weiss, dass es, Wunder über Wunder! ihm überall nur süssen Unterhalt und eine nie versiegende Quelle von innerem Frieden und schuldloser Freude bringt und schafft! — Philosoph! Siehe, bewundere und staune dies Wunder der dir heiligen Natur an, habe Ehrfurcht vor jedem Kinde mit seiner Puppe und lerne von ihm, was dir *deine* Philosophie nie lehren wird, die ganze Welt um dich als ein süsses Spielzeug zu brauchen, in zutraulichen Kindergefühlen deine Lernzeit munter und jugendlichfroh hinzubringen, die schwerste aller Künste. Den Gebrauch der Sinne etc. lehrt die Natur spielend dem Kinde, und was ist all dein Lehren, Lernen und Arbeiten, Schaffen und Zerstören in den Augen eines höheren Wesens, als lächerlichernstes Kinderspiel? Und was bleibt dir von all' der Mühe nach der Lection übrig, was nimmst du mit in dein reiferes Alter? Das, was der Schulknabe am Ende aus seiner Lection mitbringt — geübtere Kräfte! Alles Uebrige, Instrumente, Werkzeuge (Sinnlichkeiten) möchten dann in deinen Augen für dich das sein, was einem Jüngling — das A-B-C-Buch, das doch der Knabe nie würde ausgelernt haben, wenn es keine Kuchen und keine Ruthen gegeben hätte.

Den 13. Junius 1786.

Unsere Erde ist eine Kugel, ein ewig sich drehender Ball des Geschickes. Mithin unübersehbare Mannigfaltigkeit überall,

*) »Rien n'est si insupportable à l'homme que d'être dans un plein repos, sans passion, sans affaire, sans divertissement, sans application. Il sent alors son néant, son abandon, son insuffisance, son impuissance, son vide. Incontinent il sortira du fonds de son âme, l'ennui, la noirceur, la tristesse, le chagrin, le dépit, le desespoir.« — Pensées, fragments et lettres de Blaise Pascal, publiés par Prosper Faugère. Paris. Andrieux. 1844. tom. II. p. 42.

immer doch dienend und untergeordnet der Einheit. Es gibt nur *Eine* Wahrheit in der Welt, aber nirgend ist sie ganz, wie *sie ist*, überall klimatisirt, individualisirt, wie das Eine himmlische Sonnenlicht in tausend und tausend Tropfen verschattet, heller und reiner hier im Thaue der Blume, düsterer und unreiner dort aus der Pfütze leuchtend! Der reinste, himmlichste Theismus des Christenthums, wie ist auch er überall in enge Dunstwolken der Secten verschattet, nirgend so, wie er ist, in seiner himmlischen Einfalt und Schönheit, ausser hie und da in den Seelen weniger einzelner Weisen, die wie hellfunkelnde Sterne einsam und zerstreut aus dem Nebel herausflimmern, himmlische Wegweiser dem verirrten Wanderer in der Nacht. *) Die wahre Kirche Gottes darum immer hienieden auf Erden eine *unsichtbare* Kirche. Eine wahre, allgemeine Toleranz aller Religionen wäre dermalen noch abenteuerlich (in die Zukunft reicht keines Sterblichen Blick), und nur, wie wir leider sehen, bei lichtester Aufklärung, in gesittetsten Städten und Gottlob nur in den grossen Haupt- und Residenzstädten möglich, jenen abscheulichen Mörder- und Modergruben alles Wahren, Guten, Menschlichen, den grossen, immer offnen und immer blutenden Schlachtbänken aller Unschuld, jenen pestilentialischen Pfützen, die das Gift des Leib und Seele mordenden Müssiggangs, der Ueppigkeit und mehr als viehischer Unzucht weit um sich dampfen, jenen grossen Pflanzstätten, worin sich der

*) »Aber es kommt die Zeit, und ist schon jetzt, dass die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will *auch* haben, die ihn *also* anbeten (καὶ γὰρ ὁ πατὴρ τοιούτους ζητεῖ τοὺς προσκυνοῦντας αὐτόν) Ev. Joh. 4, 23. Hieran möge sich noch ihrer inneren Uebereinstimmung wegen folgende merkwürdige Stelle Hamann's anreihen: »Es lohnt ebensowenig meiner Mühe zu untersuchen, ob der Theismus (der rationalistische nämlich eines Mendelssohn und Anderer) den Vater oder den Sohn oder den Geist des Christenthums vorstellen soll. Im letzteren Falle würde er in der That ein Frühprediger oder Elias jener zukünftigen Epoche sein, wenn Christus das Reich Gott und dem Vater überantworten wird, wenn er aufheben wird alle Herrschaft, Obrigkeit und Gewalt, und der Sohn selbst unterthan sein wird Dem, der ihm Alles unterthan hat, auf dass Gott sei Alles in Allem.« Hamann's sämmtliche Werke. Band IV. S. 246 und 247. Vergleiche übrigens noch Band VIII. Erste Abtheil. S. 407 von Oben. D. H.

Teufel immer frische Höllenbrut heranzieht, mit einem Worte, nur in jenen Oertern, wo man zu leben weiss, nur da bei aller Entfernung vom National- und Sectenvorurtheil und — aller Humanität ist die englische, menschenliebende, allgemeine Toleranz möglich und kommt Gottlob auch nur da fort. Könnte sie auch anderswo emporkommen, diese blühende Sodomspflanze? — In einem Orte, wo alle Menschlichkeit, geschweige Religion längst dahin und zu Schutt und Trümmer ist, in solch einem Orte können ja wohl freilich alle Religionen geduldet, d. i. verspottet und, wie dort am Markusplatze in Venedig beim Fasching en masque alle Religionstrachten, gelitten werden. Da hängt man denn auch, wie dort in Venedig aus purer Politik manchem Oechslein und Eselein die ehrwürdig sein sollende Tracht um — und die müssen die grosse, hölzerne Staatsmaschine ziehen helfen. Aus purer Toleranz haben sich ja in diesen Städten die Herrn Polizeiminister bemüssigt gesehen — öffentliche, bequeme, sichere — Sanitäts-H....-Häuser zu errichten, und da fordert es ja auch die Politik, dass man jeder Nation ihre Kirche, ihren Gottesdienst hinbaute! *)

*) Der geistigen Verwandtschaft, wie des Gegensatzes wegen kann es sich der Herausgeber nicht versagen, diesen ernsten Aeusserungen des jugendlichen Baader einige fast zu gleicher Zeit geschriebene Stellen des sich seiner Vollendung nahenden, bereits greisen Hamann anzureihen: »Dogmatik und Kirchenrecht gehören lediglich zu den öffentlichen Erziehungs- und Verwaltungsanstalten, sind als solche obrigkeitlicher Willkür unterworfen, und bald eine grobe, bald eine feine äusserliche Zucht, nach den Elementen und Graden herrschender Aesthetik. — Kirchen- und Schulwesen haben, wie Creaturen und Missgeburten des Staats und der Vernunft, sich beiden oft ebenso niederträchtig verkauft, als selbige verrathen; Philosophie und Politik haben zu allen ihren gemeinschaftlichen Täuschungen und Gewaltthätigkeiten das Schwert des Aberglaubens und den Schild des Unglaubens nöthig gehabt, und sowohl durch ihre Liebe, als durch ihren Hass die Dogmatik ärger gemisshandelt, denn Ammon die Schwester seines Bruders Absolom.« — »Durch schnöde und feindliche Gesinnungen, voll Lügen und Zorns, wird der ganze Mechanismus religiöser und politischer Gesetzlichkeit mit einem höllischen Feuereifer getrieben, der sich selbst und sein eigen Werk verzehrt, dass am Ende nichts, als ein caput mortuum der göttlichen und menschlichen Gestalt übrig bleibt. Ein Reich, das nicht von dieser Welt ist, kann daher auf kein ander Kirchenrecht Anspruch machen, als mit genauer Noth geduldet und gelitten

Die Wahrheit ist auch überall. — Ossian lässt seine abgeschiedenen Geister sich in Nebel und Wolken der Berge kleiden und der Philosoph bringt am Ende aller seiner Zweifeleien und Grübeleien die wahrscheinliche Vermuthung heraus, dass unser Geist nach seiner Trennung von dieser Erdhütte einen Aetherleib empfange. Kant lehrt uns, auf dem schmalen, dornigen, öden und wüsten Wege der Kritik, dass Glauben das beste und letzte Resultat aller philosophischen Untersuchungen sei. Und siehe, dort sitzt der Dorfschulmeister und lehrt seine Knaben — Glaub', Hoffnung und Liebe aus dem Katechismus! Dank dir, Alles umfassende Vorsehung, für die gütigen Vateranstalten, durch welche du deine Kinder überall und zu allen Zeiten lehrtest, was sie zu fassen vermochten und überall in tausend und Millionen Strömen und abgeleiteten Bächlein Wahrheit hinleitetest und künftig hinleiten wirst!

Den 24. Junius. Egenburg.

Nach Lesung der zerstreuten Blätter von Herder. *)

Wenn ich von einem Buche in Wahrheit zu sagen vermag, dass es mir wohl that, so ist es dieses. Bei Lesung der übersetzten griechischen Gedichte sowohl, als der übrigen eigenen Abhandlungen des Verfassers, durch die alle ächter, froher, griechischer Jungendgeist wehet, ward es mir so wohl und leicht und ruhig um das Herz, fühlte und genoss ich das Glück: Mensch, Jüngling — und *nur* solcher zu sein, so sehr, dass ich diese seligen Momente voll sanften Lebensgefühls wahrlich für die glücklichsten, besten, neidenswerthesten und doch neidlosesten meines Lebens achte. Ihm, dem Menschenliebenden, so ganz und rein

zu werden, weil alle öffentliche Anstalten von blos menschlicher Autorität neben einer göttlichen Gesetzgebung unmöglich bestehen können, sondern Gefahr laufen, wie Dagon Haupt und Hände zu verlieren, dass der Rumpf allein, turpiter atrum desinens in piscem (Horat. ars poet. 3 u. 4), der schönen Philisternatur auf seiner eigenen Thürschwelle liegen blieb« (1. Samuel 5, 1 — 5.) Hamann's von Friedrich Roth gesammelte Werke. Band VII. S. 58 — 62. D. H.

*) Vergleiche Herder's Schriften zur griechischen Literatur. 10. Band. D. H.

humanen Manne, *) den ich mir lange schon als meinen Genius erwählte, fliesse dafür diese sanfte Zähre als ein stilles, heiliges Dankopfer! Ne quid nimis — Nemesis adest. Goldner Spruch! möchtest du mir tief immer in's Herz gegraben bleiben, mir mit Flammenzügen vom Firmament entgegenleuchten, dass ich überall und in Allem sanftes Maass behalte, nirgend dem ruhigen, einzig-sichern Weg der Mitte entgleite! Mein Leben würde dahinfliessen still und neidlos, als ein ruhiges Bächlein durch blumige Fluren dahinfliesst, und der Abend meiner Lebenstage würde in stiller, heiterer Pracht herankommen als der sanftlachende Abend eines heitern, sturmlosen Frühlingstages! —

Ein Erdklos ist der Mensch, von Gottes Odem durchweht und belebt, also ein Duplum, weder ganz Gott, noch ganz Thier, weder reiner Geist, noch blosser Körper, weder Engel, noch Teufel, sondern ein Gemisch, ein Compositum aus beiden, und nur bei jenem glücklichen Maass und jener glücklichen Mischung seiner verschiedensten Kräfte im Verhältniss zueinander kann er das sein und ganz sein, was er seinem Wesen nach nur sein soll: Mensch. Nur bei dieser ihrer Harmonie und dem freundschaftlichen Einklang aller zu Einem Ganzen wird ihm völliges Gesundheitsgefühl an Leib und Seele, mithin blühender Wohlstand beider zu Theil, jede geniemässige Uebertreibung éiner Kraft auf Kosten der andern ist krüppelhafter Auswuchs, ist das, was der Wasserkopf oder der Wasserbauch bei welken, dürren, eingeschrumpften Extremitäten. Eben dieses sanfte, bestimmte Maass und diese Untereinanderordnung aller Kräfte im Menschen macht den überaus schönen, aber auch überaus reinen und heikeln Umriss und Form der Humanität in ihm aus, von der man, wie dort von Polyklet's Schönheitslinie sagen kann:

Ihr Knaben, hütet euch, die Schönheitslinie auch nur um ein Haarbreit zu verfehlen!

Nur wenn der Mensch diesen sanften, schönen, reinen Umriss, diese blühende innere Form der Humanität in sich gebildet hat und mit Sorgfalt diese edelste Blume in sich pfleget und

*) Jean Paul Richter, Vorschule der Aesthetik, Band III., letzte Vorlesung. D. H.

ihrer wartet, nur alsdann fühlt er sich als Mensch ganz so glücklich, als er es zu sein vermag, geniesst er der Seligkeit, Mensch und nur Mensch zu sein in vollem Maasse, bedient er sich gerne seiner Füsse, vergessend, dass ihm keine Flügel geworden sind, weder lüstern sich sehnend nach verbotener Götterspeise der Erkenntniss des Guten und Bösen, noch beneidend die Thiere des Feldes um ihre Eicheln oder gar um ihre *vier* Füsse. Dieses zuviel und zuwenig in allem Wissen und Thun hat sicher kein Volk so zart und treu gefühlt, bestimmt und erreicht, als die Griechen, und eben das ist es, was in ihren und allen Werken, wo ihr Geist athmet, so wohl thut, was uns Alles in einem milden Lichte sehen macht, und zwischen Geist und Körper in uns — leider nur auf einige Zeit — völligen, süssen Hausfrieden herstellt.

Wer lange und nutzlos genug sich auf dem flammenden Sonnenross seiner kränklich und fieberhaft erhitzten Phantasie in den Feuerkreisen umgetaumelt hat, und müde und matt mit versengten Flügeln und versengtem Gehirne auf die Erde herabsieht, aus welcher er doch immer nur gemacht ist, und zu der er als zu seiner Mutter bald wieder zurückkehren muss, wie willkommen wird diesem lechzenden Kranken die wohlthätige Hand eines freundschaftlichen Genius, die in sanfter Herabstimmung seiner kränklich überspannten Kräfte seinen scharf nur auf éinen und eben darum blendenden Gesichtspunkt gehefteten Blick von diesem éinen Brennpunkt abruft, damit er seinen ganzen menschlichen Horizont in lieblicher, seinen Kräften angemessener Dämmerung zu überschauen vermöge! Eben in dieser sanften Herabstimmung einzelner, überspannter Kräfte und dem milden, gemässigten, harmonischen Spiele *aller*, liegt wahres Glück des Lebens, heitere Weisheit, unnennbar ruhiges, himmlisches Gesundheitsgefühl, Wohlsein und der reinste Genuss des Seligsten auf Erden — eine völlige Windstille! *)

*) Jene Herabstimmung der Seele zur Gränze des Maasses, jene Resignation aller titanischen Einseitigkeit gegenüber führt eben, wo sie in einem Product realisirt auftritt, zu der Erscheinung rhythmischer Schönheit, nach allgemeinem Zugeständniss in Leben und Kunst die Cardinal-Eigenschaft der Griechen. So wenig ihnen dieselbe verkümmert

Aber Alles hat seine Zeit — Morgen und Mittag und Abend und Nacht, Frühling und Sommer und Herbst und Winter wechseln unaufhörlich auf unserm Erdenball. Wir selbst blühen im Frühling unsers Erdenlebens, wenn alle unsere Kräfte in der zarten Knospe eben in ihrem lieblichen Jugendschimmer sich entfalten, unser Leben gleicht da der heitern, frohen, vielversprechenden Morgenröthe. Wenige Tage und der Zauberschimmer der Morgenröthe ist vorüber, welk hängt die Blume und streut ihre erblassten Blätter in die Lüfte. Entweder ziehen trübe Wolken heran und versenken den übrigen Tag in Sturm und Schauer, oder die brennende Sonne flammt am Himmel in ihrer Mittagsgluth, zeigt nun Alles in seiner armseligen Wirklichkeit, was uns in zweideutiger, zauberischer Morgendämmerung so lieblich romantisch und glückweissagend anlockte *) — und der arme Mensch wühlt nun den Acker im Schweisse seines Angesichts für die Seinen um. Er, der voll jugendlicher Ungeduld noch vor wenig Stunden die Ankunft des Tages kaum erwarten konnte, sehnt sich nun matt und müde nach dessen Ende, dem ruhigern, stillen Abend, der dann den armen Träumer mit neuen Hoffnungen labt, wieder zu neuen Träumen einladet und zu neuem Frohnwerke stärkt. Mit dem Menschengeschlecht im Ganzen und dem Entwicklungsgange seines Geistes ist es wahrlich nicht anders. Auch die frohe, schöne Jugendzeit des menschlichen Geistes ist vorüber, vorüber mit ihr der volle, friedliche Lebensgenuss, das Jugendgefühl und der Frohsinn in der schönsten, blühendsten, humansten Form, im sanftesten Gleichmaass und harmonischsten Einklang aller Kräfte, vorüber mit ihnen jene aurea mediocritas, die überall aus ihren Werken uns noch als ein lieblicher Morgenschimmer entgegendämmert, uns lechzenden, keuchenden, im Schweisse unseres

werden soll, so muss doch bemerkt werden, dass sie für die Hellenen unendlich leichter erringbar war, als für uns, die wir einen so riesenhaft angewachsenen Stoff zu bewältigen haben. D. H.

*) So schwer es der Geschichte, wie dem Individuum wird, extreme Einseitigkeit zu meiden und den Weg des Maasses zu verfolgen, ebenso schwer scheint fast auch der Natur es zu werden, sich schreienden Gegensätzen fern zu halten und das Gleichmaass der Mitte zu gewinnen. D. H.

Angesichts am dürren Mittag — wenn man will — in literarischen Erdschollen umwühlenden Frohnarbeitern und Taglöhnern so sanft und wohl thut, dass wir (Jünglinge) uns so gerne in jene Paradiese arkadischer Unschuld zurückträumen, aber leider nur träumen. Denn Alles, was uns umgibt, ist so entsetzlich antigriechisch, überall auch die letzte Spur des sogenannten griechischen Jugendgeistes in gelehrten und ungelehrten Zünften so rein weggewaschen, verschwemmt und zertreten, die Schönheit der eigentlich humanen Wissenschaften, wie sie jetzt getrieben werden, ist eine meist so abstechende, übelgerathene Copie der wenigen originellen Trümmer, die wir noch aus jenen goldenen Zeiten übrig haben, so abstechend gegeneinander, wie jener Herkulesrücken gegen den scheusslichen, geschundenen Rücken eines Herrgottbildes unserer Charfreitagsprocessionen, dass ich wahrlich dem Schwärmer keinen Namen wüsste, der es sich nur auf einen Moment in den Sinn kommen liesse, unter uns armen Franzgothen attischen Geschmack, attische Sitte, attischen Geist zu suchen oder gar zu finden, oder eheu! wohl gar diese zarten, nur in griechischer Luft blühenden und gedeihenden Blumen unseren Eichenstöcken aufpflanzen zu wollen!

Vorüber ist die schöne Blüthezeit der Jugend und der *Mann* hat wahrlich Besseres und Ernsteres zu thun, als mit dem Knaben über den verwelkten Blumenkranz zu weinen, oder mit dem frohen, sorglosen *Jüngling* seine Tage in sanft abwechselndem Vergnügen und heiterer Ruhe, in seliger Musse durchzuleben! Wenn dies Bild zu stolz klingt, weil es, wie ich gewiss glaube, unser Zeitalter in einen Mittagsschmuck kleidet, der ihm, was auch die Herren Aufklärer und Menschenerzieher sagen mögen, in Wahrheit doch sehr fremde sitzen mag, der habe hier ein anderes:

Krank sind wir und all unser Thun und Arbeiten, alle unsere Philosophie und — Religion ist nur für uns Kranke. Die Kunst, zu leben, und die Kunst, an Seel' und Leib gesund zu sein, und die Kunst, zu *sehen,* und die ganze Menge von Künsten, die in unserem Professorenzeitalter gelehrt und ex professo von wahren Aerzten und von schelmischen Marktschreiern gegeben und gehört, geschrieben und — *gelesen* werden, und von denen

man in andern, barbarischen Zeiten vielleicht so wenig wusste, als von der Kunst, zu gehen und zu laufen, alle diese Künste zeigen eigentlich, dass wir das wahre Leben, Gesundsein, Sehen etc. *verlernt* haben, dass wir krank, lahm und blind und also freilich wohl aller dieser Arzeneien hochbedürftig sind.*)

Aber wozu dem Kranken immer den Beichtspiegel vorhalten, ihn immer quälen mit Bekenntniss seiner Schwäche und voll Eifer, wie jener Schulmeister das arme, mit den Wellen kämpfende Kind — hilflos ersaufen lassen? — Warum den Blick immer rückwärts in die beschämende Vergangenheit, das verlorne Paradies, und nicht auch vorwärts auf *Wiedererlösung,* heitere Zukunft, Genesung? Siehe da den Geist des Christenthums und dessen Unentbehrlichkeit für das menschliche Geschlecht!

Sei's, dass wir kränkeln, dass wir jenes gesunde Gleichmaass verloren haben und in kränklicher Ueberspannung einzelner Kräfte ganze Wissenschaften durch als in einer Fieberhitze faseln; so ist es doch unläugbar, dass eben diese Krankheiten uns, aber freilich nur uns, Mittel waren, durch die unsere innere, ewigrastlose Kraft Eindrücke und Erkenntnisse überkam, deren sie in ungestörter Organisation nicht fähig war, auch nicht bedurfte, wie wir etwas Analoges in manchen merkwürdigen und von Philosophen zu wenig bemerkten Verirrungen des menschlichen Geistes bei Verrückten, Hirnkranken etc. sehen, und wie schon Plato eine gewisse Kränklichkeit als Disposition zu lebhafterem Erkennen empfiehlt. Wirklich sind wir aber auch über eine so grosse Menge von Thorheiten hinweg, wirklich ist unser Geist von so vielen Fieberanfällen genesen, dass wir uns wahrlich mit dem Glauben an eine Abnahme des Uebels und der Hoffnung einer wirklich herannahenden völligen Gesundheit trösten dürfen.

*) Den schönen Tagen vergangener, goldener griechischer Zeit gegenüber bleibt neben dem Trost des Christenthums, den Baader sogleich selbst anführt, noch der: dass das Spiel *schöner* Form, so reizend es auch sonst sein mag, doch weit zurücktreten muss neben der substantiellen Bedeutung des Inhalts und der Ideen, deren Wahrheit oder Unwahrheit den Kampf dieser Zeit characterisirt und in Zukunft noch mehr characterisiren wird. D. H.

Für solch ein heilsam kritisches Symptom halte ich zum Theil die neuliche Erscheinung des Kantischen, sogenannten kritischen Idealismus, der unsern Geist vom metaphysischen Fieber miteinemmale heilt, ihn wieder von diesen Träumen *zu sich selbst* bringt und ihm zeigt, dass es mit dem Flug in's grosse *Nichts* — eigentlich *nichts*, dialektisches Blendwerk sei, dass wir wirklich dadurch, dass wir eine ganze *Afterwissenschaft*, die lange genug baufällig und nur noch von Käuzlein und Fledermäusen bewohnt und bebaut dastand, endlich einmal niedergerissen und auf ihren Trümmern ihre Martersäule oder vielmehr den Marktthurm des kritischen, bescheidenen Idealismus aufgebaut haben, der Wahrheit mächtig, wenn schon nur durch — Ausstreichen, Nichtwissen und Zurücktreten, näher gekommen sind, daran zweifle ich gar nicht. *)

Den 30. Junius.

Es ist eine ewig wahre Bemerkung, dass, so betäubend die Bande sein mögen, die zum verbotenen sinnlichen Genusse ziehen und leiten, so sehr in ihnen empörendes und Gährung im Innern und Aeussern aufregendes Vorgefühl und Weissagung verbotener, aber süsser Frucht die Stimme des besseren Wissens und Gewissens zu überschreien und zu ersticken trachtet, dass es doch mit aller lustweissagenden Ahnung und Prophezeihung — teuflischer, höllischer Betrug und Lug sei **), und dass der erste Biss in den lockenden Sodomsapfel uns bitter und schrecklich genug die Gluthasche von Sehnen, Reue, Erniedrigungsgefühl zum Lohne unserer Einwilligung schmecken lasse. — So lohnt der Teufel seinen Dienern!

*) Unter diesem Gesichtspunkt erscheint der Kantische Idealismus allerdings als eine neue Sokratische Philosophie. Die Art aber, wie Baader an dieser Stelle dem Kantianismus das ihm gebührende Verdienst zuwägt, lässt zugleich seine endliche vollkommene Befreiung gegen diese Zeit-Philosophie erkennen. D. H.

**) „So tauml' ich von Begierde zu Genuss,
Und im Genuss verschmacht' ich nach Begierde.“
Faust. D. H.

Den 13. Julius.

Glauben an Gott macht selig, that es von jeher und thut es noch, nicht ein metaphysischer Beweis seines Daseins. Dies ist Thatsache, Erfahrung aller Jahrhunderte und aller Herzen! Wenn ich in historia doctrinae de Deo vero *) — lese, dass kein Mensch auf Gottes Erdboden vom wahren Gotte je einen gesunden Begriff hatte, bis der Philosoph des 18. Jahrhunderts kam, so ist das nur vom ätherischen D. Hume'schen Deismus **) zu verstehen, nicht vom seligmachenden, menschlichen, lebendigen Glauben eines allbelebenden, lebendigen Gottes, und wahrlich da ist der arme Philosoph ohne Glauben im Herzen mitsammt seinem Beweise im lichten, kalten Kopfe am übelsten daran. Und dass dieser lichte Beweis eigentlich ein kaltes Nachtgespenst, ein Schneemännchen ist, das ist nun auch erwiesen, inmassen wir von Gott nichts wissen, als was Er uns von sich offenbarte, und der sogenannte Anthropomorphismus in der Sprache nicht allein von ihm, sondern von *allem* Innern gilt. Genug, Gott lebt, so gewiss ich in einer Gotteswelt lebe. Wie er lebt? weiss ich nicht, so wenig und eben darum, weil ich nicht weiss, *wie ich lebe?* — Der lebendige Glaube an ihn ist auch nicht so kalt, willkürlich und los, so wenig es die Erkenntniss der Gegenwart seiner Sonne mir ist. Innere Ruhe und völlige Zufriedenheit und Freiheit und Menschenadel habe ich, wenn ich an Ihn glaube. ***) Glaube ich nicht an Ihn, so wird mir die Welt

*) Christoph. Meiners, historia doctrinae de vero deo. Lemgoviae impensis heredum Meyeri. 1780. tom. I. pag. 9 — 20 und andere Stellen. D. H.

**) Wenn Hume aus dem Satze, dass wir selbst an die sinnliche Perception *nur* glauben können (über das Wahre hieran vergleiche Hamann's sämmtliche Werke, Band II. S. 35 — 37), die Folgerung zieht, dass desshalb auch an das Historische und Traditionelle geglaubt werden *müsse*, so ist der hieraus entspringende Deismus allerdings auf ein so hypersokratisches Nichtwissen gegründet, dass er nur sehr ätherisch genannt werden kann, weil er mit dem substantiellen, hypostatischen Glauben des Christen auch gar nichts gemein hat. D. H.

***) Dass der vollendete Unglaube zu moralischem, wie intellectuellem Cynismus und endlich noch weiter führe, hat die Geschichte aller Zeiten nur zu sehr bestätigt. D. H.

zur Hölle und ich Narr und Teufel in ihr, und wenn ich auch zehn Beweise von Gottes Dasein in — Büchern aufgeschrieben hätte. — Wie man sich seines Lebens freut, so freut man sich des ewiglebendigen Gottes und unglücklich, wer sich seinen Lebensgenuss ergrübeln muss!

Den 19. Julius.

Form, Figur, sichtbare Bildung, Gestaltung eines Dinges! Nur am lebendigen (organischen) Wesen wird sie uns sichtbar. Ist sie etwas anderes, als Buchstabe seines innern Wesens, Hieroglyphe? Es ist nicht blos Witz einer Vergleichung, sondern tiefe physische Wahrheit, dass wir mit dem Sinne des Gesichts im grossen Buche der Natur lesen, oder wenigstens unaufhörlich buchstabiren. *) So lange wir eines Gegenstandes, eines Dinges ausser uns sichtbare Form und Gestaltung noch nicht *gesehen* haben, bleiben uns alle Nachrichten, die wir mit den übrigen Sinnen von ihm eingeholt haben, dunkel, unbestimmt, sie kamen von einem Dinge, das wir nicht kennen, von einem gestaltlosen Unding, einem Schatten oder Gespenst der Nacht, sie sind was eine Zauberstimme, ein Hauch von einem Nachtgeist. Darum schwimmen sie einzeln in unserer Seele ohne Haltung, ohne Substratum. Aber Wahrheit, Haltung, Wirklichkeit und Leben bekommen sie, sobald wir das Object, dem alle diese Eigenschaften als Kraftäus-

*) Des Gegensatzes, wie einer doch vorhandenen innern Verwandtschaft wegen mag hier an folgende Stelle Kant's erinnert werden. »In der Erscheinung nenne ich das, was der Empfindung correspondirt, die Materie derselben, dasjenige aber, welches macht, dass das Mannigfaltige der Erscheinung in gewissen Verhältnissen geordnet werden kann, nenne ich die Form der Erscheinung. Da das, worinnen sich die Empfindungen allein ordnen, und in gewisse Form gestellt werden können, nicht selbst wiederum Empfindung sein kann, so ist uns zwar die Materie aller Erscheinung nur à posteriori gegeben, die Form derselben aber muss zu ihnen insgesammt im Gemüthe a priori bereit liegen, und daher abgesondert von aller Empfindung können betrachtet werden.« (Kant, Kritik der reinen Vernunft. 4. Aufl. S. 34.) Folglich ist auch bei Kant, wenn man tiefer sieht, die Form wie das Princip, die Seele jedes Dinges und die aprioristische Vernunft ihr höheres Analogon. Vergleiche die Teleologie der Kritik der Urtheilskraft. D. H.

serungen zukommen, *sehen.* Wir hängen unmittelbar an die sichtbare Form alle übrigen qualitates sensibiles als so viele Eigenschaften derselben und als einen wahren *Namen, Buchstaben, Character* an, und wir sagen nur dann, dass wir irgend ein Ding *kennen,* wenn wir es *gesehen* haben, so wie wir jedes nichtsinnliche Wesen gleichfalls nur dann zu *kennen* behaupten, wenn wir alle seine Merkmale mit einem *Namen* als mit *einem Kleide* umfasst, und hiemit gleichsam *individualisirt* haben. *) Man bemerke nur, wie es bei dem *Wortschöpfen* und *Nennen* zugeht: Erst liegen die Merkmale zerstreut und einzeln und dunkel in unserer Seele als unentwickelte Glieder des Embryons — disjecti membra poetae. — Sie schwimmen gleichsam ungeformt im Reiche der Schatten, dem Scheol oder der Hyle. Nun fasset sie die Schöpferin plötzlich zu *Einem* Ganzen (Gedankenwesen) zusammen unter éinem Worte oder Namen. Hiemit und hiedurch bekommen alle jene einzelnen dunklen Begriffe Haltung, Wirklichkeit, Leben! Sie stehen zusammen nun als éin wirklich neugeschaffenes Wesen vor ihrem innern Auge, und man sieht, wesshalb in morgenländischen Sprachen Namengeben und Schaffen und Sichfreuen seines Gezeugten — Synonyme sind! (Siehe! tiefstes *Geheimniss* in uns, — Bild Gottes, des Ewigschaffenden sind wir!) Dass sonst diese Naturschrift oder natürliche Hieroglyphenschrift und *nur sie allein* uns vom Innern der Wesen, wenigstens analogische, Aufschlüsse gibt, und dass nur der ein Naturweiser genannt werden mag, der *lesen* kann, und dass hier sonst noch manches Geheime steckt, das begreife ich leicht. Man erinnere sich, was z. B.

*) »Les nombres sont les enveloppes invisibles des êtres, comme les corps en sont les enveloppes sensibles. On ne peut douter qu'il n'y ait pour tous les êtres une enveloppe invisible, parcequ'ils ont tous un principe et une forme, et que ce principe et cette forme, étant aux deux extrêmes, sont á une trop grande distance l'un de l'autre pour pouvoir s'unir et se correspondre sans intermède; on c'est l'enveloppe invisible ou le nombre qui en tient lieu. On n'ignore pas que les lois et les propriètés des êtres sont écrites sur leur enveloppes sensibles, puisque toutes les apparences, par lesquelles ils se communiquent à nos sens, ne sont autre chose que l'expression et l'action même de ces loix et de ces propriétés.« — St. Martin, tableau naturel etc. tom. II. p. 131 et 132. D. H.

Aristoteles von der *Form* eines organischen, lebenden, d. i. *belebten* Körpers gesagt hat! *)

Den 20. Julius.

Freilich ist alles Gotteserkennen des Menschen nur menschlich. Der Mensch im ersten, frischesten Anblick der Natur (etwa in Tagesfrühe; dem physischen, ewig und tief wahren Bilde einer menschlichen Schöpfungsgeschichte **) lebt, fühlt, weiss, erkennt sein Leben, nicht unwirksam und todt, sondern thätig, *immer regsam*, wirkend *in* und *aus* und *um* sich schaffend. Mit wahrer Schöpfermacht ruft er Gedankenwesen in sich hervor aus dem dunklen Reich des Ungebornen, seiner Seele Scheol. Dingen ausser sich schafft, bildet er seine Idee an, belebt sie gleichsam wie Pygmalion's Statue mit seinem Geist. Nun fühlt und sieht er sich nicht *allein* in der Natur, sondern selbst innigst, auf eine ihm ewig unbegreifliche Weise, mit ihr verwebt und in seinem Kräftespiel mit dem ihren verflochten. Ueberall sieht er auch *um sich* rege Wirksamkeit, Boten und Offenbarungen des inneren

*) Hieher gehört das ganze erste Buch (Cap. 1 — 5) des Aristotelischen Werkes περὶ ζώων μορίων. Wir begnügen uns mit Anführung einiger weniger Stellen. Cap. 1. ἡ γένεσις ἕνεκα τῆς οὐσίας ἐστὶν, ἀλλ' οὐχ ἡ οὐσία ἕνεκα τῆς γενέσεως. — διὸ μάλιστα μὲν λεκτέον ὡς ἐπειδὴ τοῦτ' ἦν τὸ ἀνθρώπῳ εἶναι, διὰ τοῦτο ταῦτ' ἔχει· οὐ γὰρ ἐνδέχεται εἶναι ἄνευ τῶν μορίων τούτων. — Cap. 5. ἐπεὶ δὲ τὸ μὲν ὄργανον πᾶν ἕνεκά του, τῶν δὲ τοῦ σώματος μορίων ἕκαστον ἕνεκά του, τὸ δ' οὗ ἕνεκα πρᾶξίς τις, φανερὸν ὅτι καὶ τὸ σύνολον σῶμα συνέστηκε πράξεώς τινος ἕνεκα πλήρους. οὐ γὰρ ἡ πρίσις τοῦ πρίονος χάριν γένονεν, ἀλλ' ὁ πρίων τῆς πρίσεως· χρῆσις γάρ τις ἡ πρίσις ἐστίν. ὥστε καὶ τὸ σῶμά πως τῆς ψυχῆς ἕνεκεν, καὶ τὰ μώρια τῶν ἔργων πρὸς ἃ πέφυκεν ἕκαστον. Vergleiche übrigens noch Arist. περὶ ψυχῆς 2, 1 und 2 z. B. ἔστι δ' ἡ μὲν ὕλη δύναμις, τὸ δ' εἶδος ἐντελέχεια. οὐσίαι δὲ μάλιστ' εἶναι δοκοῦσι τὰ σώματα καὶ τούτων τὰ φυσικά. — διὸ ψυχή ἐστιν ἐντελέχεια ἡ πρώτη σώματος φυσικοῦ δυνάμει ζωὴν ἔχοντος. Kurz überall bezeichnet Aristoteles Form, Figur, Gestaltung, Organ nicht als ein Aeusserliches oder Zufälliges, sondern vielmehr als Ausfluss, als unmittelbar und nothwendig Gewirktes des der ganzen, in Frage stehenden Einheit zu Grunde liegenden Principes. Denn diese Anschauung folgt für ihn schon aus der wechselseitigen Beziehung, die er zwischen seinen vier grossen metaphysischen Grundkategorien (οὐσία, ὑποκείμενον, ὅθεν ἡ ἀρχὴ τῆς κινήσεως, τὸ οὗ ἕνεκα. Metaph. 1, 3 init.) aufstellt und nachweist. D. H.

**) Vergl. Herder, Aelteste Urkunde des Menschengeschlechts. Erster Theil. IV. Unterricht unter der Morgenröthe. D. H.

Lebens; Formen entstehen und gehen unter, Alles empfängt und gibt, bindet sich an und trennt sich, liebet und hasset. Bald wird ihm im frohen, segenreichen Schöpfungstumulte Verstandessinn geöffnet, überall offenbare und versteckte Einheit im Mannigfaltigen, Ordnung in scheinbarem Tumulte und Verwirrung, Gang weiser, lieb- und segenreicher, absichtvoller, allumfassender, allgütiger Naturgesetze in dem grossen All, — *Vaterregierung mit Gottesaugen zu erkennen!* Hier wird ihm — ohne Zweifel im Anbeginn durch Vaterlehre — vor allen seinen Brüdern des Feldes Aufschluss und Enthüllung des grössten Geheimnisses der Natur, Aufschluss über *das ewigschaffende, ordnende Dasein éines unsichtbaren Weltgeistes in der sichtbaren Welt.* Ueberall um den Menschen wird Allen alle Augenblicke *gegeben* und Alle empfangen. Sie selbst geben sich es nicht, darum muss wohl Etwas ausser ihnen sein, das ihnen gibt. *) Dieses grosse, éine Etwas muss ebendarum Fülle alles Lebens, der allweise, allgütige Hausvater der Natur sein! Oder gibt er, der Mensch, dies Alles? So gut Geschöpf, als alle übrigen Einzelwesen, begreift er das *Wie?* seines Daseins, Lebens, Wirkens und Schaffens ja so wenig, als jenes des grossen, gesammten All's um und ausser sich, fühlt alle Augenblicke die Abhängigkeit, Unterworfenheit seiner selbst den ewigen, unwandelbaren Gesetzen des grossen All's. Wer diesem *All* das Leben gab und erhält, wer die Gesetze, nach denen sich die Lilie des Feldes kleidet, und Orione werden, in éins band, mit éinem Blick umfasste und der Natur vorschrieb, derselbe Eine gab das Leben also auch mir. Denn Tollsinn wäre es, wenn ich mich, etwa ein müssiger Zuschauer, aus dieser Natur herausheben wollte! „Ich lebe also in Ihm, wie dies grosse All nur in Ihm lebt.“ **)

*) Man vergleiche hiemit, was Göthe von Rom aus über Lavater's Satz: »Alles, was Leben hat, lebt durch etwas ausser sich« nach Weimar (an Herder) schrieb. Italienische Reise. Zweiter römischer Aufenthalt. October. Albano, den 5. October 1787. Göthe's Werke. 1829. Band 29. S. 111. Es ist ein starker pantheistischer Gegensatz darin zu Baader's theistischen Aeusserungen, wenn auch Göthe gegen dieselben weniger einzuwenden gehabt haben würde, als gegen die unmotivirten Worte Lavater's. D. H.

**) Apostelgesch. Cap. 17, v. 27 u. 28. D. H.

Gottes Leben ist mir also so lange wahr und unbegreiflich, so lange mir mein Leben wahr und unbegreiflich ist. *Er lebt, so gewiss ich in Seiner (Eines Gottes) Welt lebe!*

Wer, der auf den ätherischen Schwingen der *übermenschlichen Metaphysik* sich müde nach seinem Gott, dem unbegreiflichen, unnennbaren, grossen Unbekannten gesucht hat, und aufgelöst im Gefühle seines Nichts in dem Meere Seiner Unmesslichkeit nun untersinkt, wer würde nicht die *menschliche Lehre* und *menschliche Philosophie* selig preisen, die, schonend seiner Schwäche und Ohnmacht, den erhabenen Gott ihm vom Himmel auf seine Erde herabruft, und statt Ihn in die unendliche Wolkenhöhe, wovor dem Erdenmann schwindelt, auf den blendenden Lichtthron in unermesslicher, ihm unerreichbarer Ferne als Regierer des grossen, stummen All's zu setzen, in seine niedere Hütte herabbringt und seinem wunden, lechzenden Herzen, und seinem unmündigen, schwachen, mit Schrecken und Zweifel ringenden Verstand — als *seinen Vater* ihm verkündet! Was wäre wohl endlich Gott dem bei weitem grösseren Theil, ja der gesammten Menschheit, wenn sie Ihn nicht als Vater in ihrem Herzen erkenneten? Siehe um dich, Vernunftheld, und verstumme und du, Weiser, siehe auf zu Gott und freue dich der väterlichen Milde deines Gottes, der Aller Gott ist und sich Allen mittheilt, wie und soviel sie Ihn zu fassen und zu erkennen vermögen, und Wunder über Wunder durch die einfachsten, still, aber mächtig durch alle Zeiten durch wirkenden Mittel, der die erhabensten Lehren seiner Gegenwart, seiner Allregierung etc. dieses grössten aller Naturgeheimnisse, zum allgemeinen Volksglauben gemacht hat. Seine Religion ist und bleibt die göttlichste und menschlichste aller Lehren und Philosophien. — Schweige dann und verstumme! — —

»Und du, mein Gesang, schwebe nieder
Und erwache mein Herz! Er schuf auch dich in der Fülle
Aller der wechselnden Wunder! Du darfst Ihn verehren als Vater,
Ihn verehren als Vater, im Staube gebückt, als sein Kind Ihn!
Bist zugegen in seinem grossen Hause, wo Alles,
Alles gut ist, nicht möglich das Bess're, nur der beschränkte,
Dumpfe Will' es verlangt, wo Alles, Alles bereit ist
Zum unendlichen Segen, zur frohen Glückseligkeit Alles!

Hier verweil' und ruhe dich aus und letz' dich am Schatten
Seiner Güte, im Strahle der allerwärmenden Sonne,
Bis der Keim deines Glücks durch der Zeiten Jahrhunderte forttreibt,
Und stets männlicher wächst zum immergrünenden Baume.«

Der sogenannte Naturphilosoph *suchet* Gott überall, *findet* ihn überall, nur in *sich selbst* suchet und findet er ihn nicht. Mit Recht staunt er die sinnliche Welt an, der sich Gott offenbaret in Milde und Wahrheit. Dass Gott, der *Geist des All's* sich offenbart dem Wurm in sogenannten Naturgesetzen, das sieht der Mensch und begreift es. Nur das will er nicht begreifen, wie derselbe Gott sich dem *Menschen,* dessen *Geiste, menschlich* und *geistig geoffenbart* hat.

Ich hab' es nun schon manchmal bemerkt: einige Zeit vorher, ehe ich in meinem bessern Wissen wieder um einen Schritt vorrücke, geht das Gefühl einer wüsten Leere, einer Verbannung, inneren Kampfes, einer Unordnung und Unzufriedenheit mit mir selbst vor. Gährung fühle ich dann in mir und der Geist wird trübe, bis die Hefe sinkt und der lichte, lautere Wein nun hervorgeht, der unter jener Gährung und nur unter ihr gebildet und geläutert werden konnte. So kämpft beim Morgenanbruch das Licht mit der Nacht, so wird in der Natur aus jedem und unter jedem Grabmal ein — Brautgemach, und so führte auch mich — Dank dir, o Gott! — Gährung und anscheinender Tod des Wissens, Skepticismus, als wahrer kritischer Todeskampf zur lebendigen Erkenntniss Gottes!! — *Hier fing ich an, die heilige Schrift zu lesen! *)*

Den 14. August.

Wie man in der Schrift alten und neuen Bundes mit dem gemeinen Wortsinn sich begnügen *) und sich doch im Ernst an

*) Zwar schon früher in den heiligen Schriften nicht unbekannt und keineswegs gleichgültig gegen ihren hohen Werth, beginnt Baader zu dieser Epoche — gewiss nicht ohne besonderen Einfluss des im Text erwähnten »kritischen Todeskampfes« einer in ihm sich entwickelnden neuen genetischen Geburt — die wiederholte und consequente Lectüre unserer heiligen Urkunden. Vergl. Hamann's »Gedanken über meinen Lebenslauf.« Hamanns Schriften. Band I., S. 210 — 215. D. H.

**) Ich rede nicht vom gemeinen Volke; denn das ist selig durch seinen Glauben, und Gottes Gesetz macht die Kindereinfalt weise. A. B.

sie als an ein göttliches Buch, in dem Wahrheit und Leben ist, halten kann, das begreife ich nicht. Man sieht auch nun deutlich genug, wozu diese Profanirung, Castigirung, „Säuberung“ des Wortes Gottes, wie sie sagen, von allem Fremden, Abergläubischen, wozu, sage ich, diese Lehre ihre Schüler hinführt oder wozu die Herren die Ungelehrten mit allen ihren erbaulichen Reflexionen gerne hingeführt wissen möchten. Ist nicht das lebendige Wort leider so durchwässert und zur Schlaube der abgedroschensten moralischen Gemeinörter herabgewürdigt, alles Uebermenschliche, Himmlische, Göttliche ihm genommen, kurz alles Geistes so beraubt, dass man ja glauben sollte: Christus wäre mit seiner Lehre einige Jahrhunderte zu frühe gekommen, und, lebte er in unseren helleren Zeiten, so müsste er sich es nicht verdriessen lassen, erst einige Jahre zu Dem und Jenem als candidatus philosophiae et theologiae in die Schule zu gehen und müsste es mit seinem Evangelio ganz anders aussehen.

O ihr an Geist und Herz Verschnittenen! Was nehmt ihr aus diesem Buche das Ueberirdische, Uebermenschliche, Göttliche heraus und ärgert euch daran? Mit ihm nehmt ihr Alles, gar Alles weg. Wahrlich, es wäre euch und den Ungelehrten zu euren Füssen besser, dass ihr es geradezu wegwürfet und frei heraussagtet, dass euer Sokrates, euer Seneca etc. ganz andere Leute waren.

Dieser mystische Sinn, *) von dem ich redete, ist freilich nicht für Alle, und wer den Geist nicht hat, bleibt am Worte

*) Wenn Baader von einem mystischen Sinn der Schrift und davon spricht, dass man sich nicht an das blosse, äusserliche Wort halten solle, so meint er dies nicht in allegorisirender, an Swedenborg erinnernder Weise, sondern er verlangt nur jene Deutung des Geistes und Lebens, jene Assimilirung des im Schriftwort niedergelegten Sinnes, ohne welche die Schrift selbst nicht verstanden werden zu können erklärt. Oder wie Hamann spricht: „Das Amt der (ohne Gott in eigener Kraft dahinlebenden) Philosophie ist der leibhafte Moses, ein Orbil zum Glauben, und bis auf den heutigen Tag, in allen Schulen, wo gelesen wird, hängt die Decke vor dem Herzen der Lehrer und Zuhörer, welche in Christo aufhört. Dieses wahrhaftige Licht sehen wir nicht im Licht des Mutterwitzes, nicht im Licht des Schulwitzes. Der Herr ist der Geist. Wo aber des Herrn Geist ist, da ist *Freiheit!* — Hamann's Schriften. Band II. S. 101. D. H.

kleben und ärgert sich daran. Wem es aber vom Vater gegeben ist*), der sieht überall helle und klar, wo Andere nicht sehen**), und läugnen! Gott feste meinen Glauben!

Keine Wahrheit geht unter am Gewande der Gottheit, und wenn das Wort überall sich hie und da in einer unverfälschten Erblehre unter denen fortgepflanzt hat, die sich dazu wahrhaftig und im Herzen bekannt haben, um so mehr wird dieses neue Lebenswort, das doch gewissermassen nur die Lehre, die Moral zu jener Eabel ist, sich unter wahren Brüdern in Christo rein und unverfälscht fortgepflanzt haben, und wird keine Sylbe daran untergehen, bis Alles erfüllt und vollendet sein wird.***) —

Nur éine Wahrheit gibt es in der Welt, wie Gott nur Einer ist und Christus durch Ihn und in Ihm! Ich mag also den ewigen Streit zwischen Religion und Philosophie, Natur und Bibel oder Schrift gar nicht anhören, und es eckelt mir vor jedem Versuch, diesen Streit beizulegen, Gott und Newton, Christum und illustrissimum Wolffium und Herrn Prof. X etc. mit und unter einander zu vereinen und beide Parteien gleichsam miteinander — versteht sich, dass beide etwas nachgeben müssen — auszugleichen. — Insania insaniarum! Vielmehr glaube ich wahrhaftig und im buchstäblichen Sinne des Wortes, dass alle Weisheit der Weltkinder eitel, Narrheit und Unsinn ist, Gericht und Strafe, dass sie Gott dahingegeben haben und sind eitel worden in ihrem Dichten und Trachten, haben sich Götzen gemacht mit Augen, die nicht sehen (den blinden Abgott Ungefähr, item Hume's papiernen Luftgott). Oder was ist alles unser profanes Wissen, als eitel Flickwerk ohne Zusammenhang, Kraft, Haltung und Wirksamkeit. Sogenannte Naturwissenschaft in ihrem ganzen Umfange ist wohl die einzige der tausend Zunftwissenschaften, mit der wir uns vor allen andern sehen lassen mögen, und doch, wo ist der Naturweise, wo der Arzt, der es an Kraft und Macht einem Petro, Paulo, ja nur einem Zauberer an Pharaon's Hofe †) gleich thue?

*) Ev. Joh. 6, 44 u. 65. D. H.

**) Ev. Matth. 13, 14. Ev. Marc. 4, 12. Ev. Luc. 8, 10. D. H.

***) Ev. Matth. 5, 18. D. H.

†) 2. Mos. 17, 10 — 12. D. H.

Wenn es nur éinen heilbringenden Weg zur Wahrheit gibt, und der zur Rechten geht, und wir wollen ihn nicht gehen, sondern gehen zur Linken, und verlassen uns auf unsere ohnmächtige, Führerin Vernunft, mit welchem Worte man mehr lächerlichen Unfug und mehr Abgötterei getrieben hat und noch treibt, als die Heiden mit ihren Götzen; so weiss ich nur *zwei* mögliche Fälle: entweder führt von dieser Strasse doch wieder irgend ein dunkler, gefährlicher, äusserst schmaler Weg (guter Skepticismus) durch Klippen zur ersten, heilbringenden, von der wir uns eigenmächtig entfernt haben, zurück, und dann hätten wir uns viel Mühe und Herzeleid in unserer Pilgerschaft klüglich ersparen können, und wir finden sodann, dass wir mit aller unserer eingebildeten Weisheit Kinder und Narren waren, oder — oder wir werden auf jenem immer breiter werdenden, lieblicheren Wege zur Linken — endlich trunken und betäubt vom Sirenengesange, und es ist Niemand mehr, der uns an jenen besserenWeg nur noch erinnere. So gewiss die éine Strasse zum Himmel führt, so gewiss führt die andere zum Teufel. *)

Aerzte und alle Naturweise bekennen es einmüthig: *dass das Fleisch alles, so da lebet, verdorben ist.* Die allgemein überhandnehmende Nerven- und Geistesschwäche, und Aufklärung in unserem gesitteten Menschenvolke ist ein leider untrügliches Symptom einer uns allgemein bevorstehenden Revolution. Leibhaft sind wir mit allem unserem sinn- und gottlosen Dichten, Thun und Zerstören das en miniature und als Zwerge der Schwäche und elender, siecher Ohnmacht, was jene Riesen vor der Sündfluth, jene Fleischesthürme und Heroen e en gros waren. Jene Himmelsstürmer sündigten durch gigantische Unternehmungen, und wir Himmelsstürmerlein durch Nichtigkeit. Darum, so lasset uns den *alten* Menschen, der ja ohnedies schon halb Moder und Aas ist, ausziehen und des besseren Keims in uns pflegen und warten! Man lese die Bücher, Jourale und Zeitungen, so wird man sich

*) Man fühlt sich hier versucht, mit Hamann (Gesammelte Schriften Band VII. S. 70.) auszurufen: »Wehe dem Elenden, der an diesen bescheidenen, geläuterten Worten etwas auszusetzen findet!« D. H.

nicht enthalten können, in den bizarresten, disparatesten Erscheinungen la fermentation des esprits anzuerkennen. Da wird sich denn freilich zeigen, ob die ganze Gährung dazu abzweckte, den leichten Schaum, der nun Oben schwebt und dessen immer mehr wird, als Wein hervorzuführen, oder ob dazu, diesen Schaum als eitel Schlamm und Unrath vom Weine zu sondern.

Das Herz ist das Erste, was im kleinen Tröpfchen Lymphe, in und aus dem das Menschengebilde bereitet wird, sichtbar scheint und wahrlich, dessen Bildung ist das, worauf die ganze Tragikomödie abzweckt. Die Moral am Ende der Fabel unseres Lebens ist: *„Selig sind die eines reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen!"* *)

Den 24. August.

Ueber Materialismus.

Alles, was durch Zusammensetzung, Aggregation mehrerer (einzelner) Dinge (Principien) bewirkt wird, ist Veränderung in der Totalwirkung des Ganzen (Compositi) auf ein drittes Wesen, hiemit, da in unserem Falle dies dritte Wesen ein erkennendes-sinnliches (der Mensch) ist, diesem dritten Wesen Phänomen, veränderte Erscheinung, nichts für sich Bestehendes, Substantielles. Dass die Diagonalkraft (uns) éine ist, ist Erscheinung, dass sie aber wirklich aus mehreren, einzelnen Kräften, als wahren abgesonderten Ingredienzen, besteht, ist erweisliche Wahrheit. Denn mit Trennung der Ingredienzen schwindet die Diagonalkraft. Wäre unser erkennendes Subject nicht Eins, so würden die Wirkungen der einzelnen Ingredienzen alle für sich in jenem isolirt bestehen, und nimmer in éin Bild zusammenfliessen. Der éine Geist in uns ist es also, der Eins macht. **) Dass unser Ich (Geist, Seele)

*) Ev. Matth. 5, 8. D. H.

**) Mit anderen Worten: Dass alle Vielheit, welche vereint oder getrennt auf uns wirkt, in uns percipirt und als Folge hievon gedacht wird, ist der schlagendste Beweis für die Existenz des Geistes. Denn ein solcher Focus aller Kräfte muss die absoluteste Allheit aller Existenz, demnach Potenz, und nicht wieder blos, wie das auf ihn Reagirende, eine einseitige Kraft oder Materialität sein. D. H.

ein für sich bestehendes, *lebendiges*, einzelnes Ding ist, ist aus jenen Betrachtungen eben so unläugbar, als dasselbe innigstes, unläugbares Selbstgefühl der Ichheit in uns und ihrer Permanenz beweiset.*) Dass aber die wirkliche Kraftäusserung dieses inneren, lebendigen Keims einer Einwirkung, einer Reaction von Aussen bedarf, dass der intellectuelle Keim so gut einer Belebung von Aussen und Nahrung bedarf, um erst aus seinem Schlummer zu erwachen und dann wach zu bleiben, mit anderen Worten, dass uns kein Gedanke kommt, als durch Sinne, wie unsere innere organische Lebenskraft, belebende Wärme und Zufuhr von Nahrung braucht, um sich in ihrem Leben, ihrer Kraftäusserung immerdar zu erhalten, dass also die jedesmalige Art des Seins jenes intellectuellen (so wie des organischen) Keims in der fortgehenden Entwicklung und dem fortgehenden Wachsthum, im gegenwärtigen Spiel seiner Kräfte und deren Richtung etc., einer Diagonalkraft verglichen werden mag, die mit immerwährender Abänderung der einzelnen Kräfte, ihrer Gegeneinanderstellung etc. im Fluss der Zeit immerdar abwechselt und sich ändert; dies Alles ist eben so gewiss, als es tägliche Erfahrung Jeden lehren kann.**)

Wenn also Meiners sagt, dass wir alle Augenblicke erfahren, nicht, dass wir unverändert dieselben sind, die wir vor waren, sondern immerdar unsere Abänderung erfahren, so hat er insoweit recht. Nur kann dies gegen die Permanenz der Substanz unseres Ich's nicht nur nichts beweisen, sondern jene nur bekräftigen. Ich erfahre freilich alle Augenblicke, dass *ich* nicht mehr auf *dieselbe Art* bin, als ich vorher war. Wäre ich nun aber meiner Substanz (Substratum, wenn man will) nach nicht immerwährend *derselbe*, wie könnte ich es inne werden, dass ich anders geworden

*) »Ich frage nicht nach Raum noch Zeit;
Ich bin schon in der Ewigkeit.« D. H.

**) In dieser einfachen Beobachtung liegt die unmittelbarste Versöhnung zwischen Locke's tabula rasa und den pensées innées des Leibniz. Oder vielmehr hat Leibniz diese Versöhnung selbst schon dadurch bezeichnet, dass er dem bekannten Ausspruch: »Nihil est in intellectu, quod non antea fuerat in sensu« noch die weiteren Worte beifügte: nisi intellectus ipse. D. H.

bin? Bliebe das Substratum aller jener Kraftäusserungen, die unaufhörlich in ihrem Spiele abwechseln, nicht éines und dasselbe, so würde ich mit jedem Augenblicke vergessen, nicht blos: wie und was ich war, sondern auch: dass ich war.*)

Dass wir durch Sinne das Innere der Wesen nie, nie innewerden, dass alle sinnliche Erkenntniss sich abändert mit dem Sinne und also für sich nichts Bleibendes, Bestehliches ist, dass es also gröblich gefehlt ist, Alles, was Materie und sinnlich ist, sich als ein selbständiges, ausser uns und ohne uns wirklich bestehendes *Ding* zu denken, so sehr gefehlt, als wenn man sich *Farbe* ohne *Auge* als existirend vorstellen wollte, daran wird wohl Niemand zweifeln, der es überdacht hat, dass der Gelbsüchtige, wie der mit *reinem* Auge, dass beide wahr und beide doch anders sehen, und dass also weder die weisse, noch die gelbe Farbe anderswo existirt, als in ihren Augen; dass also alles *Sinnliche* alle Augenblicke hinschwindet, wie ein wesenloser Schatten und im Fluss der Zeit alle Augenblicke untergeht und alle Augenblicke mit unserer und aller Wesen Umwandlung umgeformt wird: alle diese Wahrheiten sind in der Theorie eben so sicher und unläugbar, als gewiss es wenige Leute in der Welt gibt, die sie in praxi als solche erkennen und sich zu Herzen nehmen.

Wenn aber Alles um uns nur *Schein*, *Phänomen* ist, so ist doch unläugbar, dass dieser Schein als Wirkung von seiner Ursache zeugen und dass das Unsichtbare im Sichtbaren und durch dieses sich offenbaren muss. Sollte es also nicht möglich sein, in der sichtbaren Copie wenigstens das unsichtbare Urbild wahrzunehmen? Und thun wir nicht das wirklich alle Augenblicke, Jeder, so gut er kann? Und sollte es nicht Meister in der Kunst *zu lesen* geben?

Hier kommt uns sonst allgemein die Analogie zu statten, wie Herder so tief und wahr bemerkt hat. Mit unserem Selbst-

*) Aus gleichem Grunde ist Unsterblichkeit ohne Rückerinnerung ein ganz eitler und nichtiger Begriff. Denn für m i c h ist Unsterblichkeit — im Sinne einer blossen natürlichen Transformation — auch in gar nichts vom ewigen Tode unterschieden. D. H.

gefühl *beleben* wir alle Wesen ausser uns und ohne dies wäre Alles um uns *todt*, nur Hülle ohne Leben und ohne inneren Geist. *) Mit ihm aber fährt gleichsam éin Geist — nämlich der unsere — durch alle Formen und belebt sie alle zu éinem lebenden Ganzen für und in uns! *Dichten***) müssen wir hier, wir mögen wollen oder nicht! Und hätte man denn nicht von jeher anschaulich und lebendig sehen sollen, dass wir Alles um uns — nur *menschlich* erkennen *können*? Jeder Mensch erklärt ja wirklich sich Alles aus sich, so wie Alles nur ihm ist, insofern es auf ihn Bezug hat. Alle Augenblicke handelt er also nach dem Satze: dass der Mensch was um ihn ist durch sich und nicht sich durch das, was um ihn ist, erklären soll.

München, den 19. October.

Wer ist leicht mit den Menschen, mit denen er umgehen muss, zufrieden? Antwort: „Wer gelernt hat, ihres Wohlwollens zu geniessen und ihnen zu dienen, und dennoch ihre persönliche Denkart und Lebensart (welche nicht er zu verantworten hat, sondern auf ihre Rechnung kommt) gut genug zu finden, ohne durch vergebliches und missfälliges Bestreben sie nach seiner Denkart und Lebensart ummodeln zu wollen.“ S. Examen in der aller. Relig. S. 118.

Welche beschämende Lection für mich! Ich bin so schwach, mich von jedem Urtheil, das meiner Ueberzeugung geradezu widerspricht und so auch von jedem üblen Beispiel ärgern zu lassen. Wiewiel Unruhe, Unfrieden mit mir und Andern, leidenschaftliche Zweifelei etc. würde ich mir schon erspart, welchen Fortschritt in der Ausbildung meiner selbst würde ich nicht schon

*) Dies ist der wahre und nothwendige Sinn des richtig verstandenen Anthropomorphismus, sowie jeglicher poëtischen Personification. Wie der Mensch ohne Welt, so ist auch die Welt ohne Mensch nichts. Die Wahrheit ist das commercium beider, beider harmonia praestabilita. D. H.

**) „Wir haben an der Natur nichts als Turbatverse und disjecti membra poëtae zu unserm Gebrauch übrig. Diese zu sammeln, ist des Gelehrten; sie auszulegen, des Philosophen; sie nachzuahmen — oder noch kühner — sie in Geschick zu bringen, des Poëten bescheiden Theil.“ Hamann's Schriften. Band. II. S. 261 u. 262. D. H.

gemacht haben, wenn mir diese ängstigende, fatale Unsicherheit nicht in den Weg gekommen wäre! Beherzigte ich doch, dass leidenschaftliche Unruhe wider Vernunft nichts vermag, dass es keine Wahrheit wider Wahrheit gibt und dass ja meine eigensten, inneren Erfahrungen mir mehr werth sein, für mich eine unwiderleglichere und mir unentreissbarere Wahrheit haben müssen, als Worte, die vertönen, und Handlungen Anderer, die ja nicht *meine* Ueberzeugung haben, nicht haben *wollen*, nicht haben können. Was geht es mich an? — Gott! gib mir Stärke, feste meinen Glauben, dass ich immerdar meinem schwachen und meinem starken Mitbruder nicht durch *Worte*, sondern durch *That und Leben deine* Güte und Treue lehre! —

Ich habe nun schon manchmal folgende Beobachtung an mir gemacht. Jedes menschliche Individuum, das wie immer meine *Achtung* gewonnen hat, wirkt so sehr auf meinen Nachahmungstrieb*), dass in sehr kurzer Zeit Ton, Miene, ja Grimasse von Jenem in mich übergehen. Eine so gewaltige Anlage ist in mir, ein Chamäleon zu werden! — Das Phänomen selbst ist mir manchmal äusserst frappant und zeigt mir, was man Alles mit schwachen Menschen und Kindern, also dem grossen Haufen machen kann, wenn man einmal über ihr Herz nur die kleinste Macht erworben und Zutrauen, Wohlwollen — Glauben von ihnen gewonnen hat. Blinder Raisonneur! Wie verkennst du so ganz die wahren, mächtigwirkenden Springfedern der Menschennatur! *Glaube* ist dir Dorn in den Augen und doch handelst du selbst (nicht schreibst du selbst, denn es ist freilich zwischen beiden ein mächtiger Unterschied) täglich und in hundert Fällen auf *blinden* Glauben hin gegen Andere nach dem, was dir feste Vernunftüberzeugung heisst. Und den *vernünftigen* Glauben wolltest du der Menge — Kindern und Weibern aus dem Herzen reissen, und nichts, gar nichts dafür geben? — Unsinniger! —

*) Allerdings vermag der dem Menschen eigenthümliche Nachahmungstrieb zur entschiedensten Carricatur auszuarten; doch liegt auch in ihm gleichsam eine verschüttete Tugend begraben. Denn er ist ein treffender Beweis unserer unendlichen Bildungsfähigkeit oder Perfectibilität. D. H.

Den 22. October 1786.

Wer für das Göttliche in Christus, dem lebendigen Worte, dem Sprecher an die Menschen, keinen Sinn hat, wie mag der Sinn haben für das Göttliche in der Natur, der stummen, uns chaotischen Natur? Gewiss so wenig, als wer seinen sichtbaren, leiblichen Bruder nicht liebet den unsichtbaren Gott zu lieben vermag.

Der sogenannte Deist ist Zweifler, Skeptiker, ohne es zu wissen, sein Gott ist ein Wort ohne Geist und Leben. *Nichtchrist-Atheist!* *)

Liebenswürdiger L . . . **), Mann Gottes, eine Leuchte des Lebens warst du meinem tiefgebeugten Geiste in dunklen Labyrinthen! —

Den 5. November.

Zwei Kräfte wirken sichtbar hienieden. Die éine sammelt, bindet, die andere zerstreut, trennt. In der gesammten Natur, wie in jedem einzelnen lebendigen, organischen Gebilde offenbaren sich beide. Schwerkraft, Krystallisations-, Configurationstrieb der todten Masse; Expansionstrieb, Bildungstrieb der lebendigen, jedem Kunstgebilde inwohnenden, in ihm hausenden, schaffenden, zerstörenden, assimilirenden Kraft. *Ohne diese Kraft* ist jenes Kunstgebilde ein Sandhaufen, auf und in sich selbst zusammentretend, wenn es könnte, und nicht der unversöhnbare Elementenkampf dies auf immer unmöglich machte. *Mit dieser Kraft* ist jenes Kunstgebilde ein lebendiges Ganzes, Individuum, das, vom Staube erhoben, wenigstens auf einige Zeit sichtbar über und auf ihm herumwandelt!

In der Elementarnatur — trennendes, allauflösendes, allausdehnendes Wärmefluidum; gefrierendes, in sich zusammentretendes, schwerstrebendes Erdeprincipium. Jenes verkörperter Lichtstrahl — kam von Oben, gebunden in irdischer Hülle will, strebt er wieder

*) »Wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht.« 1. Ep. Joh. 2, 23. D. H.

**) Mit ziemlicher Gewissheit Lavater. D. H.

hinauf. Dieses Streben bewirkt immerwährenden Zwist und Lebensgährung in allem Irdischen. — Absicht, Wirkung und Ende dieses inneren Zwistes, dieser Gährung ist Läuterung des guten Weines und Sonderung der Hefe. Darum nur *zeitlich*, so lang anhaltend nämlich, als das grosse Werk der Läuterung, der Regeneration und Assimilation bedarf, um vollendet zu sein.

Assimilation ist aber nur Regeneration, Wiederbelebung, Präformation der Keime im wahrsten Sinne. Schlummernde Kräfte können erweckt, wiederbelebt, aber nicht *neugeschaffen* werden!*) Die sogenannte sinnliche, materielle Natur ist Symbol und Copie der inneren, geistigen Natur.

Jede Handlung, That Gottes in der belebten und sogenannten leblosen Natur, der Natur und Bibel ist *semantisch, symbolisch,* Erfüllung und Aufschluss des Vorhergegangenen, und Keim und Siegel des Zukünftigen.

Alles ist in diesem All Eins und Mittelpunkt, und Alles ineinander verschlungen und auseinander sich schlingend.

Im Leben jeder einzelnen Pflanze ist das Leben des Ganzen sichtbar, im physischen Leben der Thierseele, des Menschen das geistige Leben des Menschengeistes. Im Leben des Menschenkörpers sieht Paulus das Leben Christi in seinem Körper. **) Erhabenes Geheimniss! Wer für dies Sinn hat, nur der sieht Alles im wahren, éinen, hellen Lichte!

*) Man wird kaum zu weit gehen, wenn man die Behauptung ausspricht, dass in diesem kurzen Notat vom 5. Novbr. 1786 — wenn auch in einer bündigen und desshalb nicht dialektisch purificirten Form — bereits der wesentliche Grundgedanke der späteren Naturphilosophie auf sehr entschiedene Weise erfasst und ausgedrückt liegt; — nur dass in der Erwähnung eines Oben und Unten, eines kosmischen und irdischen Principiums, einer Gährung und Läuterung, endlich einer Assimilation, welche wahre Regeneration ist, bereits jene tiefe theosophische Tendenz Baader's zu erkennen ist, welche später durch die innigste Berührung mit den Lehren Böhme's und St. Martin's zu einer so geläuterten Flamme philosophischer Intuition wurde. D. H.

**) 1. Corinth. 12, 11 — 27. Coloss. 1, 17 und 18. 2. 18 und 19. D. H.

Satan trennt, um zu trennen, zu zerstören — er ist Mörder von Anfang. *) *Christus* trennt, um zu vereinen. **) Denn keine Leidenschaft verträgt sich mit der anderen, unter ihnen herrscht ewige Unruhe, ewiger Zank. Eine Tugend verträgt sich aber mit allen anderen, ist nur éine Ruhe, éine Harmonie.

Dort ist Fäulung, Tod; *hier*, bei Christus, Leben, Läuterung, Belebung, Assimilation. So ist der todte, faulende Körper ohne Leben, ohne Einheit, ohne Wärme; dagegen der lebende Körper ist ganz von bildendem, hinaufläuterndem Lebensgeiste durchdrungen. Satans Absicht und letzter Zweck ist: Uebel, Tod; Alles Lebendige, aller Genuss nur lockender, trügender Reiz, süsses Gift als Mittel. Christi Endabsicht ist Leben, Güte, Beseligung, bittrer Lebenstrank dient ihm nur als Mittel. In der gegenwärtigen Phänomenenwelt, dem Schattenspiele, wo Licht mit Finsterniss immerdar kämpft, in diesem grossen, *éinen* Drama zwischen Christus und Satan wird darum nach Gottes ewigem, theokratischem Regierungsplane jedes vom Satan entgegengewälzte Uebel allemal nur *Mittel* zum Guten. Kein Uebel ist also hienieden Zweck. Weil wir einmal sterbliche, sündige Menschen sind, Gotteshauch, eine kleine Weile im Staubgebilde herumwandelnd, — darum ist freilich Christi Weg gerade der entgegensetzte von jenem des Satan. Dieser breit im Anfang und lockend, schrecklich sein Ende und tödtend. Hier ist nämlich aller scheinbare Genuss nur Mittel zum Nichtgenuss: dort dagegen anfangs der Weg dornig, Nichtgenuss des Zerstörenden nothwendig als Mittel zum Lebensgenuss. †) „Wer sein Leben (fleischliches) verläugnet, kreuzigt, wird es (das geistige) gewinnen!“ ††) Kreuzestod ist und bleibt daher der einzige Himmelsweg zum Leben und zur Auferstehung!

Es gibt also hienieden eigentlich keine Trennung, Gährung zum Tode, nur zur Läuterung. Auch Satan kann nichts wider, nur für die Wahrheit. Wider Willen baut auch er, indem er zerstört.

*) Ev. Marc. 4, 30 — 32. Ev. Luc. 13. 18 — 21. D. H.

**) Ev. Joh. 8, 44. D. H.

***) Ev. Matth. 10, 34. Ep. Hebr. 4, 12. D. H.

†) Ev. Matth. 7, 13 u. 14. D. H.

††) Ev. Matth. 10, 38 u. 39. 16, 24 — 26. D. H.

Und Zweck des Ganzen?

Ausbreitung der Alleinherrschaft des Ewigen, Einigung alles Lebens zum Leben durch Assimilation, Anähnlichung, Wiederherstellung des zerstörten Tempels des lebendigen Gottes! Wiedergeburt! —

Alles wirkt durch Analogie. Je Gottähnlicher, Christusähnlicher, reiner, desto mehr Sinn für alles Göttliche, Reine. Je Satanähnlicher, desto mehr Sinn für alles Satanische, Teuflische. In dem Momente der Christusnäherung, Approximation zum Gottesbild werde ich im wahren, physischen Sinne Sein (durch Christus Gottes) Werkzeug, Organ. *) Er wirkt in mir. Im Momente der Satannäherung dagegen Satans wahres Werkzeug. Siehe! Geheimniss!

In Gottes Bild ganz umgewandelt werden, Ihn schauen im Sohne, wie Er ist, das heisst in Gott leben, selig sein.

Jede kleinste Regung zum Guten in des Menschen Herzen hat etwas Göttliches in sich, ist himmlischer Keim alles übrigen Guten, aller Tugend und offenbart sich als solcher bei nur nicht entgegenarbeitender Cultur. Der schlimmste, verdorbenste Mensch hat solche Momente von Liebe, Freude (die Quellen dieser Affecte mögen sonst auch unrein sein), in denen er wirklich zu allem Guten mehr aufgelegt und geneigt ist, weniger offen dem Laster. (Satanskinder nennen diese Momente Anwandlungen der Schwäche.) Himmlische Momente! Selig, wer euch in sich und Anderen als solche erkennt und benutzt! So unverträglich ist das Licht mit der Finsterniss, so sehr entfernt auch der kleinste Strahl der Gnadensonne alles heterogene Schlimme und assimilirt sich das Assimilirbare!

Kein Mensch ist darum ganz gottlos, ἄθεος, im practischen, physischen Sinne des Wortes. Jeder hat solche Momente, wo er mit ganzer Seele Gott fühlt, liebt, — glaubt, oder Ihn, den Ungenannten, Unsichtbarnahen, ahnet, fürchtet, wo ein Tropfen vom Meere der alles beseligenden Liebe sein Inneres augenblicklich ausfüllt und schmilzt, oder das alles Unreine, Ungöttliche auf-

*) Joh. 17, 10 u. 16 — 23. D. H.

fressende Rache- und Eifer-Feuer des Herrn wie ein Blitzstrahl ihn im Innersten erfasst: jenes ein Pfand des himmlischen Reichs, dieses ein Verkündiger des Gerichts! *)

Aber auch jede leiseste Regung zum Bösen ist *Keim* alles Uebels, *Keim der ganzen Hölle!!* — Eine Leidenschaft, éine Sünde gebiert die andere, alle untereinander freilich selbst im immerwährenden Kampfe, nur zum Kreuzigen der Unschuld, zur Tilgung des Guten, also zur Erzeugung neuer Sünde vereint und in Harmonie. Jede Tugend dagegen Keim aller übrigen, *Keim des ganzen Himmels,* alle miteinander bestehend und nur éine. —

Den 8 November.

Nichts einfacher —

das Centrum, Extract, Ideal, Brennpunkt des ganzen (sinnlichen) Universums (nur hienieden??) — der *Mensch.* Ausser ihm Alles disjecti membra poetae, in ihm sich Alles in dem schönsen Einklang vereinend — Mikrokosmos. Der Mensch — allgemeines Sensorium, Alles berührend, Alles geniessend und Alles sich assimilirend. (Analogie, Idealismus, Anthropomorphismus).**) In jeder einzelnen Kraft des Menschen eine Welt im Keime, hie und da bei disharmonischer Aufreizung sich offenbarend. — Aber kein einzelner Mensch ganz Mensch und vollkommen, das eigentlich Menschliche oder vielmehr Göttliche im Menschen unter Alle vertheilt, der Eine Gottesstrahl über Alle ausgebreitet und millio-

*) In der ganzen Fassung dieser Stelle macht sich bereits eine durchaus analoge Anschauung von Böhme's Angst- oder Feuerrade, sowie von desselben Liebe- und Lichtgeist geltend. D. H.

**) Aller wahre Idealismus — man erinnere sich nur der Fichtischen Philosophie — muss zuletzt im Menschen die einzig wahre Analogie für die Dinge finden: er muss, wovon er auch ausgegangen sein mag, mit Anthropomorphismus endigen. Nun ist aber unmöglich, dem realen, wirklichen Sein ohne irgend eine idealistische Zugabe beizukommen. Folglich wird man nie umhin können, dem Menschen in irgend einer Form eine *centrale* Stellung beizulegen. Denn der logische Pantheist muss doch immer das Vernünftige für das Höchste erklären: der materialistische aber in der Vernunft doch immer die höchste Form oder Individualisation der stofflichen Existenz anerkennen. Ob es dabei neben dem Menschen noch anderes Vernünftiges gebe oder nicht? — ist zunächst eine völlig irrelevante Frage. D. H.

nenmal gebrochen, gespalten, in Millionen Farben, Nuançen zurückschimmernd: aber lauter Fractionen derselben *Einheit*, Carricaturen desselben Gottesbildes, disjecti membra-Dei, und wo die *éine Zahl*, die sie alle in sich schliesst, und das éine Gottesbild, rein von aller fremden Beimischung, wo die Quintessenz der Menschheit, ihr Brennpunkt und Ideal? —

„Und Er schuf ihn zu Seinem Bilde. Lasset Uns Menschen machen, ein Bild der Aehnlichkeit, das Uns gleiche!“ Freilich finden wir überall Dämmerung, Schimmer des Gottesstrahls, aus jedem Menschengebilde voll des Lebens und Geistes uns entgegenstrahlend, aber das reine Gottesbild finden wir nicht. Sollte es wohl auch gar nirgend vorhanden, nie in der unübersehbaren Menge von Völkerschaften, welche dies Erdenrund emportrieb, erschienen sein? *)

Sinnlich ist der Mensch, Sinnlichkeit seine Basis, von Erfahrung geht alle seine Erkenntniss aus. Der Erscheinungen bedarf er also, sinnlicher Phänomene. Aber wie elend klein ist die Aussensphäre meiner genwärtigen Sinnlichkeit. Will ich über sie mich nicht hinausheben in Vergangenheit, so bleibe ich Thier. Denn Vergegenwärtigung des Vorübergegangenen und Vergleichung mit dem momentanen Gegenwärtigen und Blick in die Zukunft macht den Menschen zum Menschen, macht seines Geistes Leben aus. Also Sagen, Urkunden, Geschichte! **) — Hier öffnet sich meinem Blicke ein Himmel voll von Sternen aller Ordnungen und aller Grössen. In der finstern Ferne Schimmer und Dämmerung! Woher? Abendschimmer eines Tages, der bereits schon hinunter gestiegen, oder frühe lachende Morgendämmerung, deren prachtvolle Erscheinung aber bald vor einem fürchterlich herangewälzten Ungewitter verschwand: nun aber funkelnde Sternlein, in der tiefen Nacht der Vergangenheit zerstreut: aus allen leuchtet unver-

*) Eine noch immer und nicht undeutlich an die Kantische, auf die moralische Idealität begründete Christologie erinnernde Frage! D. H.

**) Eine sehr wahre und treffende Behauptung. Wer sich vom historischen Zusammenhang losreisst, wird zum haltungslos in den Lüften umhergaukelnden Sonnenstäubchen. Ψυχὴν εἶναι τὰ ἐν τῷ ἀέρι ξύσματα, behaupten nach Aristoteles (περὶ ψυχῆς I. 2) einige Pythagoreer. D. H.

kennbar éine — Milchstrasse hervor, die nun breiter und herrlicher, nun düsterer und trüber, aber ununterbrochen, nie ganz zerrissen, heraufsteigt, gleichsam ein Strom des Urlichtes, der abgeleitet von jener niedergesunkenen Sonne durch die tiefe Nacht hinaufströmt, und auch da noch Schimmer und Dämmerung verbreitet, wo den ganzen übrigen, unermesslichen Himmel schwarze, stumme Nacht und undurchdringbare Finsterniss decket. — Wohin weiset die Strasse des Lichtes? Siehe da tauchet mit einemmale jene éine hellflammende Sonne hervor, prachtvoll und freudig, wie ein Bräutigam aus seinem Brautgemach, wie ein rüstiger Held auf seiner Siegesbahn! Sie war es, die das Licht allen jenen einzelnen Sternlein und jener prachtvollen Milchstrasse lieh, all' ihr Glanz war Wiederglanz von ihrem Urlichte, und nun — alle Nacht und Dämmerung verschwunden, alle Sternlein überglänzt, Sie allein und einzig am Himmel, ihn füllend mit Gluth. — Abermal erhob sich das Reich der Finsterniss, aber eitel waren ihre Anschläge. Der Nebel im Thale vermag denen, die auf Gottes Berge wohnen, der Sonne segenvolles Antlitz nicht zu entziehen und auch durch ihn dringt von Zeit zu Zeit ein Strahl des Lichtes.

Erschienen ist uns also jenes reine Gottesbild, aufgegangen die volle, helle Sonne nach lange verkündender Morgendämmerung. Sie erschien den Menschenkindern leibhaftig und war und ist Lebensprincipium alles Lebendigen.

Den 10. November.

Sailer's Logik. Band I. S. 237 b.

Ja freilich ist das eine leidige Folge der Grübelei, dass wir unvermerkt unseren krüppelhaften und leblosen Hirnartefacten und Abstracten *Dasein* und *Selbständigkeit* ausser uns geben. Zeit Raum, Ort, Tod, Gnade, Wesen, Zukunft, Tugend etc. sind, weiss Gott, bei wie vielen Leuten — Götter oder Göttinnen und Gespenster. Wie all' unsere Sprache sinn-bildlich ist und sein muss, so können wir uns auch den abstractesten Begriff ohne irgend ein materielles Substratum (mag es klar oder dunkel unserm inneren Auge vorschweben) nicht denken, wenn wir es anders noch

nicht dahin gebracht haben, uns bei derlei Begriffen gar eitel nichts, als Schall und Form des Wortes zu denken. So ging es und geht es mit dem Worte: *Natur!* So mit dem Worte: Vernunft. Es ist wirklich die lächerlichste, abgeschmackteste Unvernunft, die in unsern Zeiten mit diesem Worte so ärgerlichen Unfug treibt. Man redet von der Vernunft als einem eingewachsenen Orakel, unterwirft alle Thatsachen, Offenbarungen physischer und psychischer Kräfte diesem Götzen als der letzten Instanz, mit der lächerlichsten, muthwilligsten Arroganz, — und fragt man dann, wo denn diese Dame ohne Fleisch und Blut, und doch leibhaftig residire, so weiset Jeder auf seine eigene — Schlafmütze, und demonstrirt jedem Andern, der nicht seine Dulcinea als die schönste Prinzessin bekennt und anbetet, alle Vernunft rein ab. Gesunder und durch Uebung geschärfter, lebendiger Gebrauch der Seelenkräfte, das ist doch wohl Vernunft, bebaute oder unbebaute! Nun aber ist ja doch unläugbar, dass je schneller, je lebendiger dieser Gebrauch, diese Function unseres Geistes vor sich geht, desto vernünftiger ist und wird unsere Vernunft. Je mehr sich also dieser Scharfblick der Seele, durch natürliche Anlage, oder durch Bearbeitung, vollkommener, schneller, lebendiger in irgend einem menschlichen Individuum befindet, desto mehr wird seine Vernunft — Intuition, innere Anschauung. *) Wozu also das Lächeln und Höhnen und Achselzucken bei diesem Worte? Ihr lacht ja wohl nur über euere Schlafmützen! —

So geht es mit dem Vernunftbegriff, so mit dem Worte: Gott! Der todte Schall, der leblose Begriff in meinem Gehirne, das unbestimmte Chaos, das so Vielen aus uns Vernunfthelden, Deisten, Theisten etc. beim Schall oder Lesen dieses Wortes zuströmt, ist der *lebendige Ungenannte* nicht selbst, und wir können das nie genug beherzigen. Nicht dein deistisches Etwas, wobei ich allemal krank werde, und meinen Geist ein Schwindel betäubt, nicht dieses Noumenon lebt in der Natur, in und ausser

*) Ohne lebendige und feuerige Imagination ist gar keine scharfe und penetrirende Vernunft denkbar. Denn diese ohne jene wäre nichts, als eine Form ohne Inhalt, eine Kraft ohne Sein, ein Organ ohne Gegenstand.
D. H.

mir! Und doch erweisest du ihm göttliche Ehren und doch behohnlächelst du im Angesichte Seiner jede lebendige, menschliche Offenbarung des grossen, lebendigen Allvaters an seine lieben Kinder. *) Du redest von einer Offenbarung desselben Gottes durch Naturgesetze für jedes einzelne Wesen in dem grossen All' und von einer menschlichen Offenbarung an Menschen magst du nicht hören. Dein Gott soll sich dem Auge, dem Gefühle, dem Geruch offenbaren, aber dem *Ohre* sollte Er sich nicht offenbaren können und wollen, nie das gekonnt, gewollt haben, während es doch die erweislichste aller psychologischen und physiologischen Wahrheiten ist, dass der sogenannte *Naturmensch* (wieder ein gratis angenommenes Wort) so wenig zur Vernunft ohne aufregende Lehrstimme kommen mag, als dein Auge ohne Licht zum Sehen? **) Die Weisheit, die Allmacht des Gottes der Natur ist dir begreiflich, aber die Menschenfreundlichkeit desselben Gottes, der sich jedem Herzen in demselben Verhältnisse nahet, in welchem dieses sich Ihm nahet (immer nach denselben Natur- oder Gottes-Gesetzen), diese begreifest du nicht. ***) Für das Menschliche in Gott hast du keinen Sinn, so wenig, als du einen solchen für das wahrhaft Göttliche im Menschen hast, und eben desshalb, weil du solchen nicht hast.

Wissen willst du? Nun so wisse, dass dir deine Vernunft ausser deinen sinnlichen Erfahrungen weiter zu nichts taugt, als dich in dem heillosen, dialektischen Schattenspiele herumzujagen, und dass es also wohl sehr vernünftig und grösste, reinste Vernunft ist, da zu glauben, wo du nie wissen kannst! †) Und Wem zu glauben? — *Der Geschichte.* Wenn du anders dich aus der engen Schwitzstube deiner Schule oder Secte einmal herausgewagt hast in die freie Luft und unbefangen, im unbefangensten

*) Der unendliche Gott wird uns nur als ein historisch gefasster (im doppelten Sinn des Beschränkens und Begreifens) und als solcher für uns allein lebendiger Gott denk- und glaubbar. D. H.

**) Vergleiche Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium. Stuttgart bei Cotta. 2. Aufl. 1813. S. 167 — 169.

***) Hamann's Schriften, Band II. S. 292 — 296, 300. Band. IV. 326 — 330. D. H.

†) Hamann's Schriften, Band II. S. 100 u. 101. D. H.

Sinne dieses Wortes, alle Thatsachen anblickst, welche die Vergangenheit und Gegenwart darlegen, so wird es dich gar bald vom blossen Glauben abermal zum bessern Wissen drängen, und dann bist du da, wo ich dich gern haben wollte. Verwirfst du aber alle diese menschlichen Wege zur Erkenntniss der Wahrheit, so kann ich nicht anders, als dich unter jene Classe von Leuten rechnen, die zu dumm sind, zu wissen, und sich zu klug dünken, zu glauben, die also ihr armes Leben mit eitel Discuriren hinbringen.

„Syllogismus ex propositionibus constat, propositiones ex *verbis*, verba notionum tesserae sunt. — Itaque si notiones ipsae (id quod basis rei est) confusae sint et temere a rebus abstractae, nihil in iis, quae superstruuntur, est firmitudinis.“ Baco Nov. organ. lib, I. Aphor. XIV.

Den Wortphilosophen: — „Ac mihi sane videtur praeapposita hujusce vanitatis adumbratio et quasi Emblema, Pygmalionis illa insania: quid enim aliud sunt verba, quam imagines rerum, ut nisi rationum vigore animata sint, adamare illa idem sit, ac statuam deperire?“ Baco de augm. scient. *)

Denjenigen Speculanten, die jede lebendige Creatur Gottes in Moder auflösen die Stelle bei Baco:

„Certe quemadmodum complura corpora naturalia, dum valent integra, corrumpuntur saepius, et abeunt in vermes. **) —

*) Baconis opera omnia. Francofurti ad Moenum 1665. de augm. scient. lib. I. p. 15. D. H.

**) „Certe quemadmodum complura corpora naturalia, dum valent integra, corrumpuntur saepius et abeunt in vermes, eodem modo sana et solida rerum cognitio saepenumero putrescit et solvitur in subtiles, vanas, insalubres et (si ita loqui licet) vermiculatas quaestiones, quae motu quodam et vivacitate nonnulla praeditae videntur, sed putidae sunt et nullius usus. Hoc genus doctrinae minus sanae et se ipsam corrumpentis invaluit praecipue apud multos ex Scholasticis, qui summo otio abundantes atque ingenio acres, lectione autem impares (quippe quorum mentes conclusae essent in paucorum autorum, praecipue Aristotelis, dictatoris sui, scriptis, non minus quam corpora ipsorum in coenobiorum cellis), historiam vero et naturae et temporis maxima ex parte ignorantes, ex non magno materiae stamine, sed maxima spiritus, quasi radii, agitatione, operosissimas telas, quae in libris eorum exstant, confecerunt. Etenim mens humana, si agat in materiam, naturam rerum et opera Dei contemplando, pro modo ma-

Wie der rohe Stoff, so die Arbeit. *) Kehrt der Geist von der lebendigen Natur Gottes seinen Blick weg in die unerforschlichen Tiefen seiner selbst, eigentlich ins *metaphysische Nichts und Etwas*, **) so wird das Gewebe und Gespinnste seiner Lehren zwar ungemein subtil, und artig anzusehen, wie das Gewebe der Spinne, zum Gebrauche aber eben so lumpig und eitel, als dieses.

Den ewigen Distinquirern, Entwicklern und Zerlegern sagt Baco; „Cum tamen scientiarum omnium robur, instar fascis illius senis, non in singulis bacillis, sed in omnibus vinculo conjunctis consistat. Ibid. ***)

Unsere Väter waren von lebendiger Natur immerdar umgeben, wir sind es von Büchern! †)

Den 17. November.

Es gibt gewisse Dinge, die man nie *eitel nennen soll*, und die man auch wirklich, ohne unmittelbar dafür gezüchtigt zu werden, nie eitel nennen kann. Wirft man seine eigensten, individuellsten Gesinnungen von und, über diese Dinge, *seinen Glauben und seine Hoffnung*, also den Geheimschatz seines Geistes und seiner Seele ohne alle Vorbereitung hinaus unter die Leute (diese mögen reine, oder unreine Thiere sein) und gehen diese

teriae operatur atque ab eadem determinatur; sin ipsa in se vertatur (tanquam aranea texens telam) tum demum interminata est, et parit certe telas quasdam doctrinae, tenuitate fili operisque admirabiles, sed quoad usum frivolas et inanes.« Franc. Baconisopera omnia. Francofurti ad Moenum. 1665. de augm. scient. lib. I. pag. 16 & 17. D. H.

*) Diese und die folgenden Worte beziehen sich auf die letzten Sätze des in der vorangegangenen Anmerkung weiter mitgetheilten Baconischen Textes. D. H.

**) »Wenn man alle jüdischen und heidnischen Bestandtheile vom Christenthume mit pharisäischer Kritik entfernen wollte, so bliebe eben so viel, als von unserem Leibe durch eine ähnliche metaphysische Scheidekunst übrig — nämlich ein materielles Nichts oder ein geistiges Etwas, das im Grunde für den Mechanismum des sensus communis auf Einerlei hinausläuft.« Hamann's Schriften IV. 244. D. H.

***) Francis. Baconis opera omnia. Francof. ad Moenum. 1665. de augm. scientiarum. lib. I. p. 17. D. H.

†) »Ein tieferer Schlaf war die Ruhe unserer Urahnen, und ihre Bewegung ein taumelnder Tanz. Sieben Tage im Stillschweigen des Nachsinnens oder Erstaunens sassen sie — und thaten ihren Mund auf zu geflügelten Sprüchen.« — Hamann's Schriften II. 258 & 259. D. H.

hingeworfenen Gedanken in diesen Leuten nicht unmittelbar und so schnell in That, geheime oder öffentliche, über, als ein Funke, auf Pulver geworfen, in Flamme ausbricht, so ärntet man von dieser Profanation gewisslich nicht weniger, als jenes äuserst missbehagliche Gefühl, dessen Hauptingredienzen innere Kälte, Unzufriedenheit mit sich und Andern sind. Die heilige Flamme im Hausaltar ist, wo nicht erloschen, doch auf einige Zeit erstickt — und diese *Pause* ist natürlich Jedem, der nicht gerne zu den thörichten Jungfrauen gezählt sein möchte, äusserst fatal. Es ist darum sehr klug gethan, um diese Intermittentiam pulsus zu meiden, wenn man in gar keinem Familiardiscurse von derlei Dingen — discurirt *)

Glaube und Hoffnung — für dich,
Liebe — für And're.

All' jenes Glauben (Erkennen) und Hoffen ist falsch und eitel, das sich *nicht*, oder *anders*, als *durch Liebe thätig erweiset und offenbart.* **)

Den 18. November.

De augment. scientiarum l. II., c. 1.

Baco theilt alles menschliche Wissen in *Geschichte*, *Poësie* und *Philosophie* ein. Die erste erzählt Thatsachen (individuelle, nämlich was in Zeit und Raum erscheint und erschienen ist.) Hiemit ist (sinnliche) Erfahrung, eigene und Anderer die Basis alles Wissens, der rohe Stoff, ohne den keine Form lebendig und wirklich existiren kann.

Die Poësie malt zwar *aus* gesehenen Wirklichkeiten, aber nicht *nach* gesehenen Wirklichkeiten; die Schattenrisse ihrer Gemälde nimmt sie wohl nicht aus der wirklichen Welt. Uebrigens ist die Einbildungskraft, die Mutter der Poësie, ein Wunder aller Wunder; sie ist kein blosses Wort, sondern ein Mikrokosmus von Geheimkräften in uns. Herder nennt sie treffend und wahr die *Blüthe der Sinnlichkeit*, gleichsam das Medium, den Boten zwischen Körper und Geist in uns. Ob sie vom Geiste unzertrenn-

*) Ev. Matth. 7, 6. D. H.
**) Epist. Jacob. 2, 14—26. D. H.

lich ist? Ich glaube, sie ist ihrer Substanz nach eben jener *innere Sinn,* *) der in einer andern Art des Seins erst vollends aufwacht, **) dessen Geheimkräfte nur hie und da bei disharmonischer Aufreizung sich offenbaren. Aber freilich kommt dann Alles auf den Finger an, der dieses zarte Saitenspiel anregt, und so würde uns dieselbe Phantasie Sensorium des Himmels sein und werden, wie sie hienieden manchmal Sensorium der Hölle und unreiner Geister ist. Warum ist sie bei dem *erwachenden* Menschen, (dem Knaben, dem Jüngling) so blühend, so geneigt, ein *vergangenes* oder *künftiges* Eden zu malen? —

Erinnerung, Gedächtniss, Wiederdarstellung des Vorübergegangenen ist vielleicht nie *rein,* ohne Farbe, Tinctur, von der Phantasie anzunehmen. Jede unserem inneren Auge vorschwebende Idee bekommt gleichsam den Widerschein vom ganzen fundus animae, der im Fluss der Zeit immerdar wechselt. Unser inneres Leben ist also so gut, als unser äusseres, — beständiger Fortgang, Wachsen, oder Abnehmen, Lebendigerwerden, oder Faulen. Alles existirt nur *einmal,* Alles, was *ist,* ist *individuell..* ***) Ich kann es darum auch gar nicht leiden, wenn die Schulpsychologen von Ideen, Begriffen etc., wie von hölzernen Stiften reden, die

*) Allerdings ist die Einbildungskraft dieser innere Sinn. Denn sie ist das Substantielle, τὸ ὑποκείμενον unseres geistigen Wesens; sie verhält sich zum Vernünftigen in uns, wie in den Körpern der Stoff zur Form. D. H.

**) »Die Kunst ist ein so schönes Spielwerk, um den unruhigen, ewig begehrenden Menschengeist auf sich selbst zurückzuführen, um ihn denken zu lehren und sehen, um Geschicklichkeit zu erwerben, die seine Kräfte erweckt und steigert. Er soll lernen ganz der Unschuld solcher Erfindung sich hinzugeben, und zu vertrauen auf die Lust und das Spiel der Phantasie, die ihn zum Höchsten auszubilden und zu reifen vermag. Gewiss liegen in der Kunst Geheimnisse höherer Entwicklung verborgen; ja ich glaube sogar, dass alle Neigungen, von denen die Philister sagen, dass sie keinen nützlichen Zweck haben, zu jenen mystischen gehören, die den Keim zu grossen, in diesem Leben noch unverständlichen Eigenschaften in unsere Seele legen, welche dann im nächsten Leben als ein höherer Instinct aus uns hervorbrechen, der einem geistigeren Element angemessen ist.« Bettina von Arnim. D. H.

***) Vergleiche Göthe's herrliches Gedicht: »Dauer im Wechsel.« Gesammtausgabe 1828. I. 132 & 133. D. H.

einmal unserem Geiste aufgeheftet worden und es nun so bleiben sollen. Jeden Augenblick lebt ja, d. i. wirkt und wird gewirkt der Mensch, der innere und der äussere, und jeden Augenblick *anders*, und keinen Augenblick ist etwas in und an ihm isolirt und unabhängig vom ganzen übrigen All. Dies gilt von der *kleinen*, wie von der *grossen* Welt. Denn Alles ist *nur Eines*, lebt *in Einem!*

Was aber in diesem nie stockenden Flusse immerdar bleibt, was immer wieder kommt, also eigentlich nie verschwunden war, hiemit: *die Wahrheit im Schein* zu erblicken, zu fassen, ist Werk der Vernunft und Philosophie. Im Schein das Sein, im Mannigfaltigen das Eine, im Vergänglichen das Unvergängliche, im Verweslichen das Unverwesliche, im — anscheinenden — Tode das Leben, in der alle Augenblicke schwindenden, wahrhaft sterbenden, verwesenden Materie den lebendigen, schaffenden, bauenden Geist zu sehen, zu ahnen, das ist Werk der Vernunft, dieses Gottesstrahls, dieses *Θεῖον* im Menschen.

Natürlich kömmt Vernunft und Philosophie zuletzt, und kann und vermag nichts ohne dasjenige, was Erfahrung, Phantasie ihr Gutes und Schlimmes, Reines und Unreines darbringen. Tradition und Phantasie *) bilden und regen jedes Knaben Vernunft auf, und wahrlich von jeher ist die Vernunft des gesammten Menschengeschlechtes auf keinem andern Wege *geworden* und wird, so lange die Welt steht, auf keinem anderen Wege — gewonnen werden.

Uebrigens ist noch zu merken, dass Baco's drei Seelenkräfte jeden Moment unseres Erkennens eigentlich — im gesunden Zustande — zusammen und unisono wirken! **)

*) In dieser Parallelisation von Tradition und Phantasie liegt etwas sehr Tiefes und Erhabenes. Denn die Phantasie hat etwas von der Platonischen ἀνάμνησις. Vermittelst ihrer Hülfe finden wir oft in uns vorhandene, aber tief verborgene Anschauungen, die erst die Berührung der Tradition, der Historie in uns auferweckt hat. D. H.

**) Die Dreitheilung der menschlichen Wissenschaft, nämlich in Geschichte, Poësie und Philosophie gründet Baco auf die psychologische Dreiheit des Gedächtnisses, der Phantasie und der Vernunft (memoria, phantasia, ratio). Baco, de augm. scient. II. 1. p. 43. D. H.

Item — was Baco von der *Prophetie* sehr schön sagt: quandoquidem historia divina ea polleat supra humanam praerogativa, ut narratio factum praecedere non minus, quam sequi possit. *) —

Item: Phantasie und Geschichte haben es nur mit dem Individuum zu thun, *der Geist* ist es, der *Eins* macht. **)

Die Gotteswissenschaft, sagt Baco, hat auch h. Geschichte, eine Art von h. Poësie (Parabeln) und endlich ihre Philosophie. Letzere ist aber nicht, wie bei menschlichen Wissenschaften, *eitles* Wissen, sondern *praktisches* Wissen, Sittenlehre, was nämlich zu thun sei? nicht Wissenschaft, sondern *Weisheit!* ***) Die Geschichte bleibt also auch hier Grundlage, und das natürlich. So lange der Mensch Mensch bleibt — nämlich sinnlicher —, so lange wird nicht das Wort in Büchern, sondern nur das *lebendige Wort,* welches Fleisch geworden (und „das wir gesehen und betastet haben" etc. †), nur dies wird lebendig wirken. Auch hier wirkt Tradition fort und wird fortwirken, was auch der Mörder von Anfang dagegen einzuwenden habe.

Das heilige Wissen ist übrigens, wie mich däucht, nicht ohne Absicht in Parabeln und Gleichnisse gehüllt, einmal, weil das für Alle ist, und dann, weil alles Geistige im Sinnlichen seine wahre Parabel, sein Symbol hat!

Den 19. November.

Festlicher Tag, sei mir gegrüsst und auserkoren vor hundert andern! Du führtest mich der Wahrheit näher, an dir ward mir die milde Gabe von Oben, Gottes, des Lebendigen, Heiligen Nähe in einem heiligen Momente zu fühlen, innig und lebendig. Ein Blitzesblick ward mir vergönnt, die Wahrheit zu schauen! *Was*

*) Baco, l. c. II, 1. sub fin. pag. 44. D. H.

**) Individua sola sensum percellunt, qui intellectus janua est: — sed spiritus humanus unus est ejusque arculae et cellae eaedem. Baco, l. c. D. H.

***) Quare et theologia, ut ex historia sacra constat, aut ex parabolis, quae instar divinae poëseos sunt, aut ex praeceptis et dogmatibus, tanquam perenni quadam philosophia. Baco l. c. D. H.

†) 1. Joh. 1, 1. D. H.

lehrt die tiefste Kunde der menschlichen Natur, was lehrt Speculation, was der tiefste Einblick in die Tiefen unserer selbst, unseres nach Wahrheit und Frieden immerdar ringenden Geistes? Was? — Es ist Interesse, Bedürfniss der Vernunft (des Kopfes) und des Herzens, hiemit des ganzen innern Menschen, einen Gott anzunehmen, zu glauben, zu ahnen! Nun liegt Wahrheit und Leben und Wirklichkeit nicht in Worten, die Einer dem Andern sagt oder schreibt, sondern im innern Sinn derselben, der sich nicht ausschwatzen, nachlügen, profaniren, niemals also eigentlich mittheilen lässt. Jenes innere Unmittheilbare, nicht in Worten und Büchern, sondern nur in einem lebenden, wachenden Menschengeiste leibhaftig und wirklich vorhandene, innige Bedürfniss treibt und drängt mich und dich und jeden wachenden Menschen — in manchen Momenten kälter, in andern inniger, heisser, einen Gott des Kopfes und des Herzens, des Erkennens und des Wollens, einen Gott der Liebe, der Licht und Wärme in mein Inneres bringt, wie die Sonne, und ohne Den mein Inneres schrecklich finster und schrecklich kalt ist und bleibt, zu suchen, zu finden, zu erkennen, zu lieben, zu schauen, zu haben. Dies innige Streben ist unzertrennlich vom Menschen, so alt, als der Mensch und ihm angeboren. Der Keim, versteht sich, ist und war und wird sein in jeder Hand voll Staub, worin der Hauch des Lebendigen eine Weile sich in Menschenform regte und offenbarte. Ein Mensch kann nicht Mensch sein und werden, ohne dass dieser intellectuelle Keim in ihm nicht wenigstens einige Cultur erhalte. Kein Mensch kann sagen, dass niemals, weder in seinem Kopfe, noch in seinem Herzen, noch (bei dem Gesunden können Kopf, und Herz nicht getrennt sein) in beiden zugleich, das innige Bedürfniss lebendig und rege geworden sei nach jenem grossen Unbekannten, Einen zu schreien, wie der Hirsch nach Wasser,*) und der verirrte Fremdling in der Wüste nach dem labenden Quell schreit und dürstet. Ich rede hier nur von dem Geiste, der *in* uns Abba, lieber Vater!**) schreit, nicht von *Furcht:* denn auch

*) Psalm, 42, 2. D. H.
**) Ep. Gal. 4, 6. D. H.

die Teufel glauben und zittern.*) Jedes menschliche Individuum hat in seinem innersten Heiligthum jenen *Altar* aufgerichtet dem *Ignoto Deo*, **) — und jedem menschlichen Individuum wird von Zeit zu Zeit eine Paulusstimme, welche den manchmal wie tief unter Asche oder Schlamm glimmenden heiligen Himmelsfunken auf dem Altar anfacht zur Flamme der Liebe, — oder des Rachefeuers!! Und der redliche, nach Gotteserkenntniss ringende Zweifler ist der lebendigste, bündigste, anschaulichste Beweis jenes unersättlichen Hungers und nie tilgbaren Bedürfnisses, zu gelangen zum Schauen, zum Haben jenes grossen Ungenannten! —

Vorhanden ist also jenes innere Streben nach Gott, vorhanden physisch und psychisch, ***) lebt in diesem Moment in mir und in dir. Und woher kommt mir und dir dies Streben? Wohin will es? Falle nieder mit mir in den Staub und juble und bete an *Ihn, den Lebendigen*, der allein lebt in diesem Streben. *Sein* Werk und innigste, naheste Offenbarung *Seiner* ist dieser *Zug* und *Hang* nach Ihm! Ihm! — dem aller Orten und Allem, was da lebt und webt, innig gegenwärtigen, nahen *Geist*, der nur im Geiste und in der Wahrheit, nicht im Fleische und im sinnlichen Schein gesucht, gefunden und angebetet sein will †) und nur im Geiste und in der Wahrheit gesucht, gefunden und angebetet sein und werden kann, Ihm, dessen Name nie, nie *eitel* genannt werden soll und nie *eitel* genannt werden kann, sondern Der mit jedem Odemzuge in uns, und mit jedem Pulsschlage der Schöpfung mehr und mehr geheiligt wird und werde. Amen! —

Tiefe Kunde der menschlichen Natur und der Geschichte aller Völker und Geschichte jedes einzelnen Menschen beweiset und zeugt von einem wahren Commercio Dei cum hominibus.

*) Ep. Jak. 2, 19. D. H.

**) Apostelgesch. 17, 23. D. H.

***) Auch hier wieder die Hindeutung auf jene tiefsinnige Identität von Physik und Ethik. D. H.

†) Ev. Joh. 4, 23. D. H.

Den 24. November.

Wann werde ich doch einmal meine *Aergerlichkeit*, das Herumwanken und Herumtanzen auf den Wogen der Zweifelei, von jedem Winde hin- und herge*t*rieben, wann werde ich diese lästige Kleinmüthigkeit ganz verlieren? Wann wird die immer sich gleiche, immer wiederkommende Stimme der Vernunft selbst im Momemte der aufgewühlten Staubwolke der Leidenschaften, der furchtvollen Zweifelei auch mir immer gleich heilig und laut vernehmbar sein? Wunderlich sind jene Zweifelsmomente. Sie überfallen mich gewöhnlich plötzlich, und ein wahrer panischer Schrecken kündet ihre Ankunft an. Dieser füllt mein ganzes Inneres auf einen Augenblick, aber dieser Schrecken, dies Zurücktreten in meinem Innern ist dann weiter nichts, als was ein Blinzen der Augen. Man blinzt und weiss eigentlich nicht warum? manchmal vor einem Schatten, der unserm Auge vorüberfloh! Schatten und Gespenster sind es ja auch wohl, die dann meinem Geist vorüberflattern; denn ich kann sie eigentlich nicht festhalten. — Frage ich mich nämlich, wovor ich mich denn eigentlich fürchte, was denn jene Unholde sind, die meinem Geiste nichts Geringeres, als seinen ganzen mühsam und bitter erworbenen Schatz von Erkenntnissen zu rauben drohen, die meinem Herzen und meinem Kopfe zugleich den ewigen Krieg ankünden, kurz die Alles, was mir hell, licht und lieb war und ist, *morden* wollen; frage ich mich alles dieses und citire also jene Gespenster feierlich und ernst vor den Richterstuhl der Vernunft, so finde ich ausser einer unruhigen, leidenschaftlichen Bewegung, in welcher Furcht und Schrecken, abermal in jene düstern Zweifelsnächte zu versinken, sich am merklichsten äussern, *nichts, keinen bestehenden, stichhaltigen Vernunftgrund*, also nichts Reales, Wahres, Bleibendes, keine *Regung* im *Kopfe*, sondern — im *Herzen!* *) — Das müssen also wohl schlimme Gassenbuben gewesen sein, die, eingehüllt im Mantel der Nacht und der Anonymität, den blinden Lärm vor den Fenstern machten, um *gute*

†) Es ist eine alte, schon von Sokrates und Plato ausgesprochene Beobachtung, dass alle Sophistik ihre Wurzel im Herzen, im Haupte ihre — nur allzuhäufig taube — Blüthe habe. D. H.

Leute in ihrer Arbeit und Ruhe zu stören. „Sie machen unruhig, weil sie selbst keine Ruhe haben.“ *) Herr, gib mir einen *gewissen* Geist! **) Ja, es war mir wohl in solchen Momenten, als wenn ich mich selbst vor jener genauern Besichtigung, Untersuchung, *Beleuchtung* jener angeblichen Zweifelsgründe fürchtete! Ich will mir es gesagt sein lassen: der Herr ist und kommt nicht im Sturm, sondern im stillen, sanften Säuseln kommt Jehova, wenn Er als Vater —, freilich nicht ebenso, wenn Er als Richter — kommt! ***) Windstille kündet jeden Strahl der Geistersonne in uns an, jede Heil und Segen und Licht und Wärme sanft vorbereitende Wahrheit. Jede unruhige und unruhmachende, leidenschaftliche Bewegung soll mir verdächtig sein, und nur der Stimme der Vernunft sei immerdar meine ganze Seele offen.

„Ihr Wankelmüthigen (Zweifelnden) haltet Euere Herzen keusch und rein“ etc. †)

Dank dir, o Gott, dass auf jeden solchen Sturm — ein heiliger Sabbath folgt!

Ein heilsames Memento für mich: „Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus: denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe.“ ††)

„Um Gewalt, Unrecht und Geizes willen kommt ein Königreich von éinem Volk auf's andere.“ Jesus Sirach. c. 10, 8—22. Siehe da ein schneidendes Wort der Wahrheit, dessen trauriger *Commentar* all' unsere *Civilgeschichte* ist — und sein wird. —

Hier ein Wort, das ich über jedem Geheimkabinette mit rother, flammender Tinte angeschrieben, und jedem Hofschranzen mit Scheidewasser auf seine Stirne eingeätzt wünschte — zum Frommen und zur Erbauung seines — Abgotts. —

*) Ev. Luk. 11, 24—26. Dann Psalm 42, 6 & 12. D. H.

**) Psalm, 51, 12. D. H.

***) 1. Kön. 19, 11—13. D. H.

†) Ep. Jakobi, 4, 8—10. D. H.

††) 1. Ep. Joh. 4, 18. D. H.

„Was erhebt sich die arme Erde und Asche?"

„Ist er doch ein eitel schändlicher Koth, weil er noch lebet."

„Und wenn der Arzt schon lange daran flicket, so geht's doch endlich also: Heute König, morgen — todt!"

Und was ist an aller dieser kindischen Eitelkeit schuld? Antwort: „Da kommt alle Hoffart her, wenn ein Mensch von Gott abfället und sein Herz von seinem Schöpfer weichet."

Und wessen Sache, Interesse ist am Ende dies? Antwort: Des Lügengeistes, des Mörders und *Lügners vom Anfange!!!*

Denn: „dass die Leute hoffärtig und grimmig sind, ist von Gott nicht erschaffen."

„Der Mensch ist nicht böse geschaffen."

„Wir kennen Ihn, so wir seine Gebote halten." Ioh. 1. Epist, c. 2, v. 3.

Wer also Seine Gebote nicht hält, kennt Ihn nicht, kann Ihn nicht kennen — und eben das ist sein Gericht!

Und doch ärgert es Euch, wo Ihr sehet welche seine Gebote nicht halten — und sagen: Wir kennen Ihn nicht! — Ihr Blödsinnigen, Kleingläubigen! —

„Wer meine Lehre hält wird inne werden, ob sie von Gott sei!" *)

„Wer ist ein Lügner, ohne der da läugnet, dass Jesus der Christ sei?" **)

„Wer den Sohn läugnet der hat auch den Vater nicht." ***)

„Was Ihr nun gehört habt vom Anfang, das bleibe bei Euch. So bei Euch bleibet was Ihr von Anfang an gehört habt, so werdet Ihr auch bei dem Sohne und dem Vater bleiben. Amen." †)

Zur Vermeidung alles Aergernisses:

„Darum wird es offenbar, welche die Kinder Gottes und welche die Kinder des Teufels sind: Wer nicht recht thut, der ist nicht von Gott, und wer nicht seinen Bruder lieb hat." ††)

*) Ev. Joh. 7, 16 & 17. D. H.

**) 1. Joh. 2, 22. D. H.

***) 1. Joh. 2, 23. D. H.

†) 1. Joh. 2, 24. D. H.

††) 1. Joh. 3, 10. D. H.

So nun Euere Werke teuflisch sind, wie wollt Ihr dann, dass ich nicht glauben soll *Eueren* Vater! *)

Die Heiden erkannten den Menschen als Spiegel, Centrum, Bild der Natur und die Natur für Bild der Gottheit. Hominem *natura* quaerentes, in natura *numen.*

Dagegen den von Gott Belehrten war nur der Mensch Bild der Gottheit, Natur war ihnen zwar Seiner Hände Werk, das Werk zeugte vom Werkmeister, aber eigentliche Offenbarung suchten sie nicht in der stummen, chaotischen Natur. Sie hatten das *Wort* — Numen in *homine* quaerentes! —

Welche von diesen beiden Philosophieen ist philosophischer, menschlicher und göttlicher??

Den 25. November.

Es ist eine allgemein beliebte Lehrmeinung aller Philosophen von Handwerk, die entweder stillschweigend eingestanden und als sich von selbst verstehend vorausgesetzt, oder auch im Nothfall laut bekannt wird, dass beim Menschen, seinem inneren Leben etc., Alles ganz allein auf die Begriffe ankomme, die seinem Geiste nach einander und, wie es ihr Archäus, der Zufall, gibt und ordnet, wie Nägel aufgeheftet werden. — Wir wissen nun genugsam, was in ihren Wörterbüchern Begriff heisst, und dass es sei ein Ding ohne Seele und Geist, ohne Leben und Wirkung, ein leeres *Wort,* dem etwa ihre erfrorene und verrostete Phantasie irgend ein luftiges, abgegriffenes Unterfutter leiht, das sie dann mit wahrer Inbrunst als ein leibhaftiges, wirkliches, lebendiges Ding umarmen, wie Ixion die Wolke statt der Juno. Und so ist

*) Die ganze Reihe der hier aus den heiligen Schriften niedergeschriebenen Worte ist von grosser Bedeutung. Sie erscheint wie das Resultat jenes unter dem 20. Julius von dem jungen Baader von Neuem begonnenen Studiums der christlichen Urkunden. Sie erweist sich als der Ausdruck eines zum vollkommenen Gesetz der Freiheit durchgedrungenen Geistes. Denn wer das vorliegende Tagebuch Baader's bis hieher mit dem nothwendigen psychologischen Urtheil verfolgt hat, der wird gefunden haben, dass Baader sich von Anfang an als ein Kopf und als ein Herz gezeigt hat, die wie prädestinirt nicht nur zum christlichen Glauben, nein zur christlichen Erkenntniss waren. D. H.

denn auch leicht abzusehen, welche Unholde und Centauren aus dieser Umarmung hervorgehen müssen und mussten: — wie wir das klärlich sehen an allen Philosophies de la Nature und Systêmes de la Nature á la Helvetius, und Compagnie N. N. N., sämmtlich ohne Anfang und ohne Ende, aus der Luft gegriffen und nur auf — Luft anwendbar, geschrieben zur Ergötzung, übrigens ganz vom Himmel gefallen und also wunderbarer in ihrer Genesis, als alle Wunder.

Lieber! es kommt nicht so ganz Alles auf Begriffe an, wie du das Wort nimmst, in deinem Handeln und allen deinen Willensäusserungen. *) Es gibt wahrhaft Gutes und Böses für dich, und du kannst dich keinen Augenblick z. B. dem Letztern durch Entfernung vom Erstern nähern, ohne fühlbar und in der Wahrheit *gezüchtigt* zu werden! Es gibt Ruhe und Unruhe, sanftleuchtendes und wärmendes Licht, und brennendes, fressendes, zehrendes Feuer, Fieden und Unfrieden, Stärke und Ohnmacht, Freudigkeit zu Gott und Teufelzittern (terror panicus) etc., so gewiss und fühlbar dir und sich offenbarend Anderen an dir, als es *Vernunft* und *Viehinstinct*, Gewissen, Besser-Wissen und Hang der *schönen* Natur zum Schlimmen, Kampf des Engels mit dem Vieh in dir gibt. Lieber! nicht auf Begriffe, die du auf das Papier hinkleckgest und damit spielst, wie der Mathematiker mit *unbekannten* Grössen, was du dann Selbstdenken, Gedankenlauf-Belauschen, Gedankenverbindung - Ausforschen etc., mit éinem Worte *philosophisch* zu nennen beliebst, nicht auf dieses eitel mechanisch-erlernte und nachgemachte Spiel deiner Hände kommt es an beim wahren Leben deines inneren Selbstes, sondern einzig und allein auf die ununterbrochenen Aeusserungen und Wendungen deines Willens, deiner inneren Lebenskraft zum Guten, oder zum Bösen, das dir unaufhörlich dargeboten wird. **)

*) Hamann's Schriften II. 35—38. D. H.

**) »Es gibt eine Art von Unwissenheit im Willen, welche weder durch Christian-Wolffische Verdienste in lateinischer und deutscher Sprache, noch durch die sorgfältigsten Uebersetzungen und Erläuterungen heiliger Schrift geheilt werden kann. Diese Art von Unwissenheit »»dünkt sich rein und ist doch von ihrem Kothe nicht gewaschen.«« »»Sie trägt ihre

Uebrigens ist diese todte Vorstellungsart des Lebens und Wirkens des Geistes im Menschen eine Folge von der Unwissenheit, welcher allein es gedenkbar schien, den mitten im lebenden All lebenden Menschen herauszureissen, wie man etwa aus einer Menge Statuen eine herausträgt in sein Cabinett, um sie isolirt a son aise beäugeln zu können, welcher allein es gedenkbar schien, über dieses so im Gedankenrausch herausgerissene, von Allem, was ihm gibt und dem es hinwieder gibt, gewaltthätig getrennte Wesen und über seinen ganzen, äuseren nnd inneren Mechanismus weise Betrachtungen anzustellen. Da wird denn das lebendige, nur *mit* und *von* und *in dem* All lebende Geschöpf Gottes in Moder aufgelöset und aufgefädelt, Alles wird zerstückelt und in sectiones et paragraphos kunstmässig zerschnitten, natürlich also auch das innere Leben des Geistes, der Gang der Ideen etc. Ebenso sind alle Einwirkungen von Aussen und alle Rückwirkungen nach Aussen von selbst ausgeschlossen, nicht minder der Einfluss höherer Intelligenzen, und das innere Gericht. Wie kann da von einem für den Menschen im 18. Jahrhundert in der That und Wahrheit nahen, lebenden, wirkenden, vergeltenden, strafenden Gott noch die Rede sein!!! Eheu! Wo soll das herkommen? Ihr deistisches Etwas, das kleine, kaum noch glimmende Spiritusflämmchen, ist ja lange schon — erfroren, wenigstens in Ihren Köpfen und Herzen, oder es hat sich lange schon zur sanften Ruhe begeben, gleich Epikur's Gottheiten, und das Regiment Ihnen, den Herren Menschenaufklärern, S. P. T. H. H., übergeben! —

Ein Brief.

Geschrieben den 10. December 1786.

Ruhig, freudig und langsam.

Hienieden ist überall *Gährung*. Eine uralte Scheidekunst lehrt aber, dass es gebe eine Gährung zum Leben und eine —

Augen hoch und hält ihre Augenlieder empor«« , anstatt sich ihrer Schande zu schämen. Diese Art von Unwissenheit bläht sich und spricht mit paussenden Backen: »»Unsere Vernunft ist allgemein, gesund und genugsam geübt««, ohne zu wissen, »»dass sie ist elend und jämmerlich, arm, blind und bloss«« &c. &c. Hamann's Schriften IV. 135 u. 136. D. H.

zum Tode. Der Tod im *Physischen* wird und wirkt aber nach uralten Naturgesetzen zum *Leben* im *Psychischen* und umgekehrt. Das grosse lebendige Kunstrad der Schöpfung läuft immerdar um. Die Lebensflamme läutert sich, und höheres Leben wird nur durch Zerstörung (Aufopferung) des Niedrigeren. Jeder aus uns trägt den Beweis dieses grossen Schlüssels an seinem äusseren und inneren Leben immerdar mit sich herum; es braucht weiter nichts, als die Augen aufzuthun, um zu sehen, was da ist.

Ich weiss von keiner andern Philosophie dermalen und will mein Lebenlang von keiner andern mehr wissen, und bin Gottlob von dem *dogmatischen* Schlummer und Rausche, der überall vom Wie und Warum träumt, glücklich genesen, wie ich mir auch längst selbst prophezeit habe. Ihnen wünsche ich, dass Sie auf *bequemeren* Pfaden zum Schauen (nicht zum Nachbeten) dieser grossen Wahrheit gelangen mögen. Indessen sage ich Ihnen das vor, dass es ohne alle kritische und zwar etwas empfindliche Erdstösse und Revolutionen in Ihrem *Inneren* nicht abgehen wird.

Die Gährung zum Leben nun bleibt nie stille stehen, geht auch nicht zurück, sondern vorwärts durch Stufen.

Natürlich hängt Jedem, der noch *hinter* der Stufe ist und sie noch nicht erreicht hat, ein düsterer Schleier vor und benimmt ihm die freie Aussicht. Wir nennen diesen düsteren Schleier — Tod und Verwesung und wähnen ihn unsern Kinderbegriffen gemäss einen Trauerflor.

Dieser Gährung Laufbahn ist die Zeit, und ihr Zweck völlige Scheidung alles Reinen vom Unreinen, Wiedergeburt. „Was Eins war und getrennt worden ist, sollte wieder Eins werden!“

Dies der Plan der Schöpfung, immerfortwährende, zu demselben éinen Ziel und Ende eilende Ausführung wirkt überall nach dem gleichfalls uralten Naturgesetze:

Ex quo aliquid fit, in illud iterum resolvitur, et per quod aliquid fit, per illud ipsum resolvi atque reduci in suam primam materiam seu naturam necesse est. *)

Dies Gesetz zeigt sich, im Grössesten wie im Kleinsten,

*) Vergl. Baconis opera, de augm. scient. lib. III. cap. 1. D. H.

Bayerische Staatsbibliothek München

sichtbar hienieden im grossen Werk der Verähnlichung, der Assimilation.

Unverkennbar ist dies grosse Werk; denn Alles wirkt sich ja in der Natur durch Analogie. Alle physischen und psychischen Affinitäten sind diesem éinen Gesetze unterworfen. Wer z. B. zu Gott kommen, Ihn fühlen, geniessen will, der muss in *dem Momente* sein eigenes Herz *divinisiren*. Im Momente der Christusnäherung (der Annäherung zum Bilde der Gottheit im Menschen) wirkt Er in mir. Dasselbe gilt vom Satan. Darum ist es Eins: Gott schauen, wie Er ist, und in Sein Bild verwandelt sein und Sein Organ, Tempel, Leib sein. Auch gibt es darum ausser Gott kein Gotterkennen, oder gar, wie es die ärgsten Schwärmer nannten: *Wissen*, *dass Er sei*, sondern Alles nur in Ihm und durch Ihn. Summa: Er ist es gar, der das Wollen und das Vollbringen, beides in uns auswirkt. Das: Ihn suchen kommt von Ihm, aber Ihn suchen und Ihn finden und — haben ist nur Eines!

Man kann Ihn nicht von ganzem Herzen suchen, ohne besser zu werden, und nicht besser werden, ohne Ihn zu finden, zu lieben! Es gibt darum ewig keinen andern Beweis des Daseins des Lichtes, als das Schauen desselben, seine Einstrahlung, und keinen andern Beweis Gottes und Seines Lebens, als: Kennen, Erfahren, wirklich und in der Wahrheit, nicht im Worte, das höchste Interesse, das dringende, lebendige Bedürfniss unseres Kopfes und Herzens, hiemit des ganzen éinen, inneren Ichs, in heissen Momenten der Noth aufzuschreien zu Ihm, wie der lechzende Hirsch nach der Quelle, oder in sanftern, ruhigern Momenten des Friedens und der innern Windstille, sich zu sehnen nach Ihm in der überall stummen Natur als nach einem verborgenen, liebenden Vater und dann diesem unnennbaren Drang und Zug des Geistes willig und gerne zu folgen!

Hier Freund, haben Sie eine harte Nuss, die Sie mit der Zeit schon aufbeissen werden. Bitter ist die Schale (Tod im Sinnlichen ist nämlich hienieden allein Pforte des Lebens!), aber der Kern schmeckt süsse und ist die wahre Universalarznei.

Was Sie mir vom hinschwindenden Traume schreiben hat

mir propter certum quoniam nicht bass behagen wollen. Besinnen Sie sich, Freund! Wie, es könnte ja gar leicht sein, dass wir von unserem Delirio hienieden von Zeit zu Zeit — erwachten? — Und wenn uns dann also nur zuweilen heitere Sonnenblicke (lucida intervalla) vergönnt würden, was bewiese das gegen das Dasein der Sonne? Wohl nichts, als dass unser Himmel wolkig ist und zu seiner Zeit (denn Alles hienieden hat ja seine Zeit) schon helle und rein werden wird. Und wie, wenn es gar meist nur an uns läge, jenen traumähnlichen Einblicken immer mehr und mehr Wahrheit, Dauer, *Bestandheit* zu geben? Wenn es uns hier wie jenem Sterngucker ginge, welcher Riesen und Kobolde und schreckliche Finsternisse im Monde erblickte, weil er die Kleinigkeit übersah, seinen tubum vorher von dem Ungeziefer und Geschmeisse zu reinigen. An der subjectiven Möglichkeit des Mehrsehens mit besseren und reineren Augen vermag ja auch der Stockblinde nicht zu zweifeln, selbst wenn er es wollte! Zudem reden Sie, Freund, ja selbst von schönen Aussichten. Also liegt ja das Land des Friedens für uns wirklich in der Ferne. Wollend, oder nichtwollend müssen wir überdies immerdar **reisen.** Wer wollte also nicht auf dieser schmutzigen Landstrasse (der gelindeste Ausdruck, den ich zu wählen vermag) gerne zuweilen einen seelelabenden Blick in die hellere Ferne thun und sich freuen des bessern Künftigen? Denn das stumme, lastbare Thier, auf dem jeder aus uns reitet, vermag das nicht, kaut die Disteln am Wege und weiss von nichts Besserem und kann sich nicht helfen! — Sollte Ihnen aber Ihre warme (vielleicht in den Gärten der Armida oder den Grotten der Kalypso verwöhnte) Phantasie im Ernste den losen Streich gespielt und Ihnen diese mühevolle Reise gar so leicht und lustig vorgemalt haben; wahrlich, so weiss ich nicht, ob Sie nicht ungleich öfter werden von *Ihrem* Traume aufgeschreckt werden und — wie sollte es mich schmerzen, wenn Sie da keinen Tröster bei sich fänden, der Muth und Frieden in Ihr Inneres brächte. Freund! Erinnern Sie sich nicht *guter* Stunden und Momente in Ihrem Leben, wo Sie nach Balsam für tiefe, der Welt unbekannte Wunden sich sehnten? — — — Alles Gute, Bleibende wird nur errungen hienieden mit Arbeit

und Mühe und im Schweisse unseres Angesichts, Wahrheit und Tugend, Erkenntniss und die Krone unseres Lebens — Gewissensruhe! — Wo ist der gute und also allein grosse Mann, der seine Tage unter dem Monde anders, als im stäten Kampfe mit seiner schönen oder schlimmen Natur hinbrachte und nicht edle Zeugnisse seines Heldenkampfes hinterliess? Und was rührt sich tief in uns Allen, wenn wir so ein Zeugniss lesen oder sehen? Nein, Freund, ich und Sie, wir glauben nicht und können das nicht glauben, dass es Hang zum zeitlichen Wohlleben sei, und wenn also noch etwas Besseres, Bleibenderes in uns ist, was folgt dann für Sie und für mich??? —

Mein Bruder, *) der sich recht wohl befindet, schrieb mir neulich von Edinburg aus: „Zufrieden mit meinem Schicksale und den dunklen Wegen der Fürsehung **hoffe** ich immer das *Beste* und — **erwarte** das *Schlimmste*." Das Herz im Leibe brennt mir, so oft ich diese Worte lese. Sie sind nicht aus der Luft gegriffenes Sentiment, sondern kamen ganz warm aus der Bärmutter der Empfindung, in unmittelbarer und drängender Noth und drängendem Bedürfniss erzeugt, und mir darum lieber, als ein halb Schock Moralphilosophieen. — Wird uns hienieden wohl etwas anderes zu Theil, als immerdar beinahe getäuschtes und doch immerdar wieder neu aufwachendes Hoffen, und erfahren wir nicht täglich das Schlimmste? Dann am Ende unseres Lebens, unserer Reise — am Sterbebette, was *bleibt* uns dann? — Noch einmal, mein Freund, besinnen Sie sich! Nehmen Sie auch den wahren furchtbaren Bruder, **) der eines allverbreiteten panischen Schreckens wegen bei allen Kindern der Natur übel angeschrieben steht, mit in Ihre Consultation. Ihr Herz wird um so nüchterner

*) Joseph von Baader, der geniale Mechaniker, der die Ausführbarkeit der Eisenbahnen zu einer Zeit durch einen Versuch im Kleinen zu Nymphenburg bei München erwies, wo in Deutschland nur erst wenige kundige und scharfblickende Männer die unermessliche Bedeutung dieses grossartigen Verkehrsmittels erkannt hatten. Welche Bedeutung und welchen Vorsprung hätte Bayern gewinnen können, wenn seine damalige Regierung von dem Genie des genannten Mannes rechtzeitig Nutzen zu ziehen verstanden hätte! D. H.

**) Hamann's Schriften Band II. S. 334. D. H.

sein, denn es ist ja trauern besser, denn lachen. Durch Trauern wird des Menschen Herz gebessert und das Herz des Weisen ist im Klaghause und das Herz des Narren im Hause der Freuden. *) Sie werden dann wohl fahren, und eine gewisse sanfte Schwermuth, und ein heiterer, überaus sanfter Ernst wird Sie sanft erfassen, wie ein kühlendes Wehen der Morgenluft von den Gipfeln der väterlichen Berge. Ueber alle Ihre Vergnügungen und Leiden wird sich kühle Mässigung als wahre Würze und heilsamer Balsam verbreiten, und dann erst werden Sie ahnen, was wahre Weisheit ist, und wo ihre Stätte! — Das schreibt Ihnen kein alter, lebensatter Sauertopf, sondern ein Jüngling, der sich freut seiner Jugend, **) der sein Bischen Brod und Salz mit Freude ist und seinen lieben Vater im Himmel kennt und Ihn täglich mehr zu kennen und täglich zu Ihm mehr Kinderzutrauen zu gewinnen strebt. Sollten Sie indessen nun schon nicht Alles, was ich Ihnen da hinschreibe, völlig erfassen, so lasset uns *warten* und sehen, wer am *Ende Recht behält.* ***)

Wer recht weiss, der thut, — aber auch umgekehrt: wer thut, der weiss. †) Wir fragen immer nach Wahrheit, was aber *uns* wirklich schon Wahrheit *ist* und in unser Thun oder Handeln bereits übergegangen, darum bekümmern wir uns wenig. Ist das nicht die Thorheit der Thorheiten? Willst du also wissen, was *dir* wirklich ächte, lebendige Wahrheit ist, so erforsche genau dein Thun, wie du alle Augenblicke oder doch die meiste Zeit handelst. Hier erst wird dir das wahre Licht aufgehn! Das: „Lerne dich selbst kennen", hab' ich Ihnen in meinem letzten Briefe mit Fleiss in einer etwas mystischen Sprache vorgetragen, weil ich da wirklich nicht drei Schritte fortgehen kann, ohne auf

*) Pred. Sal. 7, 3—5. D. H.

**) Pred. Sal. 11, 9 & 10. D. H.

***) In diesem wunderbar schönen Briefe findet sich dieselbe Geistesfreiheit, Ueberlegenheit, Tiefe und Herzenslauterkeit, welche auch die von Hamann nach seiner merkwürdigen Umstimmung vom 31. März 1758 geschriebenen Briefe charakterisiren. Vergl. Hamann's Schriften I. 211—214 und 352—364 &c. &c. D. H.

†) Vergl. Schelling, Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium. Zweite Auflage. S. 18—26. D. H.

das tiefste *Geheimniss* in mir zu stossen. Dazu bedürfen Sie und ich keiner Bücher, keines ununterbrochenen Speculirens, sondern nur eines von Zeit zu Zeit scharf und freilich mit einiger Anstrengung — Anfangs — in unser Innerstes gerichteten Blickes. Man darf sich nur daran gewöhnen, manchmal, auch mitten im bürgerlichen Leben, *zu sich selbst zu kommen.* Die kleine Mühe belohnt sich bald reichlich und schön, und unvermerkt bekommen wir mehr Lust in diesen manchmal wie dunklen Abgrund Licht und Helle zu bringen, in diesem lebendigen Buche nicht mit *Lesen,* sondern mit *Schreiben* anzufangen. So geht z. B. wahrer Glaube, der eigentlich nur dunkles Wissen, Keim des Erkennens ist, beim fortgesetzten Handeln sehr bald und leicht in *Schauen* über, und darum sagte ein Weiser, der wahrlich mehr gethan hat, als *alle Weisen dieser Welt* und weniger *geredet,* als der kleinste aus diesen: „Wer meine Lehre hält, wird inne werden, ob sie aus Gott sei“ *), und sein Liebling sagte: „Wir kennen Ihn, so wir Seine Gebote halten. **) Was Sie mir am Ende Ihres Briefes von Offenbarung als einem geschichtlichen Fakto schrieben, hat meinen völligen Beifall. Von einer Geschichte, Tradition als solcher speculative Beweise fordern, ist eben so sinnlos und lächerlich, als eine Musik — *sehen* wollen, und das will dermalen der grosse Haufen, der niemals weiss, was er thut. Aber eben so gewiss ist es auch, dass *der* über die innere Kraft einer Medicin nicht zu urtheilen vermag, welcher nicht bereits an *sich selbst* damit ein *gewisses* Experimentum mit aller Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit eines *ächten Naturforschers* gemacht hat.

Dass Ihnen übrigens das eitle Bauen der Menschenkinder an ihren Wissenschaften, und das Gelärme und Gerühme darüber eine Eitelkeit scheint, das freut mich. ***) Nur hüten Sie sich ja, eine Wissenschaft — eitel zu nennen, bevor Sie nicht diese Wissenschaft von grundaus im Maximum und Minimum ihres Vermögens *selbst kennen!* Nur Jener, der bereits Alles weiss,

*) Ev. Joh. 7, 16 & 17. D. H.

**) 1. Joh. 2, 3. D. H.

***) Pred. Sal. 1, 13 & 14. D. H.

sollte das grosse, von allen Halb- und Klein-Geistern sehr missverstandene, Sokratische: *„Ich weiss nicht“*, im Munde führen.*) Uebrigens müssen *Kinder* allemal auch etwas zum Spielen haben. Ein kluger Vater wählt aber jederzeit Spielzeug, woraus und wodurch seine Kinder *spielend* **lernen.** Fiat applicatio!

Dass sonst Wahrheit zu allen Zeiten in der Welt war, nur so oder anders gekleidet, das hat seine Richtigkeit. Lasset uns aber auch beherzigen, dass Wahrheit nicht und nirgend in abstracto, sondern leibhaftig in lauter einzelnen, der Speise und des Trankes bedürftigen Individuen residirt, und dass also hier die Frage sein muss: welches Quantum Wahrheit in *mir* und *dir* stecke. Alle übrigen Untersuchungen und Bemerkungen sind, ehe man nicht mit dieser fertig ist, höchstens gelehrte Windbeuteleien.

Sie reden einmal in ihrem Briefe vom grössten Haufen und sagen, dass diesen — ein Minimum sapientiae erhalte (aber auch regiert?). Wohl wahr, aber ich und Sie, gehören wir wohl auch zu diesem grossen Haufen? — Wollen wir geführt werden, oder selbst führen, oder unsern Fusssteig friedlich *allein* gehen? — aut, aut. —

Sie sagen auch von Fürsorge einer höhern Kraft (für weitere Entwicklung und Cultur des in uns schlummernden Keims). — Verlassen Sie sich auf — Wunder? oder hat vielleicht diese höhere Kraft bereits gesorgt und wie? — Ich rathe Ihnen, hier ja nicht *leichtsinnig* zu verfahren und sich genau in der wirklichen Welt umzusehen, was Alles Tradition auf Sie und auf uns Alle schon gewirkt hat, und ob nicht *von jeher* das *lebendige Wort* mehr wirkte, als das Wort in *Büchern???* Mit Kant's Resultat sind Sie irre: Es ist: *intellectuelle* und *moralische* **Glaubenspflicht.** Weil es aber in derlei Sachen mit *Menschen-*

*) »Wenn die Schlange der Eva beweiset: Ihr werdet sein wie Gott, und Jehova weissagt: Siehe, Adam ist worden als unser einer; wenn Salomo ausruft: Alles ist eitel! und ein alter Geck es ihm nachpfeift, so sieht man, dass einerlei Wahrheiten mit einem sehr entgegengesetzten Geist ausgesprochen werden können.« Hamann's Schriften II. 32. Ueberhaupt S. 29—38. D. H.

glauben eine sehr missliche Sache ist, so wünschte ich, dass Sie auch mir nicht glaubten, sondern selbst hingingen, um mit eigenen Augen zu sehen. *)

Wissen Sie aber auch, lieber Freund, dass jene Akatalepsie **), jener Skepticismus, der gar gerne dem Epikuräismus das pallium philosophicum abgibt, unter den Menschenkindern, unter welchen sie der eben angegebenen *natürlichen* Ursache wegen von jeher bei Einigen war, und immer bei Einigen bleiben wird, eine wahre *Geistes-* und *Seelenkrankheit* ist, bei welcher sich unmöglich so geruhiglich stehen bleiben lässt ohne Gewärtigung *fürchterlicher* Folgen?!

Die Moral der Erdbürger ist übrigens nicht zureichend, alle unsere edleren, nie ganz tilgbaren, sehr humanen Bedürfnisse auszufüllen und zu befriedigen. Wir müssen unsere Brüder *lieben*, aber um recht lieben zu können, müssen wir auch recht glauben und hoffen. Auch ist es Affectation oder Krankheit, wenn Einer vorgibt, wahrhaft besser geworden zu sein und doch an ächter Erkenntniss nicht zugenommen zu haben. Aufs Quantum kommts hier nicht an — non multa, sed multum. — Dass übrigens die Menschenkinder, wenn auch nicht Alle oder die Meisten, von Zeit zu Zeit ihren Blick vom Staub emporhuben und so lange vergassen, dass sie ihrem grösseren Theile nach Thiere sind, das war von jeher in der Welt und wird wohl immerfort so bleiben, die literarischen Zeitungen und die Thorschreiber mögen schreien, wie Sie wollen, und schreiben, was sie wollen. Amen.

Nun genug und mehr als genug auf einmal. Sie haben aus meinen ersten Briefen, wie Sie sagen, heissen Drang und ernstliches Ringen nach Wahrheit ersehen? Mich soll es freuen, wenn Sie aus gegenwärtigem Briefe hie und da — ruhige, feste Ueberzeugung, und Halten an Etwas, das nicht blosser Traum ist, erblicken. Unsinn wäre es von mir, zu erwarten, dass Ihnen Alles jetzt schon gleich hell einleuchte! Alles hat ja seine Zeit und die Stunde des Findens der Wahrheit schlägt Jedem aus uns

*) Ev. Joh. 4, 40 — 42. D. H.

**) Cic. ad Att. 13, 19. D H.

anders. Aber auch Jedem schlägt sie nur einmal, und darum lasst uns dem Gesindel im Vorhof Stille gebieten, damit wir sie nicht überhören!

Den 15. December 1786.

Eine Preisaufgabe nach dem Bedürfnisse, aber freilich nicht nach dem Geschmack unseres erleuchteten Zeitalters:

Frage: Kann ein Schurke als solcher je dazu kommen, einen Beweis des Christenthums zu fassen oder Geschmack daran zu finden?

Antwort: Nein, weil hienieden, nach der Voraussetzung, dass nichts durch ein Wunder und Alles nach dem Laufe der Natur geschieht, derjenige nicht sehen kann, dem die Augen mit Koth und Leimen verschmiert sind, und weil das Licht, dem uralten Naturgesetze gemäss, den einzigen Beweis seiner Erleuchtungskraft *in ihm selber* und nicht *ausser ihm* hat.

Den 16. December 1786.

Wovor erschrickst du so, bange, zagende Seele? Welches neue Nachtgespenst flatterte, in den Mantel der Zweifelei gehüllt, abermal durch dein Inneres und hinterliess Beben und Zittern? — Zweifelei? — Wohl auch *vernünftige* Zweifelei? Wie? kündet sich auch Vernunft mit so leidenschaftlichem, panischem Schrecken an? Aber halte du nur Stand, schwarzer Schatten, damit ich erkenne, ob auch nur ein Strahl von Wahrheit, der bleibende, ruhige Ueberzeugung wirkt, in dir sei. — Siehe, ich haschte — nach einem Dunstgebilde. Es verfolgt mich, wenn ich ihm weiche, und flieht, wenn ich ihm nachjage, und zerfliesst in eitel Dunst vor dem Lichtstrahle ruhiger, fester, bleibender Vernunft. Sind dies Folgen voriger Sünden? Rückgebliebene Symptome meines ehemals zweifelkranken Geistes? (Auch kindische Gespensterfurcht befällt mich im Finstern manchmal momentweise wider Wissen und Willen*) — Herr, deine Wege und Gerichte sind

*) Wie der Aberglaube ein Erbtheil des Menschen ist und oft durch eine Art von Reflex oder Reaction gerade den Rationellsten überfällt, darüber vergleiche Lichtenberg: »Charakter einer mir bekannten Person.« Lichtenberg's vermischte Schriften. Göttingen 1800. Band. I., S. 11 u. 12.

unerforschlich, aber denen, die dich wahrhaft lieben, leitest du alle Dinge zum Besten. Dein Wille geschehe! Läutere du meinen Geist, wie Gold durch das Feuer geläutert wird und gib mir — deinen *festen*, *gewissen* Geist! *)

Zweifelei, wenn von rechter Art, ist allemal nur kritische Trübung des von Lüge genesenden Geistes, weissagt, treibt, drängt zur Wahrheit! Ganz ohne Wahrheit kann auch kein Menschengeist sein, wenn er nicht völlig apoplektisch, vom Schlage des sittlichen Seelentodes getroffen, oder mit den Pestdünsten einer faulen Suburra viehischer Sinnlichkeit umdampft und gelähmt ist. Ich thue, handle, — und handle nicht nach dem Reiz der Sinnlichkeit; also weiss ich ja, und mein Wissen ist lebendige, wirkende Wahrheit.

Wer gar nie darüber nachgedacht hat, dass wir Schatten auf Erden sind, die vorüber eilen, und dass wir eine geraume Zeit, ehe wir vom Schlafe thierischer Sinnlichkeit hienieden völlig erwachten, schon bereits Alles, Gutes und Schlimmes an Leib und Geist, sammt der Kunst zu lesen und zu schreiben, von unseren Vätern erlernt und ererbt haben und meist unser ganzes Leben hindurch nun nach gegebenen Gedankenformeln fortschliessen und handeln: wer also mit offenen Augen nicht sieht und mit hörenden Ohren nicht hört, dass in uns nur Tradition, Erziehung lebt, der hat freilich auch für Alles, was Geschichte heisst, keinen Sinn, der wird in seiner Unwissenheit und in der Engbeschränktheit seines Geistes inner der Austernsphäre seiner sinnlichen Erfahrung wohl auch verlangen, dass ein Moses und ein Alexander, Christus und Johannes, die vor einigen tausend Jahren hienieden lebten und unter den Menschenkindern umherwandelten, wieder das quod erat demonstrandum ihres Dagewesenseins ihm in naturalibus vorzeigen sollten, weil er ja nichts glauben will, als was er

Band II. 7. Diese tief verborgene Tendenz des Menschen zum Aberglauben scheint theils in Unklarheit, wenn auch nur in momentaner, des Kopfes, theils in Unsicherheit des Herzens oder Gemüthes, oder auch in beiden zugleich zu liegen. D. H.

*) Ep. Römer. 11, 33.; 8, 28. Psalm 66, 10. Sprüchw. 17, 3. Maleachi, 3, 2. Psalm 51, 12. D. H.

sieht. — Sieht? — Also nicht mehr glaubt, was *gestern* geschah, nicht seinen Eltern und seinem Pfarrherrn, und seinem Taufscheine, ihr Zeugniss des Tages seiner Geburt rund unter der Nase wegläugnet, also die Antwort und die Entschuldigung seiner Zweifelei unter seinem Hute umherträgt! — Gottlob nicht in Büchern, — in Menschenherzen ist des Herrn Wort eingeschrieben und erhält und pflanzt sich in diesen lebendigen Briefen und leibhaftigen, redenden Zeugnissen fort! — Wie müsste es dann dermalen in aufgezeichneter Geschichte und lebender Welt aussehen, wenn Christus und seine Apostel Alles wirklich so gemacht hätten, als wir lesen. — Etwa *anders?* — —

Abermal ein Memento:

„Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. Wer sich aber fürchtet, der ist nicht völlig in der Liebe. *)

„*Eitles Wissen blähet auf.*“ Es gibt keine Nahrung, die aushält. Jene Zweifelsmomente folgen darum gemeiniglich etwas lang anhaltenden Speculationen, wenn sich nämlich mein Geist ausgesponnen und all sein dunkles Wissen aufgefädelt und entwickelt hat. „*Liebe beseliget.*“ **)

Wenn der edel- und sanft- und wahrhaft gut- müthige Lavater in seinem „Pontius Pilatus“, seinem „Nathanael“ so sehr und vorzüglich auf das Lichtorgan weiset, mit welchem und durch welches allein die Wahrheit des Christenthums genossen und erkannt werden mag, so gilt auch das vorzüglich nur von der innern Wahrheit desselben. Bei der Erhärtung und Vindicirung der äussern Wahrheit desselben als Geschichte hat man aber auch nicht nöthig, allgemein oder gar allein auf dergleichen momentane Intuitionsgefühle, die auch den Nathanaelsseelen nur in den schönsten und ruhigsten Stunden zu Theil werden, sich zu berufen. Bleibende, den Sturm jeder Leidenschaft aushaltende, feste Vernunftgründe, die Keiner mit dem Munde zu verläugnen sich zu erdreisten vermag, ohne auf seine Menschenvernunft selbst Verzicht zu thun vor allen seinen Brüdern, geschichtliche, welt-

*) 1. Joh. 4, 18. D. H.

**) 1. Kor. 8, 1. D. H.

kundige, allgemeinvorhandene, mit Worten nicht wegdemonstrirbare Zeugnisse und Documente müssen vorangehen und den ersten Grund legen bei dem Laien. Jene Intuitionen sind Blüthen und Blumen, die auf jenem ersten Boden und Acker von selbst kommen, köstliche Perlen, die wahrlich nicht für Hunde und Schweine, auch für keine Zweifelkranken und grämlichen Siechlinge unseres Zeitalters hinausgeworfen sind; so wie *innere Wahrheit* des Christenthums, Uebergang und Aufschluss des Glaubens in Schauen nur für vollendete Meister ist: die Siegerkrone, die nur dem kämpfenden, handelnden Glauben mit der Zeit zu Theil wird. — Ich rede hier in Allem aus eigener Erfahrung! — Siehe, ich schreibe und alle cultivirte Welt schreibt: 1786 Jahre nach Christi Geburt! —

Den 25. December 1786.

Folgende zwei Erfahrungen kann Jeder aus uns an sich selbst über das *Gebet* und bei ihm machen.

1) Man kann nicht zugleich böse sein und sein Gemüth aufrichtig und herzlich zu Gott erheben. Darstellung und Beherzigung der Allgegenwart, Allmacht, Güte Gottes verträgt sich nicht in meinem Inneren mit sündhaften Gedanken und der Lust, ihnen nachzuhängen. Ja so erfreuend, Geist und Herz erhebend, Licht in meinen Verstand und belebende Wärme in mein Herz bringend auch der Gedanke und die Vergegenwärtigung oder Intuition von Gottes Nähe, Leben etc. mir in guten, ruhigen, lichten Momenten und Stunden meines Lebens ist, ebenso unwillkommen, unruherregend, ängstigend, lähmend, brennend wird mir dieselbe Intuition des lebendigen, allordnenden und allvergeltenden Gottes im Momente leidenschaftlichen Strebens nach verbotener, lustreizender Frucht. Dieselbe Sonne, welche dort mir Licht und erquickende Wärme in mein Inneres brachte, wird mir nun nicht nur entbehrlich, ich fühle nicht nur kein Bedürfniss nach ihrem Licht und ihrer Wärme, sondern ihr Dasein selbst wird mir äusserst fatal, ein brennender Feuerwurm, ihr Licht verwandelt sich augenblicklich in Rachefeuer. Träte hier nicht der alte Sophist in's Mittel; ich könnte ewig nicht begreifen, wie ich (und

wie irgend ein Mensch) dieses inneren Widerspruchs, dieses Handelns wider besser Wissen und Gewissen fähig wäre!

2) Man kann aber auch nicht aufrichtig und herzlich zu Gott beten, ohne mit dem unläugbaren Gefühl seiner inneren Krafterhöhung, grösseren Geistesbelebung, sein Gebet zu enden. Man erfährt völlig dasselbe, was bei dem Speisezusichnehmen im sinnlichen Leben. Hungerbedürfniss geht voran. Das Speisezusichnehmen erquickt, belebt und stärkt, gibt Kraft, den Kampf seines sinnlichen Lebens wieder auf einige Zeit auszuhalten. Denn ja auch jedes organische Leben ist nichts, als zeitlicher Sieg einer höheren (Lebens-) Kraft über niedrigere (Elementar-) Kräfte.

Sagen, dass man nicht beten solle, heisst also ebensoviel, als verlangen, dass man nicht hungern solle, mit dem Unterschiede, dass im Geistigen Sättigung nicht denkbar ist. Nun ist es aber ein sehr wahrer, hippokratischer Satz: „qui gravi morbo detenti, dolores non sentiunt, iis mens aegrotat.“ *) Item:

„qui linguâ arridâ, gutturis siccitate, calore magno *non sitiunt*, pessime habent. **) So wie Mangel an Hunger und Appetit allemal untrügliches Symptom der Krankheit ist.

Wäre es also Erfahrungsthatsache, dass gerade solche Leute, die am meisten der Geisteskraft und Stärke, sich von der sinnlichen Leibeigenschaft zu befreien, bedürftig sind, weder das Bedürfniss höherer Geisteskraft fühlten, noch um Mittel und Arzneien zu deren Erlangung sich bekümmerten. ja selbst an dem Dasein und der Wirksamkeit solcher Lebensarzneien zweifelten und Andere daran zweifeln machen wollten, so würde diese Erscheinung wohl ebenso unerwartet und den Naturgesetzen gemäss erklärbar, als traurig und mitleiderregend sein.

Dies ist dermalen wirklich die allgemeine Seuche der Grossen und der Gelehrten *dieser Welt*, und so mag man denn sehen, wie gefährlich und den nahen sittlichen Tod ankündend ihr Fieberdelirium sei!

Wie kann der an den Erlöser von allem Uebel glauben, welcher kein anderes Gut kennt, als zeitliches Wohlleben und der

*) Hippocrates, aphoris. sect. II. §. 6. Conf. Cels. II, 2, 48. D. H.
**) l. c. sect. IV. D. H.

den nagenden Wurm der Sünde in sich und die schreckliche vis inertiae und centrifuga seines Geistes nicht tief und schrecklich fühlt! — Ein *Erlöser* kommt nur zu *Gefangenen.* Aber ein Gefangener, und Jeder aus uns ist ein solcher, kommt, unmittelbar wenigstens, nicht aus Gottes Hand. Demnach ist der Mensch, wie wir ihn dermalen und wie wir ihn in der Geschichte kennen, kein ganz reines Geschöpf Gottes. Wie aber ward er verunreinigt?? —

Den 26. December 1786.

Sichtbar eilt die Natur mit uns durch dieses Leben, soviel sie kann. Freilich bestreut sie, nach ihrer mütterlichen Art, alle unsere Lebenspfade mit Blumen, aber diese, sobald wieder verwelkend, sollten uns selbst immerdar in der nüchternen Besinnung erhalten, dass wir hienieden nirgend zu Hause und daheim sind, und wehe dem Träumer, der diese Besinnung verliert und dieses Pilgerleben für seine wahre Heimath nimmt. Er gleicht dem Reisenden, der sich im Wirthshause betrinkt, all seinen Reiseproviant dort aufzehrt und sich hiedurch in die schreckliche Lage setzt, auf seiner weiten Reise Hungers sterben zu müssen.

Wir sind aber in mehr als einem Betracht hienieden Fremdlinge und Ausländer. Der Mensch findet ausser seinen Reisegesellen selbst in dieser überall stummen Natur nirgend ein Wesen, das seine Sprache versteht, dem er sich also mittheilen könnte, von welchem er Rath, Hilfe und Auskunft über so Manches holen könnte. Und wahrlich, er bedarf solcher Hilfe, solcher Leitung mehr, als ein verirrtes Kind in der Wüste! — Dies innige Gefühl eines Bedürfnisses des näheren Umgangs mit höheren Intelligenzen offenbart sich indess im Menschen bei jedem Schritte. Zeugniss dessen ist z. B. die Sprache. Wir haben, sagt Herder, von keiner innigeren Thätigkeit einen Begriff, als von jener einer Menschenseele, eines denkenden, wollenden Geistes.

Ja überall in der Natur, wo wir Handlung sehen, und diese sehen wir mit gesundem Auge überall, brauchen wir ein verbum activum, diese Handlung anzuzeigen, und wir *personificiren* also das handelnde, wirkende Wesen, als wäre es eine Intelligenz, wie

wir. Bei jedem noch unverdorbenen, ungekünstelten Naturvolke, so wie bei Jedem, dessen Natursinn noch nicht völlig gelähmt, ist diese Personificirung alles Wirkenden, Handelnden in dem umgebenden All so unwillkürlich, dass sie vielmehr Intuition verborgener, aber doch sichtbar in der Erscheinungswelt schaffender, hausender höherer Kräfte oder Intelligenzen wird. — Und wenn wir selbst theils durch Gewohnheit von Kindheit an, theils durch tausendfältige Abstumpfung unseres Natursinnes durch sogenannte Cultur uns mit dem eitlen Worte: „gewöhnlicher Lauf der Natur“ begnügen und abspeisen lassen, so darf doch nur auch das Geringste an diesem sogenannten gewönlichen Lauf der Natur abgeändert und anders erscheinen, und siehe, so erfasst uns Alle unwillkürlich Ahnung und Gefühl der Nähe einer unsichtbaren höheren Kraft. Ein Gefühl, welches dann meist freilich mit etlichen Kunstwörtern beim gelehrten Pöbel bald wieder durchwässert und überschwemmt wird, bei dem gesunden gemeinen Mann aber desto mächtiger und erstaunlicher zu wirken pflegt.

Angewöhntheit macht hier Alles, und so wie es gewiss ist, dass wir beim ersten, frischen Anblick der Natur tausend Dinge sehen würden, von denen wir jetzt gar keinen Begriff und Gedanken mehr haben, so glaube ich auch, dass die ersten Naturmenschen, so wie die Kinder noch jetzt, mehr und Anderes und in Manchem besser sehen, als wir. Man lese nur die Geschichte der uncultivirten Naturvölker, und man wird sich nicht zu überreden vermögen, dass hier nur blinder Aberglaube und eitler panischer Schrecken in Allem herrsche, und nirgend Wahrheit untermischt sei. Folgendes Experiment erklärt hier sehr Vieles. Man spiele mit irgend einem *leblosen* Werkzeuge z. B. einer jungen Katze so vor, dass der Mechanismus, nämlich unsere Hand, dabei verborgen bleibt. Anfangs wirkt die Illusion auf die Katze sehr stark. Sie spielt und scherzt, als wäre jenes sich bewegende Automaton eine lebendige Maus. Treibt man nun dieselbe Bewegung immerdar fort, so wird endlich die Katze sich daran gewöhnen, und endlich so wenig Lust mehr bezeigen, mit dem Dinge zu spielen, als sie Lust hat, mit dem Bratenwender in der Küche zu spielen. Ebenso geht es jedem Naturvolke, und

nicht weniger jedem Kinde. Indessen gibt es ohne Zweifel auch keinen Menschen, der, wenigstens in einigen Momenten seines Lebens, nicht vom Gefühl der Nähe einer verborgenen, höheren, mit Absicht handelnden Kraft ergriffen würde, so wie ihm auch in seinem Schicksale manche Scenen vorkommen, die er sich ohne solche Mitwirkung schlechterdings *nicht* erklären *kann*, ja die er so und nicht anders sich erklären *muss*. *)

Wir sehen übrigens, dass es die gemeine Philosophie hier beim denkenden Theile der Menschenkinder nirgend weiter, als zu blosser Möglichkeitserhärtung bringen kann, ja dass sie den denkenden und den bei weitem zahlreicheren nichtdenkenden Theil derselben ihren sonstigen Träumen und sonstigem Aberglauben überlässt, wiewohl solcher Aberglaube doch gewiss gefährlich und selbst dem Fortgange der Philosophie ungemein hinderlich ist, wie wir dies bei allen heidnischen Völkern sahen und sehen. — Wie elend stünde es z. B. um mich und dich, wenn uns hier nicht beiden die Religion aus dem Traume geholfen und uns sinnlichschwachen Menschen statt eitler Vermuthungen, Träume und Möglichkeiten *mit sinnlichen Thatsachen* — Gewissheit über die verborgene Geisterwelt, ihre Influenz und ihren Zusammenhang mit uns gegeben hätte, und ich begreife darum gar nicht, wie die Philosophie sich sträuben mag, an ihre ältere Mutter sich in Demuth und Dankbarkeit anzuschmiegen, und überall die einzelne Wahrmachung ihrer allgemeinen Luftgebäude und Träume aus ihrem Munde zu empfangen! — Das schwarze Kreuz, auf dem Grabhügel aufgerichtet, ist für mich z. B. ein philosophischeres, sinnvolleres Document, als das Geschwätz der — Philosophen aller Zeiten über Unsterblichkeit. —

Sonst sehe ich auch nicht, warum man Religion und sogenannte Naturphilosophie immerdar trennt, und die Naturphilosophen

*) Wie sehr diese unmittelbare Ueberzeugung von der Nähe höherer Kräfte und ungewöhnlicher, gleichsam hinter einem Vorhang spielender Intelligenzen unserer ganzen, einheitlichen Seele eigenthümlich ist, und demnach nur der Kopf den weisen Skeptiker vorstellt, geht nicht selten aus den unbewachten Aeusserungen hervor, welche dem Atheisten entfahren, wenn dringende Noth, oder unerwartete Hilfe ihn ungewöhnlich erschüttert. Unglaube wie Aberglaube sind daher beide nichts, als aus seiner richtigen Stellung verrückter Glaube. D. H.

thun, als ob sie von der Religion gar nichts wüssten. *) Erste und letzte Philosophie ist und bleibt doch immer Religion, und wenn sich gleich hie und da am festen Stamme der Religion die Vernunft in eigenmächtigen Gespinnsten loswand und fortspann, so sollte sie doch nie vergessen, dass sie den Grundstoff ihres ganzen Gewebes nur der Religion zu verdanken hat, weil ja Alles erst Positives, Factum, sein muss, ehe es abstract, abgezogen werden kann. Die heilige Geschichte ist es aber allein, die uns solche Facta rein und unverfälscht aufbehält und die darauf gebaute *heilige Physik* bleibt auch immer die schönste, humanste, unseren beschränkten Kräften angemessenste Philosophie und Theorie darüber. **) — Zu unsern Zeiten treibt man vollends solchen Unfug zu weit. Ist es nicht Undank und lächerliche Affectation der Menschenvernunft, wenn sie z. B. alle Moralphilosophie von der christlichen Geschichte trennt, sich mit diesen erborgten Federn wie sehr brüstet, und wohl gar ihre Mutter in kindischem Stolze höhnt! Ausserdem, dass diese Methode sehr unphilosophisch ist; — denn Moralphilosophie des Christenthums ohne Geschichte des Christenthums ist eine Blüthe ohne Stamm und wer mit ihr auf Menschen wirken will, ackert in der Luft — so lehrt uns ja unsere und aller cultivirten, sogenannten gesitteten Welt Geschichte nur zu laut, woher wir alles Gute an Kopf und Herz, alle Einrichtungen unserer Humanität selbst überkommen haben, nämlich durchaus nicht von einem Systeme einer Moralphilosophie, sondern von der Religion, d. i. von wirklicher Geschichte. Einzelne Facta müssen überall vorangehen, das allgemeine Raisonnement ist nur die Blüthe, die aus jenen

*) Wer, wie Baader, die Identität zwischen Physik und Ethik (also auch zwischen Mechanik und Dynamik) erkannt hat, der muss mit mächtiger Nothwendigkeit zu dem Satz fortgetrieben werden, dass auch die Gegensätze von Gott und Natur, Religion und sinnlicher Empirie auf einem tief begründeten principium identitatis beruhen müssen. D. H.

**) Einen schreienden, aber interessanten Gegensatz zu diesen Aeusserungen finden wir bei Ludwig Feuerbach, Pierre Bayle, ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie und Menschheit. Ansbach. 1838. S. 19 — 42. S. 216 — 218. D. H.

emporsprosset, öfter nur wucherndes Unkraut oder Nebelwolke. *) —

Lächerlich ist es mir z. B., vom Genius des Sokrates **) eine Reihe tiefphilosophischer, philologisch-kritischer Untersuchungen zu lesen und von den Engeln der Bibel dabei mit keiner Sylbe eine Parallele gezogen zu finden. Gehört denn nicht Alles, was in der Natur *erschien* oder *erscheint,* zu dieser éinen und ganzen Natur? Geschichte bleibt ja allezeit Geschichte, zeugt vom Geschehenen, also Wirklichen. — Aber hier ist freilich ein Unterschied. Religion dringt immerwährend auf das Handeln, und trennt nirgend das Wissen von jenem. Damit aber ist uns nicht allemal gedient. Wer wollte auch das Alles, was wir von tiefen Einsichten in andere Welten daher sagen, so aufnehmen, als wäre es uns wirklich so sehr *Ernst* damit? Unser Handeln zeugt ja laut genug, dass das nicht der Fall sei und es nur um Vergnügung zu thun ist, wozu denn freilich philosophische Mährlein und Erzählungen besser taugen. —

Man rede und schreibe von einem über- und ausserweltlichen Gott oder Urwesen so viel und was man wolle, häufe Vernunftschlüsse über Schlüsse, dass Er ist, und wie Er ist, kein Mensch hat etwas dawider einzuwenden. Man rede von einem Gott der todten Natur, einem Regierer und Lenker der Sterne und Sonne. Noch Alles gut. Aber nun führe man denselben Gott uns näher, man führe Ihn in unsere Gemächer, Sauf- und Hurenkammern, führe Ihn in unser innerstes Gemach, das

*) »Stände der Mensch zu Gott blos im Verhältniss des *Erkennens*, so wäre die höchste Absicht der Offenbarung *Belehrung*. Aber Belehrung ist blos möglich über Etwas, das schon *ist*, über ein Verhältniss, das schon besteht und nur aufgeklärt werden soll. So würde die Offenbarung am Verhältniss selbst nichts ändern. Wollte sie ein anderes Verhältniss einsetzen, so müsste dies durch einen Actus geschehen, und wäre aber dann *That*, nicht *Belehrung*. Man ist daher immer genöthigt, als Inhalt der Belehrung das schon *vor* der Offenbarung bestehende, natürliche Verhältniss des Menschen zu Gott anzugeben. Damit hört aber die Offenbarung auf, einen besonderen Inhalt zu haben.« — Schelling, Philosophie der Offenbarung. D. H.

**) Vergleiche Hamann's Schriften. Band II. S. 38 — 40. D. H.

Gewissen — usque ad aram, so schreit und schimpft uns Alles entgegen, und wir haben uns nur in Acht zu nehmen, dass wir nicht sammt allen unsern noch so philosophischen Vernunftschlüssen ins Tollhaus verwiesen werden! Welche Indiscretion von uns! Mussten wir denn nicht vorsehen, dass der Gott, der in ihrem Herzen und in ihrem Bauche thront, sich mit dem Gott, den wir predigen, nicht verträgt? Sind wir also nicht unduldsame Friedensstörer? ein beissendes, brennendes Salz in ihrer eiternden Wunde? *) —

Den 30. December 1786.

Das alte und neue Testament — keines ist vom anderen trennbar — existirt einmal als unläugbares, nichtwegdemonstrirbares Factum. Wer die geschichtliche Wahrheit der alten oder der neuen Bibel angreift, der greift eine notorische, weltkundige, vor aller Welt geschehene und gesehene, und von aller Welt als solche durch Jahrhunderte fort einhellig anerkannte Sache an, der läugnet alle Geschichte, verwirft alles Zeugniss des Geschehenen, Vergangenen, glaubt an keine Urkunde in der Welt. Mag er immerhin läugnen! Weder die alte heilige Urkunde, noch das Gesetz, in die weichen Tafeln der Herzen geschrieben und in *lebendigen* Briefen — Juden und Christen — sich forterbend und fortpflanzend auf eine täglich wunderbarer erscheinende Art, werden durch dieses sinnlose Läugnen verlieren. Was geschehen ist, bleibt geschehen, und Worte vermögen das Geschehene sowenig nichtgeschehen zu machen, als sie vermögend sind, alle dermalen lebenden Christen und Juden nichtexistirend, nichtlebend zu machen. Von dieser Seite also, liebe Brüder, lasset euch dass dumme Geschwätz nicht irren. „Geschrieben bleibt geschrieben" **), und dies, dass es nämlich eine geschichtliche, weltkundige Sache mit dem Christenthum ist, das sei und bleibe der feste, unverrückbare

*) Diese hier mit so grosser Nacktheit ausgesprochenen Wahrheiten — und nichts Anderes — waren auch der Grund von dem über Sokrates gefällten Todesurtheil. Denn sterben zu müssen — in diesem oder jenem Sinne, — war von jeher das Schicksal der Propheten. Hamann's Schriften. Band II. S. 42. Ev. Matth. 23, 29 — 32. Ev. Joh. 12, 24 u. 25. D. H.

**) Ev. Joh. 19, 22. D. H.

Eckstein eines felsenfesten Glaubens! Wenn der frechste Unglaube euer Herz verwundet und tief, tief gekränkt hat, wenn Ihr in seine pestilentialische Dunstatmosphäre wie immer gerathen seid und euch momentane Todesangst und schreckliches Gefühl der Lähmung, der Erstickung eueres Wahrheitssinnes, wie der fürchterlichste Paroxismus eines Asthma's, befällt, o so erinnert euch doch der einfältigen, alle Sophisterei vernichtenden Wahrheit, dass ein eitles Geschwätz im 18. Jahrhundert nach Christi Geburt diese vor 18 Jahrhunderten geschehene Geburt Christi mit allen ihren unabtrennlichen Corollariis ja nicht nichtgeschehen machen kann. *) Ergreifet diesen ehernen Schild des Glaubens und alle feuerigen Pfeile des Satans werden unmächtig an ihm abprallen **), und Ruhe und Vernunft und Freude wird wieder in euer Inneres kommen. —

Aber nicht Jeder, der Herr! Herr! sagt, wird sein Reich ererben ***), und so auch nicht der, welcher die Sache bei dem blossen Glauben an die Geschichte des Christenthums bewenden lässet. Wahrlich, dieser Glaube für sich allein ist eben kein so schweres und verdienstliches Ding. Einer weltkundigen, so millionenfach documentirten Geschichte nicht glauben zu wollen, wäre ja offenbares Geständniss der Unwissenheit, der Geistesblödheit und Impotenz, und würde auch — in jedem anderen Fall und bei jeder anderen Geschichte — von aller Welt als infamste, crasseste, frechste Ignoranz ausgezischt werden. Die Sache, worauf es hier hauptsächlich ankommt, ist: diesen Glauben an Christum lebendig wirken lassen in sich in Gesinnung, That und Handeln, Proben, Beweise dieses lebendigen Glaubens darzeigen und offenbaren. Es ist hier nicht um literarische, todte Fortpflanzung, Tradition etwa eines merkwürdigen, in der Profangeschichte viel aufschliessenden einzelnen Privatereignisses, sondern

*) Wer an seiner Seele die corrosiven Kräfte Straussischer, Bauerischer und Baurischer Kritik zu fühlen begonnen hat, der möge sich durch diese einfachen und geläuterten Worte — als durch ein wahrhaftes Antidoton — wieder heilen lassen! D. H.

**) Ep. Ephes. 6, 16. D. H.

***) Ev. Matth. 7, 21 und 22. D. H.

um lebendige Fortpflanzung des lebendigen, Heil, Segen und Leben spendenden Wortes zu thun.

Auf diesem Wege, nämlich dem Wege des *gewissenhaften Experimentmachens mit dem Christenthum an sich selber* gelangt man vom todten Glauben zum lebendigen, vom Glauben zum Anfange des Schauens. Und hier ergibt sich der andere Beweis der Aechtheit des Christenthums. Ein Beweis, der sich immer mehr der Anschauung nähert, der die reizendste, immer heller und lichter werdende Perspective bis zum Hinscheiden aus dieser Welt öffnet und sich nur beim Erwachen in jener Welt mit wahrem, völligem, himmlischem Schauen endet!

Es bleibt einmal ein festes, weltkundig grosses Wort: „dass der vom Anfang an verheissene Erlöser in die Welt gekommen und sichtbar unter den Menschen erschienen ist, um diese Welt selig zu machen und die leibeigenen Knechte im Hause des Vaters loszukaufen und zu befreien von den Banden der Sünde.“ *Nothwendig* und *unentbehrlich* musste also dieses Kommen des Messias sein zu unserer Befreiung. Der sogenannte Stand der Natur muss also für jedes menschliche Individuum ein *gewaltsamer Zustand* und keineswegs so natürlich sein, als der grosse Haufe wähnt in seinem sinnlichen Todesschlummer. Der Plan der christlichen Heilsordnung liegt aller Welt nun gar zu offenbar vor Augen, — einem kleinen Häuflein auch am Herzen —, dass dieser nämlich nicht etwa blos Erziehung eines unschuldigen Kindes zur höheren Stufe der Moralität *), wie auch Herder zu lehren scheint, sondern Erziehung eines gefallenen, vom Vatergesetz muthwillig weggetretenen Kindes ist. Wiedergeburt! — Und wahrlich nicht mit Blumen ist der schmale Weg, zu dieser Wiedergeburt, zu diesem verlorenen Erbgut zu gelangen, als mit süsser Lockspeise bestreut, sondern mit Disteln und spitzigen Dornen. Der schimpfliche Kreuzespfahl endlich ist aufgerichtet als Panier und einzige Leiter zugleich zum Himmelreich. Warum das? Und warum weigert sich kein Gutgesinnter dieser wahrlich

*) Anspielung auf Lessing's allerdings in vieler Rücksicht vorzügliche kleine Schrift von der Erziehung des Menschengeschlechtes. D. H.

anfangs bitterschmeckenden Arznei, und warum fühlt ein solcher immer tiefer und inniger die Unentbehrlichkeit einer, wenn auch schmerzlichen, Wiedergeburt? Woher die tiefe, bittersüsse Wehmuth bei dem Anblick der unabsehbaren Menge von Leiden des Menschen, Leiden auch des besten Menschen, des unschuldigsten Kindes? Warum kann man sich bei solchem traurigen, sehr ernsten Anblicke des Leidens guter oder unschuldiger Menschen so herzlich satt weinen und innig heraussehnen? *) — Ich zittere, wenn ich hier an die Zähre im Auge des Gottmenschen am Grabe des Lazarus **) denke und Scham und Liebegefühl schmilzt mein Herz. — Woher die Scham des Geschlechts, die wahrlich mehr als blosses Werk der Uebereinkunft ist, und die erwacht, sobald der Mensch Mensch wird? — Hier ist Weisheit, hier ist Verstand! ***) —

Hier öffnet sich meinem Auge ein Organum novum der christlichen Lehre. Ich erblicke Data, nicht zu einem Beweise, sondern zum zweifelfreiesten, unantastbarsten, unmittelbaren, immer lichter und lichter werdenden Schauen der Unentbehrlichkeit des Christenthums, der Nichtgedenkbarkeit seines Nichtdaseins. —

Und wenn Christus selbst von Sich sagt: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden" †) und wenn es überall von Ihm heisst, dass durch Ihn Alles im Anfang gemacht ist, was da gemacht ist ††), und wenn Er sagt, dass Er bei den Seinen bleibe bis an's Ende der Welt †††), und dass Er gekommen sei, die Werke des Teufels zu zerstören ††††); — wie?

*) »Du wirst finden, Andres, wenn die Thränen nicht vorher gekommen sind, hier kommen sie gewiss, und man kann sich so herzlich heraussehnen, und in sich so betrübt und niedergeschlagen werden, als ob gar keine Hilfe wäre.« Matthias Claudius Werke. Vierte Auflage. Hamburg. 1829. Bd. III. S. 108. Vergleiche ferner noch: Parentation über Anselmo. Bd. III. S. 124—126, und: Verflucht sei der Acker um Deinetwillen etc. Bd. IV. S. 128—130 etc. D. H.

**) Ev. Joh. 11, 33 und 35. D. H.

***) Off. Joh. 13, 18. D. H.

†) Ev. Matth. 28, 18. D. H.

††) Ev. Joh. 1, 3. Ep. Col. 1, 16—18. D. H.

†††) Ev. Matth. 28, 20. D. H.

††††) 1. Joh. 3, 8. D. H.

da sollte uns noch nicht die Binde von den Augen fallen, wir sollten auch da, baar aller Menschen- und Naturkenntniss, nicht sehen und nicht wahrnehmen Seinen Geist in uns und in Allem, was sich vor unsern Augen so sinn- und gütevoll wirkt, Ihn nicht wahrnehmen im heiligen Schauergefühl seiner Nähe, im grossen *Drama* des Universums, der Welt, in der grossen vorübereilenden Fabel dieser grossen Welt, wie in der kleinen jeder einzelnen kleinen Welt, und wir sollten auch da uns nicht freuen in freudigem Schauer des Aufschlusses, den wir aus Seinem Munde über die künftige *Moral* der kleinen, wie der grossen Fabel überkommen haben? Nein! du hast dich deinen gefangenen Knechten nicht unbezeugt gelassen *), grosser Genius unseres Geschlechtes! **) Du, unser göttlichliebender und unseres zahllosen Elendes dich göttlich erbarmender Herr und Erlöser! Wo ich hinsehe, erblicke ich von deiner göttlichen Barmherzigkeit triefende Spuren deiner Hand, Fussstapfen deiner unter den Menschen lustwandelnden Weisheit! ***) Jeder selbst matte Strahl deines Lichtes, der mir im Widerscheine dieser dunklen Nacht des irdischen Beinthales entgegenleuchtet, ist mir Zeuge deines Daseins, du holder Morgenstern! †) erfreuliches Pfand und erheiternder Bote deines Kommens und Aufgehens nach ängstlich langharrender Dämmerung. Dein und unser Aller Vater hat dir alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben, und im liebevollsten, schonendsten Incognito brauchest du dieser grossen Gewalt und führest du Alles, göttlicher Dramaturg! nach deinem und deines Vaters ewigem Rathschluss und Plan ††), göttlichweise und göttlichgut, zur Vollendung des grossen, liebevollen Werkes der Wiedergeburt, herrlich hinaus!

Freudig und willig geb' ich mich hin, o Herr! Schalte du mit mir nach deinem Belieben! Mit neuer Freude und mit neuer

*) Ev. Luc. 4, 18. Apostelgesch. 14, 17. D. H.

**) Hamann's Schriften Bd. II. S. 294—296. D. H.

***) Psalm 65, 12 und 13. Sprüche Sal. 8, 31. D. H.

†) Ev. Luc. 1, 78 und 79. 2. Petri 1, 19. Offenb. Joh. 22, 16. D. H.

††) Ephes. 1, 4. D. H.

Labung will ich nun an mein Tagewerk gehen, der ich bald völlig ein losgekaufter Knecht im Hause deines und meines Vaters sein werde. Denn ich weiss, Alles steht wohl in deiner Hand. Ich weiss, dass du, Gott! die Liebe bist, und dass diese deine Liebe mich ganz eigentlich durch diese mühe- und labyrinthvolle Reise durch das Leben führt und leitet. Mögen sie dann noch so dunkel und mühevoll sein, diese Labyrinthe meines nächtlichen Erdenwandelns, genug, auch sie sind ein Stickwerk deiner Hand, ein Lustgarten deiner Güte, und einst am Ende dieses grossen Drama's wird auch mir die Himmelswonne zu Theil, die Alles mit einemmale offenbarende, alle noch bisher unenthüllbar gebliebenen, dunkeln Stellen meines Lebens und des Lebens des ganzen All's um mich aufschliessende, bei dem allaufhellenden Strahle deines Gerichts hellleuchtende Flammenschrift deiner unerschöpfbaren, unbegreiflichen und unendlichen Güte zu lesen! Amen. *)

„Aber ich weiss, dass mein Erlöser lebt, und Er wird mich hernach aus der Erden auferwecken. Und werde darnach mit dieser meiner Haut umgeben werden und werde in meinem Fleische Gott sehen. Denselben werde ich mir sehen, und meine Augen werden Ihn schauen und kein Fremder.“ *)

*) Diese erhabene, Baader's Tagebuch vom Jahre 1786 abschliessende Stelle lässt in unserem Philosophen einen eben so kühnen, dithyrambisch-tiefsinnigen Geist, wie ein warmes, lebendig-fühlendes, zum Gesetz der vollkommensten Freiheit durchgedrungenes Herz erkennen. Sie ist eine Blüthe reinster Menschheit und zu hoher Reife gediehenen Christenthums, die an das Schwunghafteste, was Young, Hamann und ähnliche Geister geschrieben haben, erinnert. D. H.

**) Hiob 19, 25—27. D. H.

1787.

Den 8. Januar 1787.

Ich sage Euch aber: Wandelt im Geist, so werdet Ihr die Lüste des Fleisches nicht vollbringen. Denn das Fleisch gelüstet wider den Geist, und den Geist wider das Fleisch. Dieselbigen sind widereinander, dass Ihr nicht thuet, was Ihr wollet. Regiert Euch aber der Geist, so seid Ihr nicht unter dem Gesetz. Offenbar sind aber die Werke des Fleisches, als da sind: Ehebruch, Hurerei, Unreinigkeit, Unzucht, Abgötterei, Zauberei, Feindschaft, Hader, Neid, Zorn, Zank, Zwietracht, Rotten, Hass, Mord, Saufen, Fressen und dergleichen, von welchen ich Euch habe zuvor gesaget und sage noch zuvor, dass die Solches thun, werden das Reich Gottes nicht ererben. Die Frucht aber des Geistes ist Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuschheit. Wider Solche ist das Gesetz nicht. Welche aber Christo angehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden. *)

So schrieb vor 18 Jahrhunderten ein Tapetenwirker von Rom aus an seine Freunde in Galatia! Und dies all' unsere Philosophie wie sehr beschämende Fragment allein, wie? dies sollte in uns, die wir es nun lesen, nicht ein brennendes Verlangen nach ihm nur als Urkunde, nicht ein noch grösseres nach dem Manne, von dem es kam, und nicht das allergrösseste nach dem Lehrer dieses Mannes erwecken? **)

*) Ep. Galat. 5, 16—25. D. H.

**) Dieser schon so früh hervorgetretene mächtige Zug zu den Tiefen der Paulinischen Lehre hat in Baader's Geiste die herrlichsten Früchte zur Reife gebracht. Fast alle seine späteren Schriften weisen auf Paulinische Grundlehre zurück, viele von ihnen nehmen ausdrücklich Bezug auf die Paulinischen Briefe und geben bedeutsame Fingerzeige zu deren tieferem Verständniss. Endlich in den letzten Jahren seiner irdischen Laufbahn schrieb Baader die drei gedankenreichen Sendschreiben über den Paulin. Begriff des Versehenseins des Menschen im Namen Jesu vor der Welt Schöpfung (Würzburg, Stahel 1837). D. H.

Den 9. Januar 1787.

Ich las neulich in Salzmann's Carl von Carlsberg ein Gemälde des *Pharisäismus*, wie er von jeher in Proteusgestalt immer wieder vor- und aufkam unter den Menschenkindern, und in Wirklichkeit sein finsteres Werk unter ihnen treibt. Unser Jahrhundert hat das Eigenthümliche, dass der Pharisäismus bereits mit dem doch sichtbarlich täglich mehr einreissenden Sadducäismus gemeine Sache und den innigsten Freundschaftsbund zum einstimmigen Geschrei: „An's Kreuz mit Ihm!" gemacht hat. Und zwar stellt er es seinem Bedünken nach sehr listig an. Weil er nämlich sah, dass es mit dem Till- und Kümmel-Verzinsen *) doch in der grossen Welt nicht mehr recht fort will, und dass er unter dieser Maske bereits zu verschrieen ist, so sah er sich flugs nach einer dermalen mehr weltläufigen Larve um, und wenn ihn sein Wolfsgeheul und sein Alles begeifernder Mörderzahn nicht gar zu deutlich verriethen, so würde er, glaube ich, unter diesem Schafpelze **) ungleich vortheilhafter al' Incognito seine Mordbrennereien forttreiben können! Diese Larve ist jene der Moralität, warmer Nächsten- und Bürgerliebe unseres bekanntlich so fein und züchtig fühlenden moralischen Jahrzehnts. Verständige erkennen leicht, dass es ihm hier nur darum zu thun war, sich stillschweigend deutlicher als ein — im Grund und seiner ächten Praxis gemäss — ächter Sadducäer dem grossen Haufen anzuempfehlen, und wir ersehen aus dem Erfolge, dass ihm dieser Kniff nach Wunsch gelungen ist. ***)

Sich zum Sadducäismus als entschieden ausgesprochener Lehre öffentlich und vor aller Leute Augen mit Herz und Mund zu

*) Ev. Matth. 23, 23. D. H.

**) Ev. Matth. 7, 15. D. H.

***) Man sage, was man wolle, der Glaube an einen persönlichen, lebendigen Gott ist der einzige vorhaltende Stützpfeiler aller Moralität aus Gründen, die für jeden Einsichtsvollen auf platter Hand liegen, und theils von der Schwäche des Herzens, theils von einer gewissen Ueberklugheit unseres Kopfes herrühren. Die, welche gegenwärtig noch moralische Ehrenhaftigkeit besitzen, ohne den Glauben an Gott bewahrt zu haben, werden wider ihr Wissen noch durch einen Rest von Tradition getragen, dem den letzten Abschied zu geben ihre bessere Natur sich bis jetzt noch nicht entschliessen konnte. D. H.

bekennen, bleibt doch immer noch für Viele eine belästigende und in manchem Betracht dermalen wenigstens noch nicht wohl thunliche Sache, wiewohl ich nicht absehe, womit diese — Blödigkeit und sehr folgewidrige — Undankbarkeit sich rechtfertigen lässt. Um demnach so wenig als möglich beengt zu sein und hinter der übertünchten Wand desto geruhlicher der Fäulniss sich hingeben zu können *), rief der Sadducäismus den Pharisäismus, der in der Stille von Anbeginn ihrer Existenz her sein Herzensbrüderchen war, zu Hilfe. Dieser nahm mit tausend Freuden, ohnedies müde seiner alten verschrieenen Larve, diesen Ruf auf, und trat nun unter dem Mantel der warmen, wohl auch streng philosophischen Moralität, freilich im strengsten Incognito zu ihm über. Vereint arbeiten sie nun an ihrem ziemlich sichtbar herrschenden Reiche mit ungleich mehr Erfolg, als vorher in den Zeiten ihrer Trennung. Ihre Politik ist beiläufig folgende. Es ist eine alltägliche Erfahrung der Menschenkinder, dass sie stets weniger thun, als sie wissen, dass sie thun sollten. Da nun in neueren Zeiten aus Langeweile, aus Zanksucht und wahrer Ignoranz immer mehr das Wissen angefochten und die Affectation einer wahren Akatalepsie des menschlichen Geistes immer mehr Mode und bei zugleich überhandnehmender moralischer Lethargie immer unbelästigter geduldet worden, so benutzten jene beiden diesen günstigen kritischen Zustand *und gaben*, um sich bei viel wie bei wenig Wissenden in gleichem Ansehen zu erhalten, *vor*, sie hätten das wahre Geheimniss gefunden; es bestünde in nichts Anderem, als bloss darin: Gutes zu thun, dabei aber nichts zu wissen und nichts wissen zu wollen. **) Sie gaben vor, dass, weil jedes Menschenauge die liebe éine Sonne anders, nämlich von einem andern Standpunkt aus, erblicke, Keiner die Sonne

*) Ev. Matth. 23, 27. D. H.

**) Namentlich waren es die verflachenden theologischen Propheten der Kantischen Philosophie, welche ohne alle Ahnung von der speculativen Tiefe des Meisters in ihm das trefflichste Feigenblatt ihrer christlich-unchristlichen Ignoranz gefunden zu haben glaubten. Siehe Kant's Kritik der praktischen Vernunft. »Von der Deduction der Grundsätze der reinen praktischen Vernunft.« D. H.

wirklich sehe, sondern sich jeder nur an ihrer fühlbaren (dunkeln) Wärme begnügen müsse. Der nächste Schluss im Fortgang dieser Sophisterei war, dass die Sonne auch wirklich gar nicht sei, und dass der als ein unduldsamer Ketzermacher mit Feuer und Schwert — der eifrige Pharisäismus lässt nicht von seiner Art — müsse verbrannt und vertilgt werden, welcher die Existenz dieser éinen Sonne als einen Glaubensartikel seinen Mitbrüdern aufdringen wolle. Kurz, sie geben in allem Ernste vor: *Man könne recht lieben ohne alles rechte Glauben und ohne alles rechte Hoffen.* Dabei stürmten sie natürlich desto scheinheiliger auf die bereits von den Meisten, wenn auch nicht von Allen, verlassene und hiemit leere Maske des Till und Kümmel verzehrenden Mönchspharisäismus, lehnten dadurch den Verdacht ihres eignen leibhaften Pharisäismus desto verschmitzter von sich ab, und wussten ihre Lehre überall mit so schönen, herzbrechenden Jeremiaden und Seufzern nach Geistesfreiheit etc. zu verbrämen, dass sie auch überall unter diesem gar schön bemalten Gewand freien Pass und Eintritt bekamen.

So gaben sie vor und das sagten und schrieben sie von ihrer neuen Lehre. Und nun sehe man die Praxis, die sich aus ihr bei aller Welt geradehin und nur gar zu natürlich ergibt!

Gehe du hin und sage dem und dem bereits am Rande des Abgrunds und des Seelentodes Wankenden und Taumelnden — wankend und taumelnd sind dermalen die Meisten wenigstens in Städten —: „Du und ich und wir Menschenkinder Alle wüssten im Grunde nichts, könnten nichts wissen, das sei alles frommer, oder schurkischer Betrug, bis jetzt gelungene List orientalischer, jüdischer Pfaffen des grauen Alterthums" etc. — Was wird er thun? Etwa desto eifriger nun *Gutes* thun, weil er ja nicht weiss: wozu und warum? und weil ihm selbst alle Aussicht zu diesem Wissen zu gelangen benommen uud alle Fähigkeit dazu abgesprochen ist?

Wird er etwa um so inniger Wahrheit *lieben*, weil du ihm beide Augen zuhältst, damit er sie ja nicht in ihrer himmlischen Schöne erkenne? Und das allein sollte er ja deiner vom Himmel gefallenen Lehre gemäss thun! Ja freilich, du süsser Giftmischer!

hinterschlucken wird er dein Süsswässerchen mit inniger Herzenslust. Deine Lehre leuchtete ihm ja von jeher, freilich nur dunkel, nur gar zu wohl ein. Nun sind ihm ja, dem Epopten, die Augen geöffnet! Und nun wird er, der früher nur zwischen Angst und Furcht Böses übte — ein kalter, soviel als möglich ruhiger — gelassener, systematischer Schurke. Dass dies nun wirklich vom grossen Haufen dermalen gelte, das geben jene Unwissenheitsapostel, die sich wohl auch mit einer nie gehörten und nie gesehenen Frechheit Aufklärer nennen, um mit den wahren und wirklichen Aufklärern unserer Zeit unter demselben empfehlenden Namen zu passiren, freilich nothgedrungen zu. Um also um dieser allgemein blühenden und reichlich gedeihenden Sodomssaat willen, über die sie ganz eigentlich wohlbestellte Aufseher und Arbeiter sind, bei den Gesitteten, Verständigen nicht zu früh und zu bald in ungünstigen Verdacht zu kommen, kehren sie, die pharisäischen Sadducäer unseres Jahrzehents, diesen Verständigen abermal ein Pallium philosophicum zu. Sie benützen nämlich den allgemein respectirten — Vernunfttaumel unserer Weltweisen, machen der Vernunft, nämlich der aufgeklärten Vernunft des 18. Jahrhunderts oder eigentlich den Professionsgelehrten und literarischen Thor- und Zeitungsschreibern, in welchen die allgemeine Himmelsvernunft ihre Residenz ausschliessend genommen hat, éin Compliment über das andere, und berühren das liebe Siechthum der Vernunft unseres Jahrhunderts bei Leibe mit keinem Worte, sondern geben vielmehr schwindelerregendes Opium, und bringen es also abermal bei vielen dieser Zünftler dahin, dass sie nur um desto getroster fortfahren, sich als reine philosophische Atome zu bespiegeln und mit dem bunten Pfauenschweife ihrer heuchlerischen Philosophie einander wechselweise vorzuspielen und vorzuparadiren und der garstigen, um so tiefer im Schlamme steckenden Pfauenfüsse in ihrem delirio ganz und völlig, mit Verlust aller Hoffnung einer heilsamen Bescheidenheit und Selbstbesserungslust, zu vergessen! Pharisäer und Sadducäer schreien also einhellig mit lauter Stimme: „Es lebe die grosse Diana der Epheser! — und schreien einhellig mit lauter Stimme: „An's Kreuz mit Ihm!“ Und nun, liebe Leser und Brüder, wisset Ihr

beiläufig, wie Ihr dieses zweideutige Geschrei zu deuten habt und von Wannen es kommt!

Weiern den 31. Januar.

In Pfenninger's Magazin wird hie und da nicht undeutlich zu verstehen gegeben, dass das verrufene Buch: Des Erreurs et de la Verité *) nicht nur kein christliches, sondern ein wahrhaft antichristliches Buch und als solches wohl gar ein Frühbote des antimessianischen Reiches und Königs sei. Siehe 4. Band, S. 120 etc., auch S. 210. — Ohne Zweifel müssen diese Männer, die ich mit Freuden als Brüder in Christo erkenne, andere und fester bestimmende, unzweifelhaftere Facta haben, woraus sie dieses Anathema fällen. Im Buche selbst kann ich immer noch mit Claudius **) und dem Verfasser des Magikons ***) jene Satanslehre nicht nur nicht finden, sondern das öftere Lesen jenes Buches macht mich allemal mit neuer Freude zur Bibel zurückkehren, so wie ich von jedem gutgeschriebenen Naturbuche mit neuer Freude und Sehnsucht zur lebenden Natur zurückkehre. — In der Schrift: Des Erreurs et de la Verité, haben bereits Viele Vieles gefunden. *Ich* sehe das Ganze als einen

*) Das erste, im Jahr 1775 zu Lyon erschienene, allerdings da und dort zu paradox gehaltene Werk des aus Martinez Pasqualis und Jakob Böhme hervorgegangenen französischen Mystikers Louis Claude Marquis de St. Martin. D. H.

**) Vergl. die treffliche Vorrede zu der von Claudius gelieferten Uebersetzung des Buches des erreurs et de la verité. Sämmtliche Werke des Wandsbecker Boten. 1829. Bd. IV. S. 51—56. D. H.

***) Eine kleine im Jahr 1784 zu Frankfurt und Leipzig erschienene Schrift von 364 Seiten ohne Angabe des Autors. Sie enthält eine übersichtliche Darstellung von St. Martin's System nach seinem tableau naturel etc. und dem Buch: des erreurs et de la verité. Ihr vollständiger Titel lautet: Magikon oder das geheime System einer Gesellschaft unbekannter Philosophen etc. Aus einem zuerst von Ratjen bekannt gemachten, in den Anhang der Kleinen Schriften Fr. Baader's von Prof. Hoffmann aufgenommenen Briefe Baader's an Kleuker vom Jahre 1804 geht hervor, dass dieser tiefdenkende Mann der Verfasser des Magikons ist. Man vergleiche den sehr interessanten Brief: Baader's Kleine Schriften S. 374 ff. Ratjen bestätigt die Autorschaft Kleuker's. Vergl. Joh. Friedr. Kleuker und Briefe seiner Freunde. Herausgegeben von H. Ratjen. (Göttingen, Dieterich, 1842) S. 8—13. D. H.

sehr vernünftigen Commentar der Worte unseres Heilandes an: „Ohne Mich könnet ihr nichts thun.“ *) — Worte, die, im Vorbeigehen gesagt, dadurch eben nicht besser verstanden werden, dass man sie immer und immer, wenn auch in aller Frömmigkeit, wieder hersagt und wieder herbetet. Ueberhaupt ist jedes Wort, das aus dem Munde unseres Herrn kam, wie alle Werke Gottes, einfältig von Aussen, und im Inneren voll unendlichen, tiefen, unergründlichen Sinnes! Wem sollten also Commentare, die (der Zeitumstände wegen freilich, wie es scheint, von anderen Wegen her) diesen Sinn immer mehr und mehr aufhellen, nicht willkommen sein? Wem sollte es nicht willkommen sein, mehr und mehr in dem festen Glauben, ja Schauen der Grässlichkeit, Nichtgedenkbarkeit und Absurdität des Nichtdaseins Christi, Seiner Lehre und Seines Reiches zuzunehmen. Und jener Lehrer einer heiligen Physik, denke ich, hatte am Ende keinen anderen Zweck.

Freilich gibt es eine Pseudognosis, und das Werk: Tableau naturel **), ein Buch, welches doch um alle Welt überall nicht antimessianisch geheissen wird und geheissen werden kann, redet und weiset deutlich und laut genug auf eine solche, wirklich unter uns immer weiter fressende Satansschule hin; aber eben darum gab es und gibt es von jeher auch eine wahre Gnosis! — Weiset nicht überall unser Erlöser selbst auf unendliche Natur- (Vater-) Gesetze, wenn Er z. B. von Sich, Seiner Sendung, Seiner Nähe (lauter Naturgeheimnisse) sagt: Ich sage Euch, es sei denn, dass das Waizenkorn erstirbt ***) etc.: wo Er also seine Jünger auf den Vater im Himmel und dessen grossen, in der physischen und moralischen Welt überall analogen Gang weiset. Und ich sehe darum gar nicht, wie es zu unseren Zeiten — in Ermangelung eines Besseren — gefehlt oder unrecht und eitele Weltweisheit sein sollte, wenn man diesen grossen Gang der

*) Ev. Joh. 15, 5. D. H.

**) Tableau naturel des rapports qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers von St. Martin. 2 Bände. Edinburg 1782. — In diesem Werke (z. B. Band II. S. 233 — 238), wie sonst auch in seinen übrigen Arbeiten pflegt St. Martin nicht selten der science divine eine „science coupable,“ eine „idolâtrie souverainement criminelle“ entgegenzusetzen. D. H.

***) Ev. Joh. 12, 24. D. H.

Anonym † 1774

Analogie, diesen allgemein aufschliessenden Schlüssel des éinen Typus im Universum, Heiden, Türken und Christen einleuchtender darstellt und ihnen damit mehr Eiswellen von ihrem Auge wegschmilzt. Zudem heisst das der gesunden Menschenvernunft, diesem *τὸ Θεῖον* in uns, diesem innern Auge, welches doch wohl unseres ganzen Leibes Licht sein muss, und der Kraft der Wahrheit gar zu wenig vertrauen, wenn man eine Schrift trefflich und reich, und doch das Werk der Finsternisse heisst. Ist nicht Wahrheit allemal nur éine Wahrheit, und gibt es denn Wahrheit, die wider Wahrheit zeuget? Nein! kein Mensch soll mir auch nur von Ferne solchen Wahn beibringen können, kein Mensch soll mir wehren, überall zu forschen, und meine Leuchte soll in keiner Pestluft irgend eines dumpfen Grubengebäudes auslöschen. *) Denn ich weiss: wessen Licht diese Leuchte ist und dass es doch nur Widerschein des Morgenscheines ist, und ich weiss, dass es nur éin Feuer- und Lichtelement in der Natur gibt, es mag hier oder dort als Licht hervortreten, oder nur noch als dunkle, doch belebende Wärme dem Herzen sich offenbaren. Denn der Gaben sind viele, aber es ist éin Geist und so regt sich bald in dem Einen eher die Gabe des Lichtes, bald in dem Anderen eher jene der Lebenswärme (Christusgefühl). **)

Freilich sind die Kinder dieser Welt listiger, als die ächten Kinder des Lichtes, aber auch nur listiger, nicht einsichtiger, und jenes auch nur unter ihnen selbst. Ihre Klugheit ist — List,

*) Wir begegnen in den vorliegenden Stellen wieder einer der Richtungen, welche, im jungen Baader bereits vorhanden, im Manne zur vollendeten Reife gelangten und Grundbedingungen seiner literarisch-wissenschaftlichen Thätigkeit wurden. Ich meine hiemit den doppelten Krieg, den Baader beständig führte, einmal gegen den Obscurantismus der seichten Aufklärerei, welche Religion und tiefere Einsicht in dieselbe ohne allen Instanzenzug von Anfang an gleich in das Narrenhaus verbannt, und dann gegen jenen zweiten Obscurantismus eines orthodoxen Pietismus, welcher nicht selten die wahre, progressive Erforschung (Psalm 77, 7,) göttlicher Wege und Tiefen geradezu für „schwarze Magie" oder selbst für hochmüthigen und diabolischen Frevel erklärt. Vergleiche Baader's fermenta cognitionis. Heft V. Vorrede. Dann auch die Vorrede seiner „Beiträge zur dynamischen Philosophie etc. D. H.

**) 1. Cor. Cap. 12. D. H.

Schlauheit, und vor dem Gotterleuchteten (dem Theosophen) gilt alle ihre — Universitätsgelehrsamkeit für weiter nichts, als für schön schillernden Unsinn und Thorheit. — Ich weiss sehr wohl, dass der liederliche Mensch stündlich bei Gelegenheit insinuirt, dass man auch *ohne Gott* schön und treffend *von und über Gott schreiben* könne, so wie stets die lieblosesten Poëten die schönsten Predigten von Schönheit der Tugend halten. Aber ich behaupte dreist, dass man nur ein einfältiges Auge und ein gutes, unverdorbenes Herz braucht, um dieses Flittergold nicht für ächtes zu halten. Es bleibt ewig wahr: was vom Herzen kommt, das geht zum Herzen, und ich glaube es in Ewigkeit nicht, dass etwas zum Herzen gehen könne, ohne vom Herzen zu kommen. Wie oft hat nicht ein Baalsprophet oder ein stummes Lastthier geweissaget *), vom Geiste Gottes getrieben! War darum die Weissagung weniger wahr, weil sie durch eines unreinen Thiers Mund ging? Nein! Derselbe, der sich des Säuglings Mund zur Veste bereitet **), und dessen Lob die Sterne, seiner Hände Werk, verkünden ***), derselbe rechtfertigt sich sogar im Munde seiner Widersacher, und eben dieser sein Sieg ist der schönste! Das einfachste und schrecklichste Gericht zugleich! Aber es ist ja noch gar nicht ausgemacht, dass jene Theosophen wirklich Baalspropheten sind. Um so interessanter ist daher auch folgendes Phänomen. — Nicht jene Männer nämlich allein †), auch die wahren, offenbaren Feinde der Heilandslehre in unserem Jahrhundert, die sich sogar als solche vor aller Welt Augen rühmen, *Erleuchtete* zu sein, die frechsten Socinianer unserer Zeiten, die Ill. ††), stürmen auf diese zwei Bücher †††) mit einer Wuth und einem fanatischen Eifer los, dass man deutlich genug sieht, wie unwillkommen ihnen, diesen Schreiern, die Erscheinung gerade

*) 4. Mos. Cap 22 — 24. D. H.

**) Psalm 8, 3. D. H.

***) Psalm 19, 2. D. H.

†) Pfenninger nämlich und jene anderen christlichen Männer, denen es nicht gelingen wollte, sich vom Verdacht gegen St. Martin's Lehre frei zu machen. D. H.

††) Offenbar die Illuminaten. D. H.

†††) Des erreurs et de la verrité und tableau naturel etc. D. H.

zu solcher Zeit und an *dem* Orte ist. Wie? Sollte uns dies wenigstens nicht, ich möchte beinahe sagen, mehr Respect vor jenen Büchern einflössen? Wenn sie wirklich die Teufel durch Beelzebub austrieben, so wäre ja Satans Reich wider sich selber!*) Es begreift sich daher, wesshalb diese Aufklärer den Verfasser jener Bücher bereits öffentlich als infam gebrandmarkt, und ganz unverhohlen Jesuit und Sodomit geschimpft haben. Auch die Rosenkreuzer verwarfen**) ihn, das weiss ich Alles sehr gut. Warum und aus welcher Absicht, das will ich nicht bestimmen, so wie ich gerne glaube, dass diese Absichten bei Mehreren wirklich gut und fromm sind. So viel bleibt aber gewiss, dass in diesen beiden Werken Wahrheiten ausgesprochen sind, die jedem Christen erfreuliche Botschaft sein müssen. Freilich *glänzende* Wahrheiten! Aber sollten sie darum weniger evangelisch sein? Strahlen nicht alle Wahrheiten, die aus Christi Munde kamen, wie die Sonne am Himmel, freilich nur den Sehenden? Kann alle Geschichte in der Welt glänzendere Facta aufweisen, als welche überall die heiligen Urkunden uns aufbewahren? — Und sind denn jene Wahrheiten, z. B. von der Pflicht der Verläugnung unseres Willens, von dem Verlust und der Möglichkeit des Wiedergewinns unserer Freiheit, von der Gebrechlichkeit und Unseligkeit unserer irdischen Weltherrlichkeit etc., wirklich so glänzend — dem Auge der Kinder dieser Welt, ist denn ihr Geringschätzigreden von gesammter Welt-Philosophie so einnehmend und so empfehlend, und hat es nicht vielmehr unsere Weisen heftig aufgebracht, geärgert und erbittert? Mutatis mutandis erfähret ja auch dieses Zeugniss des wahren Commercii Dei cum hominibus so gut, als das Zeugniss Christi und der evangelischen Urkunden ein gleiches Loos, und wie Viele sind es denn, die sich zu dieser theosophischen Ascese im Herzen und in der Wahrheit bekennen? — — Wahrlich es müsste arg sein, wenn unter diesem Lichtgewande ein scheusslicher Abbadon steckte***), und ich fordere hiemit als Christ

*) Ev. Matth. 12, 24 — 30. D. H.

**) Vergleiche Karl Christoph Schmieder, Geschichte der Alchemie. Halle. Buchhandlung des Waisenhauses. 1832. S. 346. D. H.

***) Offenbarung Joh. 9, 11. D. H.

und als Liebhaber himmlischer Weisheit Jeden meiner Brüder auf, mir die Stellen zu weisen, die mich wider Willen nöthigten, den Geist dieser Bücher nicht in ihnen selbst, sondern ausser ihnen und wo! zu suchen. — Bis dahin halte ich es für meine Pflicht, über diese räthselhaften Bücher nicht abzusprechen, vielweniger dieselben zu verdammen und noch viel weniger allen den Trefflichkeiten und hellleuchtenden Wahrheiten, die unläugbar darin sind, zum Trotz den doch allemal unbekannten Verfasser *) mit dem Fluche eines Satansinspirirten zu bedecken. Uebrigens lasse ich mich gerne eines Anderen und eines Mehreren belehren. Denn alle Menschenzeugnisse gelten bei mir für nichts mehr, — als für Zeugnisse, und sie mögen wahr oder falsch befunden werden, die Wahrheit, die sie bezeugen sollen, bleibt immer unerschüttert und unverändert dieselbe, und diese hat doch am Ende ihr Zeugniss in Ihr Selber. Und dies letzte Zeugniss, diese Offenbarung der Wahrheit wird dem Menschen als Siegespalme und Krone am Ende des Heldenkampfes nicht von Menschen, sondern von unserem Herrn, dem lebendigen Gott — gegeben! — Jede That ist schön und gross, die bei ihrer Beschauung und Erzählung ein Verlangen nach dem, der sie vollbrachte, zurücklässt. Und so ist auch *jedes* Zeugniss für den Herrn, dem alle Gewalt im Himmel und auf Erden vom Vater gegeben ist, wahr und heilig, welches in uns ein wahres Verlangen nach ihm, nicht dem Zeugnisse, sondern dem Bezeugten zurücklässt. Bei mir hat der Verfasser jener Werke dies in Wahrheit bewirkt, und wenn es seine Absicht nicht sollte gewesen sein, solche Wirkungen in seinen Lesern hervorzubringen, so begreife ich nicht, wie er bei aller seiner Weisheit so dumm hätte sein können, seinem ganzen Zweck so sehr entgegenlaufende Mittel mit so viel Sinn, Gewandtheit und Geschicklichkeit in Bewegung zu setzen. **)

*) St. Martin pflegte sich selbst le philosophe inconnu zu nennen. Hierauf und zugleich auf das Räthselhafte seiner Werke spielt Baader in diesem Satze an. D. H.

**) In dem erwähnten Briefe an Kleuker vom Jahr 1804 schreibt Baader, dass er nur kurz vor seinem Tode (St. Martin starb 1803) gute Adresse an St. Martin (vermuthlich durch Friedr. H. Jacobi) gefunden und

Dies Alles sei gesagt ohne dem grossen Geheimniss, auf den Herrn zu harren und auf seine Wahrheit zu warten *), im geringsten zu nahe zu treten.

ihm einen langen Brief geschrieben habe, der ihn jedoch nicht mehr am Leben getroffen. Sollte dieser Brief von den Freunden St. Martin's nicht in dessen Nachlasse gefunden worden sein? Welch' ein Gewinn, wenn dieser, ganz gewiss höchst wichtige Brief, noch aufgefunden und mitgetheilt würde! Welcher Verlust, wenn er verloren gegangen sein sollte! Friedrich H. Jacobi war so glücklich gewesen, St. Martin zu Paris persönlich kennen zu lernen. Er schreibt von ihm in einem Briefe an Jean Paul Richter vom Jahr 1802 (Fr. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel. 2 Bände. Herausgegeben von Friedrich Roth. Leipzig, Fleischer 1827. Bd. II. S. 309): »Das Wiederlesen deines ersten Titantheiles hat mich an etwas erinnert, worüber ich dir schon vor zwei Jahren schreiben wollte. S. 31 steht: »Ein Hofmann und das Buch des Erreurs et de la Verité nennen den Jesuiten-General Gott.« Ich fuhr auf, da ich dieses las, weil ich jedesmal, wenn ich ein Beispiel über alle Beispiele geben will, was für unbegreifliche Absurditäten ein menschlicher Kopf aushecken und anderen beibringen kann, den Bode'schen Schlüssel zu dem Buche des Erreurs et de la Verité anführe. Ich habe dieses Buch vor vielen Jahren, genöthigt durch mancherlei Aufforderungen, mit Mühe einmal durchgelesen, und seitdem nicht wieder angesehen; aber der Eindruck ist mir geblieben, dass ich mir nichts denken kann, wogegen meine Vernunft und mein Gefühl sich lebhafter empörten, als die von Bode und Nicolai darüber geäusserte Meinung. Ich habe nun den Verfasser, St. Martin, in Paris kennen gelernt. Die Capitel über die Freiheit in seinem Buche sur les rapports, qu'il y a entre Dieu, l'homme et l'univers, sein Brief über die französ. Revolution, sein Eclair, sein Ecce homo und der Eingang zu seinem Werke de l'esprit des choses, hatten mir ihn als Menschen und Schriftsteller merkwürdig gemacht. Da er sehr eingezogen, von allen Pariser Gelehrten, Theologen, Schöngeistern und Weltleuten verachtet lebt, und ich ihn nicht geradezu in seiner, auch nicht einmal leicht zu erforschenden, Wohnung aufsuchen wollte, so gelang es mir nur wenige Wochen vor meiner Abreise, mich ihm zu nähern. Nachher habe ich ihn in allem viermal und jedesmal einige Stunden hintereinander gesprochen. Er hält Stand in philos. Untersuchungen, wie wenige, ist immer heiter und voll Witz und Laune. Beim Abschiede sagte er zu mir: Tout le monde vous avait dit, que j'etais un fou; vous avez vu, que du moins je suis un fou heureux; j'ai cette insolence. Je pense d'ailleurs que, s'il y a des fous à lier, il y en a aussi à délier, et je m'éstime au nombre des derniers. Er ist gerade in meinem Alter und hat erst vor ungefähr zehn Jahren angefangen, deutsch zu lernen, blos um den Jacob Böhme lesen zu können, den er nun ins Französische übersetzt und für den Adler unter den Philosophen hält. Dass die martinistische Schule oder Secte nicht von

Das alte und das neue Testament sind, was ihr Name sagt: Zeugnisse. Sie beurkunden geschehene Dinge, sind also aus dem menschlichsten, einfachsten, wahrsten und Wunder! beinahe ungebrauchtesten, misskanntesten Gesichtspunkte betrachtet: **Geschichte**, wie auch Alles, was von Gott kommt, wirklich, lebend, individuell ist, nirgend abstracte Lehre, blosser Vernunftsatz etc. Wem würde es nun einfallen, zu behaupten, dass z. B. Herder's Ideen zur Philosophie der Geschichte diese Geschichte selbst und also alle Geschichtsbücher entbehrlich machten? Gerade umgekehrt, je mehr es uns gegönnt wird, im Gange Gottes mit Natur- und Menschengeschichte (beide sind Eins) Seinen Gedanken von Ferne nachzusinnen, desto unentbehrlicher, willkommener wird uns jede Urkunde, jedes physische Factum und jedes Zeugniss hiervon. Fiat applicatio! — Nun ist es aber erweislich, dass wir in der ächten heiligen Physik und Naturphilosophie des Christenthums noch Himmelweit zurück sind **), und nicht, wie der Apostel seinen Jüngern sagte, Kinder sind, die erst nur schwache Milch verdauen könnten ***), sondern elende Siechlinge,

diesem St. Martin, sondern von einem gewissen Martinez Pasqualis ihren Namen hat, wird dir bekannt sein. Er spielt unter ihnen ungefähr die Rolle, die Mendelsohn unter den Juden spielte; beide Verhältnisse gleichen sich durchaus.« (??) Jean Paul antwortete darauf (ib. S. 315): »Habe Dank für deine Belehrung über den St. Martin; ich widerrufe sehr gern. Leider habe ich von ihm nichts gelesen, als Asmus Vorrede und hatte unschuldig den dummen Bode-Nicolai unter meinen Excerpten.« — Schon in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war nämlich ein Werk von Bode und Nicolai erschienen unter dem Titel: Les Jesuit chassés de la maconerie. Vergl. Kleuker und Briefe seiner Freunde. Herausgegeben von H. Ratjen, Professor und Bibliothekar. Goett. 1842. S. 119.

*) Röm. 8, 19 — 25. 1 Thess. 1, 10. Ev. Marc. 13, 32 u. 33. etc. D. H.

**) Auch hier kömmt wieder die grosse Lehre von der Identität der Physik und Ethik in Anregung, — jedoch nur von ihrer erhabensten und geheimnissvollsten Seite her. Die grosse, uns noch bevorstehende Revolution in unserem natürlichen und historischen Wissen übrigens, die hier angedeutet ist, wird nicht eher eintreten, als bis die Besseren und Tieferen unter uns angefangen haben werden, die noch gegenwärtig über alle übrigen Disciplinen der Wissenschaft über Gebühr hinausgehobene Sphäre des natürlichen Wissens in die rechte und einzig wahre Abhängigkeit vom Historischen und ächt Traditionellen zurückzuführen. D. H.

***) Ep. Ebr. 5, 11 — 14. D. H.

denen man meist — Wasser darreichen müsste. Ich weise, um Alles mit Einem zu sagen, auf Johannes! *) Man wende mir nicht ein, dass dies — dem Christusgeist zuwider — nicht glauben, sondern wissen wollen heisse. Lieber Gott! ist denn all unser Wissen mehr, als — Glaube, und kann ich besser glauben — bei ächtchristlicher Moraldiätetik — als wenn ich immer mehr *weiss*, dass und was ich glauben muss? —

Egenburg den 2. Februar 1787.

Ueber das Gebet.

Bekanntlich hat man bereits alles positive Gebet — von einem anderen hab' ich als positiver Mensch mit geistigen Bedürfnissen keine Kunde — als philosophische Sünde jedem vernünftigen Menschen ernstlich untersagt, und die philosophische Miene, die man sich beim Absprechen dieses Anathema's gab, brachte auf das gesammte unphilosophische Imitatorum servum pecus die gewünschte, abgezielte Wirkung hervor. Fragt man nun nach dem *zureichenden Vernunftgrund* dieses Dogma's, fragt man, warum und wie es denn schnurgerade dem dringenden Bedürfnisse der Menschenkinder entgegen sein kann, im Momente der Noth und des Drangsals aufzuschreien nach einem Helfer, wie der lechzende Hirsch nach der Quelle, warum es denn diesem Naturbedürfnisse gerade zuwider, warum es wahre, natürliche Philosophie sei, nicht nur dieser Stimme kein Gehör zu geben, sondern auch alle und jede, selbst die letzte labende Hoffnung auf Hilfe mit Stiel und Wurzel in sich und in Andern auszurotten, fragt man dies und dergleichen mehr jene weisen Männer, die ohne Zweifel im Geheimrathe des eisernen Fatums sitzen; so weisen sie uns ganz kurz mit einer lächerlichen Superciliosität an den Zusammenhang aller Dinge im grossen All (nexus rerum) **),

*) Ev. Joh. 1, 1—4. 1. Joh. 1, 1. Koloss. 1, 15 — 18 etc. D. H.

**) »Ob nun das Gebet einer bewegten Seele etwas vermag und wirken kann, oder ob der Nexus rerum dergleichen nicht gestattet, wie einige Herren Gelehrte meinen, darüber lasse ich mich in keinen Streit ein. Ich hab' allen Respect für den Nexus rerum, kann aber doch nicht

welcher der Laune eines einzelnen missvergnügten Menschenkindes wegen doch wohl nicht gehemmt oder gestockt und aufgehalten werden könne. Kinder fürchten sich vor Wörtern. Uns aber lasset unbefangen zusehen, ob in diesen Worten und Wörtern auch gesunder, philosophischer Sinn, oder ob Unsinn darin sei. Zusammenhang der Dinge — nexus rerum. — Das ist nun schon einmal — mit Erlaubniss der Herren Fatalisten — eine sehr unphilosophische Sprache. Zusammenhang der Erscheinungen — nexus phaenomenorum — hätten Sie sagen sollen. Denn nur letzteren erfahren wir, sehen wir. Der Zusammenhang der Dinge ist bekanntlich nur im Innern der Sache und kann also nur vom sinnenden, forschenden Geiste enträthselt und erkannt werden. Der sogenannte Zusammenhang der Erscheinungen in der Erscheinungswelt um mich ist mir eben so unläugbar, als nothwendig und leicht erklärbar. Im Grunde ist er weiter nichts, als die natürliche Folge des beständigen, nie und nirgend unterbrochenen Stroms sinnlicher Eindrücke in meine äussern und innern Organe, welches denn bewirkt, dass freilich keine einzige Erscheinung in demselben isolirt auftritt, sondern stets in genauer, inniger Verbindung mit der nächst vorhergehenden und nächstfolgenden Erscheinung. Und doch, wie schlimm würde der daran sein, welcher, ich will nicht sagen bei einem natürlichen Ereigniss, sondern nur bei einem elenden politischen an dem Zusammenhang aller Erscheinungen, also an der Schlaube hängen bliebe, und sich um innern Sinn, um die Triebfedern, den Zweck etc., hiemit den Geist und also um den *wirklichen Zusammenhang der Dinge* — denn eben dieser Geist, diese inneren Zwecke und Triebe machen die verborgene, einzige Springfeder aller Menschenhandlungen im Cabinet, wie in der elendesten Bauernhütte allein und überall aus — gar nicht bekümmerte? — — Wie?

umhin, dabei an Simson zu denken, der den Nexus der Thorflügel unbeschädigt liess, und bekanntlich das ganze Thor auf den Berg trug. Und kurz, ich glaube, dass der Regen wohl kömmt, wenn es dürre ist, und dass der Hirsch nicht umsonst nach frischem Wasser schreie, wenn einer nur recht betet und gesinnt ist.« Matthias Claudius Werke. 1829. Band III. S. 104 u. 105. D. H.

In dieser, meinem Auge vorüberschwindenden Erscheinungswelt, welche, wie es ächte Naturweise aller Völker und aller Zeiten einhellig erkannten, in allen ihren sinn- und gütevollen Hervorbringungen und Nacheinanderordnungen nichts, als eine Reihenfolge thätiggewordener, lebendiger Gedanken éines grossen Geistes ist, in diesem Zusammenhang aller Erscheinungen sollten Gedanken und Triebe unseres Geistes nicht mit zu den Verknüpfungen der Dinge gerechnet werden dürfen? Wie? Kein wahrer Zusammenhang, kein Wechselverkehr sollte zwischen lebendigem Geiste und lebendigem Geiste statt haben, während doch überall nur der Geist es ist, der lebendig macht und das Fleisch keine Nütze ist? *) Wo anders sollte denn Zusammenhang des Alls gefunden und gesucht werden? Doch wohl nicht in der Materie und in dem Zusammenhang der Erscheinungen. Denn diese Materie ist so wenig etwas Positives, Lebendiges, dass wir sie vielmehr alle Augenblicke ohne Aufhören schwinden und sterben sehen, und sie selbst ausser unsern Organen so wenig Selbständigkeit hat, als die gelbe Farbe ausser dem mit Galle gefüllten Auge des Gelbsüchtigen. Und Zusammenhang dieses grossen éinen Alls, und zwar unaufhörlicher, wahrer, physischer Zusammenhang aller Theile desselben unter sich und mit Einem ist doch so unläugbar, dass dies All, dieses Ganze ohne denselben nicht einmal vorstellbar, geschweige gedenkbar sich erweist. Nein! bleibe du ferne von mir, grausame Trug- und Afterphilosophie, meinem nach Wärme und Kraft lechzenden Herzen bist du so unwillkommen, als meinem lichtsuchenden Verstande, ferne bleibe von mir, dass du ihm den labenden Zaubertrank der nach Hilfe schmachtenden Hoffnung muthwillig entreissest und alle edlere Lebenswärme in ihm erstickest, ferne, dass du ihn, statt ihn zu lichten, nur noch mehr verfinsterst und nur noch mehr dahingibst, im ohnmächtigen Kampfe mit den Gespenstern und Schatten der Sinnlichkeit zu unterliegen! Ferne *die* Philosophie, welche die armen Kinder dem liebenden Vater entfremdet, anstatt sie auf Ihn hinzuweisen, und welche unsere im Staube der Erde tief gebeugte Himmels-

*) Ev. Joh. 6, 63. 2. Kor. 3, 6. D. H.

vernunft, anstatt ihren Blick auf ihre schönere Heimath emporzulenken, nur noch tiefer in den Schlamm niedertritt, indem sie, statt die in jedem seiner Werke sich offenbarende Güte und Liebe des Allvaters bewundernd anzubeten, das ganze All als einen grossen Bratenwender, und das eiserne Fatum mitten inne als die innerste Feder dieses Bratenwenders vorstellt. *)

Dieser mechanischhölzerne, wahrhaft heidnische Begriff eines allbeherrschenden, eisernen Fatums wird von Tage zu Tage in christlich seinsollenden Schriften von Leuten ausgebreitet, die es als höchste Unbill und als schwärmerische Unduldsamkeit ausschreien würden, sobald man Miene machen wollte, sie das zu nennen, was sie sind — Nicht- oder Antichristen. Man schwatzt und schreibt soviel vom hellen Naturlichte, von einer Offenbarung Gottes in und durch Natur, aber ja nur in der Elementarnatur, in der Natur des Ungeziefers und Thiergeschmeisses auf Erden, aber bei Leibe nicht in und durch die Menschennatur, welche doch Krone und sichtbarer Zweck der gesammten materiellen Schöpfung ist. Naturgeschichte (im Schulverstande) braucht und legt man zur Grundlage des hochbelobten Deismus — ein sehr geschändetes, missbrauchtes Wort, unter dem man denn freilich erst nach vielen Sinnbeugungen und sogenannten Läuterungen das Christenthum mitbegreift, und womit man diesem wohl auch eine wundergrosse Ehre anzuthun glaubt. — Aber auf die ganze natürliche, weil ja wirkliche, *Menschengeschichte* wird gar keine Rücksicht genommen! Man declamirt über die Schönheit, Zierlichkeit, Angemessenheit, das Plan- und Sinnreiche der materiellen

*) Den directesten, offensten Gegensatz zu dieser wahren, warmen, tiefen Anschauung vom Gebete finden wir bei Kant (die Religion innerhalb der Gränzen der blossen Vernunft. Neuwied. 1793. Vom Dienst und Afterdienst. S. 284 — 290.) »Das Beten, als ein innerer förmlicher Gottesdienst und darum als Gnadenmittel gedacht, ist ein abergläubischer Wahn, ein Fetischmachen.« Ja, in einer zu dieser Stelle gehörigen Anmerkung erklärt dieser Philosoph ganz naiv und unverhohlen das Gebet sogar für ein Soliloquium eines Menschen, der »eine leichte Anwandlung von Wahnsinn« habe. Eine grössere Entfernung von den letzten, lebendigen Quellen alles geistigen Lebens vermag allerdings kaum gedacht zu werden. D. H.

5e/1

Welt, dieses Schaugerüstes und Schauplatzes des grossen Drama's der Menschengeschichte; aber im Spiele des Drama's selbst will man gar keine Leitung, Führung *desselben Einen, grossen Geistes der Natur, keine Theokratie,* anerkennen! Freilich ein Sinnloser, dem man Lessing's Emilia Galotti vorspielte, würde weder im Ganzen, noch im Einzelnen Sinn anerkennen, und allenfalls seinen Nachbarn, der den Sinn darinnen anstaunte, als einen Schwärmer belachen oder — bejammern. Wer aber *Sinn hat*, der kann so wenig in dem Stücke *Sinn, Plan* und *Absicht* im Gange des Ganzen und des Einzelnen (— Trennung Eines vom Andern ist reines Hirnartefact und eitles Gespenst, wiewohl unser abstractes Jahrhundert solchen Gespenstern Hunderte von Altären baut und opfert —) verkennen, so wenig diesem Sinn *nicht* nachsinnen, als ein gesundes, offenes Auge sich des erleuchtenden Einstrahls der Sonne erwehren kann.

Natur! — Ist sie etwas Anderes, als Magd des Herrn, Gewand, Rückseite der Gottheit, wie sie Moses gezeigt ward? *) Wie? Ueber dieses Gewand, Mittel, Werkzeug, Organ der Gottheit sollte diese Gottheit keine weitere Macht und Willkür haben, dergleichen doch der Töpfer hat, welcher sein einmal mit Plan und Absicht aus Leimen gebildetes Geschöpf, den Topf, nach Belieben und Gutbefinden ändern, oder gar zerschmeissen kann? — Wie muss dem liebenden, unsichtbaren, allvereinigenden Vater manchmal zu Muthe sein, wenn ihn ein einzelnes, hilfloses Kind um Hilfe anfleht und eben im allgemeinen Elend der Sinnlichkeit zu Ihm, dem liebenden Vater, seine ausschliessende Zuflucht nimmt? Wie wird Ihm um das Herz sein, wenn Er so gerne helfen möchte, aber nicht kann? — Und warum nicht kann? — Wegen des eisernen, unglückseligen Fatums, des einmal festgesetzten, unterschobenen unglückseligen Zusammenhangs der Dinge, in welchem freilich dieser einzelne Fall dieses einzelnen jammernden Hilflosen entweder nicht vorhergesehen, oder aus Unvorsichtigkeit und Saumseligkeit der Untergebenen übersehen worden ist, oder — risum teneatis amici! — des Wohles des Ganzen

*) 2. Buch Mos. 33, 18 — 23. D. H.

wegen hat aufgeopfert werden müssen. Doch, ich höre auf, die fürchterliche Reihe Gotteslästerlicher Folgerungen fortzuleiten, die doch alle sehr schlussrichtig und ungezwungen aus jenem deistischen Begriffe fliessen.

Mit Recht hat Lessing, und neulich wieder Herder *), dieses schreckliche politische Gespenst: das Wohl des grossen, ganzen Staates und dessen Glückseligkeit ohne Rücksicht auf Glückseligkeit dieses und jenes Individuums und Gliedes, also die Glückseligkeit eines allgemeinen Worts, nach Würden als Gespenst erwiesen und hiemit verjagt.

Herder, vor dessen erhabenem Geiste ich mich als vor einer Geniussendung und einer Erscheinung höherer Ordnung in geziemender Achtung beuge, hat wohl in allen seinen religiösen Schriften, vorzüglich in jener über den Geist der ebräischen Poësie das seltene, stille und darum meist misskannte Verdienst, die Betrachtung der biblischen Geschichten aus ihnen mehrfach aufgedrungenen, schiefen, aufgeschraubten Gesichtspunkten in den allein heilbringenden *menschlicheren* Gesichtspunkt einer *menschlichen Geschichte* (scheinbar) herunter und (in Wahrheit) hinaufgerückt zu haben. Nichtsdestominder scheint es beim ersten Anblick, als hätte er hie und da dem Gott und Seine Nähe und Seine Engel etc. scheuenden und fürchtenden Geiste unseres Jahrhunderts etwas zuviel nachgegeben, ohne Zweifel des Grundsatzes wegen, dass man unter zwei Uebeln das geringere wählen müsse. Wo z. B. von Wundern der Propheten die Rede ist, da scheint er diese als gleichzeitige Erscheinungen der Natur anzusehen, deren die Propheten eben gerade bedurft und die sie desshalb *Zeichen* genannt hätten. **) Diese philosophische Kunstunterscheidung könnte indess leicht missverstanden werden! Man könnte leicht das Zusammentreffen dieser Erscheinungen mit den Absichten und Zwecken Gottes in seinen Organen, den Propheten, für Spiel des Zufalls und Ungefährs zu halten geneigt werden.

*) Herder's Ideen zur Geschichte der Menschheit. Zweiter Theil. Achtes Buch. Cap. V. D. H.

**) Herder, vom Geist der ebräischen Poesie. Zweiter Theil. Zweites Capitel: »Beruf und Amt der Propheten.« III. D. H.

Leicht könnte man — wider alle gesunde Naturphilosophie — trotz der so sinn- und planvollen Gleichzeitigkeit alle ursachliche Verbindung dieser Erscheinungen läugnen wollen! — Und wozu am Ende diese mühsamen Unterscheidungen? Ist es ja doch derselbe éine Gott, der Beides, die Erscheinungen und die Geisterwelt, in seiner Hand lenkt, wie Ströme des Wassers, und ohne Zweifel doch zu éinem und demselben Zwecke. Und Wer wird dem Geiste Gottes Gesetze vorschreiben, hier oder dort zu wehen, jetzt als Seines Boten und Wirkers in der Erscheinungswelt sich eines den Dünsten des Meeres entsprungenen Sturmwindes, jetzt sich des erleuchteten Geistes eines Propheten zu bedienen? Wenn es eine Verknüpfung der Dinge gibt, und dass es eine solche gibt, ist nur dem Sinnlosen nicht begreiflich und bekannt, so ist diese wohl eher im Wechselverkehr der Geister, als in der Verknüpfung der Erscheinungen als der Offenbarung jenes Verkehrs zu suchen und zu finden. *)

Und nun, o Herr! du grosser, unsichtbarer Ungenannter! Du meiner und meines Geschlechtes dich göttlich erbarmender, göttlichliebender, holder Genius! Erlaube mir, dass ich im Anblicke der unseligen Verblendung meiner Brüder eine blutige Thräne des Jammers und des Mitleids in deinen Schoos weine! Du, o Herr! nahmst das grosse Werk der Wiedererhöhung des abgefallenen, sündigen Menschengeschlechtes auf dich und mit deinem Blute unterzeichnetest du den Bund der Loskaufung der leibeigenen Knechte. Von Anbeginn war dein erhabenes, im grossen Drama der Menschengeschichte, so wie in der Lebensgeschichte jedes einzelnen Menschenkindes unverkennbares Werk, die Menschheit stufenweise zur Wiedererlangung ihrer verlorenen Freiheit heranzuerziehen und sie zur Wiederkunft des Reiches des Vaters deiner und unser aller vorzubereiten. —

Von Anbeginn an hatte deine Weisheit ihre Lust an diesem wiewohl hartherzigen Geschlechte. Sie spielte unter ihnen und hinterliess überall von göttlicher Barmherzigkeit triefende Spuren ihres segenvollen Wandelns. **) Wohin ich sehe, erblicke ich deine

*) Vergleiche Hamann's Schriften Band II. S. 26 — 28. D. H.

**) Sprüche Salomonis 8, 22 — 31. Psalm. 65, 12 u. 13. D. H.

Fussstapfen, und noch jetzt wandelt deine Weisheit nicht im Verborgenen, sondern im offenen Lichte unter uns überall herum. Sie sitzet unter dem Thore und warnet die Thoren, abzulassen von ihrer Thorheit, und legt ihnen nahe, die Lebensschätze von Ihrer Hand zu empfangen, die Sie mit beiden Armen in Fülle der überströmenden Liebe ihnen darreicht. *) Aber mit hörenden Ohren hören sie nicht und mit sehenden Augen sehen sie nicht. **) Wie leicht machtest du ihnen die Wiederkehr zu Ihrem liebenden Vater, und wie muthwillig erschweren sich die Unsinnigen selbst diesen alleinheilbringenden Weg! — Ja, ist es nicht in unsern Zeiten wirklich so weit gekommen, dass sie sich fürchten und ängsten, wenn man ihnen von der unsichtbaren Nähe ihres Vaters sagt? Bieten sie nicht alle Vernunft oder vielmehr alle Sophistik auf, um ihren lebendigen, in dem Herzen eines Jeglichen wohnenden Gott so viel wie möglich sich vom Halse zu schaffen? Bereits hingegeben dem schrecklichen, eisernen Fatalismus und aller Zertörungskraft und Wuth der gährenden Elementarmächte, wie der unreinen Geisterwelt, träumen sie sich im fürchterlichen Todesfieber-Traum *frei* und *lebendig,* und höhnen die wenigen besseren Weisen, welche ihnen die Freudenbotschaft des Erlösers und Retters vom Tode und von der Fäulniss verkünden!

Herr! Wie sind deine Wege unerforschlich und deine Gerichte furchtbar! ***) Den tollsinnigen Vermessenen, der in satanischer Begeisterung sich gegen dich auflehnen oder Flecken in deinem reinen Sonnenantlitze finden will, strafest du mit augenblicklicher, schrecklicher Blindheit. Siehe! der Sünder wird in demselben Momente — nicht Gotteslästerer, nein, Gottesläugner, und der einzigwirkliche Atheist. Grosse Wahrheit! — — Wir sehen sie an Jenen leibhaftig erfüllt. Erst wollten sie die Wahrheit nicht annehmen und ihr nicht glauben, sie wandten sich also von ihr und erfanden sich die — Lüge. Nun sind sie aber auch dem Schicksal hingegeben, nicht nur den letzten Keim des Ahnens

*) Sprüche Sal. 8, 1. D. H.

***) Ev. Matth. 13, 13. D. H.

***) Ep. Röm. 11, 33. D. H.

vom wirklichen Dasein der Wahrheit verloren zu haben, sondern auch an ihre eigene tödtende Lüge mit Geist und Seele zu glauben! —

Und doch, Vater! verzeihe ihnen; denn wahrlich sie wissen nicht, was sie thun. Erkenneten sie den Herrn der Herrlichkeit, so würden sie Ihn nicht unaufhörlich läugnen, noch in verblendetem Unsinn unaufhörlich daran arbeiten, Gott und seinen lebendigen Tempel zu zerstören. Ohne es zu wissen oder nur von ferne zu ahnen, und indem sie jede Warnung als Unsinn laut verlachen, sind sie Werkzeuge des Teufels, welcher daher wohl weiss, dass Jener, der in die Welt kam, dessen Werke zu zerstören, bald, bald Sein grosses Werk vollendet haben, und nach geendeter allerletzter Scheidung des Lichtes und der Finsternisse Alles, was vom Einen ausging, wieder zum Einen geführt haben wird.

München, den 28. Februar 1787.

Die Hauptsache, worauf es mit aller unserer moralischen Erziehung hienieden abgesehen scheint, ist Gewöhnung und Vorbereitung zum näheren Umgang mit besseren, höheren, geistigen Wesen, *mit Gott.* Wenn Plato sagt, dass jeder Mensch, der die *Tugend* in ihrer wahren Schöne erblickte, sie sogleich, einem innern, gleichsam unwillkürlichen *Naturhange* gemäss, dem wahren Beglaubigungsbrief unseres hohen Adels, über Alles lieben und überall nur sie vor Augen haben würde, *) so darf man nicht vergessen, dass auch dies nur in Rücksicht auf das (ausschliessend) einzelne Wesen, die lebendige Person, in welcher jene Tugend als in einem Concreto residirte, wahr ist, weil ja abstracte Tugend nirgend existirt, und ich als einzelner Mensch sie als solche nicht geniessen und lieben kann. Jene Liebe der Tugend, der Wahrheit etc. ist also im Grunde keine andere, als Liebe

*) Plato, Phaedrus p. 250 B — p. 250 D. ὄψις (γὰρ) ἡμῖν ὀξυτάτη τῶν διὰ τοῦ σώματος ἔρχεται αἰσθήσεων, ᾗ φρόνησις οὐχ ὁρᾶται· δεινοὺς γὰρ ἂν παρεῖχεν ἔρωτας, εἴ τι τοιοῦτον ἑαυτῆς ἐναργὲς εἴδωλον παρείχετο εἰς ὄψιν ἰόν, καὶ τἄλλα ὅσα ἐραστά. νῦν δὲ κάλλος μόνον ταύτην ἔσχε μοῖραν, ὥστ᾽ ἐκφανέστατον εἶναι καὶ ἐρασμιώτατον. D. H.

des unvergleichlich tugendhaftesten, wahrsten Wesens — Liebe Gottes. Auf Gott muss sich all' unsere Tugend ausschliessend beziehen, sie muss ganz eigentlich Tugend *um Gotteswillen* *) sein, oder ihr glänzendster Werth ist eitel, eitel und kleinlich der Zweck, den sich der Irdischgesinnte bei solch einer Tugend vorgesetzt, und eitel also jede Hoffnung einer dauernden, überirdischen Belohnung. — Jede unserer edlern, bessern, menschlichen Willensregungen hat also mehrere Befähigung zu jenem nähern Umgang mit Gott, zu Seinem Reiche zum Zwecke und zur natürlichen, unausbleiblichen Folge. Jeder *Gute* hat auf dies unsichtbar sich fortentwickelnde Reich der Geister und des Vaters aller Geister gewirkt, und wo ist der *Weise*, welcher sich nicht stillschweigend zu einem Reiche bekennt, das *nicht* von dieser Welt ist? **) Und welcher Mensch im ganz ausschliessenden Sinne des Wortes mit allem Rechte König und Herr dieses Reiches genannt werden mag, weiset uns ja das helle Licht der Geschichte, ohne alle Theorie und Hypothese, sattsam!

München, den 9. April 1787.

Wie? Unsere Willenskraft, dieser Stützpunkt des Willens in uns, diese erste und innerste Springfeder, dieser Bewegungsgrund unseres gesammten Handelns und Wirkens in und ausser uns, diese éine Lebenskraft unseres Geistes sollte nicht weiter, als auf unser eigenes Gedankentriebwerk und unsere irdische Hülle wirken? Isolirt und abgetrennt von der übrigen Masse der Lebenskräfte sind wir ja eigentlich keinen Moment, vielmehr ist es eine immerwährend, nur bald sanfter, bald ungestümmer wallende Ebbe und Fluth, mit der wir vom Universum empfangen und mit der wir wieder ihm zurückgeben. Stumme und doch allberedte, allverständliche Seelen- und Geistersprache oder vielmehr Geister-

*) Der schönste und wahrste Gegensatz aller möglichen »moralischen und kategorischen Imperative,« welche das menschliche Herz auf der schweren Bahn der Selbstüberwindung und Selbstverläugnung um keinen Zoll breit weiter zu fördern vesmögen. Denn:

Das Herz bedarf ein zweites Herz,
Es sei beseligt oder leide!« D. H.

*) Ev. Joh. 18, 36. D. H.

einstrahlung sehen und erfahren wir ja alle Tage in unserm gesellschaftlichen Leben bei jeder wechselweisen, gegenseitigen, einstimmigen oder zusammenstimmigen, oder ganz missstimmigen, leidenschaftlichen Electrisirung unseres Innern, unseres Geistes. Wahrlich ein ungekanntes und — Gottlob in Schriften noch nicht profanirtes Novum organon der Psychologie. *)

Man mache vom Gesagten z. B. die Anwendung auf das Gebet.

Wen hat nicht in glücklichen Momenten das allselige, unaussprechliche Gefühl der Liebe des éinen, unsichtbaren Vaters aller Geister ergriffen und mit flammendem Feuer durchglüht oder mit sanfter, herzerwärmender und dann wieder herzbelebender Gluth durchwallet und durchhaucht? Wer hat nicht die Erfahrung in sich gemacht, dass solch ein Hauch von Oben, der ihn etwa in einem kühlen, stillen Abendsäuseln, oder in dem sanften Goldstrahl der Morgenröthe, oder bei dem Anblick des festlichen, feierlichen Altargeräthes anwehte, manchmal Stunden und Tage lang sein Innerstes durch- und in ihm nachzitterte und ihm Kraft und Salbung zu allen edlern, stillern, unbemerkteren Tugendübungen diese Zeit über erhielt? Der blöde, einfältige, ehrliche, züchtige Jüngling, das feiner und zarter, gleichsam bräutlicher fühlende Weib, der einfältige gemeine Mann und Bauer machen beinahe täglich derlei gesunde Erfahrungen ungleich mehr, als du, Herr Theologe! wähnst. Und siehe! dieser stillherabträufelnde Lebensbalsam erquickt, nährt und stärkt diese edlern, reinen und guten Herzen in der Stille während ihres ganzen Lebens, wie Thau von Oben das schmachtende Gras und die Ceder in der Wüste nährt, wenn gleich kein Gärtner dahin kommt, der sie nach dem Gesetze der Gärtnerkunst wässerte. Aber höre auf

*) Unter der Voraussetzung der hier entwickelten Sätze kann man sagen, dass es eben der Nexus rerum sei, wecher das Gebet postulire. Denn da die Ereiheit des Menschen auch eine Stelle in dem ganzen, vorher versehenen All einnimmt, so muss auch die volle, uneingeschränkte Wirkungssphäre dieser Freiheit, deren Wechselwirkung mit dem schaffenden und erhaltenden Gott nicht der geringste Theil ihrer Aufgabe ist, in dem Gefüge des grossen Ganzen die ihr gebührende Stellung empfangen haben. D. H.

zu schreiben, du, meine Feder! Von dergleichen Dingen zu schreiben, bringt wenig Nutzen und Frommen, und wer einen solchen Schatz von Erfahrungen bei sich im Innersten seines Herzens verschlossen trägt, der wird wahrlich gerade so wenig Lust haben, darüber zu schreiben, als der Geliebte in Asmus Schäferliedchen*) Lust gehabt haben wird, über die Gunst seines blauäugigen Mädchens gelehrte Abhandlungen zu schreiben. Ruhe du also, mein Kiel! Unser Zeitalter könnte dir leicht mit dem Machtworte: „Mystische Schwärmerei" entgegenhohnlachen, und — du weisst es ja am Ende am Besten: Wer hier am wenigsten zu verlieren hat! — —

Nur noch eine Frage: Kann ich *lieben*, wenn nichts *Lebendiges* ausser mir mich *hinwieder liebt*??

Den 15. April. 1787

Es bleibt dabei: der einzigmögliche und überzeugendste, innerlichste Beweis für die Existenz des Wassers ist — der Durst.

Unmittelbar ist dieser Beweis freilich und darum bleibt auch diese Existenz des Wassers immer und ewig dem grossen Haufen ein wahres Mysterium. **) Alles kommt hier darauf an, im Anderen, der noch nichts von der Existenz des Wassers weiss, wahren, heissen Durst (Bedürfniss) darnach rege zu machen. *Das Uebrige kommt von selbst.* Man kann Anderen nicht *Philosophie* lehren, wohl aber, versteht sich den Fähigen, das *Philosophiren.*

München, den 7. Mai 1787.

Wenn ich Oben vom unsichtbar sich entwickelnden Reiche der Geister sprach, so hatte ich dabei nicht blos den metaphysischen Begriff davon, sondern den durch die christlichen Urkunden und die christliche Geschichte verbürgten, wahrgemachten Begriff im Sinne. Jener allein macht noch keinen Christen. —

Aus Obigem entnahm man sonst noch, was von jenem fal-

*) Matthias Claudius Werke. Siebente Auflage 1844. Band II. S. 111 und 112. D. H.

**) Ev. Joh. 4, 10 — 14; 7, 38. D. H.

schen Propheten in Schafskleidern *) zu halten ist, welche so thun, als wäre ihnen an der christlichen Lehre und — Moral, wie sie es nennen — wunderviel gelegen, und dabei von der christlichen Geschichte — nichts wissen wollen. Sie thun und stellen sich an, als wäre ihnen an Verbreitung der Lehre unseres Herrn mächtig gelegen, aber von *Ihm Selbst* wollen sie, dass nur gar keine Meldung geschehe. Sie abstrahiren von Ihm, wie und wo sie können, und geben diese Abstraction und *kalte Reduction* für geläutertes Christenthum aus. Die reissenden Wölfe in Schafskleidern! Wie ihr Wolfsgeheul sie überall verräth! Muss ja doch jedem ehrlichen Christen seine Bibel nur insoweit lieb und werth und heilig sein, als sie und weil sie, und sie *allein* — von Ihm zeuget, und von Seinem Leben und Seinem Sitzen zur Rechten Gottes, des Allmächtigen Vaters! Welcher freche Unsinn: uns *über* und *mit* dem Zeugnisse — *den Bezeugten* — vergessen machen zu wollen! Und dies ist in der That und Wirklichkeit das Werk des Widerchrists **), und seiner eifrigen Apostel Name heisst — Legion! ***)

Aus Obigem sehen Sie auch, lieber Bruder! dass wir übrigen Alle, in unserem besseren Leben nämlich, mit dringenderem oder schwächerem Bedürfnisse wirklich, ohne uns das selbst deutlich zu sagen, Christum suchen, unsern Heiland, und uns mitten in der Welt, — die nicht von Gott ist, denn Alles, was in der Welt ist, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt †) — nach Ihm sehnen. Denn nur durch den Sohn mögen wir den Vater kennen lernen — den Niemand jemals gesehen — weil ja nur der Sohn den Vater kennt und Wem der Sohn es will offenbaren. ††) — Jeder aus uns selbst sucht Ihn, aber auf anderem Wege, und Jeder, wenn er treu zu Werke geht und es gut meint, findet Ihn auf *seinem* Wege, und über diese verschiedenen Wege sollten

*) Ev. Matth. 7, 15. D. H.

**) 1. Joh. 2, 18 u. 22; 4, 3; 2. Joh. 7. D. H.

***) Ev. Marc. 5, 9. D. H.

†) 1. Joh. 2, 15 u. 16. D H.

††) Ev. Matth. 11, 27. Ev. Joh, 3, 35; 17, 2. D. H.

sich also die Christen nicht immer so zanken, wie sie es bis daher gethan haben. *).

Mich sollte es höchlich wundern, wenn es noch keinem Theologen bei oftmaligem Lesen des neuen Testaments ganz besonders aufgefallen wäre, auf wie mancherlei Weise bei Lebzeiten Christi hienieden die Menschen ihn gefunden und als den Erlöser erkannt haben. **) Wenigstens liesse sich aus diesen Thatsachen so viel Bescheidenheit und Duldsamkeit lernen, dass wir die dunkeln Wege des Herrn nicht richten, und dass wir Seinen Geist übrigens wehen lassen sollten, wo und wie Er will, immassen derselbe leicht unsere kunstmässig angebrachten engen Zug- und Windfänge zerreissen, oder wohl gar an ihnen vorübergehen könnte ohne unser Wissen und Wollen. — Jene Weisen und Magier aus dem Morgenlande hielten sich treu an ihre alten *Ueberlieferungen* und an *das in diesen verheissene Zeichen am Himmel,* und zogen getrost über Berg und Thal, und frugen überall angelegentlichst nach dem *neugeborenen Herrn der Welt.* ***) Eine ähnliche Erscheinung hat sich in der literarischen Welt erst kürzlich ereignet. Siehe Oben: „Weiern, den 31. Januar." †) Wer weiss, ob diese Magier aus dem Morgenlande das Kindlein nicht eher finden, als ihr, Schriftgelehrte, stolze Meister in Israel, die ihr keinen Schlüssel mehr habt, um

*) »Videmus quoque, tunicam Salvatoris inconsutilem extitisse, vestem autem Ecclesiae versicolorem. Palea in arista separanda est a frumento, sed zizania in agro non protinus evellenda etc. etc.« — Franc. Baco, de augm. scientiarum lib. IX., cap. I. 2. D. H.

**) Vergleiche unter Anderem z. B. Ev. Matth. 2, 1—12; 15, 21—28. Ev. Marc. 10, 17 — 23. Ev. Luc. 7, 1 — 10. Ev. Joh. 1, 45 — 51; 3, 1 — 21; 4, 5 — 43; 9, 1 — 39. etc. etc. D. H.

***) Ev. Matth. 2, 1 — 12, D. H.

†) Es ist dies jene Ehrenrettung St. Martin's gegen gläubige und ungläubige, christliche und anti- wie achristliche Feinde. Baader nennt diesen Mann und seine Freunde Magier, einmal weil sie theosophische Bekenner ältester Lehren sind, dann aber auch weil St. Martin sich und Alle, die mit ihm gleicher Anschauung folgen, nicht selten als den esoterischen Kreis oder Bund einer heiligen Akroase darzustellen liebt. (Vergleiche le Crocodile ou la guerre du bien et du mal par St. Martin.) D. H.

aufzuthun die Pforten des Himmels und eheu! dieses Schlüssels gar nicht einmal zu bedürfen wähnet! *) Seid ihr nicht wirklich in einen ähnlichen dogmatischen Todesschlummer versenkt, als dort euere Collegen sämmtlich waren, und scheint es nicht, als ob auch euch *Fremde* — dem Anschein und dem Kleide nach — daraus erwecken müssten? — Lieber Bruder, wie tief sind wir gefallen, wie schändlich ausgeartet, wie muss noch bis zur Stunde der Name des Herrn überall von den Heiden gelästert werden um unsertwillen! — Ich sehe überall keine Spur von ächtapostolischem Christenthum mehr, überall nur Larven und Heuchelei oder ausgelassenen Sadducäismus. Müde und blind suche ich mich in allen Secten und finde nicht, was ich suche: Eine sichtbare Gemeinde des Herrn! Ueberall sehe ich den Waizen dicht mit Unkraut verwachsen und von diesem beinahe erstickt **), ja sogar jenen meist in der Wüste, und diesen in kostbarverzierten Blumenbeeten und mit Fleiss eingeschlagenen Feldern.

Den 9. Junius.

— formosa superne pectus desinit in atrum piscem! ***)
Das hab' ich nun freilich erfahren!

Gott! so nahe schlug der Donner mir vorüber, ohne mich zu treffen, mein grösstes Elend musste sein, zu fühlen, zu ahnen, wie schrecklich elend ich hätte werden *können*, *sollen!* — Barmherziger Genius! ich erkenne deine mildstrenge Führung und Leitung. Der Ball war geraume Zeit im Sinken *hinabwärts*, barmherzigstrenge liessest du ihn noch zeitlich ganz hinabstürzen, damit das bischen Lebenskraft in ihm noch gerettet werden möge, und damit er sich wieder aufraffe zum neuen Schwunge *Aufwärts!* Hättest du ihn sich selbst überlassen, er hätte sich neulich, dem verhängnissvollen Gesetze der Trägheit gemäss, dem völligen Stillstande und Tode genähert, oder seine ermattete Le-

*) Ev. Luc. 11, 52. D. H.
**) Ev. Matth. 13, 24 — 30. D. H.
***) Horat. de arte poëtica V. 3 u. 4. D. H.

benskraft wäre nimmer im Stande gewesen, ihn vom schrecklichen Falle wieder empor zu schnellen. *)

Bergen, den 5. Julius.

Siehe die ganze Natur, dies grosse sinnliche All um mich! Welch' ein kühnes Gedicht, voll éines erhabenen, immer anders sich offenbarenden und doch immer desselben *Sinnes!* Eine grosse Fabel, die sich mit jedem *verwesenden Zeitmomente* seiner éinen, wie herrlichen, bewunderungswürdigen Moral und Lehre nähert. Selig der Sterbliche, dem einige Kunde dieses grossen Sinnes vorahnend zu Theil ward, und den sie mit Schauder erfasste. Ihm ward vergönnt, den Unsichtbaren zu schauen in Seinem Gewande. Willig ergreift er sodann die *Regel der Natur*, die er überall, Oben und Unten, zu éinem Zwecke hinwirken sieht. Denn Gott ist ja die Wahrheit, und innerliches Erkennen, Lieben, Geniessen derselben ist des Menschen Naturgesetz. Was könnte seine Vernunft anders sein, als *Vernehmen, Wahrnehmen* der unsichtbaren Gesetze, die überall den Erdstaub regieren und ordnen, Wahrnehmen also der Stimme Gottes, deren Schall in alle Lande tönt, **) Lesen und Buchstabiren Seiner Hieroglyphenschrift? ***) —

Auch der Mensch als solcher kann ewig nichts anderes, als — *Dichten!* Das grosse Ideal Gottes in der Natur wahrnehmen,

*) Nur der in den Wegen des inneren, geistigen Lebens völlig Unerfahrene wird aus dieser Stelle auf eine grosse äussere Thatsünde schliessen. Wer aber weiss, bis zu welcher Höhe geistiger Selbstzucht sich der edlere Mensch, der wahre Christ empor zu arbeiten vermag, der weiss, wie schwer oft ein äusserlich höchst unscheinbares Vergehen auf der gereinigteren Seele lasten kann. D. H.

**) Ep. Röm. 10, 17 u. 18. D. H.

***) Wer, wie Baader, auf der Höhe ebenso christlicher, wie wahrhaft philosophischer Durchbildung angekommen ist, dem gelingt es, Natur, Seele und Geschichte allein als Momente eines éinigen genetischen Processes zu erfassen, in welchem sich weder Gesetze und Freiheit, noch Physisches und Göttliches widersprechen, das Göttliche ebenso anthropomorphisirt, wie das Menschliche divinisirt und im Licht, wie in der Kraft dieser beiden das Natürliche erklärt wird. Πάντα θεῖα καὶ ἀνθρώπινα πάντα, sagt schon Hippokrates in seiner Schrift von der heiligen Krankheit. D. H.

ahnen, durchfühlen — und dann wieder sein inneres Ideal — die verstümmelte, wie verzerrte, unreine Copie von jenem — Allem ausser ihm und um ihn in Wort und jeder Handlung ein- und aufprägen. *) Wie er die Wahrheit nicht anders, als im Schleier, im Gewande und Bilde ersah, so kann er sie auch nicht anders, als im Schleier, im Gewande und Bilde — seines Blickes und Wortes, seiner Handlung und That — hinwieder von sich geben und ausser sich darstellen. Was ärgert ihr euch also an Bildwörtern, an sinnlicher Redensart etc.? Gibt es wohl andere, als Bildwörter, wohl andere Redensarten, als sinnliche, und wenn der heilige Seher uns seine heilige Geschichte und der überhimmlische Metaphysiker seine *Visionen ins grosse Nichts und Etwas* **) erzählt, was bringen beide in lebendigen oder todten Worten anders vor, als — unnennbar unbegreifliche Dinge, die kein Ohr vernommen hat ***) und in keines (andern) Menschen Herz gekommen sind?! †)

Bergen, den 24. Julius 1787.

Endlich einmal greifen unsere verehrlichen Herren Aufklärer die Sache am rechten Flecke an. — Die einfältigen Juden mit ihren Mährchen vom Messias! Sie verstanden eben das Ding nicht besser! Von Metaphysik, Moral, Psychologie etc. hatten die guten Fischer und Tapetenwirker niemals etwas gehört; aber wir, wir

nos poma natamus. —

Man vergleiche einmal die geschichtlichen Urkunden mit unserer Herren Deisten Auslegungen und Erklärungen davon. Welch' ein Unterschied! Semler predigt in vollem Ernste eine personi-

*) Hamann's Schriften Band II. S. 261 u, 262. D. H.

**) Hamann's Schriften Band IV. S. 244. D. H.

***) 1. Kor. 2, 9. D. H.

†) Die den Menschen natürliche Eigenschaft, in Bildern und Bildwörtern analogisch zu dichten, ist nur die höchste Bethätigung unserer Ebenbildlichkeit mit Gott. Denn, was ist die ganze Sahöpfung, diese »Rede Gottes, mit Hamann zu sprechen, an die Creatur,« was ist sie anders, als eine gewaltige Rune, Hieroglyphe, welche in bildlichen Typen das göttliche Wesen enthüllt? D. H.

ficirte Moralität, einen moralischen Christus, und Steinbart fängt seine Beiträge mit der wichtigen, so viele Jahrhunderte her von so vielen Millionen schlaftrunkener Menschen übersehenen Grundwahrheit an, dass wir *sind, wirklich* leben, essen, trinken etc. *) In der That, man holt weit aus! Das Greisenalter unseres Jahrhunderts zeigt sich in seiner Kindheit! Und nun, du guter, lieber Landmann, wähle! Hier hast du einen Mann Jesus, der umherging und wohlthat, und den Armen das Evangelium, die Freudenbotschaft vom Reiche Gottes, predigte! Und hier einen Weisen, einen Theologen unseres Jahrhunderts, der dich in die tiefsten Geheimnisse der Wahrheit einzuführen verspricht, und die zu diesem Zwecke den Blick von aller lebendigen Welt, Menschengeschichte, von allen Thatsachen, Ueberlieferungen, weg, auf die grosse Grundwahrheit hinleitet, dass *du wirklich bist!* Risum teneatis amici! **) —

Bergen, den 5. August. 1787

Die ganze Welt um dich — dunkles Geheimniss, Aufschluss, Enthüllung zu diesem Geheimniss: woher, wie? — Siehe, Licht, allenthüllendste Sprache vom Throne Gottes! — Oeffne dein Auge — weiter nichts — und du siehst. Du magst wollen oder nicht, zweifeln oder nicht — *du siehst* — *es ist* — Sache selbst, Gegenwart lehrt dich. — Kein Wunder, dass die ganze Psychologie und Theologie des Alterthums von dieser schönen, holden, allgegenwärtigen Erscheinung Gottes in der Natur ausgeht. Und wahrlich, auch ich mag ewig von keiner andern Theologie und Psychologie wissen, als von dieser.

Sollte es auch mit der Offenbarung Gottes in unserem Inneren anders sein? Ich öffne mein Auge und sehe, was da ist. Auch mein inneres Auge öffnet sich und wenn die Erkenntniss ihre höchste Helle erreicht hat, so ist es gleichfalls *Anschauen dessen, was da ist.* Bekanntlich gewährt nichts so sehr innerlich ver-

*) Gotth. Sam. Steinbart's gemeinnützige Anleitung des Verstandes zum regelmässigen Selbstdenken. Zweite Auflage. Züllichau bei N. S. Fromann's Erben. 1787. S. 48 — 136. D. H.

**) Horat. de arte poëtica v. 5. D. H.

trautestes Gefühl des Daseins seiner selbst, des sich besinnenden Geistes, als eben diese Anschauung einer Wahrheit. Auch hier hört alles Zweifeln auf, *ich sehe: es ist.* Dann wird die Erkenntniss lebendig, wird Gefühl des Daseins seiner selbst — und der Wahrheit. Man geniesst; denn alles Grübeln und Forschen war nur Streben darnach, Suchen. Nun ist es gefunden und alle Mühe und Arbeit ist geendet. *)

Wie dort ein Mittel (Medium, Schechinah) zwischen meinem Auge und dem grossen Auge der Welt vonnöthen war, so auch hier! Hier der Geist, der Tröster, der euch Alle lehren wird. **)

In den Himmel hinauf vermag ich am hellen Mittag mein blödes Auge nicht zu heben! Vor dem Anblicke der flammenden Sonne erblindet dasselbe. Ich sehe den Quell alles Lichtes vor zu vielem Glanze nicht. Aber Alles um mich sehe ich von seinem Glanzstrom erleuchtet und enthüllt. Seine unsichtbare Gegenwart strahlt mir aus jedem Thautropfen entgegen! ***) — Siehe Xenophon. Memorabil. Sokratis lib. IV. c. 3. —

*) Was kann — so muss wenigstens der tiefer Blickende sprechen — was kann nur das Ziel all' unseres Ringens, Denkens, Forschens und Arbeitens sein? Was anderes, als am Ende unserer geistigen Laufbahn, voll freudigen Schauers, mit Bewustsein und geistiger Gewissheit wieder bei dem anzukommen, was wir im Morgentraum unserer Kindheit, unseres eben erwachenden Geistes in voller, heiliger Unmittelbarkeit besessen hatten! D. H.

**) Ev. Joh. 15, 26; 16, 13. D. H.

***) „So bleibe denn die Sonne mir im Rücken!
Der Wassersturz, das Felsenriff durchbrausend,
Ihn schau' ich an mit wachsendem Entzücken,
Von Sturz zu Stürzen wälzt er jetzt in tausend
Dann aber tausend Strömen sich ergiessend,
Hoch in die Lüfte Schaum an Schäume sausend.
Allein wie herrlich diesem Sturm entspriessend,
Wölbt sich des bunten Bogens Wechsel-Dauer,
Bald rein gezeichnet, bald in Luft zerfliessend,
Umher verbreitend duftig kühle Schauer.
Der spiegelt ab das menschliche Bestreben.
Ihm sinne nach und du begreifst genauer:
Am farbigen Abglanz haben wir das Leben."
Göthe, Faust, zweiter Theil. Act I. Sc. 1. D. H.

Ewig gibt es also keine andere Logik des Erkennens, als: Oeffne dein Auge, thue die Binde von ihm, tritt hieher auf diese freiere Anhöhe, wasche dein Auge, und, bist du wirklich erblindet, *so bitte, dass du möchtest sehend werden!* Thue dies und du wirst sehen. Halte Christi Wort und thue was Er will, dass du thun sollst — und du wirst inne werden, dass Seine Lehre aus Gott ist. Ev. Joh. 7, 16 u. 17.

Mit dem 5. August 1787 bricht das Baaderische Manuscript des Tagebuches ab und beginnt erst wieder mit der zweiten Hälfte des Märzes 1788. Alle dazwischen liegenden Blätter scheinen unserem Autor selbst schon abhanden gekommen zu sein. Wenigstens waren sie trotz vielfältiger Bemühungen in den grossen Massen der handschriftlichen Hinterlassenschaft nirgends ausfindig zu machen.

An der abgerissenen Stelle, mit welcher der weitere Verlauf des Tagebuches wieder anhebt, ist — wie leicht zu bemerken — von einem psychologisch-sittlichen Kampfe die Rede, welcher Baader die erneute, schon früher einige Male ausgesprochene Erfahrung brachte, dass dem Sturme in uns heftig aufgährender, ungeordneter Leidenschaftlichkeit mit nichts fruchtbringender zu begegnen sei, als mit der unerbittlichen Ruhe kalter Besonnenheit. Wie trefflich ist aber diese Wahrheit in den Worten niedergelegt: Dass doch vernünftig sein immer das Beste sei, — *Τάχιστον νοῦς· διὰ παντὸς γὰρ τρέχει* — hat bekanntlich bereits Thales gesagt. D. H.

1788.

1788.

— Manchmal wird das ganze Gemälde — o unbezwingbare Eitelkeit und noch unbezwingbareres Gefühl dessen, was Recht ist in uns! — am Ende eine schlaue, schale Apologie unserer selbst sein! Aber wir gewinnen doch Macht über uns, gewinnen Macht, die Dunstwolke der Leidenschaft standhalten zu machen — und siehe, in demselben Augenblicke zerfährt sie. — Ich habe erst neulich eine frappante Erfahrung dieser Art an mir gemacht. — Liebe, verstandlose Liebe tobte wie rasend in mir, und ich konnte mich ihrer kaum erwehren! Im höchsten Grade missmuthig, unzufrieden mit mir selbst und unausstehlich ärgerlich kam ich auf mein Zimmer. Nicht ohne deutliches Vorgefühl einer daraus erfolgenden Besserung setzte ich mich hin und fing an, mich selbst und den Sturm der Leidenschaften in mir zu zeichnen. Und siehe, als die Zeichnung vollendet war, als ich die Frage: Was ich denn eigentlich wolle? mir selbst nicht eben zu sonderlicher Ehre beantwortet hatte, ward ich ruhig, — ich schmeckte nun das Vergnügen dieser inneren Ruhe, war nun so sehr meiner gewiss, *dass doch vernünftig sein immer das Beste sei!* — so dass ich für jeden künftigen Anfall derselben Thorheit mich gestärkt fühlte, und von nun an meine Genesung sich anfing.

Die Erfindungen finden uns, nicht wir sie, sagt Claudius *), und dieser Behauptung liegt eine grosse Wahrheit zum Grunde!

*) Matthias Claudius Werke. Siebente Auflage. Bd. IV. S. 57. »Neue Erfindung.« D. H.

Man besinne sich genau jener lichten, seltenen Momente, in denen éine — Wahrheit, wie ein neuer Stern näher oder ferner den Horizont unserer Geistessehe heraufstieg oder emporflammte!

Da ist sie nun, fremd und doch innig erkannt, lange oft im Dunkeln gesucht, geahnet, aber doch so ganz neu, so ganz unerwartet, voll süssen Wunderns angestaunt von unserem Geiste, der immer dabei zurücksieht auf seine Irrgänge: *also so und nicht dies, nicht jenes, wie ich wohl dachte* etc., da ist sie nun, ganz Wärme, ganz Licht, meine Seele — und einige Momente hernach — weg ist sie: sie kam ungerufen wie ein Himmelsbote und wie ein solcher schwand sie hin! Jene segnet ihr nach, und erfreut sich am phosphorescirenden Lichte, das sie ihrem Standorte zurückliess, und an der Wärme, mit der sie ihr innerstes Bewustsein zum neuen, Leben ahnenden Gefühl weckte!

Ich kann diese Lichtmomente nicht anders, als Momente poëtischer — Begeisterung, Inspiration nennen: und so gewiss es ist, dass diese Inspiration ohne unser Zuthun kommt und wieder schwindet, so deutlich unser Geist fühlt und erkennt, dass ihm auch diese Gabe, die ihm das ist, was der Odem dem Kindesleben, gegeben wird, so gewiss ist es, dass alles Wahre, Grosse und Schöne, was die Menschenkinder dachten und thaten, nicht dem, was gewöhnlich Fleiss und Nachforschen heisst, sondern ähnlichen Inspirationen sein Dasein zu danken hat. *) — Uns bleibt nur die Ehre des Aussagens, Vertheilens dessen, was uns im Geheimen anvertraut ward — Echo. — Wenn ich es genau angeben soll: was in mir in solch' einem Momente vorgeht, so muss ich sagen, dass ich mich als ein *thätiges Organ* fühle, nicht aber als ein blosses, *blindes* Werkzeug. Es ist nicht Impulsion von Aussen, wohl aber Impulsion von Innen.

*) Aehnlich sagt Göthe einmal:

»Ja, das ist das rechte Gleis,
Wenn man nicht weiss,
Was man denkt;
Wenn man denkt!
Alles ist, als wie geschenkt!« D. H.

Wenn ich diese Begeisterung poëtisch nenne, so nehme ich Poësie in jenem Sinne, in welchem das Weltall nur ein Poëm, eine Epopee der Einbildung der Gottheit ist. *)

Den 29. März 1788.

Die Hippiasse **) aller Zeiten machten der Tugend gewöhnlich den Einwurf, dass sie das niemal und nirgend sei, wofür sie sich doch ausgebe, dass man z. B. nur sich und Andere genau zu kennen brauche, um zu sehen, wie auch bei den dem Anscheine nach edelsten Handlungen, welche nur *Pflicht* inspirirt zu haben scheine, in einer tiefern Falte des Herzens noch irgend ein Trieb versteckt liege, der freilich nicht genannt werde, der aber eigentlich als primum movens jener Handlung wenigstens den Werth der vorausgesetzten Uneigennützigkeit benehme. ***) Diese Bemerkung, die freilich a potiori gilt, hat auch sonst noch viel Wahres! Sie beweiset nicht allein, dass *reine* Tugend selten ist, sondern auch, — dass es solch eine Tugend doch gibt. Denn es ist kein Mensch, auch der Bösewicht nicht, der in dem Falle, wo aller Verdacht einer eigennützigen Nebenabsicht wegfällt, das Edle der Handlung selbst nicht fühlt, bewundert oder doch angafft! Und dass es Fälle der Art gibt, ist gewiss. Ich will nur Mitleid, Gastfreiheit, aufopfernde Freundschaft, stilles Vergeben der Beleidigung etc. nennen. Jene Bemerkung beweiset ferner, dass all' jene hochgerühmten *bürgerlichen* Tugenden, die man dem sogenannten *Ehrgefühle* zuschreibt, entweder leere politische Grimasse, oder die Aeusserung eines noch zum Theil unzerstörten moralischen Gefühls etc. sind. Aber freilich ist dieser moralische Sinn mehr eine Sache des Herzens, als des Kopfes, und kein

*) Vergleiche Franz Baader's kleine Schriften, herausgegeben von Professor Dr. Franz Hoffmann. Zweite bedeutend vermehrte Ausgabe, Leipzig bei H. Bethmann. 1850 S. 163 — 173. D. H.

**) Neben anderen griechischen und französischen Hippiassen ist vornehmlich der geistreich epikureische Sophist dieses Namens in Wieland's Agathon gemeint. D H.

***) Der Erscheinung, aber nicht der Intention nach muss auch La Rochefoucauld mit seinen Maximes diesen Hippiassen beigezählt werden. D. H.

System, das blos im letzteren sass, hat je einen Funken in jenem zu ersticken vermocht! So wahr ist es, dass Leidenschaft nur mit Leidenschaft, Triebe nur mit Trieben überwältigt und geordnet werden können. Raisonnement, Meinung, Glaube des Kopfes vermag da nichts, ist nur die Flagge, die Oben *für Andere* aufgesteckt ist, die aber auch von jedem Seeräuber aufgesteckt werden kann! Insoweit gilt freilich was gewisse Leute vom Unvermögen der moralischen Gefühle und unserer *reinen* Vernunft sagen. Denn der schöne Pfauenschweif des „Video meliora proboque," und hinterher die garstigen Kothfüsse des „Deteriora sequor" ist alltägliches Factum und die beste Wiederlegung in forma wider jene fälschlich so genannten Vernunftmänner. —

Es gibt Momente und — Monate, wo man das Gute so leicht und beinahe instinctmässig thut, und wo man sich einige Gewalt anthun würde, zum Bösen, das man verabscheut, sich hinzuwenden; aber es gibt auch andere Momente, wo das nicht so ist, und wo man *positive Kraft der positiven Kraft der bösen Leidenschaft im Herzen* entgegenzusetzen braucht! *Woher* nun diese Triebkraft, die das Uebergewicht gibt? Woher? — und woher *Demuth*, welche die edelsten, grössesten Heldenhandlungen unzertrennlich begleitet? Woher anders, als aus innigstem Bewusstsein einer fremden Hilfe??? *)

Wer einmal seine Barke in die Fluth gebracht hat, **) der folgt dem Strome mit Leichtigkeit, aber sie von den Ufern abzubringen, wo bekanntlich die Anziehungskraft und der Widerstand der trägen Erdmasse dem Wasser eine unordentliche Bewegung geben, dazu gehört meines Bedünkens nicht allein Ringen und Arbeit, sondern auch — *Hilfe.*

*) Nur derjenige, welcher in Wahrheit bestrebt war, sich mit dem *Lichtprincip* zu identificiren, weiss und erkennt, dass es ein von ihm unabhängiges derartiges Princip in Wahrheit gibt. Aber auch nur ein Solcher kommt zu der Einsicht, dass eine reelle selbständige *Macht der Finsterniss* existirt, welche nur kraft der Erleuchtung des Lichtes aufgefunden werden kann. Denn »wenn dein Auge, dies Princip des Lichtes in dir, finster geworden ist, wie gross wird erst die Finsterniss selbst sein!« Ev. Matth. 6, 22 u. 23. D. H.

**) Hemsterhuis Aristäus. Vermischte Schriften, II, 240. D. H.

Dem Zweifler an Tugend kann übrigens nichts Wahreres gesagt werden, als: das untrüglichste Mittel, sich von der Realität der Tugend zu überzeugen, ist: selbst Tugend haben oder darnach herzlich und wahrhaft streben. *) Der Zweifel an Tugend fängt bei jungen Leuten vorzüglich dann an, wenn ihnen diese lästig zu werden beginnt und eben da sie das für sie Lästige der Tugend fühlen, möchten sie sich gerne überreden, dass es gar keine gebe! **) — Wie soll man nun jene Leute nennen, die unter dem listigen Vorwande, die leichtsinnige, verführerische Jugend vor jenem gefährlichen Rausche der eigenen Stärke und der Unverführbarkeit zu warnen, die Schwäche selbst mit so blendenden Farben, und Stärke so elend klein und lächerlich darstellen, dass man sich leicht berechtigt glauben muss, nach manchem ohnehin zweideutigem Kampfe, die Existenz der letztern für ein eitles Phantom zu halten, und sich nun, ohne vom Ehrgefühl weiter gestört zu sein, ganz der Knechtschaft der Schwäche hingibt? ***) Ich kann diese Leute, sie mögen so artig schwatzen, als sie wollen, diese Hippiasse und Aristippe unserer Zeiten nicht anders, als — Schurken nennen. Und wieviele dieser Leutchen gibt es nun nicht, die alle durch ihr Leben und durch ihre Schriften das: „quid virtus et quid sapientia possit!" gerne zur Satyre machen möchten!

München, den 5. April 1788.

Der *durch sich selbst* **nothwendige** *Grund* des éinen *physischen* und *moralischen Gleichgewichts* — ist Gott! *Nemesis.* Erkennen, Anschauung dieser in aller Natur wirkenden Regel des Gleichgewichts ist — Erkennen, Anschauung der Gottesregierung. †) Dieser

*) Joh. Ev. 7, 16 u. 17. D. H.

**) Der Zweifel an Tugend lässt bei verhältnissmässig jungen Leuten immer eine bereits eingetretene Desorganisirung des inneren Menschen voraussetzen. Bei würdigen Greisen ist solcher Zweifel nicht selten nur ein Product ernster Erfahrungen und nichts weniger, als doctrinär. D. H.

***) Das Gefährliche *sämmtlicher* Wielandischer Werke besteht viel weniger in ihrer gleissenden Lüsternheit, als in ihrer im Grunde haltlosen, aber die Seele tief zersetzenden Scheindialektik. D. H.

†) Hiob, Cap. 28. Proverb. 8, 22 — 36. D. H.

Weltordnung freiwillig folgen, ist Weisheit, Seligkeit, Himmel; ihr entgegenwirken wollen — Laster, Thorheit, Unsinn, Hölle. Jenes gebiert Leben, — dieses Schwäche, Tod, weil in der Welt Gottes jeder *Zerstörer* eigentlich *nur sich selbst zerstört* (sano sensu versteht sich). *) Z. B. Laster, Leidenschaft macht blind, schwächt und erstickt die Vernunft; jedes tyranische Menschenregiment reibt sich bald selbst auf; der wildausreissende Strom schlammt sich selbst die Weere an, die ihn bändigt etc.

Freiberg, den 12. Junius 1788.

»Sterblicher! schau' im Genuss der Freuden
Auf dein erstes Vorgefühl zurück,
Und erwäge dann den Werth von Beiden,
Nur der Wunsch nach Glück ist — reines Glück.
Phantasie! ein reiner, lichter Engel
Zeigt dir den geliebten Gegenstand
Aechter Reize! — sonder Erdenmängel
Malt ihn ihre schöne Zauberhand.
Freuden kann die Phantasie erwerben,
Die zur Ewigkeit dir folgen. Wirb
Nicht um Güter (die doch Enkel erben),
Ahn' und *harre* — *hoffe* — *wünsch'* und *stirb!*« **)

Freiberg, den 20 Junius 1788.

Die Natur macht keinen Umweg, sie thut nichts umsonst und überflüssig. Wäre ihr Zweck bei Bildung des praktischen Vernunftvermögens der Menschen blos die Glückseligkeit derselben gewesen, so würde sie, was uns die tägliche Erfahrung zeigt, diesen Zweck wohl gewisser, kürzer durch einen Instinct erreicht haben, welcher jedem Bürger der menschlichen Gesellschaft die zur Totalsumme des Wohls des Ganzen zweckmässigste Handlung jedesmal nothwendig und infallibel gemacht hätte. Aber dass dies ihr Zweck nicht war, ist offenbar. Sie wollte nämlich nicht, dass wir hienieden Alle unbedingt glücklich *sein sollten,* sondern dass jeder aus uns seinen Nächsten und Alles um ihn bestmöglich glücklich *machen wolle!* Wahrlich, eine weise,

*) Ev. Joh. 8, 44. 1. Joh. 3, 8 u. 9 D. H.
**) N. Literatur- u. Völkerkunde, 2. Jahrg., I. B. 1. Stück. 788. S. 90.

väterliche Absicht! Denn ist sie einmal des guten Willens jedes ihrer Kinder versichert, so ist dies die einzige conditio sine qua non, die untrüglichste, vereinigendste *Einweihung* zum Eintritt ins *Reich des Vaters, das noch kommen soll* — und unser Leben der Versuchung, des Kampfes und des Ringens selbst die zu jenem Zwecke (nämlich der Ausbildung eines guten Willens) tauglichste Education.

Wie nun Kant sehr richtig und scharf bemerkt, dass alle Neigungen und sogenannten guten Gefühle, die bei einer glücklichen und gesunden Organisation gewöhnlich dem guten Willen sich anschmiegen oder ihm vorgehen, und ihm in jedem Falle zwar mehr, aber nur leidenschaftliche, Wärme und Stärke geben, die Moralität, die Sittlichkeit oder Verdienstlichkeit der erfolgten Handlung selbst im geringsten nicht vermehren; so möchte doch wohl eine *Electrisation*, die ihr Feuer und ihre Wärme nicht aus der Sphäre der *Sinnlichkeit*, sondern aus der *Intelligenzwelt* her hätte, um so unentbehrlicher sein, je mehr jener gute Wille ohne so einen göttlichen, reagirenden Anhauch vielleicht auf immer eine in potentia schlummernde Triebkraft bleiben könnte und müsste, und der Mensch als solcher es nie weiter als zum „Meliora video proboque, deteriora sequor" bringen könnte! — Wer sonst die Wirkungsart dieser Electrisation nur einigermassen kennt, der weiss, dass hier kein äusserer Zwang, kein furor bacchanticus stattfindet, und dass also von einer Verminderung des sittlichen Werths etc. kein geltender Einwurf gemacht werden kann.

Freiberg, den 13. Julius 1788.

Geilheit! Welch' viehisches Laster! Man sehe die Ausbrüche dieses wilden Triebes — sehe und ahne die zerstörenden, verwirrenden, erniedrigenden Regungen, die er in Seele und Körper aufwühlt, wie eine Schlange tief im Sumpfe Koth und Schlamm aufwühlt. — Man sehe die entstellte, verzerrte Physiognomie, die wilde, trübe Flamme im Auge, das epileptische Zittern der Unterlippe und aller Glieder, die Gefangennehmung — apoplektische Lähmung aller Vernunft, die wilde Wuth, die wie ein unreiner Dämon sich auf einige Zeit des ganzes Menschen be-

mächtigt *) — und frage sich, ob dies Alles nicht Wirkungen einer der wahren Menschennatur *fremden* Kraft sind, oder ob sie, da sie doch offenbar Schwächung an Leib und Seele zurücklassen und geradenwegs auf physischen und psychischen *Tod* hintoben — ob sie weiter nichts, als Stimme, Ruf der schönen, unschuldigen Menschennatur sind? Wie ganz anders sind die geordneten Gefühle der Minne und der ehelichen Liebe! — Und wirkt nicht Geilheit selbst der blos thierischen Natur geradezu zuwider, da diese doch Zeugung abzweckte? — Also wider sich und wider die Natur im Aufruhr erscheint auch hier der Mensch, wie in jeder leidenschaftlichen Wuth als — Zerstörer — Selbstmörder. — Seiner Natur nach sollte er *Leben* in und um sich verbreiten **) und er breitet Tod um sich aus, wie jene giftige Klapperschlange! — Sollte Menschennatur dieser Bosheit, dieser Verderbung fähig sein? oder ist nicht der Mensch auch hier nur Verführter — Betrogener — Werkzeug, freilich mehr als mechanisches Werkzeug? — Zur Ehre der Menschheit — und zur möglichen Erklärung des sonst Unerklärlichsten muss ich das glauben!

Den 24. August 1788.

„So wahr ist doch, was ich in mir fühle“, rief jener Verirrte in den Labyrinthen des täuschenden Scheins ***), „und so falsch ist Alles, was ich *ausser mir* sehe!“ — Sind wir Menschenkinder nicht Alle mehr oder minder diesem Verirrten gleich! — Ein inneres, wahres, unaustilgbares *Bedürfniss* treibt uns unaufhörlich an und herum, zu *suchen*, und wie oft wähnen wir gefunden zu haben, was wir suchten — und es war nur eine buntschielende Wasserblase, die eine Weile vor uns hertrieb und — zersprang — und doch hören wir nicht auf, den buntschielenden Wasserblasen nachzujagen. — Am Suchen lag es nicht, nur

*) καὶ κατ' ἐκεῖνον δὴ τὸν χρόνον διὰ ταῦτα θεοὶ τὸν τῆς ξυνουσίας ἔρωτα ἐτεκτήναντο, ζῶον τὸ μὲν ἐν ἡμῖν, τὸ δ' ἐν ταῖς γυναιξὶ συστήσαντες ἔμψυχον, τοιῷδε τρόπῳ ποιήσαντες ἑκάτερον. Plato, Timaeus p. 90 E et p. 91 A. D. H.

**) 1. Mos. Cap. 2, 15. Cap. 1, 28. D. H.

***) Deutsch. Merkur 1788, Junius. S. 544. D. H.

suchten wir am *unrechten Orte.* Wir wissen das aus Erfahrung und vergessen es beinahe alle Augenblicke wieder. —

Wen dürstet, der glaubt nicht nur gerne an die Existenz des Wassers, sondern muss daran glauben! Lasset hundert Redner und Weise ihm diesen Glauben, dieses Erwarten, Hoffen, Ahnen ausreden, als logischen Betrug, als Aberglaube vorstellen wollen; — umsonst, er wird ihnen vielleicht eine Weile mit Willen und Unwillen zuhören, aber bald wird ihn sein unbefriedigtes und unaustilgbares, nicht überschreibares Bedürfniss neu wecken und ihm das Zuhören — den sämmtlichen Marktschreiern, Quacksalbern etc. vollends ekel machen und verleiden. — So ging es mir, so geht es vielleicht Manchem bei der Nachfrage um Wahrheit, um Ueberzeugung von Gott, und Fortdauer, Religion und Theismus. — Ich fühle Bedürfnisse in mir, die weder das sinnliche Universum, noch meine Wenigkeit selbst zu stillen und zu befriedigen vermag. Und doch sind diese Bedürfnisse wahr, bleibend, — meiner wahren Natur so innig eigen, dass schon das Fühlen derselben mich besser und meinem eigenen Gefühle Genuss macht. *) — So kann z. B. das Bedürfniss der Sittlichkeit und der moralischen Stärke (das schreiendste, drückendste — dem Verständigen) so wenig vom sinnlichen Universum, als von mir selbst, Befriedigung, Stillung erwarten, dass ich vielmehr deutlich sehe und fühle, dass in mir sowohl, als in der Sinnlichkeit positive Hindernisse, die natürlicherweise erst gehoben werden müssen, der Stillung jenes Bedürfnisses sich wie Lasten entgegenstemmen. **) — Wer ist, der nun diese Lasten wegwälzt? Ein moralisch Pharisäisches: „Du sollst!“ wohl nicht. Denn das Wollen habe ich ja schon, der Kopf sieht ganz helle, — aber das Herz, das Vollbringen! ***) — Hier liegt der Knoten!

*) So gewiss Vier mehr ist, als Drei, ebenso gewiss ist es jeder menschlichen Brust eingeschrieben, dass der theistische Standpunct der uns allein homogene und demnach, mindestens für uns, der höchste κατ' ἐξοχήν ist. Wer daher auf entgegengesetzte Consequenzen geräth, beweisst damit nur, dass er seine menschliche Grundlage bereits in irgend einer Weise desorganisirt und zersetzt hat. D. H.

**) Vergleiche Hamann's Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth Bd. IV., S. 143 u. 144 u. 326 — 330. D. H.

***) Röm. 7, 18 — 25. D. H.

„Gebt meinem armen Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen, —
Ich lass' Euch eure Wissenschaft!" etc.

Kurz, der Mensch ist nicht so glücklich, als er sein sollte, weil er mehr Bedürfnisse, als Kräfte, sie zu befriedigen, hat. — Hier ist Disharmonie, Schwäche, Ohnmacht, Krankheit, Elend! — Hilfe! Cardiaca sind nöthig! —

Wir fühlen den Durst, sehen zum Theile auch die Quelle, ahnen sie wenigstens, aber das ist auch Alles, was wir vermögen; — wer vereint das Getrennte, wer hilft dem Lahmen, der allein ist und Keinen hat, der ihn hinablasse in den Teich? *) *Fusssalbe,* Mann von Sinope! **) —

Freiberg, den 23. Septbr. 1788.

Abermals welch grosse Lücke in meinem Tagebuche — und im angefangenen Studium meines Lebens! — Bin ich all diese Zeit über besser geworden, oder schlimmer, bin ich vorwärts, oder zurückgegangen, oder stillgestanden, ernster, oder leichtsinniger worden? Grosse Fragen! — und doch wie laut sprichts in meinem Inneren: nicht besser, — wohl schlimmer, leichtsinniger —, nicht vorwärts, sondern zurück gegangen! — und warum dies Alles? wodurch? — dadurch, dass ich mein angefangenes Werk der Selbstbeobachtung unterlassen — erst zum Theile, dann ganz.

Ist mein Wohnzimmer gut geordnet und aufgeräumt, so ist es mir selbst wohl in ihm, und ich freue mich nach Hause, und bin daheim wohl, ist es aber unaufgeräumt, so ist mir der Anblick all der Unordnung lästig, so lästig und drückend, dass ich nicht gerne daheim bleibe. — Ebenso mit meinem Inneren! das Bewusstsein der *Ordnung* in demselben macht mir wohl, und Selbstbeobachtung macht mir Freude und verschafft Ruhe und Windstille im Innersten; — das Bewusstsein der Unordnung ist hingegen drückend für mich, so drückend und ängstend, dass ich für mich

*) Ev. Joh. 4, 1 — 9. D. H.
**) Matthias Claudius (Wandsbecker Bothe) Werke. Siebente Auflage Bd. I., S. 46 unter dem Titel: Diogenes von Sinope. D. H.

selbst scheu bin und mich fürchte, einen strafenden Lichtstrahl in dies Chaos zu werfen — ich schäme und scheue mich vor mir selbst! — Elender Mensch! Du brauchtest nur *aufzuräumen*, und der beseligende, mit nichts und durch nichts zu ersetzende *Hausfrieden* würde wieder hergestellt — und was hindert dich daran! — Trägheit — Weichlichkeit! — Oft fühltest du beschämt das Schimpfliche deiner Sclaverei, und ein ohnmächtiges Schmachten nach Freiheit war alles, wozu du es zu bringen vermochtest! Auf und fasse Muth — Sclavenbande fesseln nur Pöbelseelen. Du gehörst nicht zu diesem Haufen. — Erinnerst du dich nicht der seelerhebenden Gefühle und Ahnungen, die noch im vorigen Jahre wie Trostblicke und Strahl der Morgendämmerung in deinem Geiste aufblitzten? Du warst dieses Zurufs nicht werth, denn du brauchtest sein nicht. — Willst du noch immer schlafen? Was wird aus dir werden? Wird dein Inneres nicht bald so sehr verwildern, dass du an etwas Besseres, an mehr *Licht* und *Freiheit* weder glaubst, noch darnach Verlangen trägst? Raffe dich auf, noch ist es Zeit, zu wirken! Lass' dich das Gesumse um dich nicht irre machen, nicht irre machen, dass du Niemand siehst, dessen Beispiel deine moralische Energie von Zeit zu Zeit entflammen könnte, lass' es dich nicht irre machen, dass dieser Menschen, die dich umgeben, so viele klein sind! desto mehr — Verdienst, wenn du allein kämpfest, — denn Kampf ist dieses Leben, und die Krone eines guten Gewissens, die Krone der Erkenntniss werden nur dem Sieger zu Theile! Ruft nicht eine Stimme in dir, lauter und mächtiger als Alles, was dich umtönt? Folge dieser Stimme! *der* sie dir ins Herz gab ist dein *Zuseher*, dein *Helfer*, dein *Lohner!*

Den 25. Septbr. 1788.

Wenn bereits bei vielen gröberen Elementarstoffen, die uns die chemische Analysis kennen lehrt, manche sind, die ihrer Zartheit, Beweglichkeit, ihrer leichten Anhängekraft an jeden anderen ihnen naheliegenden Stoff wegen nie *isolirt, rein, einzeln* dargestellt werden können, und deren Existenz wir nur aus Wirkungen *erklären* — *schliessen* — *glauben* oder *annehmen;* wenn dies

ebenso unläugbar, als allgemein anerkannt ist, wie kann man blos darum, — weil etwa das *fürsichbestehende Dasein* eines *Wesens* — einer *Kraft,* einer *Substanz* (die man unter den Benennungen: Seele, Geist andeuten will) nicht anders, als durch dessen Wirkungen oder Kraftäusserungen im sinnlichen Schema des *Organs* bewiesen, erkannt, gefühlt, geglaubt, geahnet oder angenommen werden kann — diese Substanz ganz und gar wegläugnen? — Ein ächter Naturforscher wird das sicherlich nicht; aber freilich wird er von dieser Lebenskraft nicht so, wie etwa der gemeine Haufen der Schulpsychologen reden, sondern sie mit den *organischen Kräften* zu éiner Klasse rechnen, weil er im Grunde andere, als organische Kräfte nicht kennt.

Ein Chemiker wird übrigens weniger in Versuchung gerathen, ein Läugner der seelischen, geistigen *Substanz* zu werden, als ein Schulpsychologe, oder ein sogenannter blos mechanischer Physiker.*) — Ueberhaupt gewährte mir mein weniges bisheriges Studium der Chemie manche grosse, fruchtbare, überall analogisch anwendbare Wahrheit, und wenn ich nicht irre, würde einem — Glücklichen — hier mehr, als gemeines Licht aufgehen! —

Die Frage: ob die Erscheinungen, Phänomene des Lebens, des Selbstbewegens nach Willkür, des Empfindens — Kraftäusserungen einer für sich bestehenden (stufig organischen und ohne Organ uns nicht afficirenden, nichterkennbaren) Kraft, Wesens, — einer Substanz sind, oder blosse Modificationen des Organs selbst (welches letzere freilich nicht viel Sinn hat), ist im Grunde dieselbe mit jener chemischen Frage: ob die Phänomene der Wärme

*) Die modernste chemische Schule hat diesen Satz allerdings nicht bewahrheitet, — aber freilich nur durch ihre eigene Schuld! Denn im Grunde geht ihr ganzes Streben zuletzt doch nur dahin, das Leben aus dem Tode zu erklären.

»Wer will was Lebendig's erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand,
Fehlt leider! nur das geistige Band.
Encheiresin naturae nennt's die Chemie,
Spottet ihr selbst und weiss nicht wie.« Göthe im Faust.

So gross auch ein Special-Verdienst sein mag, die Sünde, den Geist todtschlagen zu wollen, wird dadurch doch niemals gesühnt! D. H.

(des Lichtes) einem eigenen Wärmefluidum zuzuschreiben sind, oder blosser Bewegung, Oscillation des warmen, leuchtenden Stoffes. Welche Bewegung, Oscillation aber freilich wieder nur Erscheinung ist, so dass hiemit nur eine Erscheinung durch die andere erklärt wird. Wer letztere Meinung behauptet, der ist ein Materialist, oder wenigstens auf dem Wege zum Materialismus und sofort zum Atheismus.

Des Materialisten Raisonnement (von der Bewegung der Organe, welche jeden Actus der seelischen Substanz begleitet, hergenommen) ist ungefähr folgendes: Jeden Körper begleitet sein Schatten, also ist der Schatten der Körper selbst, und dieser — Nichts. *) —

Wollen wir bei den gemeinsten, chemischen Phänomenen, bei den blos sichtbaren und greifbaren Stoffen stehen bleiben, so vermögen wir vielleicht keines derselben uns nur einigermaassen zu erklären — und wenn es uns nicht erlaubt ist, schon hier ins Reich unsichtbarer Kräfte und Stoffe hinüber zu schliessen, zu vermuthen, zu ahnen, zu glauben, anzunehmen, so müssen wir nur gleich auf alles Raisonnement in aller Naturlehre auf ewig Verzicht thun.

Eine Niederschlagung ohne neue Verbindung ist nicht möglich. Findet der freigemachte präcipitirte Stoff abermal gleich ein Menstruum, so geht auch er alsogleich in Verbindung mit ihm ein. Corruptio unius generatio alterius. — Man mache die Anwendung auf jede feinere Substanz, die von *einem* Organ los wird, und ein *anderes* sich zueignet. — Daher keine Kraft im

*) Eine ebenso schlagende wie treffliche Zusammenfassung jenes Cirkels, in welchem sich seit Leukipp's und Demokrit's, ja seit des Anaxagoras' und Anaximander's Tagen jeder Materialismus und Atheismus herumbewegt hat und herumbewegen *muss!* denn so richtig auch der Gedanke ist und durch den wissenschaftlichen Fortschritt begründet erscheint, alle vorschnelle Fixirung des Princips und Wesens zurückzuweisen und da nur noch Ogan und Phänomen zu entdecken, wo bereits das letzte Wesenhafte gesucht wird, so kann doch dies beständige Zurückgehen nimmermehr ein unendliches sein, da sonst Alles accidentell und gar nichts essential wäre. Eine Behauptung, die sich offenbar in das Absurde verlöre! D. H.

ungeheueren Meere (dieses All's) dieser Kräftewelt rein, isolirt, elementarisch — ohne Organ. —

Das plötzliche Sichtbarwerden eines kurz vorher noch ganz unsichtbar gewesenen Stoffs bleibt immer ein schönes, merkwürdiges Phänomen! — Würde die Schwere und andere Kraftäusserung nicht vom Vorherdagewesensein des jetzt gleichsam aus seinem Nichts hervortretenden Stoffes gezeugt haben, so würden wir uns über die Erzeugung desselben billig wundern. — Und bei der Stumpfheit unserer Organe kann leicht der Fall eintreten, dass wir weder die Kraftäusserungen des aufgelöseten Stoffes, noch den präcipitirenden Stoff wahrnehmen, oder auch nur vermuthen, ja dass selbst das Menstruum nur sehr wenige Seiten unseren Sinnen darbietet. — Ganz natürlich wird uns dann jedes plötzliche Hervortreten jenes Stoffes immer Räthsel und unbegreifliches Phänomen! Dieser Fall tritt sehr oft bei den vielen unsichtbaren Medien der Luft- und der Dunstarten ein, wo uns so wenig erst gemachte Entdeckungen schon so viel Aufschluss geben! — — Und nun weiter ins Reich unsichtbarer Kräfte? — Hier wird Alles dunkles Geheimniss für uns, weil auch das Medium unseren Sinnen entgeht. Indessen können wir mit der Leuchte der Analogie in der Hand errathen, dass das Sichtbarwerden nach denselben ähnlichen Gesetzen (im Allgemeinen) vor sich geht. — Jede Offenbarung, Geburt im Sinnlichen ist wohl nur Eduction (Reproduction), also Dislocation und keineswegs *neue, eigentliche Erzeugung.* Also Eduction des schon vorher, aber anders, und anderswo Dagewesenen (Reproduction) und so auch das Hinschwinden, Aufgelöst-, Unsichtbarwerden. — Geburt und Zerstörung, Leben und Tod aus diesem wahren Standpunkte gewähren freilich eine erfreulichere Aussicht, als das blinde Angaffen der Phänomene und das Stossen am Kleide der Sinnlichkeit! Man denke sich im ungeheueren Licht-Ocean lebendiger Kräfte einen Fleck, welcher trübe ward — und wo aus dem Unsichtbaren die einzelnen ausgeschiedenen Kraftwesen ins Reich der Sichtbarkeit übertraten, so hat man den Moment des Gerinnens zum uranfänglichen Chaos eines Sonnensystems. — Ein ungeheuer grosser, kühner Anblick, — der mich verstummen macht!

Den 4. November 1788.

Die reine Vernunft ist nicht mehr und nicht minder, als reine Mathematik, eine arme Rechnerin mit willkürlich abstrahirten, tauben Zeichen und unbestimmten, sogenannten allgemeinen Grössen! Wer sie in ihrem Wesen und Vermögen kennen lernen will, studire diese, und er wird nicht mehr von ihr verlangen und erwarten, als was sich nur von ihr erwarten lässt. — Wie nämlich ihre Schwester vermag sie, selbst nach Kant's Geständnisse, weiter nichts, als Formeln aufzufinden, andere Verbindungen, andere Abstractionen, wobei es gar leicht kommen kann, dass sie unmögliche, eingebildete Irrationalgrössen hinter dem = bekommt, welche sodann eben das bedeuten, was sie in der Analytik — nämlich ein unauflösbares Postulatum, eine Operation, die sich selbst vernichtet, — anzeigen. — Wie die reine Mathematik kommt auch sie eigentlich nie von der Stelle, dreht sich immer um sich selbst, und ein allgemeines Raisonnement hat eben den Werth und ebensowenig wahren, substantiellen Gehalt, als eine allgemeine Formel. — Ein zwar in unsern Zeiten heilsames, aber an sich sehr müssiges Geschäft der Vernunft war es, dass sie endlich in sich selbst zurücktrat, über ihr eigenes Unvermögen brütete, und sich selbst zum Object nahm. — Was da nothwendig erfolgen musste, erfolgte.

Freiberg, den 8. November 1788.

Je mehr ich mit Menschen in der Welt umgehe, desto frappanter wird es mir, zu sehen, wie so äusserst Wenige unter ihnen für den reinmoralischen Werth eines menschlichen Individuums Sinn haben und Sinn äussern. Das, was Hemsterhuis moralischen Sinn nennt, und was uns Menschen eigentlich nur menschlich (human) macht, und von klugen Thieren unterscheidet, findet nicht nur bei unserem jetzigen Geiste des Jahrhunderts keine Cultur, sondern dieser Geist, der eigentlich von ganz andern Gegenden herweht, wirkt auf jenes edlere Organ der Menschheit als gifthauchender, lebentödtender Sirocco, und es scheint beinahe, das möglichste Minimum der Moralität, bei der eine bürgerliche Gesellschaft nur utcunque noch bestehen kann, sei erreicht! —

Was mir bis jetzt manche unselige Stunde gemacht, manches unsäglich missbehagliche Gefühl innerer Leerheit, Erschöpfung in mir bewirkte — ist die zu leichte Anhänglichkeit, Offenheit, Familiarität mit Menschen, die ich meinem unwiderstehlichen Gefühle zufolge verabscheuen, beinahe möchte ich sagen, hassen, oder in deren Umgang ich mich selbst unrein und verächtlich vor mir selbst machen muss. — Mehr als je fühle ich jetzt das Bedürfniss eines Freundes — und wie oft griff ich darnach — fehl! — Will ich anders im grossen Werke meiner Selbstvervollkommnung nicht stillstehn oder zurückgehn, will ich anders Ruhe und reines Gewissen behalten und treu dem mir Anvertrauten sein und bleiben, will ich anders nicht immer im unseligen, herzdurchsägenden Gefühle innerer Unruhe und des Uneinsseins mit mir selbst, und innerer Leerheit von Tag zu Tag elend dahin leben, so ist es hohe Zeit, mich enger in mich selbst zu verschliessen, mich selbst nicht wegzuwerfen, auch kein Gefühl, keinen Gedanken preis zu geben, damit er im Koth von Andern zertreten werde, so ist es hohe Zeit, stille und ernst fortzufahren im Werke, das ich begann, mich an Anderen und Andere an mir zu studiren, nicht durch Worte, sondern durch die That meine Gesinnungen zu offenbaren, wenig oder gar kein Urtheil über Andere zu fällen, aller Familiarität durch eine gewisse Art zurückhaltender Höflichkeit auszuweichen und den Spruch wohl zu beherzigen: „Nosce te ipsum — nec te quaesieris extra — Respue quod non es — tecum habita!“ etc.

Freiberg, den 25. Novbr. 1788.

„Die Narren haben ihr Herz im Maul; aber die Weisen haben ihren Mund im Herzen.“ *)

„Seitdem bleib' ich den Menschen fern,
Jedoch nicht kalt und fremd,
Und ich begegne Jedem gern,
Der mir entgegen kömmt.
Nur scheu' ich die Vertraulichkeit,
Die sonst mein Herz beseelt:
Bei Letzterm hat sie mich gereut,

*) Jesus Sirach, Cap. 21, 28. D. H.

Bei Ersterm, ach! gequält.
Drum hänge, Freund, dich nirgends an,
Du wagst zu viel dabei,
Und wenn mein Rath dir dienen kann,
Sei dir genug und frei!«

Freiberg, den 3. Decbr. 1788.

Einer meiner Freunde, S., schrieb mir heute über Kant's Moralprincipien:

„Ganz gewiss hat Kant richtig gesehen, dass allein der gute Wille den Menschenhandlungen inneren, ewigen Werth gebe. *Aber Fusssalbe, Mann von Sinope!* *) Die finde ich in seiner Theorie nicht. Die Frage: wie kann der lebendige Funke des guten Willens in dem Vernunft-Sinnen-Geschöpfe, das von Jugend auf an das Reich der Sinnlichkeit verkauft ist, und da bei den Meisten die Vernunft gerade in demselben Maasse verdorben ist, wie die Sinnlichkeit zerrüttet, wie dieser göttliche Funken in diesem Schlamm von Unreinigkeit kann geschlagen werden, dies einzige Problem hat Kant nicht aufgelöst, und soviel ich verstehe, nicht geahnet, und dies Problem löset nur der Geist, der frei macht **), und um den zu bitten wir von dem Evangelium***) und von unserer eigenen Ohnmacht so dringend gemahnt werden. O Freund, die *dahin* nicht weisen, führen bei aller Weisung doch nur *vom* Ziele, und wären sie übrigens die redlichsten Menschen."

Eben dieser Freund führt in seiner Devise ein schönes Symbol. In einem Kreise stehen zwei Kegel: der eine auf seiner Basis; der andere auf seiner Spitze. Dem ersten ist Experientia, dem zweiten Ratio beigeschrieben.

Der Kegel steht fest und allen horizontalen Directionen unumstossbar auf seiner breiten Basis. Wer ihn so stellt, dem vergleiche ich den klugen Mann, der sein Haus auf einen Felsen baute. †) Wer den Kegel auf die Spitze stellt, der ist Kind, oder

*) Matthias Claudius Werke. Vierte Auflage. Bd. I., S. 53. Siebente Auflage (Hamburg und Gotha bei Perthes 1844) I, 47. D. H.

**) 2. Kor. 3, 17. D. H.

***) Ev. Luc. 11, 13. D. H.

†) Ev. Matth. 7, 24. D. H.

Schurke, oder höchstens ein Gaukelspieler. Jedes Lüftchen stürzt seinHaus um. Man mache hievon die Anwendung auf Philosophie des Christenthums und ihre Gründung auf Erfahrung, Geschichte, oder auf Raisonnement. — Noch könnte die Breite der Basis die Gewissheit, den Reichthum oder die Untrüglichkeit der Erfahrung, die Schärfe der Spitze die Schärfe des Raisonnements andeuten. Je breiter die Basis beim ersten Kegel im Verhältnisse der darauf gebauten Raisonnements, desto fester steht der Kegel und im Gegentheil, je spitzer die Spitze des andern Kegels im Verhältniss seiner Grundfläche, desto leichter fällt er um.

Richtiger aber wird der auf breiter Basis stehende Kegel zwar allerdings mit der Erfahrung, aber der auf der Spitze stehende Kegel mit dem Sophisma, und der Würfel mit der Vernunft symbolisirt. —

Um eine Maschine in Gang zu bringen, um die Last in der ihr entgegengesetzten Richtung zu heben, ist nicht nur eine *Kraft* vonnöthen, die mit ihr im statischen Gleichgewichte stehe, sondern positive Ueberwucht. Weder jene, noch diese kann durch eine Berechnung ersetzt oder gegeben werden, und wenn diese ganz genau und richtig ist, so bringt sie das Postulat auf dem Papiere richtig heraus, — und *die Maschine steht,* oder sie bringt, wenn sie unrichtig ist, ein grösseres Facit heraus, mehr Wirkung, als die Maschine leisten kann — *und die Maschine steht gleichfalls.* Man substituire den Worten Kraft und Last, was sich in dem Doppelding der Menschennatur dafür substituiren lässt *), und dem Berechner den sogenannten Moralphilosophen, so gilt Alles vom Menschen, was hier von der Maschine. Amen.

Den 4. Decbr. 1788.

Sehr wahr sagt Hemsterhuis im Aristäus S. 137 etc.**) „Dass das Universum, insofern es blos materiell ist, vollkommen unwirksam und träge, vermöge des Principiums der Reaction, sein würde, und dass es also, da wir Bewegung in ihm sehen, nothwendig irgend ein wirkendes Principium geben muss, das mäch-

*) Geist und Sinnlichkeit, Wille und Trieb. D. H.

**) Vermischte philos. Schriften des Hemsterhuis, II, 137. D. H.

tiger und von einer andern Natur ist, als das Principium der Reaction."

Ein System materieller Kräfte, sie seien so zahllos, als sie wollen, und was dem Naturalisten Universum, Natur, All heisst — kann vermöge des Principiums der Reaction (dem einzigen, das er gelten lässt) nicht anders, als den Zustand der Ruhe, des statischen Gleichgewichts erreicht haben, und in ihm als auf seinem eigenen éinen Schwerpunkte in ewiger, todter Ruhe beharren. Wer haben will, dass diese ungeheure Maschine wirklich ohne Beitritt irgend einer fremden, neuhinzukommenden Kraft, welche positive Ueberwucht bewirkte, sich von selbst bewege, der irrt auf dieselbe Weise, wie der Perpetuum-Mobile-Projectant. Denn er verlangt ein sich selbst widersprechendes mechanisches Absurdum. — Nicht minder widersprechend ist der Begriff, den sich einige Neuere von der Wirkungsart der obersten Bewegungskraft in der Natur dachten, da sie ihr weiter nichts, als einen ersten Impuls, und dann eine ewige, selige Inertie und Ruhe und gleichgültiges Zusehen (gleich der Apathie der Götter Epikurs) auftrugen. Denn hier ist nicht so fast von der Ursache der Wirksamkeit der Springfeder, als vielmehr von dem die Rede, was diese Springfeder spannt (s. Aristäus), nicht so fast von erster Bewegung, als vielmehr von der unaufhörlichen Erneuerung und Dauer derselben, und diese Erneuerung kann, wie wir aus mechanischen Gesetzen wissen, nicht anders, als durch Erneuerung der überwiegenden Kraft, also durch unaufhörlichen Beistand und Einfluss derselben gedacht und bewirkt werden. *)

*) Den Materialisten und Atheisten geht es, wie nach dem Wandsbecker Bothen gewissen Exegeten. Gleich der Potiphar behalten sie den Mantel in der Hand, aber der Geist, der Kern, das Wesen, der Joseph läuft ihnen davon. Es ist nicht genug, dass man auf die Realität, die unläugbare Wahrheit eines mathematischen oder mechanischen Lehrsatzes poche. Worauf es ankommt, das ist der Umfang seiner Prämissen, der eigene Inhalt und die Tragweite seiner Consequenzen, vor Allem aber der Conflict mit der Wirklichkeit, der alle Berechnung umstossen kann. Der Lehrsatz und sein blinder Prakticant ist *bornirt*. Nur der schaffende Künstler ist *weise*. D. H.

Den 6. Decbr. 1788.

Es gibt keine einfache Kraft, deren Tendenz krummlinig wäre. Man mache von dieser Wahrheit Anwendung auf Menschennatur und Wesen und auf das gesammte Schauspiel wirkender Kräfte in aller Natur. —

Gleichgewicht ist von Ruhe wohl zu unterscheiden. Bei letzterer ist ein blos unthätiger Zustand, der vom Mangel aller Kräfte entsteht; bei jenem sind Kräfte (manchmal zahllose Kräfte) in der Akme ihrer Thätigkeit, die nur desshalb keine Bewegung hervorbringen, weil sie einander gegenseitig aufheben. Nicht das Loslassen seiner Kraft, sondern das sie an sich und im statischen Gleichgewichte Erhalten ist Stärke. Aechte *Güte* ist die grösste Kraft! — Wahre Ruhe wäre allein wahrer Tod, und da jede Kraft ewiglebendig ist und wirkt, sie mag sein, wo und wie sie will, so ist wahre Ruhe ein Non-ens und existirt als solche nirgend. — Man kann auf eine gewisse Art und in dieser Rücksicht sowohl, als in manch' anderer vom Universum, als ein System äusserst verschiedener Kräfte betrachtet, und wenn wir auf die Consonanz und die friedlichstille Zusammenwirkung auf éinen Zweck sehen, mit Hemsterhuis behaupten, dass es in einem *gewaltsamen* Zustande sich befinde. *)

Den 7. December.

Gesundheit, Integrität der inneren und äusseren Organisation und Moralität, physische Schwäche und List, physische Stärke und Ehrlichkeit etc. sind wohl inniger in unserem Fibern- und Nervengebäude in- und aneinander gebunden und verwebt, als man gewöhnlich glaubt, wähnt und ahnet. Sünde und Tod endlich, haben sie nicht beide eine und dieselbe Schwäche, Ohnmacht — das Unterliegen dem Druck äusserer Kräfte — dem Mechanismus der Natur — zum Grunde, sind sie also nicht Früchte

*) Vermischte philosophische Schriften von Hemsterhuis, II, 176. Ohne dass sich Baader um diese Zeit schon besonders mit seinen späteren Lieblingen, Jacob Böhme und St. Martin, beschäftigt gehabt hätte, treffen diese wie die folgenden Betrachtungen bereits sehr speciell mit den Resultaten jener beiden Männer überein. Jeder genaue Kenner wird dies bestätigen. D. H.

eines und desselben Stammes, Folgen einer und derselben Ursache, Symptome einer und derselben Krankheit? — Welches ist nun hier Natura morbi? — und werden wir uns je schmeicheln dürfen, diese von Grund aus kennen zu lernen? — Wo ist der Arzt, der hier helfe? — Freilich: eine empirische Kur, werdet Ihr sagen. Und wenn auch, ist sie nicht besser, als keine? Und im Grunde, ist nicht jede Kur, jedes Mittels Gebrauch empirisch? — — Sei's auch ein Arcanum, wenn es nur hilft. „Wer meine Lehre hält, wird inne werden, dass sie wahr ist.“ *)

Den 8. December.

Gutes Gewissen ist immer mit Erwartung guter Folgen, mit Ahnung froher Empfindungen als unausbleiblichen Wirkungen unserer eigenen Gemüthsbewegungen verbunden.

Das böse Gewissen — mit Erwartung unausweichlicher unangenehmer Empfindungen als den unerbittlichen Folgen dieser wirklich vorgegangenen Bewegungen.

Zwischen unserem Wohlverhalten und wahrem Wohlsein (äusseres und inneres Wohlsein zusammengefasst) — und zwischen unserem Schlimmthun und Schlimmsein (Uebelbefinden) gibt es einen wahren, obschon meistens ungekannten, nexus rerum — und wir verhalten uns bei unserem Schicksale (Sort) thätiger, als wir ahnen und wähnen. Es wirkt das beständige statische Gesetz des Gleichgewichts, der Compensation oder Nemesis zwischen uns und dem uns Umgebenden **). Wir bilden und erziehen gleichsam die Dinge unaufhörlich um uns selbst, sagten mir nun schon zwei Freunde, von übrigens ganz verschiedener Denk- und Lebensart, beide aus innigster Ueberzeugung, und theilten mir diesen Satz als einen Schatz eigens erworbener, erfahrener Lebensweisheit — im Momente der edelsten Wärme und des Aufschlusses

*) Ev. Joh. 7, 16 u. 17. D. H.

**) Auch hier tritt wieder — nur immer klarer und entschiedener — jene coincidentia physices atque ethices hervor, deren später durchgeführter Beweis von Baader als eine Hauptaufgabe seines Lebens angesehen wurde. D. H.

ihres Innersten mit. Der Eine, O., drückte sich darüber so aus, dass wir gleichsam die Dinge um uns nur in dem Lichte sehen, welches wir ihnen selbst zuwerfen — und mir fiel dabei jener Narr ein, der im ganzen Hause herum Feuerlärm schrie, und dem seine Schlafmütze überm Kopf brannte. Der Andere, G., hielt die Reinigung unseres Willens für einen magischen Ableiter alles Schlimmen*), und — mir fiel dabei Hemsterhuis ein, der in seinem Briefe: Ueber den Menschen und die Beziehungen desselben**) beiläufig dasselbe aus dem Gesetze der nothwendigen Folge und Coexistenz der Dinge erklärt. Wobei jedoch noch das Assimilationsgesetz zu Hilfe genommen werden muss.

Jesus Sirach sagt endlich dasselbe:

„Thue nichts Böses, so widerfährt dir nichts Böses. Halte dich vom Unrecht, so trifft dich nicht Unglück." ***) — —

Wenn der Materialist die Zusammensetzung und das Entstehen einer Diagonalkraft aus der Verbindung zweier Seitenkräfte für sich anführt, so vergisst er, dass diese Diagonalkraft kein leibhaftes Ding, sondern ein blosses Phaenomenon sei, und ihm liegt also ob, darzuthun, dass auch das sich in uns bewusstseiende Etwas — Unser Ich — weiter nichts, als Phänomen sei. Nun aber können Wir Anderen ausser uns freilich nur Phaenomena scheinen und sein, aber *mir selbst* kann ich kein blosses Phänomen sein, weil ein Phänomen, eine Erscheinung einen Schauenden oder etwas Schauendes supponirt und ohne dasselbe

*) »Jeder ist seines Glückes Schmied.«
»Und was
Ist Zufall anders, als der rohe Stein,
Der Leben annimmt unter Bildner's Hand?
Den Zufall gibt die Vorsehung — zum Zwecke
Muss ihn der Mensch gestalten.«
Schiller im Don Karlos III. 9. D. H.

**) Vermischte philos. Schriften des H. Hemsterhuis. Aus dem Französ. übersetzt. (Leipzig, Weidmann und Reich 1782) Th. I., S. 321. »Der Mensch, den man lasterhaft nennt, ist und wird immer, vermöge einer nothwendigen Folge von Coexistenz der Dinge, weniger glücklich und weniger vollkommen, — und der Mensch, den man tugendhaft nennt, ist und wird, nothwendiger Weise, vermöge eben der Ursache, immer glücklicher und vollkommener sein.« D. H.

***) Sirach 7, 1 u. 2. D. H.

ein Absurdum ist — und dieses Schauende, Bleibende **bin** *Ich*. Meine Existenz ist darum ebensowenig irgend ein Accidenz oder eine Modification oder ein Attributum, als dies bei irgend einem Sein der Fall ist, sondern Substantivum, ein Datum — ein Factum, wie Ihr's nennen wollt.

Den 12. December.

Ich bin ein *freies* **Geschöpf** eines *freien*, ein *lebendes* Geschöpf eines *lebenden*, ein *liebendes* Geschöpf eines *liebenden* **Gottes**. *)

*) Die ausserordentliche Bedeutung Baader's, die weit über das hinausgeht, was sich die meisten laut gewordenen Beurtheiler darüber vorstellen, wird, wie in der Ankündigung der Gesammtausgabe bereits mit Recht gesagt ist, erst nach deren Vollendung allgemeiner anerkannt werden. Einen nicht unbedeutenden Anfang zur Herbeiführung jener vollen und ganzen Erkenntniss und Anerkennung macht die Veröffentlichung dieses Tagebuches. Wer dasselbe auch nur bis hierher mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, der wird zwar nicht alles darin Gesagte unbedingt unterschreiben, aber er wird gestehen müssen, dass hier eine bedeutende Natur (mit Göthe zu reden) sich ausspricht, ein Geist von ungewöhnlicher Energie, Kraft und Intensität, dem Urwesenhaftes aus dem Reichthum und der Tiefe des eigenen Innern unerschöpflich quillt und der die Gedanken Anderer zwar zu bedürfen glaubt und eifrig aufsucht und durchforscht, ihnen aber, so wie er sie berührt, meist wenigstens so viel Licht gibt, als er von ihnen empfängt und oft mehr. Man wird nicht blos endlich aufhören müssen, das vielnachgebetete Mährlein von einer Jüngerschaft Baader's in Bezug auf Schelling und einer wenn auch nur vorübergehenden Theilnahme an dessen Pantheismus noch weiterhin nachzubeten, sondern man wird auch nicht mehr sagen dürfen, dass Baader seine tiefen Gedanken dem J. Böhme, Oetinger, Saint-Martin u. s. w. zu danken habe. Baader ist als Philosoph und als Schriftsteller schlechterdings aus keinem Anderen, sondern ganz allein aus sich selbst zu erklären und wenn er auch nie einen Böhme, Oetinger, Saint-Martin kennen gelernt hätte, so würde er doch *ganz Baader* gewesen und geworden sein, nur natürlich in etwas anderen äusseren Formen. Das Tagebuch beweiset unwiderleglich, dass Baader schon mit dem ersten Wurfe er selbst war, d. h. jener tiefe und originelle Geist, der nur in der freien Versöhnung der Gegensätze Gottes und der Welt, des Geistes und der Natur, der Vernunft und der Offenbarung, der Religion und der Sittlichkeit, der Kirche und des Staates wahre Befriedigung zuerst ahnte und dann erkannte und schaute. Allerdings musste Baader die früh erfasste Grundidee seines Systems sich erst im inneren und äusseren Kampfe erobern und unentreissbar sichern und wir werden das denkwürdige Schauspiel dieses Geisteskampfes im weiteren Verlaufe des Tagebuches sich vor unseren Augen entfalten sehen. Allein dieser endlich siegreich geführte Geisteskampf bestätigt die Behauptung, dass das ausgebildete System Baader's nichts Anderes ist, als die reife Entwicklung des ihm aus seiner eigensten Natur entsprungenen Grundgedankens seiner frühen Jugend. D. H.

1 7 8 9.

Den 4. Januar 1789.

Professoren sind wie die Schiffsleute, welche für einen bedungenen Lohn Reisende über den Fluss hinübersetzen. Grosse, neue Entdeckungen vom Lande Jenseits des Ufers wird man schwerlich von ihnen erlangen. Sie haben denselben Weg so oft hin und wieder zurück zu fahren, dass sie gemeiniglich auf demselben Flecke bleiben. Ein Genie docirt nicht gerne auf dem Katheder, und besteigt es diesen doch, so haben die meisten Zuhörer wenig Frommen und Gewinn davon. Es redet in fremden Zungen. Das Wiederkauen ist seine Sache nicht. Es will und kommt immer vorwärts. In einem Tischgespräch mit einem Genie kannst du mehr lernen, als in einem Duzend von Collegien der akademischen Magnificenz S. F. Das Genie ist ein Stahl *), der aus dir Funken schlägt, aber freilich aus Leimen springt kein Funken, wohl aber aus hellem Kiesel, und in jenem Falle lag es wenigstens nicht am Stahle.

Professoren hören sich so oft und ganz allein, dass sie sich endlich ganz auswendig lernen. Da Alles unterm Katheder still ist und Niemand Einwendungen macht, so glauben sie, wie der Prediger auf der Kanzel, sie hätten auch allein Recht. Macht man Miene, ausser dem Hörsaale Ihnen zu widersprechen, so können sie das nicht begreifen, und der Kamm ihrer Professoreneitelkeit röthet sich. Auch ist im Grunde doch nur diese Eitel-

*) Vergleiche Matthias Claudius Werke, Siebente Auflage. Band I. S. 17 — 19 u. 21 — 25. — Hamann's Werke. Herausgegeben von Friedr. Roth. Band II. S. 38 — 40 u. 92 — 98. D. H.

keit daran schuld, dass sie alle ihre Zuhörer ohne Unterschied für möglichst dumm und blöde halten und danach operiren. Die armen Sünder! Sie vergessen, dass der ganze Unterschied zwischen docens und docendus sehr oft in dem unbedeutenden Umstande liegt, dass jener über eine Materie eine Stunde früher gedacht oder gelesen hat, als dieser. Sie sind das Kathedrisiren so gewohnt, dass sie auch zu Hause, zu Tische, überall auf dem Katheder zu sitzen glauben. Wird so ein Professor Schriftsteller, so wähnt er das Publicum sein verehrungswürdiges Auditorium und docirt auch hier.

Den 21. Januar 1789.

„Wenn nichts in der Welt ohne Gedanke und Absicht ist, sollte es die Welt der Welt, das menschliche Leben und die Triebfeder aller Sichtbarkeit, der Gang des menschlichen Herzens sein können? sein dürfen? Wenn ich keinem Kinde etwas völlig Absichtloses zutraue: sollte ichs von der ewigen Weisheit glauben, die sich ja im Bau des *Schauplatzes* so absichtsvoll gezeigt hat? und das Schauspiel selbst, wozu sie jenen aufführte, sollte sich, von ihr verlassen, wie eine Posse, durch närrisches Ohngefähr, spielen und enden?" — Briefe, das Studium der Theologie betreffend. 3. Theil. S. 90. *)

Personificirtes Gewissen — ist dem Menschen und sei ihm — Gott! —

Den 2. Februar 1789.

„Wir *sind* hier alle sämmtlich noch nicht, was wir sein *sollen* und sein *wollen*, wir sollen es aber *werden* und hier zu werden *streben*. Diese drei Worte bestimmen die ganze Bahn unserer Wallfahrt hienieden mit allen positiven und negativen Kräften." Briefe d. Stud. d. Thlg. betreff. 4. Thl. S. 261.

Den 5. Februar 1789.

Wolle nicht mehr, als du kannst, aber wolle auch ganz, was du kannst. — Frei sein heisst: Können, was man will, und

*) Herder's Werke, herausg. von J. G. Müller. Tübing. Cotta, 1808. Band IX, S. 389 u. 390.

nichtwollen, was man nicht kann. *Recht*wollen ist also die Sache, worauf es ankommt; das Können ist nur Carollarium, Zugabe. — Dass Menschen Alles können, was sie wollen, sehen wir alle Tage, aber Wenige sind, die Alles wollen, was sie können.

Das innere Leben des Menschen beginnt damit, dass er zu *wollen* anfängt. Der Anstoss des Willens kommt ihm von Innen oder von Aussen, aber allemal ungerufen und unsichtbar, wie das Sausen des Windes. Dabei verhält er sich doch immer mehr activ, als bei dem wirklichen Können und Vollbringen des guten Willens. — Letzteres scheint ihm und ist — eine Gabe, die nur dem Bittenden und also Wollenden gegeben wird. Wolle und du wirst können, heisst: Bitte, so wird dir gegeben! *) —

Den 5. Februar. 1789

Jeder wache Mensch handelt nach irgend einem bestimmten Zwecke, nur schade, dass dieser Zweck so oft — er selbst ist. — Soll in einem Aggregat einzelner Willenskräfte (Menschen) das Maximum des Wohles jedes Individuums bleibend gesichert sein, so kann dies schlechterdings auf keinem andern Wege geschehen, als wenn Jeder für das Ganze, nämlich auf dem ihm jedesmal geradesten Wege, also für den Nächsten, **) arbeitet und wirkt. — Denn nur dann steht Einer für Alle und stehen Alle für Einen! — Jesus war meines Wissens der Erste, der unter dem schönen Gebot der Bruderliebe etc. diesem Princip aller Moralität im Vehiculum seiner Volksreligion Popularität verschaffte, und in ihm vereint sich Alles, was irgend das Gute und den sittlichen Werth der Handlungen eines Menschen unter Menschen ausmacht. Ein Taugenichts von einem Raisonneur mag dir immerhin Uneigennützigkeit, edle Absicht und Zweck deiner freien Handlung als Chimäre wegläugnen wollen. — Umsonst! Kleinlicher Eigennutz und edle Uneigennützigkeit sind zwei Worte, mit denen wir ebenso bestimmte und ebenso deutliche Begriffe verbinden, als mit den Worten: Schwarz und Weiss. —

*) Ev. Matth. 7, 7. D. H.

**) Liebe Gott, deinen Herrn, von ganzer Seele und aus allen Kräften und deinen Nächsten als dich selbst (Luc. 10, 27). — Das ist nicht nur das erste sittliche, sondern auch das höchste politische Principium. D. H.

In dem Maasse nun, in welchem diese Idee des Wohls des Ganzen, der Liebe der Brüder in einem Menschen zur herrschenden gewordeu ist, in demselben Maasse ist dieser Mensch ein wirklich *guter* Mensch, Weltbürger etc. Sie zur *herrschenden* Idee zu machen, alle übrigen Triebe, Kräfte unter und auf sie hin zu ordnen, zu richten, ist das, was man sich vervollkommnen heisst, und Selbstvervollkommnung ist darum die erste Pflicht des Weltbürgers.

Wir sind uns einer Sache, einer Idee, eines Gefühls nur dann gewiss, nur dann ist sie unser, wir *haben* sie nur dann, wenn wir ihrer *bewusst* sind. Auch unserer selbst sind wir nur insoweit mächtig und Herr, sind nur insoweit unser, als wir unserer bewusst sind. Besinnung unserer selbst, immer helleres Bewusstsein ist der Zweck und Sinn unseres Lebens — ein stufenweise vor sich gehendes Erwachen. Dass übrigens dieser Zustand der Besinnung ein nur äusserst künstlicher Zustand ist, wie Herder sagt, das Resultat der grössesten Anstrengung, dies lehren diejenigen Momente, welche sobald das Vernunftbewusstsein dem Menschen zu rauben vermögen, innere und äussere Krankheit, Leidenschaft etc. Man kennt die rasende Muskelstärke eines wirklich Rasenden, und nun schliesse man aus der mit so viel Schnellkraft losspringenden Feder auf die Stärke des Drucks, die sie bis dahin in anscheinender Ruhe (dem statischen Momente des Gleichgewichtes) erhielt, ja was noch mehr ist, ihre Wirksamkeit nach Belieben und Willkür dem Anscheine nach so leicht, als an einem Seidenfaden hierhin und dorthin lenkte. Wahrlich — gebt mir das ungeheuere Quantum Kräfte, das beim Entstehen nur éines Gedankens im Menschengehirne, der in That und Handlung heraustritt, nothwendig in wirksamem Spiele ist, und ich will diesen Erdball aus seiner Bahn wälzen. *) —

Den 18. Februar.

Reizlose Stille, in der ich nun mein Leben wie unter einer Schlafmütze dahin lebe, du wirst mir zum Ekel. Es ist unaus-

*) Man könnte diesen letzten ebenso trefflichen, wie grossartigen Satz einen quantitativen oder mathematisch-mechanischen Beweis für die mikrokosmische Bedeutung des Menschen nennen. D. H.

stehlich, ein Theaterstück spielen zn sehen, worein der Verfasser kein Interesse zu bringen gewusst hat. Noch viel unausstehlichere Langweile macht uns die Farçe unseres Lebens, wenn Reiz und Interesse daraus weg ist. — Kein Zustand ist mir willkommener, als jener der dunkeln, räthsel- und ahnungsvollen Ungewissheit in Hinsicht der Zukunft, und der Erwartung der Dinge, die sich etwa weiter noch in mir ereignen könnten, und ganz unausstehlich würde mir die Lage sein, in der ich mein Schicksal auf Jahre hinaus vorhersähe und wüsste. Denn gerade diese zweifelhafte Dämmerung des Chiaroscuro will meine Luftpaläste aufbauende Phantasie zu ihrem magischen Schattenspiele. — Aber immer und immer in dieser Ungewissheit hingehalten zwischen Luft und festem Boden schweben, immer nur an dem Machwerke und den Bildern seiner Phantasie wiederkauen zu müssen, gar keine wirkliche Veränderung, die diesen Bildern entspräche, oder ihnen einen neuen Stoss anderswohin gäbe, aussen wahrzunehmen; im Inneren auf den grausen Wogen des Zweifels herumgeworfen zu werden, ohne ein Sternchen der Hoffnung, ohne eine Leuchte vom Hafen schimmern zu sehen — und dann aussen eine stumme Windstille in der wirklichen Welt, so fühllos, so gar nicht theilnehmend an unserer inneren Unruhe — o auch dies ist unausstehliches Gefühl! — Ohne Wind feiern zu müssen auf offener weiter See, wenn die letzte Tonne Zwieback bereits alle wird, Ideenhunger, der vielleicht fürchterlicher ist, als der nach körperlicher Speise! Heisshunger nach Reiz nagt mit seinen blöckenden Zähnen bereits an meinem ermatteten Herzen. — Stagnation ist in aller Natur der Anfang alles Verderbnisses. Auch das reinste Wasser fault ja, wenn nicht friche Luftwogen kommen, die es rütteln und aus der trägen Ruhe wecken.

Den 24. Februar 1789.

„Liebe findet nicht statt unter gleichtönenden Seelen, aber unter harmonischen. — Mit Wohlgefallen erkenne ich meine Empfindungen wieder in dem Spiegel der deinigen, aber mit feuriger Sehnsucht verschlinge ich die höheren, die mir mangeln. *Eine* Regel leitet Freundschaft und Liebe. Die sanfte Desdemona liebt

ihren Othello wegen der Gefahren, die er bestanden, der männliche Othello liebt sie, um der Thränen willen, die sie ihm weinte.“ — Liebe ist und wirkt Tausch der Persönlichkeit, eine Verwechslung der Wesen. Verschiedenheit dieser Wesen, Zweiheit derselben, wenn ich so sagen darf, ist also die Bedingung der Liebe. Liebe bewirkt wechselseitige Assimilation. Das Starke zieht das Schwache an, und das Schwache das Starke. — Mann und Weib, — Liebe und Freundschaft ist Geschlechtstrieb — aber der Geister — in sinnlicher Liebe versinnlicht, körperlich reproducirt, wie alles Geistige im Sinnlichen reproducirt ist. Die Bande der Geselligkeit endlich sind gerade um soviel lockerer, denn die Bande der Freundschaft, als die Aggregationskraft schwächer ist, denn die chemische Affinität.

Jedes der Liebenden gibt und empfängt. Sich selbst fühlt es nur durch süsse Reaction im Liebenden, in den es hinüberwallt. Die grösseste Summe der Berührung des Lebens und Kraftgefühls, die Akme von Kraftäusserung ist hier zusammengedrängt. Darum die höchste Stufe des Vergnügens und Lebensgefühls in Liebe, die abermal im Sinnlichen ihr Symbol empfing.

Den 25. Februar.

Die Theorie des Handels reducirt sich auf das Sprichwort: „Alles mit der Zeit“. — Die Schuld, die mit einem Male nicht abgetragen werden kann, kann es füglich zinsenweise. — Die Natur wirkt überall nach dieser Maxime: „Sie vermag Alles mit der Zeit.“ — Ihr ist nämlich die Zeit nichts, aber uns, die wir sie nachäffen wollen, — Alles. Wir suchen also mit Hoffnung des Gewinnstes an Kraft und Zeit zugleich zu arbeiten — d. h. wir suchen das Perpetuum Mobile. So lange uns nicht ein neues Rüstzeug in die Hand gegeben wird, suchen wir also umsonst und sind eitel Goldmacher im currenten Sinne dieses Wortes.

Den 18. März.

„Homo enim, Naturae minister et interpres, tantum facit et intelligit, quantum de Naturae ordine opere vel mente observaverit; nec amplius scit aut potest. Neque enim ullae vires Causarum

catenam solvere aut perfringere possunt; neque Natura aliter, quam parendo vincitur. Itaque intentionis geminae illae, humanae scilicet „*Scientiae* et *Potentiae*" vere in idem coincidunt: et frustratio operum maxime fit ex ignoratione Causarum. Atque in eo sunt omnia, si quis, oculos Mentis a rebus ipsis nunquam dejiciens, earum imagines plane, ut sunt, excipiat. Neque enim hoc siverit Deus, ut Phantasiae nostrae somnium pro exemplari mundi edamus; sed potius benigne faveat, ut Apocalypsim ac veram visionem vestigiorum et sigillorum Creatoris super creaturas scribamus. *)"

Es ist leichter, ein *guter Bürger*, als ein *guter* **Mensch** zu sein. Reiz und Interesse für das Gute ist dort mehr sinnlich, leidenschaftlich, hier geistiger, unsichtbarer, aber auch uneigennütziger, grösser, edler. Kein Wunder, wenn es vor Zeiten in jedem Staate mehr gute Bürger gab, als es jetzt gute Menschen gibt. Was an Extension verloren ging, ist an Intenstität gewonnen. Freilich ist diese nicht so in die Augen fallend, schreiend. Darum entzieht sich das wahre Gute dem sinnlichen Auge immer mehr und mehr, je feiner, edler, himmlischer, verborgener es wirkt und wird. Das Böse wird dagegen immer offenbarer, breitet sich mit despotischer Allgewalt aus, und scheint als wucherndes Unkraut jeden guten Keim zu ersticken. Es ist indessen nur *Mittel* zur Beförderung, zur Cultur des wahren Guten, Wind, der die Spreu vom Waizen wegführt, Feuer, das alles unedle Metall wegfrisst, — Sauerteig, ohne den sich der Wein nicht in der Schnelle, der Lauterkeit und Reinheit losbilden könnte von aller Hefe! Je grösser der Wirrwarr in dieser Welt voll Kampfes des Bösen mit dem Guten, je verworrener die Handlung, desto näher der Entwicklung des Knotens.**) — Ohne Gährung wird kein Wein: —

*) Franc. Baco, de dignitate et augmentis scientiarum, singulorum argumenta seu distributio operis, nach unserer Weise praefatio sub fine. — Vergleiche hiemit Nov. organon scientiarum lib. I. aphor. 1 u. 3. D. H.

**) Es ist interessant, dass Baader diese tiefe und wahre Stelle im März jenes Jahres (1789) niederschrieb, in welchem vier Monate später zu Paris jene Krisis zum Ausbruch kam, welche wohl als partielle oder präparatorische (anticipirende) »Entwicklung des welthistorischen Knotens« angesehen werden kann. Für uns, die wir die Jahre 1848 u. 1849 mit ihren guten und schlimmen Früchten durchlebt haben, kann die vorliegende Stelle nur noch inhaltschwerer und treffender erscheinen. D. H.

sie fing erst langsam unter der Masse des Menschengeschlechts an, wurde heftiger und heftiger, die Masse selbst wurde trüber und trüber, — sie ist es noch, aber wird es nicht immer bleiben. Der Geist mag vom Körper nur durch Krankheit, Tod und Verwesung des Letzteren getrennt und frei werden. *„Selig, welche glauben und nicht sehen."* *]

Den 19. April 1789.

Moralischer Sinn, moralisches Gefühl verhält sich zur Vernunft gerade so, wie äussere Sinne und ihre Gefühle zur Vernunft. Beide müssen erst data, facta, und zwar richtige facta der Vernunft liefern, wenn diese richtig darüber urtheilen, vergleichen, wählen soll. Sind die facta falsch, ist der Sinn krank, lahm, so wird das schärfste Raisonnement nicht im Stande sein, diesen Fehler zu ersetzen, ja nicht einmal ihn zu bemerken. **) Man kann sonst wohl ganz vernünftig oder wenigstens klug sein, und doch über Gefühle des Herzens, der Liebe, religiöse Gefühle etc. so dumm raisonniren, als ein Blinder über die Farbe. — Hat aber wohl der Liebende Lust über seine Gefühle mit Jemand, der nicht seines Sinnes ist, zu streiten? Liebe ist Götterfunken, ein erfreuender Strahl der Dämmerung in die Nacht unseres Erdenlebens. Wo er hinfällt, dieser Funken, wenn es anders kein kahler Stein war, worauf er fiel, da sieht man es den lieblichen Sprösschen, die er als Keim treibt, an, wess Geistes Kinder sie sind, freilich selten mehr, als einige geruchlose Blümchen, die uns aber als Vorboten wenigstens mögen ahnen lassen, was eben dieser Keim unter einem mildern Klima dereinst zu thun vermöchte. — Wonach lechzet mein Herz, matt und unbefriedigt mitten in allem betäubenden Genusse der Welt, und den so unnützen Geschäften dieses Lebens, was ist es, das mich aus jeder grossen glänzenden Gesellschaft, auch wenn sie meinem Ehrgeize reichlich Weihrauch geopfert, so leer und unzufrieden nach Hause kommen lässt, und was mich doch den folgenden Abend wieder

*) Ev. Joh. 20: 29. D. H.

**) Vergl. Hamann's Schriften, herausgegeben von Friedrich Roth. Band IV. S. 135, 136 u. 329. D. H.

in dieselbe Gesellschaft zurückbringt? — Besitz eines Menschenherzens — Genuss eines Menschen! Der Liebende ist um einen ganzen Menschen reicher geworden, er prasset an zweien Leben zugleich. — Wer sich selbst nur liebt, der saugt kümmerlich wie der Bär in seiner düstern Winterhöhle an seiner eigenen Pfote. Wahrlich ein dürftiger Unterhalt! —

„— Wie entzückend
Und süss ist es, in einer schönen Seele
Verherrlicht sich zu fühlen, es zu wissen,
Dass unsre Freude fremde Wangen röthet,
Dass unsre Angst in fremdem Busen zittert,
Dass unsere Leiden fremde Augen nässen!“

Den 19. August 1789.

Eine zu grosse Anhäufung der Garten-, Laub- oder Baumerde wird endlich Gewächsen schädlich. — Sie muss von neuem aufgewühlt, gemischt, ausgebreitet, gepflügt werden. — Auch die Natur pflügt von Zeit zu Zeit unsere Erdrinde um, ohne Zweifel aus ähnlichen ökonomischen Absichten, die wir beim Pflügen unserer Aecker haben. Nur braucht sie andere Werkzeuge dazu und zieht ihre Furchen etwas tiefer.

Den 24. August.

Der Mensch spürt überall den Ursachen nach — d. i., da er nur sich selbst, seinen Willen als das Handelnde, das wahre Primum movens wahrhaft erkennt und innig fühlt, so sucht er auch überall ein ähnliches Ich. — Seinesgleichen. — Er ist ein geborener Geisterseher. Daher der ewige Anthropomorphismus in aller Sprache, — Poësie — und Philosophie, dieser grosse Schlüssel, der Alles aufschliesst. — Zwei Dinge erfüllen mein Gemüth mit immer neuer nnd zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender ich ihnen nachsinne: *Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.* *) Zwei Welten stellen sich hiemit meinem Auge dar, jede gross

*) Ein bekanntes und berühmtes Kantisches Wort! Kant's Werke von Hartenstein. Bd. IV. S. 288. Kritik der praktischen Vernunft. Beschluss. D. H.

und unendlich und ich in ihnen. — Mit dem wichtigen Unterschiede indessen, dass mein äusseres, sichtbares Selbst als Phänomen mit jener Sternenwelt in einer blos zufälligen Verknüpfung zu stehen scheint, dagegen ich mein unsichtbares Selbst, meine Persönlichkeit als Intelligenz mit jener moralischen Welt in nothwendiger allgemeiner Verknüpfung erkenne. In dieser Welt *erfahre* ich einigermaassen und zwar an mir selber mit deutlichem Bewusstsein und energischem Selbstgefühle was *Hervorbringen* heisst, dagegen ich in jener andern Welt nur *leidend* wahrnehme, was *hervorgebracht wird.*

Den letzten September.

Mein innerer Charakter scheint Consistenz gewinnen zu wollen. Wochen und Tage bleibe ich mir nun selbst gleicher und treuer, als ehehin Stunden. Schlimmer bin ich diese Zeit über nicht geworden, hatte aber auch nur sehr wenig Reize dazu, und mein Gutsein ist noch immer mehr negatives, als positives Gutsein. Dass ich jetzt mehr als sonst allein bin und weniger mit Andern, dies trägt viel zu meiner wahren Ruhe bei, ich treffe weniger oft und weniger nahe auf manchen unmoralischen Charakter, den ich jedesmal einer sehr blöden, mir noch immer etwas anhängenden Aergerlichkeit wegen gleich einem Erbfeind meines eigenen moralischen Systems scheue. — Jacobi's Schriften und die philosophischen Vorlesungen über das neue Testament, die ich eben jetzt zu lesen angefangen, gedeihen sehr bei mir und scheinen *bleibend* auf meinen Geist zu wirken.

Den 4. October.

Ich treffe da in den philosophischen Vorlesungen über das neue Testament*) auf eine Stelle, die mich frappirt. Sie zeigt,

*) Phil. Vorles. über das sogenannte Neue Testament von Joh. Conr. Pfenninger. Leipzig 1785 — 89. 6 Bände. Man vergleiche über den gemüthvollen, tiefreligiösen Pfenninger, den Freund und Gesinnungsgenossen Lavater's die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert. Nach ihrem Leben und Wirken dargestellt von Dr. Heinr. Döring. 4 Bände. Neustadt a. d. Orla, bei J. C. G. Wagner. 1831 — 35. Band III. S. 287 — 94. D. H.

wie der Philosoph die Idee eines *Mittlers* nicht zu scheuen hat. — In der That würde es eine sehr unphysikalische und dem grossen analogen Gange der Natur sehr widersprechende, zuwiderlaufende Behauptung oder Vermuthung sein, einmal für die drückendsten, schreiendsten, wahrsten Bedürfnisse der Menschheit — kein Befriedigungsmittel; und dann für ein offenbar *nichtmechanisches* Bedürfniss ein *pur mechanisches* (mechanisch zu erlangendes und mechanisch wirkendes) Mittel zu erwarten! Letztere Erwartung würde mit allem Rechte zu jenen abergläubischen von der Wirkungskraft der Amulette etc. gezählt werden können und müssen. — Ein denkendes — nichtmechanisches — und freithätiges Mittel heisst nun aber mit allem Rechte *ein Mittler*, und das Zueignen dieses Mittels kann nun abermal nicht mechanisch geschehen, und der müsste vom nexus rerum sehr unphysikalische oder unpsychologische Begriffe haben, der hier ein anderes Commercium, als das, was unter freithätigen, denkenden Wesen nur allein stattfindet, nämlich jenes des *Bittens* möglich fände! — Ein *böser* Mensch, der einen guten, aber um *Böses*, bäte, würde in demselben Augenblicke ein Lügner, oder Versucher,*) oder beides sein, und thöricht und sinnlos wäre seine Bitte, wenn er zugleich gewiss wüsste, dass der, den er bittet, seinen bösen Willen weiss und dass er ihn nie erfüllen wird. Man kann aber leicht die Anwendung hievon auf das machen, was gemeinhin *beten* heisst, und wie man schon gut, schon christlich gesinnt sein muss, um jenen Mittler Christus um Gutes bitten zu können. Ist mir doch, als ob Schuppen vom Auge fielen! — „Aechte Güte ist die grösste Kraft, die Kraft, alle seine drückenden Kräfte meistern, und an sich halten zu können, so wie man den Odem an sich hält.“ **) — *Nachgeben* ist ganz etwas anderes, als *Ueberwundenwerden.* — Jenes ist über *Sich Siegen* als Held, dieses *Besiegt-werden* als Knecht. Die Wahrheit *unterliegt* gern

*) D. h. ein Teufel. D. H.

**) Bonitas Dei sine majestate (d. h. Kraft) cogitari nequit: — hat schon Leibniz gesagt; und aus gleichem Grunde präkonisirt Plato μέτρον und πέρας als die höchste Qualität der Gottheit. D. H.

mit dem *Bewusstsein ihres Sieges.* Denn die *Leidenschaft kämpft* desto heftiger, je *üderwundener* sie sich fühlt.

Den 14. October.

Enthaltsamkeit — Keuschheit! — welch altdeutsches, steifes Wort, wie selten noch im Gebrauche — und führt man es in — vernünftigen, honetten, *gesitteten* Gesellschaften unter Jungen und Alten, Männern und Weibern wohl je anders, als im Scherze als Satyre auf? — Mag es denn auch! Wirklich enthaltsam sein ist doch mehr werth, und der es ist, befindet sich doch ungleich besser, als alle jene scherzenden Herrn und Damen. — Ringe du danach, und lasse dir übrigens an deinem *positiven Beweise* gegen die tausend *negativen* genügen. Die lieblichste Grazie eines Mädchens ist doch nur jene holde Scham, die nicht blöde ist. Jungfräulichkeit ist Morgenroth der Liebe — um wieviel mehr werth, als der schwüle, heisse Tag. — Wo es doch immer — *Morgen* wäre! — Jedes Ding in der Welt hat gewissermaassen sein Jungfräuliches, seine zarte Blüthe, und nur ein züchtiger Sinn fühlt dies durch. —

Wer mit sich selbst umzugehen versteht, Wer sich selbst — kennt, und sich nicht vor sich zu scheuen hat, Wer an seinem Gewissen stets einen liebenden, lohnenden und liebreich warnenden Freund, keinen strengen, züchtigenden, gereizten Richter hat, dem ist überall wohl, der ist frei und froh: — der trägt eine nieversiegende Quelle innerer Ruhe, heiterer und selbst Andere um sich heiter machender Windstille mit sich herum. Er ist, was das Vergnügen anbelangt, ein Capitalist, lebt von eigenen Interessen, dagegen jeder Andere, der nichts Besseres in sich weiss und findet, überall nach Vergnügen (ausser sich) betteln zu gehn gezwungen ist. — O sie ist unverkennbar, jene innere Ruhe, sie leuchtet von Stirne und Auge solch eines Mannes, der sie als Eigenthum besitzt, wie heiteres, sanftes Mondlicht mir entgegen. *) — Dies Eigenthum kann aber weder gekauft, noch geerbt, es muss errungen werden.

Wie kommt es, dass ich immer und schon vom Knaben

*) Matthias Claudius Werke. Siebente Auflage. Bd. I. S. 8. D. H.

auf — allein gehen muss? — Erst war es Blöde, was mir Menschenherzen oder eigentlicher Freundesherzen verschloss. Nun ist diese Blöde weg, — ein anderes, schlimmeres Ding trat an ihre Stelle, das bis zum Leichtsinn gehende Nahekommen, Sichhinzudrängen ins Innerste jedes mir begegnenden Menschencharakters. Wenig hab' ich auf diesem Wege gefunden, aber Vieles verloren. Das macht, ich verfehlte stets die rechte Thüre, bedachte nicht, dass gerade die offenstehenden Thüren — am wenigsten Schätze zu verrathen pflegen! — Wo finde ich *den* Mann, der mich ganz versteht? dem ich alle meine Seiten, alle meine Idiosynkrasien freimüthig zeigen und kundmachen kann — und den ich dadurch nur zum gewissern — treuen Freund mir zu machen hoffen darf? — Meine moralische Empfindlichkeit ist viel an dieser Isolation schuld. — Aber ich will ja keinen Engel, nur einen *guten* Menschen, der sich zugleich mit mir abgeben will, an dessen Stärke ich meine Schwäche lehnen, an dessen Verstandeslicht ich mein *so* oft verglimmendes Lichtlein wieder anzünden, an dessen Herzenswärme ich mich von jeder meiner moralischen Erkältungen erholen möge! — Nur Funken soll er mir geben, — den Zunder bringe ich mit! — — —

Das, was wir *Materie* nennen, ist ein Strom. Die einzelnen Wirbel im Strome kommen nicht vom Laufe des Stromes, und jeder hat sein wahres bildendes Centrum, was nicht ein eitel mathematischer Punkt ist. Dies bildende Centrum ist die substantielle (nicht imaginäre) *Form* des Wirbels — (Monade). Sie und ihr Effect (der Wirbel) im vorüberfliessenden Wasser machen zusammen ein einzelnes Wesen, ein *Individuum* aus, was nur ein *organisches* sein kann.

Es tritt gar nichts Vermittelndes (kein Schluss, Urtheil, keine Reflexion) in der Seele zwischen Du und Ich. — In demselben ungetheilten Zeitmomente werden sie beide wahrgenommen, gefühlt; — und zwar kann Keines ohne das Andere entstehen. Wir fühlten wohl unsere eigene Nase nicht, wenn sie nicht irgendwo an etwas ausser ihr stiesse. Nur durch Reaction fühlen wir unsere Action — Leben, Bewusstsein. — In dem Maasse, als die Receptivität wächst, wächst auch die Spontaneität. — Je

deutlicher wir überall das Du wahrnehmen, desto deutlicher, lebendiger wird das Wahrnehmen, das Bewusstsein unseres Ich. Unser inneres Leben, Wachsen ist ein immer fortgehendes, hellerwerdendes Erwachen, Besinnen — Loswicklung des Ich vom Du des Universums ausser uns, Consistenz-Gewinnen in sich selbst, Centrum, Keim, Punctum saliens. — Das Ich wächst also mit der Freiheit, dem Nichtfolgen dem Strome. — Denn je schneller jener Strom liefe, um so mehr müsste die kreisende Kraft jenes substanziellen Centrums zunehmen, wenn dieses mitsammt ihren Kreisen anders nicht vom Strome fortgerissen werden soll.

Ohne energisches Gefühl der Freiheit gibt es also kein helles Bewusstsein des Ich, was Persönlichkeitsgefühl genannt wird, keine Vernunft, kein wahres Leben der Seele, — also auch keine Ahnung des freiesten Wesens, des lebendigsten Lebens, — Gottes, — kein Gefühl der Selbständigkeit, der Independenz von jenem Strome, also keinen Funken des Hoffens, Glaubens, Ahnens der *Unsterblichkeit.*

Von jener Freiheit muss man aber nur nicht wähnen, als wäre sie ganz reine Selbstthätigkeit, wie die Stoiker etwa lehrten. Alles muss uns erst *gegeben* werden; nur der Gebrauch ist unser. Wir selbst *sind* nichts und *haben* nichts *aus uns selbst.* — Seelenfreiheit ist aber darum nichts weniger, als Impuls von Aussen, wenn sie gleich ihre Electrisation von einer andern Sphäre, als der der sinnlichen, herholt. Wer sollte wohl auf jenem Strome dem Strome selbst dadurch entgegenarbeiten, sein Schifflein zurückhalten wollen, dass er sein Seil versuchte an die Wellen zu knüpfen, oder an irgend ein anderes Schifflein, welches nicht weniger von dem Strome fortgerissen würde (hier würde allerdings das: „Sie sind blinde Leiter" etc. *) passen)? — An irgend einen festen Punkt ausser dem Strome wird er jenes Seil zu knüpfen suchen müssen! — Da mihi punctum! **) — Ist nicht all unser Ringen und Streben ein Aehnliches: Da mihi punctum? — Wir suchen ein Medium, das uns aus dieser niederen Was-

*) Ev. Matth. Cap. 23, V. 16, 24. D. H.

**) Δός μοι ποῦ στῷ καὶ κινήσω τὴν γῆν. D. H.

sersphäre der Sinnlichkeit und aus dem eitlen Dienste der Creatur in die höhere freie Lichtregion emporzöge oder an dem wir uns hinaufarbeiten möchten. Wir suchen ein *Mittel,* — kein physisches, mechanisch-wirkendes Mittel, indem wir ja mit und an ihm eben aus der physischen, mechanischen Region uns erheben wollen, Befreiung, Ueberwindung des physischen Fatalismus suchen — also einen *Mittler*, ein denkendes, wollendes, freithätiges Mittel. —

Den 6. November.

O du liebe, heitere Windstille meiner ersten Jugend! Wann kommst du wieder zurück? Von wildem, unruhmachendem Geräusche der Welt, von Kummer und Sorgen mancher Art verscheucht kehrtest du in jene Gefilde zurück, in denen ich, abgesondert von Allem, was Welt heisst, in dem engen Cirkel häuslicher Freuden, oder der häuslichen Sorgen! meine ersten schönsten Jugendtage in tiefer Stille und mit ungetheiltem Genusse durchlebte. — O kehre wieder in dies Herz zurück, in dies arme, gequälte Herz, — bringe Wärme in diesen Winter, — Licht und Liebe in diese Nacht, Ruhe in diesen Sturm zurück!

Ende Novembers.

Es bleibt dabei, und angenehme und unangenehme Ereignisse, gute und böse Dinge, die in mir und um mich vorgingen, haben es mir glücklich bewiesen, dass ich nicht zum alltäglichen Menschen bestimmt bin. — So oft ich mich über dem Urtheile über Andere ertappt habe, fand ich nicht allein eine moralische Reizbarkeit in mir, die in dem gemeinen Leben überall nur anstösst, und am Ende doch nur mehr Leid, als Freud', mehr negative, als positive Gefühle gewährt, sondern auch im Urtheile eine Consequenz, die Gottlob in den Handlungen manches Thoren selbst nicht vorhanden ist. Denn wenn ich als kalter Zuschauer jeden dummen Streich, den mein Nachbar im Paroxismus einer Leidenschaft gemacht, mit meinem moralischen Systeme vergleiche, so bringe ich nicht Schwäche, sondern Bosheit heraus. Das Häuflein schwacher Thoren verwandelte sich also bei dieser Be-

leuchtung in eine Bande kalter, systematischer Schurken, — Menschen in Teufel! Gottlob ist diese Verwandlung nur täuschender Schein. —

So wenig indess jene meine moralische Empfindlichkeit und Consequenz im Urtheile über Andere Stich hält, so wahr fühle ich sie in und an mir selbst. — Ich habe mir einmal das Raisonniren und die Consequenzmacherei so angewöhnt, dass ich ihrer selbst nicht mehr los werden kann. Jede gute That schliesst und verwebt sich also mit meinem Gedankensysteme so innig, und jede böse That macht eine so ungeheuer fürchterliche Gährung in ihm, dass ich in Wahrheit sagen kann: das helle Bewusstsein jener, und die Continuität meines Gutseins und Besserwerdens gewähre mir die Freuden des Himmels — und das Gefühl einer Gährung sei Feuergefühl der Hölle! Reichlich füllt mir mein Genius den schäumenden Becher himmlischsüsser Phantasie tagtäglich, wenn ich gut bin — und mit mehr als Knabenzüchtigung ahndet es jeden Fehltritt zur Linken oder zur Rechten. — O ich höre seine Silberstimme mitten im Sturme der Leidenschaften, mitten unter dem Hundegebelle und Geheule des Gesindels im Vorhofe! Und wie oft war ich nicht schon ihrem Mutterrufe taub, der sich dann gleich hinterher, wenn mir nach der verbotenen Frucht lüstete, in die strafende Donnerstimme wandelte! — Wenn ich Knabe dann so das Schmollen meines Dämons und seine strafende Lection manchmal Tage lang anhören muss, und mich das wurmt, dass ich so schändlich und kindisch mein Wort ihm gebrochen, so sinne ich auf Mittel, die es mir leichter machen, Wort zu halten, und schwerer zum Bundesbrüchigen zu werden. — Freilich kommen diese Polizeianstalten so spät, wie manche Landespolizeianstalten, welche Geländer aufrichten, nachdem schon Einige den Hals gebrochen, und auf Dämme denken, wenn — die Ueberschwemmung längst vorüber ist. Aber besser spät, als niemals. —

Soll ich also dem inneren Rufe treu bleiben, mein Lebenlang ihm treu bleiben, soll ich lieben was Hunderte um mich herum hassen, und hassen was sie lieben, soll ich mir treu bleiben, soll ich wachen, wo Andere schlafen, kämpfen in der Stille und siegen in

der Stille — säen im Dunkeln und den ärnten lassen, der mir das Saatkorn borgte, soll ich ein wahrhaft guter Mensch, — ein freier Mann sein und bleiben! Wer gibt Schwungkraft dem Flügel, dass er nie ermatte, nie herabsinke in den Schlamm, worin sich der niedere Pöbel wälzt? Wer Licht und Oel meiner erlöschenden Lampe, dass sie nicht verglimme, nie am Sausen der tobenden Leidenschaft, oder an den stillen Rheden träger Ruhe erlösche? Klugheit war es von jenen Jungfrauen, dass sie sich noch bei Tage um Oelproviant umsahen *) und es wird also auch meine Sache sein, mich ernstlich umzusehen, woher ich Oel in mein Lämpchen bekomme, wie ich es mir zu eigen machen soll! —

Vor deiner Bude gehe ich vorüber, du eitler Vernunftmann, der du stolz mit dem Pfauenschweif hohler Scheinweisheit prangest, aber weislich deine garstigen Füsse unter dem Mantel verborgen hältst. — — Auch in deiner Bude war ich, du Priester, der du die Schriften zwar noch hast, aber sie sind dir nur ein siebenfach verschlossenes Schloss und den Schlüssel dazu hast du verloren. **) Mit elendem Sclavensinn klebst du am Buchstaben! Dein Abgott ist eine Mumie, woran nur noch die Form gut ist! — Also diese und jene, und alle öffentlichen Buden des Marktes der grossen Babel sind leer und darinnen ist weiter nichts, als Theer und Schmiere zu holen, die Schnellfahrt jüngster Literatur zu befördern! —

Oel, ächtes Lebensöl ist selbst aus ihren Religionsbüchern ausgetilgt! Es ist kein belohnender Handlungsartikel mehr. Natürlich! die Nachfrage — so selten darnach, und es erfüllt sich so schwer! — Missmuthig kehre ich vom grossen Markte zurück und siehe da ein Mann, der meinen Kummer mir abmerkt, bietet mir freundschaftlich die Hand, tröstet mich, sagt mir, dass jenes Oel nie Handlungsartikel war, nie öffentlich verkauft, nur im Stillen von Guten an Gute mitgetheilt ward, dass es zwar schwer halte, jene Stillen im Lande, die im ausschliessenden Besitz des-

*) Ev. Matth. 25, v. 1—13. D. H.

**) Ev. Matth. 23, v. 13. Ev. Luk. 11, v. 52. D. H.

selben seien, zu erforschen, dass er mir aber nur sichere Adresse geben wolle, wo ich ohne Gefahr des Weiteren Kunde einziehen könne. — Hier stehe ich nun mit meiner Adresse in freudiger Unruhe, mit hochgehobenem Herzen, wie ein Armer vor dem Hause des Wechslers steht!

Man sagt, es gebe kein bewährteres Verhinderungsmittel unsittlicher Ausschweifungen, als ächte Liebe! Ich glaube das, und glaube, dass allgemein das sicherste Verhinderungsmittel alles Bösen nicht die steinernen Tafeln allein, sondern ein lebendiger Enthusiasmus für's Gute ist! — Diesen Enthusiasmus zu erregen, ihn immer in Thätigkeit zu erhalten, dorthin zu lenken, wohin er gelenkt werden soll, ihn nie zum Scheine herunterzudrücken, die Wärme nie zur bleibenden Wärme entarten zu lassen, der Wärme immer so viel Licht zu gatten, als thunlich und zur Zeit der Ruhe erträglich ist; — das scheint mir die weise Oekonomie, nach welcher jene Stillen im Lande operiren! Sie haben sie dem Schöpfer der Natur abgelernt. Denn nur sie allein ist der geheime Kunstgriff, der jedes lebendige Wesen milder und sicherer, als an Vaterhand, durch das Leben führt. Bei Euch allein nur also finde ich jenes Oel, das ich auf dem öffentlichen Markte nicht fand. Dass ich es suche, weiss ich, weiter aber weiss ich auch nichts.

Ich suche es und habe es also noch nicht gefunden! — Und wäre es auch, dass sich fände, dass das Licht, welches das Oel gibt, nicht weiter reichte, als ich jedesmal brauchte, um einen Schritt weiter zu thun, — nicht weiter, als ich zum jedesmaligen Thun brauchte, — o so würde mir dies grössere, sichere Licht doch mehr werth sein, als alle Irrlichter in der Ferne! — Ist es doch besser, Licht um meine Schritte herum haben und Dunkel in der Ferne, als Licht in der Ferne und Nacht um meine Füsse herum! *)

*) An diese, ohnedem schon sehr unleserlich geschriebene Stelle reihen sich zum Schlusse noch einige Sätze, deren Entzifferung geradezu als eine Unmöglichkeit erscheint. D. H.

1790.

Den 3. Januar 1790.

In Macquer's Chemie wird behauptet: „Erklären heisst vielleicht oder wenigstens meiste nichts mehr und nichts anders, als den uns unbekannten, verborgenen, *unsichtbaren* Hergang der Sache auf Gesichtsvorstellungen, also äussern Sinns Vorstellungen reduciren. Denn dieses verstehen wir unter dem Worte: sich von einer Sache eine Vorstellung machen. — Wir sehen aber nur *Bewegung* an den sichtbaren Massen und stellen uns also auch diese Bewegung als die nächste Ursache aller Veränderungen in der (Phänomenen-, Sinnen-) Welt vor. — Mechanik ist also die Grenze unserer physischen Erkenntniss und Chemie selbst weiter nichts, als (empirische) Mechanik der Theile der Körper, so wie die gemeine Mechanik mit den Körpern oder Massen selbst zu thun hat, und jene muss, wenn sie anders nicht blos erzählen, sondern erklären will, wieder cartesianisch werden." *)

Nicht also, vielmehr hört die Grenze der physischen Erklärung bei der Bewegung auf, während die der metaphysischen eben hier anfängt, indem sie eine Ursache der Bewegung auffinden will. Bleibt sie nun hiebei inner der Phänomenenwelt selbst, so sucht sie nur ein Phänomen durch ein anderes Phänomen zu erklären, und dreht sich eben im Kreise. Denn die Ursache einer Bewegung physisch erklären, d. i. auf eine Gesichtsidee reduciren wollen, — kann nichts anderes, als jenen circulum vitiosum

*) Eléments de la théorie et de la pratique de la Chymie. 1775. Vergl. Geschichte der Chemie von Dr. H. Kopp. Braunschweig, Vieweg u. Sohn, 1843.) I. 220—24. D. H.

geben, und in diesen Fehler fallen Alle, welche Natur- und Sinnen-, oder Phänomenenwelt für éin und dasselbe Ding halten. — Sich vom *inneren* Hergang der Sache eine Vorstellung machen wollen, heisst, wenn man den Sinn dieses Postulats sucht, diesen Hergang auf die Erfahrungen des innern Sinnes, so wie jenen äussern Hergang auf jene des äusseren Sinnes (Gesichts) reduciren. Wir erfahren nämlich, dass bei allen unsern Handlungen zwischen unseren Willen und den Actus desselben nichts zwischentritt, und ein unläugbares Gefühl (nicht Schluss, so gut als das Gefühl des Lichts) sagt uns, dass *wir handeln.* Die Gränze aller rein metaphysischen Erklärung, wenn ja erklärt werden muss, — ist Geisterseherei! Siehe Oben unterm 24. August. —

Man spricht immer von sogenannten Kenntnissen, die dieser oder jener Mensch vorzugsweise besitze etc., gerade als lägen diese Kenntnisse so mechanisch im Menschengehirne, wie die Geldmünzen im Beutel. Schlimm genug für den Besitzer, in dem jene Kenntnisse sich auf diese Art befinden. Er kann ein literatus, ein belesener Mann, ein — Gelehrter heissen, und doch ein Dummkopf sein. — Nicht das blosse Haben, sondern das Verdauen, Assimiliren macht selig. — Non multa, sed multum! — Man müsste, wäre dem nicht so, den Getreideboden einen sehr fruchtbaren Boden nennen, der wahrlich ungleich mehr Samenkörner enthält, als der fruchtbarste Acker. — Hier gedeihen indess die wenigen Samenkörner und wachsen, während sie dort Wurm und Staub ersticken.

Freiberg, den 4. Junius 1790.

— »Die Unsterblichen
Verzeihen auch des Menschen eitlem Wunsch,
Und lehren ihn, dass ihr verborg'ner Rath
Noch milder, als die süsse Hoffnung war.
Das Bäumchen uns'rer Freude schneiden oft
Die guten Götter nah' der Wurzel ab,
Und impfen heimlich in den kahlen Stamm —
Der höh'ren Wonne bessern Sprössling ein.
Dann segnen wir die weise Weig'rung dess,
Was wir so eifrig wünschten. Kinder lernt,
O lernet früh die Flügel jedem Wunsch,

Noch eh er flügge wird, beschneiden! Lernt,
Was heute zwar vielleicht so leicht euch scheint,
Und was der Weise doch als Greis noch lernt:
Den Göttern trauend, froh und dankbar sein!

Den Tod eines elenden Zustandes wegen wünschen und doch sein Leben erhalten, nicht aus Neigung und Geschmack, sondern aus Pflicht, heisst der Selbsterhaltung allererst den moralischen Werth geben.*)

Seine eigene Glückseligkeit sichern und befördern, nicht aus Neigung, sondern aus Pflicht, um sich der moralischen Versuchung zu entziehen, die den Mangel eigener Glückseligkeit begleitet, und um der Entwicklung und Anwendung der Talente zur Beförderung des Weltbesten willen, heisst dem Hang zur Glückseligkeit (oder dem Naturbedürfniss) allererst moralischen Werth geben. — Achtung ist also mit Anerkennung der Vernunftthätigkeit unzertrennlich verbunden, ist eins und dasselbe mit ihr.**)

Zum Objecte als Wirkung meiner beabsichtigten Handlung kann ich zwar Neigung haben, aber niemals Achtung, eben darum, weil sie blos eine Wirkung und nicht Thätigkeit des Willens ist. Ebenso kann ich für Neigung (meine oder andere) nicht Achtung haben (ich kann nur im ersten Falle sie billigen, im zweiten lieben, d. i. als meinem Vortheile günstig ansehen), weil jede Neigung selbst nur Wirkung und nicht Selbstthätigkeit des Willens ist, indem Neigung als Wirkung mit meinem Willen zusammenhängt. (Soll das hier bedeuten: weil die Neigung selbst nur anfragt bei dem Willen, und Einwilligung bedarf, nicht selbst schon Wille, Selbstthätigkeit, sondern Motiv ist?) Nur das, was blos als Grund mit meinem Willen verknüpft ist, nicht meiner Neigung dient, sondern sie überwiegt, wenigstens von deren Ueber-

*) Vergl. Kant's Werke IV, 15. Es heisst das: um Gottes willen leben. Denn, „eben wenn wir wissen, — sagt Schelling — dass uns das Leben nicht mehr zur Lust gereicht, wenn die Welt uns verödet ist, dann fangen wir erst recht an, um Gottes willen zu leben.“ Siehe die Seherin von Prevorst, von Just. Kerner. Vierte Auflage 1846, S. 6. D. H.

**) Vergl. Kant's Werke, herausgegeben von Hartenstein, IV, 17. und IV, 18: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. I. Abschnitt. D. H.

schlage bei der Wahl ganz ausschliesst, mithin das blosse Gesetz kann ein Gegenstand der Achtung sein. Denn der Wille ist mitten inne zwischen seinem Principe a priori, das formell ist, und seiner Triebfeder a posteriori (Neigung), welche materiell ist, gleichsam auf einem Scheidewege, und muss doch von einem von beiden bestimmt werden.

In der Mitte des Jahres 1790, wo sich Baader noch in Freiberg befand, bricht abermal das Tagebuch ab, um gegen Ende des Jahres 1792 in England wieder zu beginnen. Vermuthlich fand Baader in dieser Zwischenzeit sich von seiner Reise nach Norddeutschland und England und seinen Berufsstudien und Untersuchungen in zu hohem Grade in Anspruch genommen, um Zeit für stille Meditationen übrig gehabt zu haben, wie denn Baader selbst in den folgenden Blättern der wachsenden Schwierigkeit, sich seinen Selbstbeobachtungen und Betrachtungen hinzugeben, erwähnt. Gewiss hatte aber Baader schon zu jener Zeit neben seinem Tagebuch sich Studienbücher angelegt, in welche er die Ergebnisse seiner Fachstudien und damit verwandter Wissenszweige niederlegte, wie denn mehrere im Nachlass vorhandene Studienbücher ganz entschieden bis in die neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zurückweisen, wie namentlich diejenigen, welche auf seine Studien über die national-ökonomischen Grundsätze Adam Smith's sich beziehen und die noch während seines Aufenthaltes in England und Schottland entstanden, oder doch angefangen sind. D. H.

1792.

Wigan, den 3. November 1792.

Ich verwildere in England — mein innerer Sinn ist lahm und stumpf, meine Geistesenergie nicht halb, was sie in dem reineren, trockneren deutschen Klima war. — Noch kein einziges Gesicht zog mich hier zu Lande an. — Die Gefühle der Liebe liegen brach, — ich halte es nicht länger mehr in diesem Lande aus. Dieser betäubende Marktlärm des äusserlichen Lebens nimmt mich mir selbst und gibt mir nichts dafür, als das unausstehliche Gefühl der Leerheit.

Guter Wille ist in dem Auge eines unparteiischen, vernünftigen Zuschauers ein Gegenstand des Gefallens (des Billigens, nicht der Neigung), *böser* Wille ein Gegenstand des Missfallens. — Wie geht dies nun zu? Ist es blosse Vernunftschätzung, und wie kann diese geschehen, oder supponirt diese Billigung schon *gute Gesinnung* des Zuschauers, so dass also ein guter Wille nur dem guten Willen gefällt? oder muss auch ein böser Wille den guten inner sich nolens volens billigen? — Gewiss ist Achtung eines guten Willens (innerlich) eine unwillkürliche Gemüthshandlung. Es steht nicht in der Gewalt eines Menschen, der so weit bei Sinnen ist, dass er gute von böser Gesinnung unterscheidet, die gute zu verachten und die böse zu achten. Ein Bösewicht vermag wohl die Kräfte eines andern Bösewichts, aber *nie dessen böse Gesinnung zu achten.* *)

Achtung (Vernunftbilligung) ist also ein unfreiwilliges Urtheil. Es steht also so wenig in unserer Willkür, nicht einzu-

*) Vergl. Kant's Werke IV, 21 u. 22. D. H.

sehen, dass zwei und zwei vier sind, als dass guter Wille Achtung verdient und Billigung. *)

Die höchste praktische Bestimmung der Vernunft ist Gründung guten Willens.

Der Begriff des an sich guten Willens enthält schon den der Persönlichkeit, Selbstthätigkeit, Autonomie in sich. Das nemlich allein, was an sich selbst und für sich selbst eine Handlungsreihe anfangen kann, vermag allein an sich selbst gut oder böse zu sein. Die Tauglichkeit eines gesinnenden Wesens kann allein seine Gesinnung (Tugend) sein. Nur ein persönliches (selbstbewegendes) Wesen kann an sich gut genannt werden in diesem Verstande, nie ein materielles.

Edinburg, den 20. Decbr. 1792.

All diese Zeit über habe ich zwar nicht meine Selbstbeobachtung so völlig aufgegeben, wie die Aufzeichnung derselben, aber ich sehe doch klar und deutlich, dass jene ohne diese nicht bestehen kann. — Zwar wird es schwerer halten in dem betäubenden Marktlärm des grösseren Kreises, in dem ich nun lebe, dieses stille Geschäft fortzusetzen. Aber heute regt sich der Wille, es zu thun, lebhafter als je in mir, und theils ein dunkles Gefühl, dass ich, falls ich völlig mit mir einig und mir *treu* bliebe, wohl noch etwas wahrhaft Gutes in der Welt befördern dürfte, theils die feste Zuversicht, dass ich, wenn ich nur in mir selber völlig klar sehe, auch in allen Dingen ausser mir, Natur und Menschen und dem Resultat beider auf mich, meinem Schicksal, klar sehen muss. — Diese und ähnliche Gedanken haben in mir den Entschluss von neuem rege gemacht, mich anhaltender, als bisher und schärfer, als je, zu beobachten, und, um diesen Beobachtungen mehr Klarheit zu verschaffen, sie aufzuzeichnen.

*) Interessant dürfte sein, zu vergleichen: Allgemeine praktische Philosophie von Herbart S. 6, 7, 20, 21, 81. — Die Grundbegriffe der ethischen Wissenschaften dargestellt von Prof. Dr. Hartenstein. Leipzig, Brockhaus 1844. S. 13, 59, 61 und sonst. D. H.

Respue quod non es; — Nec te quaesieris extra! — Noch habe ich das nicht gelernt, und noch macht die Nichtbeherzigung dieser Ermahnung eine der Hauptquellen all meines inneren Unmuths aus, der mich zuweilen befällt. —

Die neueren Phänomene in der politischen Welt haben nicht blos meinen Verstand, sondern auch mein Herz getroffen. *) — Soll ich wirklich in diesem grossen Fache zu etwas Anderem berufen sein, als unmittelbar durch That und Beispiel auf den Kreis zu wirken, in dem ich lebe, so wünsche ich, dass ich die Prüfung — bestehen möge, die, wie ich glaube, Jeder zu bestehen hat, ehe er dieses Amtes würdig und fähig ist.

Den 26. December 1792.

Respue quod non es! —

Sondere dich auch in Manier und Sprache von dem aristokratischen Gesindel. —

Der Miss Marie Wollstonecraft Rights of Woman **) haben

*) Welche trefflichen und reichen Früchte aus jener sittlich-geistigen Auffassung der grossen Weltbegebenheiten, wie sie von 1789 an sich zu entwickeln begannen, hervorgingen und hervorgehen mussten, das lehren die von Prof. Hoffmann in Würzburg herausgegebenen Grundzüge der Societätsphilosophie von Fr. Baader (Würzburg, Stahel, 1837), sowie mehrere Aufsätze des Buchs „Kleine Schriften“. Zweite bed. v. Aufl. Leipzig, Bethmann, 1850. S. 1—50, 123—136, 150—154, 219—249, 334—338, 356—358, 365 u. 366. Vergl. die Juste-Milieu's in der deutschen Philosophie gegenwärtiger Zeit. Von A. Günther. Wien 1838. S. 421. D. H.

**) Vindication of the Rights of Woman, with Strictures on Political and Moral Subjects. London 1792. — Miss Marie Wollstonecraft war geboren zu London oder in dessen Nähe im J. 1759. Ihre erste Erziehung war sehr vernachlässigt. Allein sie ersetzte diesen Mangel durch fleissiges Lesen und als ihre Mutter ohne Vermögen zu hinterlassen gestorben war, fand sie Kenntnisse und Geschick genug in sich, um in Verbindung mit ihren Schwestern eine Schule zu gründen. Sie eröffnete dieselbe Anfangs zu Islington und verlegte sie dann nach Newingtongreen, wo sie sich das Wohlwollen des Doctor Brice erwarb. Als im J. 1785 eine von ihr zärtlich geliebte Freundin zu Lissabon gefährlich erkrankt war, verlies sie ohne Zögern ihre Schule, in der Absicht, ihrer Freundin die sorgfältigste Pflege zu widmen. Allein sie konnte bei ihrer Ankunft nur noch das letzte Lebewohl empfangen. Nach ihrer Zurückkunft nach England trat sie als Erzieherin der Kinder in das Haus des Viscount of

mich sehr getroffen. — Noch immer fallen mir Schuppen von den Augen! Aller Missbrauch der Kraft, alle Usurpation muss

Kingsborough, Lordlieutenants von Irland. Im Jahre 1786 ging sie nach London und begann schon im folgenden Jahre sich als Schriftstellerin bekannt zu machen, indem sie ihre Gedanken über die Töchtererziehung erscheinen liess. Hierauf übergab sie noch mehrere Schriften der Oeffentlichkeit, wovon die bemerkenswerthesten sind: Vertheidigung der Menschenrechte, Sendschreiben an Edmund Burke bei Gelegenheit seiner Betrachtungen über die französische Revolution, 1790, dann die oben genannte Schrift: Vertheidigung der Rechte des Weibes mit Betrachtungen über politische und moralische Fragen, 1792, in welcher sie die gleichen Grundsätze aussprach, welche schon früher Mistress Macaulay in ihrer Abhandlung über die Erziehung vertheidigt hatte. Im Jahre 1792 ging sie nach Frankreich, um im Anblick des, wie sie hoffte, aus dem Siege der Freiheit erblühenden Volksglückes die Leiden einer unglücklichen Liebe zu vergessen. Wie sehr fand sie sich in ihren Hoffnungen getäuscht, als sie die Gräuel der Revolution erblickte! Sie musste erleben, dass ihre Freunde, die Girondisten, unter dem Fallbeil schrecklich endeten. Ein amerikanischer Kaufmann, Imlay, flösste ihr eine zärtliche Neigung ein, verliess sie aber treulos, nachdem sie von ihm Mutter geworden war. Sie kehrte voll Verzweiflung nach England zurück und obgleich sie ihre Tochter auf das Zärtlichste liebte, konnte sie doch, von den tiefsten Seelenleiden ergriffen, zweimal den Versuch machen, sich selbst das Leben zu nehmen. Einige Zeit nachher lernte sie William Godwin kennen. Obgleich sie sich Anfangs nicht sonderlich anzogen, gefielen sie sich doch bald nach wiederholter Zusammenkunft, bezogen eine gemeinschaftliche Wohnung und vermählten sich kurz darauf trotz der Geringschätzung, welche sie gegen die Institution der Ehe gehegt hatten. Diese glückliche Verbindung wurde nur zu bald durch den Tod gelöset, indem Marie Godwin, geb. Wollstonecraft, noch in demselben Jahre, am 10. Sept. 1797, an den Folgen einer schmerzlichen Entbindung starb. Von ihren Schriften führen wir noch folgende an: 1) Histoire originale de la vie réelle, à l'usage des enfans. 2) Abrégé du nouveau Grandisson, traduit du hollandais. 3) Le lecteur féminin. 4) Importance des opinions religieuses, traduit de M. Necker. 5) Physiognomie de Lavater, abrégé du français. 6) Eléments de morale, traduits de l'allemand de Salzmann, Schnepfenthal 1796, 3 vol. in 12. — Salzmann hingegen übersetzte ins Deutsche ihre Schrift: la Défense des droits de la femme. 7) Lettres écrites pendant un court séjour en Suède, en Norvège et en Danemark, 1796, in 8. 8) Marie, roman, 1797. 9) Vue historique et morale de l'origine et des progrès de la révolution française, et de l'effet qu'elle a produit en Europe, 1794, in 8. 10) Les maux de la femme (The wrongs of woman), roman posthume, traduit en français par B. Ducos, sous le titre de: Marie, ou le malheur d'être femme, 1798, in 12. 11) Des articles dans la Revue analytique, ouvrage périodique. 12) Oeuvres posthumes de Marie Godwin, née Wollstonecraft, composées

schlechterdings aufhören in der bürgerlichen Gesellschaft, wenn Tugend in ihr sein und bleiben soll, d. i. Wahrheit. Sie muss zu Trümmern gehen, oder eine neue Organisation empfangen. —

Edinburg, am letzten Tage des Jahres 1792.

Da ist nur *éin* Princip in dem Wesen, das Mensch heisst, — nur *éin* Schwerpunkt des Aggregats aller seiner Kräfte — *Vernunft.* — *Alles* Gefühl muss Form und Regel von ihr erhalten. Auch für menschliche Gesellschaften, auch für einzelne Länder ist dieses der einzige Schwerpunkt. — Fortis et in se ipso totus teres atque rotundus. Ich fühle eine grosse Reform in meinem Innern. — Der Genius der Zeiten hat mich getroffen. —

Mein Herz bleibe rein, mein Kopf hell, und so mag werden um mir, was da will. —

Tu, si ex animo velis bonum, addas operam — sola cadaver est voluntas! —

de mélanges de lettres et de fragments, et précédees de l'histoire de sa vie. Londres 1798. 4 vol. in 8. Siehe: Biographie universelle, ancienne et moderne, ou histoire, par ordre alphabétique, de la vie publique et privée de tous les hommes, qui se sont fait remarquer par leurs écrits, leurs actions, leurs talents, leurs vertus ou leurs crimes. Ouvrage entièrement neuf, rédigé par une société de gens de lettres et de savans. (A Paris, chez L. G. Michaud.) Tome XVII. 576—77. D. H.

Erst während des Drucks dieser Bogen finden wir uns in den Stand gesetzt aus dem uns zugekommenen interessanten kleinen Buche: Memoirs of the author of a vindication of the rights of woman. By William Godwin. The second edition, corrected. London, Johnson, 1798. die Hauptschriften der Marie Wollstonecraft in der Sprache, in welcher die geschrieben sind, in der englischen, anzugeben Die Biographie universelle (sonst stund uns keine Quelle zu Gebot), ein an sich selbst treffliches und überaus reichhaltiges Werk hat die ächt französiche Unart die Schriften auch aller nicht französischen Schriftsteller meist nur in französischer Sprache anzugeben.

1) Original Stories from Real Life, intended for the Use of Children. 2) Young Grandison, translated from the Dutch. 3) The Femal Reader. 4) Necker of the Importance of Religious Opinions. 5) Abridgment of Lavater's Physiognomy from the French. 6) Salzmann's Elements of Morality in three Volumes. 1796. 7) Letters written during a short residence in Sweden, Norway and Denmark. 8) Mary a Fiction. 9) Historical and Moral View of the French Revolution. 10) The wrongs of woman. 11) Some Articles in the Analitical Review a Periodical Paper. 12) Posthumous works of Miss Godwin, formerly Miss Wollstonecraft, containing some Letters and Fragments preceded by the History of her Life. London, 1798.

1 7 9 3.

Edinburg, den 3. Januar 1793.

Klugheit allein macht keinen Menschen glücklich. Es muss Vernunft dabei sein, und diese gründet sich auf etwas Anderes, als auf Berechnung sinnlichen Interesses.

Ein Vergnügen, das uns innere Stärke und Freude nimmt, das unsere Seelenkräfte lähmt und uns so sehr unterthan macht, dies kann nicht wohl unschädlich genannt werden. — Wie scheusslich ist ein Trunkenbold — und ist nicht Gewohnheit andere Natur? — Principiis obsta, sero medicina paratur. —

Wie geht es nun zu, dass derselbe Mensch hinterher einsieht, was er zuvor zwar ebenso gut einsah: — wie geht die Sinnlichkeit in actum über und bindet den Willen, der noch immer renitirt? Hier ist Geheimniss! *) —

Der Mensch kann nie etwas Böses thun, ohne das Bewusstsein, nicht recht zu thun, zu fühlen. Es ist immer eine Art von Scheingrund, den die Leidenschaft dem Menschen vorhält, eine Art von Augenzuhalten, auf einen Augenblick, eine Art Blendwerk — Augenblinken — *Lüge!* Es ist nicht möglich, einen guten Willen oder bösen (d. i. Gesinnung) zu etwas Anderem (als blosses Mittel) zu brauchen, als wozu er sich selber braucht. — Bedarf ich nun guten Willen, so lässt sich sein Mangel durch nichts ersetzen, und er selber durch nichts mir reichen. Folglich hat die Gesinnung eines Menschen kein Aequivalent.

Liebe! — o dass ich sie einmal fühlte wieder, ihre belebende Gluth! — Meine Vernunft ist nun reifer, und würde feineren

*) Dies Geheimniss kann nur dadurch gelöst werden, dass man in dem bewussten Willen selbst ein mit voller Selbständigkeit vorhandenes Princip des Bösen — un génie du mal — anerkennt. D. H.

Stoff aus ihr bereiten! Liebe! — sei sie immer Täuschung! — die ganze Täuschung besteht wohl darin, dass sie nicht immer dauert!

Das Phänomen der elektrischen Atmosphäre gibt ein sehr wahres Bild der Liebe. — Es ist Exaltation in beiden Enden. — Nur in einer gewissen Entfernung wirken sie — und in einem limbus. Der Funken — der Funken! endet das Licht, wenn sie nicht Beide Selbsterzeuger der Elektricität sind. —

Den 11. Januar 1793.

Meine Plan leidet keine Aenderung mehr — ich gehe nach Bayern, — aber über Paris, um dort einige Monate zu bleiben und Chemie und Politik zu studiren. —

Was man Glück nennt, d. h. ein Capital, werde ich wohl schwerlich erhalten. — Arm ging ich fort, — arm komme ich zurück. — Mein Capital ist mein Kopf — und mein Glück Publicität. — Popularität zu erhalten, wird mir nicht schwer werden, und Ackerbau mit meinem Studium zu verbinden, gibt mir einen mächtigen Vorsprung vor allen Rivalen.

Heirathen? Finde ich auf dem Wege ein Mädchen, das ich so lieben werde, dass ich sie heirathen *muss!* Nun ja, da hilft nichts. — Ausserdem eine Heirath in den Plan meiner Carriere einflechten, geht nicht an. — Ich will kein Mädchen täuschen. Nicht das, was sie *hat*, das, was sie *ist*, sei *mein*, und wenn ich Letzteres nicht brauchen kann oder mag, warum soll ich sie um Ersteres prellen? Wozu diese Plage mir und ihr über den Hals ziehen? *Finde* ich Liebe auf meinem Wege, — denn ich werde sie nicht *suchen*, — je nun, so nimmt man sie mit. — Liebe ist doch der Frühling unseres Inneren — und mich verlangt herzlich nach dieser Frühlingswärme wieder. —

Den 12. Januar 1793.

Stärke! Stärke! — video meliora, deteriora sequor *)! —

*) — — — „Si possem, sanior essem,
Sed trahit invitam nova vis; aliudque cupido,
Mens aliud suadet. Video meliora proboque,
Deteriora sequor.“ *Ovidii Metamorph. lib. VII. v. 18—21.*

Cf. Ep. Röm. c. 7. v. 18—24. D. H.

Woher? — Ist das innige Gefühl eigenen Unvermögens — Gebet? *)

Stewart's Physiognomie fiel mir auf. — Ich will seine Freundschaft suchen. — Eine stille Grösse leuchtet mir von dieser Stirne! — Fesseln des Systems binden diesen Geist nicht. Er scheint Wahrheit zu bedürfen. —

Eine Frau C. C. fiel mir dieser Tage sehr auf. Wäre sie Mädchen, so würde ich um sie werben. Ich will näher mich um sie erkundigen, um zu erfahren, ob ich meinem Gefühle trauen darf, oder nicht. — Ich traf sie öfter schon auf der Strasse — und ward sehr missmuthig, als man mir sagte, dass sie kein Mädchen, sondern Frau sei. —

So oft ich allein mit mir bin, bin ich zufrieden und ruhig und fühle Stärke. — Wenige Menschen können mir (ich erfahre es) geben, was ich an sie verliere. — Der Fehler liegt viel an mir. Nec te quaesieris extra. — Bleib' dir treu — abs te nam caetera sumes, sagte mir einst ein Freund! Unabhängigkeit! Unabhängigkeit! Quelle und Stütze aller Tugenden! — Wie kann ich sie erlangen? — Handwerker — Soldat — oder Heirath — Letzteres ist misslich — Vielleicht das Zweite das Beste! Aber meine Mutter, meine Geschwister bedürfen meiner! Kleist's Bekanntschaft soll und wird mir behilflich sein.

Ich brauche bis dahin (bis zu meiner Rückkehr) 400 Pfund. Zweihundert habe ich Hoffnung von zu Hause (d. i. von Bayern) zu erhalten. Zwei von — Kleist? Mit dieser Summe wäre ich geborgen. —

Den 13. Januar 1793.

Ein gutes Mädchen liebt mich, wie es scheint. Dieses Mädchen ist nicht hässlich und hat Vermögen. Ihre Indolenz kommt vom Mangel an Cultur, und der Mangel an ihrem Reiz ist die Folge ihrer Reizlosigkeit. — Eine schwere Rolle habe ich zu spielen — eine Prüfung ihrer Liebe — Erziehung und Be-

*) Ep. Röm. 8, 26. — Vergl. Baader's kleine Schriften. Zweite, bedeutend vermehrte Ausgabe. Lpg. Bethmann 1850. S. 366—369. D. H.

nutzung ihrer Neigung zu ihrer eigenen Bildung. — Ich werde sie immer mehr lieb gewinnen, je mehr ich sehe, dass ihre Liebe aushält — und ist nicht Liebe auf Achtung und Dankbarkeit gegründet das kräftigste, mächtigste Band, das Weib und Mann zusammenhält?

Merkwürdig ist es immer, dass dieses Mädchen die ersten Tage Sensation auf mich gemacht hat. Sei es wie es sei, halte an dich, mein Herz, und sei gewiss, dass du eigenes Glück am besten beförderst, indem du es nur zum Mittel und nie zum Zweck machst.

Den 18. Januar 1793.

In England erheb' ich mich nicht zu einem grossen Zweck meines Handelns. In Bayern ist mein Wirkungskreis grösser, edler! Ich kann zu Hause in einem Jahre mehrere glücklich machen, als hier in zehn Jahren! — Dort bin ich selbst mehr Monopol, hier gedrückt von der mächtigen Atmosphäre plumpen Reichthums. —

Und englische Insolenz! — Gott bewahre uns davor! — Und Liebe? — Das englische Frauenzimmer scheint ehrlich, aber nicht sensibel, das französische sensibel, aber nicht ehrlich, und das deutsche — sensibel und ehrlich. — Die englische Biederkeit ist mir zu schroff, die französische Feinheit zu falsch! —

Dem äusseren Sexualunterschiede in beiden Geschlechtern entspricht allerdings auch ein innerer. — Nur ist er sinnlich und beruht auf dem und äussert sich in dem Gefühle. — Vernunft muss und soll nicht dazu gerechnet werden, und höchste Ausbildung der Vernunft im weiblichem Charakter kann diesem auch nur höchste Vollkommenheit und der weiblichen Grazie den höchsten Reiz, — Wahrheit — geben. — So muss Marie Wollstonecraft verstanden werden.

Edingburg, den 10. März 1793.

Oben findet sich in diesem Tagebuche eine Stelle über Freiheit, die mir um so mehr auffällt, da ich sie nun durch das Studium der Kantischen Kritik der praktischen Vernunft commentirt

sehe: „Ohne energisches Gefühl der Freiheit gibt es also kein helles Bewusstsein des Ich (Kant nennt dies Vernunftbewusstsein, reines Bewusstsein im Unterschiede des sinnlichen, Conscientia Noumenon), was Persönlichkeitsgefühl genannt wird, keine Vernunft, kein wahres Leben der Seele, — also auch keine Ahnung des freiesten Wesens, des lebendigsten Lebens, — Gottes, kein Gefühl der Selbständigkeit, der Independenz vom Strome des Lebens, also keinen Funken des Hoffens, Glaubens, Ahnens der — Unsterblichkeit.“ —

Wie Vernunft praktisch werden, wie sie auf *denselben* Willen bestimmend oder nöthigend wirken kann, auf welchen Triebe (eine ganz andere Art von Dingen) wirken, dies ist freilich ein Räthsel. — Aber das Factum ist gewiss, des moralischen Gesetzes Bewusstsein ist von dem ersten Erwachen der Vernunft unzertrennlich — und die positive, alle Neigungen wenigstens durch Ehrfurcht und Achtung contrabalancirende Kraft desselben ist eben so wohl Factum, und jene Kraft beweiset sich also wenigstens negativ ipso actu, indem wir sie positive entgegengesetzte Kräfte hemmen oder tilgen sehen. —

„So lässt sich begreifen (sagt Kant S. 190), warum in dem ganzen Vernunftvermögen nur das Praktische dasjenige sein könne, welches uns über die Sinnenwelt hinaushilft und Erkenntnisse von einer übersinnlichen Ordnung und Verknüpfung verschafft, die aber eben darum freilich nur so weit, als es gerade für die reine praktische Absicht nöthig ist, ausgedehnt werden können.“ *)

In eine andere Welt sollen wir uns also nicht hineinschauen, sondern durch Thun und Handlung unsern Glauben bezeugen. — Thue und du wirst inne werden etc. **). — Eine Philosophie, die von der Speculation aus gerade *dahin* führt, ist doch der Beachtung werth. —

Den 7. April.

Wenn Alles Erscheinung ist, ausser und in mir, so weisen doch äussere und innere Erscheinungen auf Etwas, das da erscheint

*) Kant's Werke. IV. 213. D. H.

**) Ev. Joh. 7, 16 & 17. D. H.

(auf Etwas, dem es erscheint), Schein auf Sachen, — auf das Innere der Dinge — Noumenon! Auch die Erscheinungen meines inneren Sinnes weisen auf ein Solches. — Aber gibt es keine andere Art, wie sich dieses Innere in mir selber, das Noumenon meines Ichs offenbart? — Das Factum (nicht die Erscheinung) des moralischen Gesetzes, der Vernunftthätigkeit, und zwar einer nicht weniger, als Neigungen, *eingreifenden* Thätigkeit führt mich auf Solche. — Nicht durch müssige Anschauung, sondern nur durch Selbstthätigkeit werde ich die Wirklichkeit der Noumenenwelt inne.

Bei allen Erscheinungen (inneren und äusseren) verhalte ich mich im Grunde doch nur *passiv* (Neigungen, dass sie wir kommen (Leidenschaften), rechne ich mir selbst nicht unmittelbar zu), nur allein im Wollen durch Freiheit (Vernunft) werde ich meine Selbstthätigkeit inne — und zwar eine Thätigkeit, die in die Sinnenwelt (durch mein eigenes Phänomenon) eingreift. — Bei der blossen Speculation aussert sich die Vernunftthätigkeit gleichfalls eingreifend, aber nur auf meine Denkorgane; dem ungeachtet muss ich denken *wollen*, ehe ich denke.

Im Streit einer Maxime (Vernunft) mit einer Neigung und noch mehr der obersten moralischen Maxime, des moralischen Gesetzes mit einer Neigung, werden wir das Vermögen der ersteren schmerzlich inne. Ich habe oft diesem wunderbaren Schauspiele in mir nachgelauscht und nehme es Jenen nicht übel, die Vernunft und Neigung in diesem Falle personificirten. — Nur dass die erste Personification noch schädlicher wird als die zweite, indem sie das, was hier Hauptsache ist, das Innewerden eigener Persönlichkeit verdunkelt.

Eine besondere Art der Freiheitsäusserung besteht hier darin, dass sich die Vernunft nicht selbst gleichsam gerade dem Triebe entgegenstemmt, sondern irgend einen andern Trieb herbeiruft, der jenem entgegenhält. Wie z. B. wenn ich den Berg hinunter im Laufe (Schusse) bin, ich zwar nicht mich durch eigne Kraft aufzuhalten vermag, aber geflissentlich gegen einen Stein anlaufe, weil ich weiss, dass dieser mich aufhalten werde. — Sollte Religion auf diese Art wirken???

Den 10. April (im Jahre 1793) fing ich an Godwin *) zu lesen. —

*) Die von hier ab folgenden reichen Auszüge aus jener Schrift W. Godwin's, welche zuerst seinen Ruf gegründet hat, werden kaum verfehlen, auf's Neue die Aufmerksamkeit deutscher Forscher auf diesen berühmten Schriftsteller Englands hinzulenken. Da er in deutschen Schriften der neuesten Zeit fast nicht berücksichtigt ist, nicht einmal in Lechler's Geschichte des englischen Deismus und ebensowenig in Schlosser's Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts, als in irgend einem deutschen Werke über Geschichte der Philosophie, so mag es gerechtfertigt sein, etwas ausführlicher über sein Leben und Wirken, wie über seine Schriften zu berichten: William Godwin war geboren zu Wiesbeach (in der Grafschaft Cambridge) am 3. März 1756. Sein Vater, der wie sein Grossvater Geistlicher war, schickte ihn im Jahre 1767 in eine Erziehungsanstalt nach Norwich, worin er überraschende Fortschritte machte und sich durch Liebe zum Studium, durch ungewöhnliche Fassungskraft und Ehrgeiz seinen Mitschülern gegenüber bemerklich machte. Zum geistlichen Stande bestimmt, kam er im J. 1773 in die Lehranstalt der Dissenters zu Hoxton bei London. In den Lehren Calvins erzogen, stiess er mit Entschiedenheit die unitarischen Grundsätze, die in dieser Schule gelehrt wurden zurück. Bald aber verwarf er auch die Lehren Calvin's und wendete sich dem reinen Deismus zu. Vom J. 1778 bis 1783 war er Geistlicher einer dissentirenden Gemeinde in der Nähe von London. Allein da die Kühnheit, womit er die Ansichten seiner Glaubensgenossen umgestaltete, Missfallen erregte, so legte er seine Stelle nieder und ging nach London, in der Absicht, sich der Schriftstellerlaufbahn zu widmen. Seine ersten Versuche fanden eine laue Aufnahme und mehr als einmal war er nahe daran, an sich selbst zu verzweifeln. Als er jedoch so glücklich war, zur Bekanntschaft und zum Umgang mit so ausgezeichneten Männern, wie Fox, Sheridan und andern Häuptern der Oppositionspartei zu gelangen, fand er Muth und Selbstvertrauen wieder und fasste den Gedanken, ein Werk zu schreiben, welches seinen Namen verewigen sollte. Zehn Jahre bereitete er sich in tiefer Zurückgezogenheit durch das Lesen der Schriften der Alten und der Neueren über die Moral, die Politik und die Geschichte, und durch angestrengtes Nachdenken zu der Ausarbeitung dieses Werkes vor. Es erschien im J. 1793 unter dem Titel: Enquiry concerning Political Justice, and its Influence on Morals and Happiness. In two Volumes. London, printed for G. G. and J. Robinson. 1793. Der Augenblick war günstig für ein Werk voll kühner und verwegener Neuerungen im Gebiete der politischen Gesellschaftswissenschaft. Der amerikanische Unabhängigkeitskrieg und noch mehr die im J. 1789 ausgebrochene Revolution in Frankreich hatten in England den politischen Untersuchungen einen neuen Anstoss gegeben. Die Freunde der republikanischen Verfassung fanden in diesem Werke ihre Ideen auf das Entschiedenste vertheidigt, selbst der socialistische Schwindel der Zeit fand zum Theil

Beim Gebet ist *Aufrichtigkeit* conditio sine qua non. Sollte deren Bewirkung nicht der unmittelbare Nutzen aller religiösen Uebung sein?

Nahrung in dem bei allen Verirrungen mit Geist und Energie geschriebenen Buche. Die Conservativen wurden von dem Werke angezogen durch die Entschiedenheit, womit Godwin jede revolutionäre Erhebung verwarf, indem er Alles von der fortschreitenden Aufklärung erwartete. Das Werk hatte einen ausserordentlichen Erfolg und wurde in Schriften ebenso enthusiastisch vertheidigt, als heftig angegriffen. Im J. 1796 wurde eine zweite und im J. 1798 eine dritte Auflage nöthig. Weniger, wie es scheint, in rein künstlerischem Interesse, als vielmehr um seine Ideen, von deren Sieg er die moralische Erhebung, wie die höhere Beglückung zunächst der englischen Nation erwartete, leichter zu verbreiten, wandte er sich der Romandichtung zu und so erschien bereits im J. 1794 sein erster Roman: Caleb Williams, London, 3 vol. in 12., welcher eine Reihe von Auflagen erlebte. Colman brachte diesen Roman, zum Drama umgestaltet, mit sehr grossem Erfolg auf die Bühne unter dem Titel: The iron chest (der eiserne Koffer), Laja zu Paris aber unter dem Titel: Falkland oder das Gewissen, und Talma feierte zu Paris in der Rolle des Falkland seine Schauspielertriumphe (Biographie universelle: Suppl. Vol. LXX, 516). Gegen Ende des Jahres 1794 übernahm Godwin die Vertheidigung der von Pitt des Hochverraths angeklagten berühmten Mitglieder der parlamentarischen Opposition, Horne Tooke, Thelwal, Hardy und Holcroft. Sie erschien im Morning Chronicle und war mit so siegender Gewalt der Gründe ausgestattet, dass die Angeklagten vollkommen frei gesprochen wurden. Wesshalb mag wohl Lord Henry Brougham (die Staatsmänner während der Regierungs-Epoche Georg III., Pforzheim, Dennig, Fink & Comp., 1839 & 1840, II, 104 & 105) dieser berühmten Vertheidigung durch Godwin mit keiner Sylbe gedacht haben, da, wo man doch glauben sollte, dass es ohne Verletzung der geschichtlichen Wahrheit nicht habe unterlassen werden können, in seiner Schilderung der Schicksale Horne Tooke's? Brougham sagt: „Die Führung seiner eigenen Vertheidigung in einem Process wegen einer Schmähschrift beim Ausbruch des amerikanischen Krieges, wobei er von keinem Advokaten unterstüzt war, und sein Kreuzverhör der Zeugen, als er 1794 wegen Hochverrath zur Untersuchung gezogen wurde und Erskine's mächtigen Beistand hatte, — wurden mit Recht bewundert, indem er bei diesen Gelegenheiten die Gewandtheit, Geistesgegenwart und Umsicht bewies, durch welche er sich in allen Lagen auszeichnete und die ihn zu einem besseren Rathgeber machte, als die demokratische Partei jemals einen besessen. — Aber nicht bloss durch die That zeichnete er sich aus und erwarb sich eine grosse, wohlverdiente Popularität. Er litt, und litt viel für seine Grundsätze. Sein kühner, gerechter Tadel des Angriffs auf unsere amerikanischen Brüder, welcher heutzutage unter die sanftesten, zahmsten Ergiessungen der periodischen Presse gerechnet werden würde, zog ihm eine zwölfmonatliche Gefängnissstrafe zu. Seine Bemühungen, eine Parlamentsreform zu veranlassen

Man hat Erkenntniss und Willen gesondert, — da doch jede Erkenntniss mehr oder minder, je nachdem sie heller ist, unmit-

und dem Lande eine gute Regierung zu geben, hatten zur Folge, wiewohl keine Verschwörung und keine Gewaltthätigkeiten dabei statt fanden, dass sein Haus von Polizeibeamten durchsucht, sein Schreibtisch erbrochen, seine Privatcorrespondenz von Fremden durchgelesen, seine Töchter beunruhigt und beschimpft wurden, dass er selbst, damals durch körperliche Gebrechen niedergebeugt, in der Nacht hinweggeschleppt, einem inquisitorischen Verhör vor dem geheimen Rath unterworfen, in's Gefängniss gesteckt und erst nach Monaten wieder in Freiheit gesetzt ward, indem sein Leben durch eine Hochverrathsklage gefährdet gewesen.“ Seit jener Vertheidigung erfreute sich Godwin einer besseren Lebenslage und konnte sich besser und fleissiger dem Besuch der Gesellschaftskreise des Lord Lauderdale, Fox und Sheridan widmen. Im J. 1797 liess er eineSammlung von politischen Versuchen unter dem Titel „The Inquirer“ erscheinen, worin er seine Lehren über sociale Gerechtigkeit darlegte. Zu Anfang desselben Jahres vermählte er sich trotz seiner ausgesprochenen Verwerfung der Ehe mit der schon oben als Verfasserin der Rigths of Woman genannten berühmten Marie Wollstonecraft, einer Dame, welche mit ungewöhnlichen Geistesgaben und seltenen Eigenschaften des Herzens ausgestattet, eine aus der tiefaufgeregten Zeit erklärliche freigeistische Richtung verfolgte, wie sie den Ueberzeugungen und Meinungen Godwin's entsprechend genug war. Schon in demselben Jahre (im September) starb sie im Wochenbette zur tiefsten Betrübniss ihres Gemahles. Sie hatte ihm eine Tochter gegeben (die spätere Gemahlin Shelley's). Im J. 1799 veröffentlichte er seinen zweiten Roman: Saint-Leon, in welchem Godwin unter fremden Namen sich selbst und seine Frau schildert. Im J. 1800 besuchte er Irland und schloss Freundschaft mit Curran, Grattan und andern irischen Patrioten. Im folgenden Jahre verheirathete er sich zum zweitenmale mit einer Wittwe, die ihm einen Sohn schenkte, der sich später als politischer Schriftsteller und Romandichter hervorthat, aber schon im J. 1831 (n A. 1832) an der Cholera starb. Um seine pecuniäre Lage zu verbessern, gründete Godwin ein Buchhändlergeschäft für Erziehungsschriften, welche er grösstentheils selbst unter dem Namen Baldwin schrieb. Seit dem J. 1816 war er auch mit Walther Scott befreundet. Im J. 1820 trat er in einer besondern Schrift gegen die Lehren des Malthus über die Bevölkerung auf und schrieb hierauf die in vier Bänden (1824 — 28) erschienene Geschichte der Republik in England. Im J. 1833 verlieh das Ministerium Grey ihm eine kleine Anstellung, welche ihm einen mässigen Gehalt trug, wodurch seine Stellung wesentlich verbessert wurde. Er starb am 7. April 1836 im 81sten Lebensjahre. Seine wichtigsten Werke sind:

1) Enquiry concerning Political Justice and its Influence on Morals and Happiness. London. Robinson. 1793. 2 vol. in 8. — The second edition corrected. Ib. 1796. — The third edition. Ib. 1798. 2 volum.

telbar Wollen ist. — Es ist nur Eines und dasselbe, was im Erkennen und Wollen sich äussert. — Darum kann moralischer

2) The Enquirer, Reflections on Education, Manners and Literature. In a Series of Essays. London, G. G. and Robinson. 2 parts in 1 volume. 1797. 481 Pag. — The second edition. 1823.
3) Memoirs of the Autor of Vindication of the Rights of Woman. Lond. Johnson, 1798. The sec. Edition corrected. Ibid. 1798. 10 Chap. 206 S.
4) History of the Life and Age of Geoffrey Chaucer. London. 1803. 2 vol. — The second Edition: Life of Geoffrey Chaucer, the early english Poët: including Memoirs of his near Friend and Kinsman, John of Gaunt, Duke of Lancaster; with Sketches of the Manners, Opinions, Arts and Literature of England in the fourteenth Century. 4 volumes 1804. 8 vo. with portraits. London. Richard Philipps.
5) Essays on Sepulchres (Essai sur les sepultures). London. 1808.
6) Lives of Edw. & J. Philipps, Nephews & Pupils of Milton. Ld. 1815.
7) Of Population. An Enquiry concerning the Power of Increase in the Numbers of Mankind, being an Answer to M. Malthus's Essay on that Subject. Lond. Longman, Hurst, Rees, Orme & Brown. 120. VI. books.
8) History of the Commonwealth of England from its Commencement to the Restoration of Charles II. Lond. H. Colburn 1824—28. 4 vol.
9) Thougts on Man, his Nature, Product. & Discoveries. Lond. 1830. 1 v.
10) Lifes of the Necromancers (includ. a Hist. of Witchkraft in Engl.) 1834.

Ausserdem hat Godwin folgende Romane geschrieben: 1) Caleb Williams. London. 1794. 3 vol. in 12. Oefter aufgelegt, in einem Band 1831. — 2) Saint-Leon. London. 1799. 4 vol. in-12. 3te ed. 1816. — 3) Fleetwood. London. 1805. 3 vol. in—12. — 4) Mandeville. Edimburg. Constable. 1817. 3 vol. in-12. — 5) Cloudesley. London. 1830. 3 vol. in-12. 6) Deloraine. London. 1832. 3 vol. in-12. — Endlich hat Godwin auch die nachgelassenen Werke seiner ersten Frau zu London in 4 Bänden im J. 1798 herausgegeben. Fast alle seine Schriften sind in das Französische übersetzt. In's Deutsche sind folgende übersetzt worden: 1) William Godwin's Untersuchung über politische Gerechtigkeit und ihren Einfluss auf Moral und Glückseligkeit. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen herausgegeben von Dr. G. M. Weber. Erster Band. Frankfurt und Leipzig, bei den Gebrüdern Stahel, 1803. — 2) Leben Geoffrey Chaucer's, des Vaters der englischen Dichtkunst. Nach dem Englischen (W. Godwin's) frei bearbeitet von C. W. Fr. Breyer. Mit Chaucer's Bildniss. N. Ausg. (Auch unter dem Titel: C. W. Fr. Breyer historisches Magazin. 1ter Band.) gr. 8. Jena 1812. Cröker. — 3) Caleb Williams, von Madame Libeskind, Riga 1795, und unter dem Titel: Gemälde nach dem Leben oder Begebenheiten Caleb Williams. Von Wilhelmi (A. W. Meyer). 2 Thle. 8. Leipzig 1797 u. 1798, bei Sommer, jetzt W. Nauck. — 4) Saint Leon, eine Erzählung aus dem 16. Jahrhundert. Aus dem Englischen von Ch. W. Ahlwardt. 2 Bde. 8. Hamburg 1800 (Hammerich in Altona). — 5) Fleetwood. Frei nach dem Englischen von

Skepticismus (Sünde oder Lüge) nicht ohne intellectuellen bestehen. — Wer ehrlich ist, sieht in demselben Maass helle; — und

N. P. Stampeel. 2 Thle. 8. Frankfurt (1806) 1826, Schäfer. — O. L. B. Wolff in seiner allgemeinen Geschichte des Romans schreibt unserem Godwin auch den von Oertel (Leipzig 1802) in's Deutsche übersetzten Roman: Ormond, der geheime Zeuge, zu. Die Biographie universelle LXV, 446–51 (Supplement) im Artikel „Godwin" erwähnt dieses Romans nicht, ebensowenig des im J. 1836 zu Altenburg bei Pierer unter dem Namen W. Godwin's erschienenen Romans: Die Waisen von Unvalden oder die Seelenverpflanzung. Zu Paris ist im J. 1823 ein Roman in vier Bänden, angeblich aus dem Englischen in's Französische übersetzt, erschienen: Isabelle Hastings, der vom Uebersetzer, Collet, unserem W. Godwin gewiss mit Unrecht zugeschrieben wurde.

Es darf nicht übersehen werden, dass Baader die oben mitgetheilten Auszüge aus den politischen Untersuchungen in sein Tagebuch niederschrieb, als das Werk kaum die Presse verlassen hatte. Man darf Godwin's Ansichten nicht durchweg nach den bemerkten Mittheilungen Baader's beurtheilen, weil Godwin schon in der zweiten Auflage (1796) nicht unerhebliche Umänderungen vornahm. Er erklärt selbst in der Vorrede zu der zweiten Auflage, dass er in seinem Werke nach gepflogener Durchsicht Vieles entdeckt habe, was nicht tief genug durchdacht gewesen sei, der Geist und die Grundzüge des Werkes seien unverändert geblieben, doch habe er in verschiedenen besonderen Punkten mit grösserer Genauigkeit als früher die Folgerungen aus den Vordersätzen gezogen. Von den acht Büchern seines Werkes habe er die vier ersten und das letzte beinahe ganz umgeschrieben. Die Philosophie Godwin's ist dem Empirismus Locke's verwandt, in Manchem hängt er mit David Hume zusammen und obgleich er die französischen Philosophen, wie Helvetius u. A., hochschätzt, so hält er sich doch entschieden von ihrem Materialismus entfernt. Indem er selbst Locke's und Rousseau's Vertragstheorie energisch bekämpft, stellt er sich auch mit voller Kraft den materialistischen Läugnern der Möglichkeit der uneigennützigen Beweggründe im Willen des Menschen entgegen und wenn die allgemeine Glückseligkeit ihm das oberste Prinzip wie der letzte Zweck der Moral ist, so kennt er doch keine wahre Glückseligkeit ausser der Sittlichkeit und Wahrheit. Ueber den Ursprung der Denkkraft und des Geistes haben wir nach Godwin keine Kenntniss, aber der Ableitung derselben aus der Materie schenkt Godwin seinen Beifall nicht. Sein System huldigt allerdings dem Determinismus, aber nicht dem unbedingten, sondern dem bedingten, wie er im Wesentlichen von der Lehre des Leibniz, Wolff, Hartley, Herbart nicht verschieden ist. Dem materialistischen Automatismus oder Mechanismus stellt er den intellectuellen gegenüber und erklärt sich über den Zusammenhang des Geistes oder der Seele mit dem Leibe in einem Sinne, deren Folgerungen unvermeidlich zu den Lehren des deutschen Physiologen und Chemikers Stahl vom Verhältniss des Leibes zur Seele hinführen. Zum Theil präludirt God-

man darf nicht hoffen, dass, wenn man seine innere Kraft dadurch stets zerrüttet, dass man anders thut, als denkt, nicht recht

win bereits den Ideen, welche C. G. Carus in seiner geistreichen Schrift: Psyche, zur Entwicklungsgeschichte der Seele, vom Verhältniss des unbewussten zum bewussten Seelenleben ausführt. Absolute Gewissheit wagt er zwar der intellectuellen Hypothese, wie er sie nennt, nicht beizulegen, sondern nur grössere, an sich selbst sehr grosse, Wahrscheinlichkeit, wie auch Locke sich nicht für den Materialismus erklärt, aber doch nicht gewagt hatte, zu behaupten, es könne streng erwiesen werden, dass der Materie die Fähigkeit zu denken nicht zuzukommen vermöge. In der ersten Ausgabe seiner Untersuchungen über die politische Gerechtigkeit hatte er sich scharf gegen die Institution der Ehe ausgesprochen. Bald aber kam er von dieser schweren Verirrung zurück und vertheidigte nun die Institution der Ehe in seinen politischen Schriften und in mehreren seiner Romane, besonders in seinem Saint Leon, mit Feuer und Kraft. Hatte Godwin in seinen Untersuchungen über politische Gerechtigkeit zum Theil utopische und bei vielem Wahren doch noch mehr falsche oder wenigstens sehr einseitige Lehren, übrigens alles mit ungewöhnlichem Geiste, vorgetragen, so erwies er sich in seinen Untersuchungen über die Zunahme der Bevölkerung viel besonnener und gemässigter. Auf Veranlasssung des Lesens eines Godwin'schen Artikels über die Verschwendung und den Geiz (in einer Nummer des Tagblattes „The Inquirer") entschloss sich Malthus, seine Ideen über diese und verwandte Gegenstände zu veröffentlichen, und so enstand ihm die Schrift: Versuch über das Princip der Bevölkerung. 1798. Den Uebertreibungen Godwin's, der, in dieser Rücksicht Rousseau und Condorcet nur weiter führend, alles Uebel in der Staatsgesellschaft der Unvollkommenheit der politischen Einrichtungen und den Gebrechen der Regierungen zuschrieb, stellte Malthus die entgegengesetzte Uebertreibung entgegen. Das Werk von Malthus machte ungeheueres Aufsehen in fast ganz Europa und rief eine ganze Literatur von Schriften für und wider hervor. Im J. 1817 erschien die fünfte, umgearbeitete Auflage. Godwin setzte dieser Schrift entgegen: Enquiry concerning the power of increase in the numbers of mankind. London 1820. Nach dem Zeugnisse competenter Schriftsteller ist diese Schrift eine ausgezeichnete Leistung. Adolph Blanqui (der Aeltere) sagt über sie: „Das Buch Godwin's hat geringeres Aufsehen gemacht, als das von Malthus, dessen Widerlegung es ist; gleichwohl enthält es kühne und hochherzige Ansichten. Es ist in einem lebendigen und dichterischen Styl, mit einem Feuer, einem Spott und einer Kraft des Ausdrucks geschrieben, welche ihm den Charakter einer Flugschrift gibt, obwohl es ein ganz specielles Werk ist." — Geschichte der politischen Oekonomie in Europa von dem Alterthum bis auf unsere Tage nebst einer kritischen Bibliographie der Hauptwerke über die politische Oekonomie, von Adolph Blanqui (dem Aelteren). Aus dem Französischen übersetzt von Dr. F. J. Buss. Karlsruhe, Groos, 1841. II. 310. Vergl. ibid. S. 103, 114, 121 u. 122. — Eine treffende Charakte-

thut, diese Kraft dennoch zum Rechterkennen tauglich sein soll. — Wie schnell würden unsere Wissenschaften fortschreiten, wenn wir durchgehends ehrlich zu Werke gingen! — Wenn wir nicht Coward's (Memmen) wären, und uns nicht bald fürchteten, fortzudenken oder zu thun, wie wir denken, oder zu denken und zu sagen, wie wir thun.

Bei Lesung der 863. Seite *) des zweiten Bandes von Godwin frappirt mich die Idee, dass der Mensch Alles kann, was er will — in der strengsten Wahrheit und Allgemeinheit dieses Satzes. Wäre es möglich für einen Menschen, unsterblich sein zu wollen, so würde er es sein. —

Langeweile, — Reizlosigkeit, — Hunger unserer inneren Lebenskraft, — Ideenhunger. — Nil datur praeter simulacra fruendum. — Körperliche Krankheit der Langeweile. — Alle Krankheiten sind Seelenkrankheiten. —

The true source of chearfulness is benevolence. To a youthful mind, while every thing strikes with its novelty, the individual situation must be peculiarly unfortunate, if gaiety of thought be not produced, or, when interrupted, do not speedily

ristik Godwin's als Romandichter findet sich in dem geistreichen Buch: Allgemeine Geschichte des Romans von dessen Ursprung bis zur neuesten Zeit von O. L. B. Wolff. (Jena, Mauke, 1841.) S. 391 ff. Wolff verweiset über Godwin auf folgende, uns nicht zugänglich gewesene Werke: Biograph. Britan. Artikel Godwin. Biographie des Contemporains II. 1900 ff., Fraser's Magazine for Town and Country, Oct. 1834, S. 463. — G. M. Weber führt in der Vorrede zu seiner erwähnten Uebersetzung als Zeitschriften, welche über Godwin'sche Werke sich auslassen, an: Monthly Rewiew, Monat März 1793, S. 311, und Archenholz Brittische Annalen für d. J. 1793, Abschn. VII., S. 163, und die Biographie universelle (LXV. 451) sagt: „La Revue britannique a donné, à neuf années de distance, deux articles sur cet écrivain celèbre: en juin 1827 et en avril 1836. Les malheures domestiques ne lui manquèrent pas plus que les injustices et les persécutions littéraires. Son fils, William, qui s'était fait connaître comme écrivain spirituel par des essais insérés dans les recueils périodiques, et qui a été un des rédacteurs des séances parlémentaires dans le Morning Chronicle, n'avait que 29 ans lorsqu'il fut enlevé par le choléra, le 8 sept. 1832.“ D. H.

*) Enquiry concerning Political Justice etc. The second edition corrected. 1796. vol. II. 511. D. H.

return with its healing oblivion. But novelty is a fading charm and perpetually decreases. Hence the approach of inanity and listlessness. After we have made a certain round, life delights no more. A deathlike apathy invades us. Thus the aged are generally cold and indifferent; nothing interests their soul. How should it be otherwise? The pursuits of mankind are commonly frigid and contemptible, *and the mistake comes at last to be detected.* — But virtue is a charm that never fades. The soul, that perpetually overflows with kindness and sympathy, will always be chearful. The man, who is perpetually busied in contemplations of public good, will always be active. *)

Je wahrhaftiger, lebendiger der Mensch wird, desto länger wird er leben. Unsterblichkeit ist die letzte Gränze seines Strebens. Er stirbt darum, weil er den Tod, nicht das Leben sucht, weil er *will* sterben. — Im Verhältniss als er länger lebt, wird er weniger Kinder zu zeugen geneigt sein. — Die Zeugungslust ist nur eine nothwendige, begleitende Folge der Todeslust, eine Aeusserung der vis naturae medicatrix, ein nothwendiges Uebel, welches aufhören wird, so bald die Todeslust aufhört und hiemit der Tod.

Die Poëterei unserer Sprache ist an allem metaphysischen Unfug schuld. Du sprichst von Vernunft, von Willen, und kannst nicht anders sprechen, als wären sie einzelne Wesen (Substantiva). — Dies führt auf Analysis unserer Sprache und in Folge derselben zur Auflösung alles metaphysischen Scheines, — wie Kant anfing zu thun. **) —

Gerechtigkeit von Recht (gerade aufrichtig sich verhalten). Tugend von Tauglichkeit, Tüchtigkeit zum Ganzen. Der Mensch ist tugendhaft heisst: er taugt (im allgemeinen Anblick) zum ganzen Menschengeschlecht. Rechtschaffenheit — Recht *schaffen.*

Diese ist innere Wahrheit, also der natürliche Zustand eines vernünftigen Wesens.

*) W. Godwin Enquiry conc. Polit. Just. Second edition. II. 514. (Etwas verändert.) D. H.

**) Vergl. Hamann's Schrifen, herausgegeben von Friedr. Roth. Berlin, Reimer, 1824. VI. 25–30. D. H.

Plato's Reminiscenz scheint Kant's System veranlasst zu haben. *) —

Bei einer durchgängig vernünftigen Gesellschaft würde ungemein nahe Jeder in dem Maasse glücklich sein, als er der Glückseligkeit würdig wäre. — In diesem wahren Naturstande des Menschen gäbe es also auch keine *künftige* Belohnung und Strafe. — Nun ist die Frage, ob sich nicht die Unsterblichkeit als vis naturae medicatrix durch ein Fortleben erklären lässt, da man sie hindert, sich hier zu äussern, **) ob also bei unserem gegenwärtigen Zustand die Wahrheit des Kantischen Moralsystems demungeachtet bleibt, wenn es gleich einleuchtend gemacht werden kann, dass alle Uebel, welche vernünftige Wesen erfahren, ihrer eigenen Unvernunft, oder jener ihrer Mitgeschöpfe zugeschrieben werden müssen? —

Wir schwatzen viel von *Natur* des Menschen, von *natürlichen* Gefühlen etc. — Alles sinnlos, wenn man darunter etwas anderes, als Vernunft versteht. So z. B. fiel Rousseau in ungeheuere Absurditäten, indem er gewisse Vorurtheile, z. B. der bürgerlichen Verhältnisse von Mann und Weib, *Kind* und Vater, für natürliche hielt.

The man who is enslaved by shame, superstition or deceit, will be perpetually exposed to an internal war of opinions, disapproving by an *involuntary censure the conduct he has been most persuaded to adopt.* S. 29 von Godwin I. C.

Fiat applicatio auf jeden Menschen, so wie er dermalen lebt. —

Ich betrachte alles Lernen oder Studiren in Büchern als in seiner Wirkung blos negativ: wir kommen von unsern Vorurtheilen zurück. Das Alles ist nur Vorbereitung zur Wahrheit.

*) Zwischen Plato's ἀνάμνησις (Plato, Phaedr. p. 249 c.) und Kant's synthetischen Urtheilen a priori (Kant, Kritik der reinen Vernunft. Einleitung. Vierte Auflage. pag. 6—18) besteht für das eindringende Auge des Kenners allerdings ein tiefer und merkwürdiger Parallelismus. D. H.

**) „Wem Zeit wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der ist befreit
Von allem Streit.“ *Jakob Böhme.*

D. H.

Diese aber muss doch noch etwas anderes sein, — eine lebendigere Erkenntniss.

Es war bisher eine sehr falsche Idee, die man sich von den sogenannten Leidenschaften der Menschen machte. — Ohne auf ihre Quelle zu gehen, sah man sie als mit der Natur des Menschen schon gegeben an, da sie doch grösstentheils ein künstliches Erzeugniss der Menschen selbst sind. Philosophen, z. B. Kant, gingen dann zum Trost der politischen und religiösen Pfaffen so weit, sie als ein zur Aeusserung der Tugend, dem Kampfe, unentbehrliches nothwendiges Ding anzusehen! *) Woraus denn folgen würde, dass man in einem Menschen bei seiner Erziehung die Leidenschaften recht aufreizen müsse, um seine Tugend immer in Athem zu erhalten. **)

Daher selbst lässt sich eine Erklärung des „video meliora proboque, deteriora sequor" geben. Ich meine nämlich, dass dieses falsch ist, und dass es kein rechtes video sein kann, wenn es kein sequor unmittelbar und nothwendig, wenigstens so unwillkürlich, nach sich zieht, als nur immer die Erkenntniss einer mathematischen Wahrheit sein kann.

Man braucht in der That nur das einzige Phänomen: dass eine grosse Familie in unserer bürgerlichen Gesellschaft im Durchschnitt als Last und Uebel angesehen wird, zu betrachten, um über die Verkehrtheit und die Unnatur derselben zu erstaunen!

Die Religionslehre von dem eignen Unvermögen scheint mir doch nicht viel anders, als das Mundöffnen, damit gebratene Vögel hineinfliegen, oder das Bitten und Schreien um Licht, wenn man das Feuerzeug in beiden Händen hält. ***)

*) Vergl. Kant's Werke IV. 16. Alle moralphilosophischen Deductionen über das Wesen der Leidenschaften sind seit Wolff und Kant — mit nur wenigen Ausnahmen — nichts anderes, als ein bald besser, bald weniger geschickt verhüllter Semipelagianismus. D. H.

**) Vermuthlich mit Beziehung auf Godwin's Aeusserung über die Läuterung der Leidenschaften. Vergl. Enquiry sec. edit. I. 81 ff. Weber's Uebersetzung S. 87 ff. D. H.

***) Der gesammten Baader'schen Anschauung nach ist diese Stelle nichts weniger, als eine Polemik gegen den *wahren* Sinn dessen, was man Erbsünde genannt, sondern vielmehr nur gegen alle jene verkehrten Auffassungen, die man mit diesem Begriff verbunden hat. D. H.

Dem reinen Willen, gut zu sein, folgt unmittelbar die That. Es ist hier, wie überall die Kette unzertrennbar. — Was nützt es mir nun, erst eine theoretische Idee von einer äusseren, mich bewegenden Ursache herbeizurufen, wenn ich mich ohne deren Bewusstsein doch bewege. — Gebet kann hier keine andere Wirkung haben, als die der inneren Aufrichtigkeit *), der Reinheit des Willens, oder, was dasselbe ist, der Reinheit der Erkenntniss. — Das mögen diejenigen darunter verstanden haben, welche sagten, dass sich Gott nur praktisch erkennen lasse, d. h. es gibt keine andere Gottesweisheit, als die: göttlich thun. Göttlich thun heisst: wahr thun, und für uns: menschlich thun. —

It is an extreme error to suppose that the course of nature is something *arbitrarily* adjusted by a designing mind. Let us

*) Es ist bemerkenswerth, was Godwin im sechsten Capitel des vierten Buches von der Aufrichtigkeit sagt: »Aufrichtigkeit ist mit allgemeiner Verbreitung von Unschuld, Energie, intellectueller Verbesserung und Menschenliebe innigst verbunden. — Legte sich jeder Mensch die Verbindlichkeit auf, sich niemals irgend einen Theil seines Charakers und Betragens zu verbergen; so würde dieser Umstand allein die Ausführung von Millionen Handlungen verhindern, zu welchen wir gegenwärtig durch die Betrachtung ihrer Verheimlichung und Ungestraftheit verleitet werden. Wir wollen blos annehmen, die Menschen seien verbunden, ehe sie eine zweideutige Handlung begehen, bei sich zu erwägen, ob sie wohl ihre eigenen Geschichtschreiber, die eigenen Darsteller der Scene, in der sie gegenwärtig eine Rolle spielen, sein möchten, und die allergemeinste Einbildungskraft wird sich augenblicklich vorstellen, welche wesentliche Veränderung in den menschlichen Handlungen dadurch entstehen würde. Man hat mit Recht bemerkt, dass der Gebrauch der Ohrenbeichte in der katholischen Kirche mit einigen heilsamen Wirkungen begleitet sei. Wie viel besser würde es sein, wenn statt eines so zweideutigen und zu einem solchen gefährlichen Werkzeuge des geistlichen Despotismus missbrauchten Instituts jeder Mensch die Welt zu seinem Beichtstuhle, und das menschliche Geschlecht zu seinem Gewissensrathe machen würde?« W. Godwin's Untersuchung über politische Gerechtigkeit und ihren Einfluss auf Moral und Glückseligkeit. A. d Engl. von Dr. G. M. Weber. Frankfurt und Leipzig, Gebrüder Stahel, 1803. I. 357. Die Uebersetzung des zweiten Bandes ist nicht erfolgt, obgleich der Uebersetzer nicht blos diese, sondern auch noch als dritten Band eine Zugabe versprochen hatte, welche eigene Abhandlungen über die vorzüglichsten Gegenstände der Philosophie und Politik, Berichtigungen und Anmerkungen enthalten sollte. Vergl. Vorrede des Uebers. S. VI. D. H.

once conceive a system of percipient beings to exist, and all that we know of the history of man follows from that conception as so many inevitable consequences. Mind beginning to exist, must have received idea after idea, must have been liable to erroneous conclusions from imperfect conceptions. — We say that the system of the universe has annexed happiness to vertue and pain to vice. We should speak more accurately if we said, that virtue would not be virtue, nor vice be vice, if this connexion could cease. The office of the principle whether mind or whatever else, to which the universe owes its existence, is less that of fabricating *than conducting;* is not the creation of truth, and the connecting ideas and propositions, which had no original relation to each other, but the rendering truth, the nature of which is unalterable an active and vivifying principle. It cannot therefore be good reasoning to say, the system of nature annexes unhappiness to vice, or in other words, vice brings its own punishment along with it, therefore it would be unjust in us not by a positive interference to render that punishment double. — Und was nicht weniger schlimm ist: diese Pracht der Vornehmen (*Vor*nehmenden) wird dem Armen zuletzt selbst eine Art von Luxus, ein Schauspiel oder eine Komödie, wobei er wenigstens auf kurze Zeit vergisst, wie theuer er den Eintritt bezahlte. *) S. 36.

Desire is nothing but opinion maturing for action. **) S. 38. Die Reichen brauchen Arme, um zu arbeiten und zu bewundern. — Je mehr Arme und je ärmer sie sind, desto besser befinden sich die Reichen, — wie sie meinen. ***) Zugleich findet

*) Vergl. Enqu. conc. polit. just. by Godwin, sec. ed. I. 17 ff. Diese Schaulust der Armuth ist nicht der geringste Grund der traurigen Uebervölkerung, an der grosse Städte leiden. Da die Armuth noch nicht die Macht hat, uns *Brod* abzutrotzen, so ergötzt sie sich wenigstens an unsern *circensischen* Spielen. D. H.

**) Enquir. Sec. ed. I. 19. D. H.

***) Vergl. Enqu. sec. ed. I. 21. ff. Leider gibt es keine wahreren Sätze, als die zwei: dass erstens Armuth der Dünger der Cultur ist, und dass kein Mensch, sowie kein Regiment, die Macht besitzt, diesem tiefen Krebsschaden unserer dermaligen socialen Existenz abzuhelfen. Nur die re-

es sich, dass gerade die ärmste Volksklasse am schnellsten fortpflanzt,*) wenn gleich Viele wieder — crepiren. Darauf gründet sich die Lehre der Bevölkerung. Darauf zielt der Geist der englischen Gesetzgebung mit ihren Consumtionstaxen. S. 40.

Die Lehre von der Vervollkommnungsfähigkeit des Menschen ist die allerwichtigste. Diese ist sein einziger Charakter im Weltsystem. Zugleich muss man jederzeit sie so zeigen, wie sie ist, nämlich praktisch — und keinem Streit ausgesetzt. Wie weit ich herkam, wie weit ich hinkommen werde, — weiss ich nicht, aber dass ich *fort muss*, das weiss ich, und wenn die helle Idee des unbegränzten Fortgehens zum schnelleren Fortgehen beiträgt, so ist sie auch nothwendig und wahr, — Das Beispiel von dem Springwasser mit unendlicher Kraft zu steigen, ist nicht genau passend.**) S. 43.

But the further it (mind) advances, the more it *individualises.* Each man has habits and prejudices that are properly his own. He lives in a little univers of his own creating, or *he communicates with the omnipresente and eternal volume of truth. With these he compares the successive perceptions of his mind, and upon these depend the conclusions he draws and the conduct he observes.* S. 58.

Vergleichen wir hiemit Plato's Reminiscenz und Kant's Erklärung dieser poetischen Idee, worin er zeigt, dass wir (unsere Vernunft) im eigentlichsten Verstande Gesetzgeber der Natur sind, im Erkennen, und unsere Vernunft im Praktischen ebensowohl Schöpferin der Handlung oder Willensbestimmung ist, so öffnet sich uns eine Aussicht für die Grösse des Menschen, die ohne Gränzen ist — und Kant's System führt gerade zur Auflösung des Scheins, der uns zwischen Erkennen und Wollen und zwischen Wollen und blinder Neigung oder Trieb noch bisher unterschei-

signirende, rettende That der Liebe, welche nicht nur Diesen oder Jenen, sondern das ganze Geschlecht ergriffe, vermöchte hier etwas Stichhaltiges zu leisten! D. H.

*) Die *Lust* steigt mit der Armuth noch bedeutend mehr, als mit dem Reichthum. D. H.

**) Enqu. c. p. j. sec. ed. I. 93 ff. u. 110 ff. D. H.

den liess. Dieser Schein ist im eigentlichsten Sinne moralisch, wird durch Mehrung der Moralität gemindert und durch Minderung derselben gemehrt. Er existirt also in jedem Menschen im Verhältniss des Maasses seiner Moralität. Nahe scheint mir dieser Trug zu liegen, und mit Anstrengung und Treue und anhaltender, unnachlassender Tugend als ein Nebel weichen zu müssen.

Kant's Ideen über Raum und Zeit scheinen blos zum Gerüste, zum Uebergang von unserer bisherigen Erkenntniss zu einer künftigen *) zu gehören, so wie Kant's Moralsystem in einigen seiner Theile, z. B. in dem von Gott, wie man leicht sieht, ein accomodirendes Anhängsel ist, was Kant wohl selbst nicht bemerkt haben könnte.

Mit beschleunigter Kraft fühle ich mich der Wahrheit näher, und zugleich werde ich sehr lebhaft inne durch Erinnerung beinahe aller meiner, vom frühesten Selbstdenken an in mir regegewordenen Zweifel, nicht nur, dass es eigentlich kein *wahres* Vergessen gibt, sondern dass jede Idee, wenn sie nur etwas Wahres in sich hat, von der Natur eines Radius ist — und nicht von der einer Sehne. Ich sehe mich dem Centrum näher als je. — Zugleich ist es aber sehr gewiss, dass je näher man diesem Centrum, der Wahrheit, kommt, desto schädlicher und gefährlicher wird auch der kleinste Irrthum. Die grösste Wahrheit und der grösste Unsinn laufen manchmal sehr nahe aneinander hin.

Ein Ding, das in sich selbst falsch und schlimm ist, kann nicht auf irgend eine Art gut gethan werden, oder es kann keine beste Art geben, solch ein Ding zu thun. — Anwendung auf

*) Allerdings. Denn dadurch, dass Kant Zeit und Raum als durch die Sinnlichkeit vermittelte aprioristische Anschauungsformen unseres Geistes fixirt, ist die allein richtige Erkenntniss angebahnt worden, zufolge deren Raum und Zeit nur als Modalitäten, Erscheinungsweisen der wirklich seienden Existenz, nicht aber als für sich bestehende, substantielle Realitäten bestimmt und angesprochen werden dürfen. Bis jetzt ist die gemeinschaftliche Ueberzeugung aller Philosophen freilich noch nicht bis zu diesem Punkte vorgeschritten. Aber der Philosophie wird kein neues Heil erblühen, so lange sie sich dieser nothwendigen Einsicht zu verweigern fortfahren wird. D. H.

Staatsleitung, Ehe, Familienverhältnisse, Weltgeschäfte und Pensionensucherei etc.

Vielleicht muss das Werkzeug unseres Denkens, die Sprache — bald eine Aenderung leiden. — Einige Betrachtung über die mathematische Sprache (besonders der Analytik) scheint dies näher heran zu führen. Sollte diese Entdeckung wirklich schon nahe sein? Fast sollte ich es meinen. *)

To a rational being there can be but one rule of conduct, justice, and one mode of ascertaining that rule, the exercise of his understanding.

Bei Lesung Godwin's, besonders der im zweiten Bande zu Ende vorgetragenen maurerischen Ideen, fühle ich von Neuem meinen Geist sich heben; aus den engen, düstern Werkstätten gangbarer Gelehrsamkeit in einen lebendigeren Kreis geführt wittre ich Morgenluft. — Gewiss muss es um Wahrheit ganz ein anderes Ding sein, als der Haufen wähnt.

Moralisch indifferente Handlung, Zufall etc., das Alles sind Worte, die der menschlichen Unvernunft ihr Dasein verdanken. In der Natur der Dinge, und also auch der Menschen als vernünftiger Wesen gibt es dergleichen nicht. — *Wir müssen Alles verstehen lernen*, z. B. warum der stirbt, warum ich krank bin etc. Trost über alle Unglücksfälle ist Raisonnement, und bei unserm gegenwärtigen, vom Standpunkt der Bestimmung des Menschen zum vernünftigen Dasein und Leben aus betrachtet, noch unnatürlichen Stande dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir auf tausend unvernünftige, nicht Sinn habende, nicht zu erklärende Folgen einiger unvernünftiger, vorgegangener menschlicher Handlungen stossen.

Reine Mathematik gibt dem Denker ein merkwürdiges Problem, und ihre Philosophie vielleicht den Schlüssel zum Uebergang einer andern Art von Erkenntnissen, als die bisher im Gang waren. — Jederzeit ist Mathematik ein Stein des Anstosses dem Metaphysiker gewesen. — Kant's System ist merkwürdig, obwohl

*) Diese Aeusserung des jungen Baader erinnert auffallend an Leibnizens Gedanken über die zu erfindende Universalsprache. D. H.

es nur temporär, nur Gerüstwerk scheint. — Studium der Mathematik hat vorerst das Gute, dass wir durch dasselbe das Bewusstsein unserer Vernunft und die Natur der Wahrheit inne werden. Man nennt die mathematische Erkenntniss intuitiv, aber alle Erkenntniss wird uns als intuitiv wenigstens aufgegeben; was wir nicht intuitiv erkennen, das ist noch nicht Wahrheit. — Die moralische Grundwahrheit hat nicht weniger Existenz, als die mathematische. *) Vielleicht, dass eine andere Sprache auf diesem Wege gefunden wird.

Eigentlich haben wir bei aller objectiven Erkenntniss — nur das Zusehen; aber dies ist nur der erste Grad der Erkenntniss. Der höchste ist der, wo das Zusehen als handelnd, eingreifend, erkannt wird — und Sehen und Thun eins und dasselbe ist, d. h. nur in Gedanken (hinterher oder vorher) getrennt werden kann. **)

*) Kein Satz ist wahrer und doch weniger anerkannt als dieser. Ja, man könnte ihn vielleicht bis zu der Behauptueg ausdehnen, dass jeder Sphäre des Lebens, wie jeder speciellen Wissenschaft ihre eigene Beweis-Nothwendigkeit inhärent ist. D. H.

**) Es ist kaum daran zu zweifeln, dass Baader diese Gedanken niederschrieb, nachdem er das fünfte Capitel des 4. Buches des Godwin'schen Werkes gelesen hatte, worin unter Anderm folgende Gedanken ausgesprochen sind: »Die Tugend hängt selbst in Rücksicht ihres Werthes von der Energie des Verstandes ab. Erkenntniss und Wahrheit befördert die Vervollkommnung unserer Tugend. Die Tugend setzt in ihrem reinsten und edelsten Sinne eine ausgebreitete Kenntniss von Ursachen und ihren Folgen voraus, damit wir nach richtig geschehener Erwägung der guten und nachtheiligen Folgen, welche aus unseren Handlungen entspringen, dasjenige Verfahren annehmen, welches zu dem grössten ausführbaren Guten hinleitet. Die Tugend lässt gleich jeder andern Fähigkeit des Menschen gewisse Grade zu. Derjenige muss daher für den tugendhaftesten gehalten werden, der mittelst des gesundesten Urtheils das grösste ausführbare Gut für seine Mitmenschen wählte. Aber um das grösste ausführbare Gut zu wählen, muss er mit der Natur des Menschen, ihren allgemeinen Eigenschaften und ihren Verschiedenheiten bekannt sein. Um dasselbe zu vollführen, muss er die verschiedenen Mittel, Eindrücke auf die Seele zu machen, und die verschiedenen Arten, dieselben anzuwenden, betrachtet haben, und den schicklichen Zeitpunkt kennen, wo dieselben in Thätigkeit gesetzt werden können. Von welchem Gesichtspunkte wir auch die Tugend betrachten, wir mögen sie nun in die eigentliche Handlung, oder in die Beschaffenheit des Gemüths setzen, so muss der Grad derselben mit dem

Aber der Weg zu aller Erkenntniss ist immer nur: — Achtgeben, was vorgeht — Besinnen — Aufmerken.

Das Factum der Vervollkommnungsfähigkeit der Vernunft in der Mathematik (reine und angewandte werden sich immer näher kommen) ist einmal gegeben und steht für sich. — Wirklich und im eigentlichsten Sinne des Wortes erscheint hier die Vernunft als Gesetzgeberin der Natur, und Niemand wird doch wohl sagen, dass man Mathematik aus Erfahrung gelernt hat. Man mache nun die Anwendung auf das Moralische. Soll da Vernunft weniger brauchbar, weniger mächtig sein? — Was ist das

Grade der Erkenntniss ganz genau und innigst verbunden sein. Kein Mensch kann eine hinlängliche Liebe zur Tugend haben, der keinen deutlichen und lebhaften Begriff von ihrer Schönheit und Tendenz hat, die dauerhafteste und gründlichste Glückseligkeit hervor zu bringen. Welche Vergleichung kann zwischen der Tugend des Sokrates und der Tugend eines Hottentotten oder Sibiriers angestellt werden? Ein sonderbares Beispiel, wie allgemein diese Wahrheit erkannt wurde, kann von Tertullian hergenommen werden, der als Kirchenvater verbunden war, das Leere und Unbedeutende der heidnischen Tugenden darzuthun und uns demnach versichert, dass der unwissendste Bauer unter den Christen mehr wahre Erkenntniss, als der weiseste unter den alten Philosophen besitze. — — — Gott ist nach den Ideen, welche man gemeiniglich von diesem Wesen hat, weit wohlthätiger als der Mensch, weil er eine stäte und klare Idee von der Natur des Endzwecks hat, welchen seine Vorsehung verfolget. — Ernstliches Verlangen nach Dingen, welche in der Sphäre menschlicher Thätigkeit liegen, erzeugt fast immer in gewisser Rücksicht einen Grad von Fähigkeit. Die Dichter haben diesen Satz auf das Schönste erläutert, da sie die Leidenschaft der Liebe darstellen, wie sie den Liebhaber zur Ausführung vieler schwieriger Dinge entzündet. — — Wenn ich ein ernstliches Verlangen gefasst habe, Wohlthäter meiner Mitmenschen zu sein, so werde ich ohne Zweifel einen Kanal ausfinden, meinem Verlangen gemäss zu wirken. — Aus den bereits angeführten Beweisen erhellet, dass tugendhaftes Verlangen blos ein anderer Name für eine klare und deutliche Wahrnehmung der Natur und des Werthes der Tugend sei. — Man muss einräumen, dass bei sonst gleichen Umständen derjenige Mann am tugendhaftesten sein wird, dessen Verstand sich mit dem Studium und der Erkenntniss der Tugend am meisten beschäftigte. — Wir müssen ferner bedenken, dass ein lasterhaftes Betragen stets die Folge von beschränkten Einsichten ist. — Edle Handlungen sind in einem gewissen Grade mit edlen Grundsätzen verbunden.« W. Godwin's Unters. über pol. Gerechtigkeit. Uebers. von Weber. I, 336, 337, 347. — Vergleiche auch Fr. Baco, Novum organon scientiarum. lib. I. Aphorism. 3. D. H.

Analogon hier statt dessen, was Kant Anschauung nennt? — Hier stösst man darauf. Den Unterschied zwischen äusserem und innerem Sinn, zwischen Verstand und Sinnlichkeit (die, wie Kant einmal sagt, vielleicht aus einer gemeinschaftlichen Wurzel abstammen), zu entdecken. *) — Natürlich muss diese Entdeckung auf andere Art vor sich gehen, und mit jedem Schritte mit dem Thun näher zusammenfallen, bis zuletzt — — — — — —?

Diese Zunahme unseres Vernunftlebens haben Einige durch Annäherung zu Gott angedeutet. Aber die Idee Gottes kann hier nicht *eitel genannt* werden, — sie ist aber *nicht praktisch hier,* so wenig als bei einem physicalischen oder chemischen Experimente. — Wir *finden* das Göttliche in uns **), und so muss es auch sein. — Deus est sphaera, cujus centrum ubique, circumferentia nusquam. —

Man bedenke, dass alle Vervollkommnung in allen Wissenschaften, Künsten und Gewerben Vereinfachung ihrer Principien ist, also unser Vermögen über die Natur in demselben Verhältnisse zunimmt, in welchem wir vernünftiger werden. Dahin also zielt Alles, und dahin arbeiten Alle, die je etwas leisteten. — Hier also wieder Maurerei. —

Wie kam ich zur Macht oder zur Herrschaft (imperium) über meinen Körper? — Denn auch bei den dem Anschein nach einfachsten Sinneneindrücken, z. B. dem Sehen, hat meine Selbstthätigkeit (mein Verstand) thätig wirkenden Antheil. — Wie verliere ich diese Macht? wie verstärke und vergewissere ich sie? — Auf dieselbe Art muss ich zur Macht und Herrschaft über die Natur (zum imperium in naturam) kommen können. ***) —

*) Kant, Kritik der reinen Vernunft. Vierte Auflage. Riga 1794. S. 176 — 187. Vergl. Hamann's Schriften. Bd. VI. S. 10 — 13. D. H.

**) Durch die Vervollkommnungsfähigkeit und ihre Realisirung wird der Gott und seine Idee weder erst gegeben, noch bewiesen. Vielmehr ist Er der von Anfang an und vor aller Vervollkommnung schon in uns Anwesende und mit uns Gesetzte. D. H.

***) Indem Baader in diesen Stellen fortwährend an der Hand Kantischer Ideen vorangeht, gelangt er gleichsam von selbst und unwillkürlich zu der schönsten Auffassung, zur dynamischen und fast magischen, deren das Fichtische System fähig und welche die intellectuale Basis aller Aphorismen des Novalis ist. D. H.

Was lehrt mich Erfahrung, Experiment? — Sollte nicht jeder einzelne Vorfall, der uns gegeben wird, weiter nichts, als ein Problem sein, das wir nach der in uns wohnenden Regel (als dem Original) leicht auflösen können?

Sehr viel näher kam gewiss Kant der Wahrheit, indem er den experimentirenden Naturforscher mit einem Richter verglich, der, mit seinem Vernunftprincip (als Gesetz) in der Hand, den Zeugen nöthige, zu antworten.

Was hier S. 122 *) gesagt wird von dem Schädlichen und die Moralität Zerstörenden einer positiven Institution, die mit einer Handlung Lohn oder Strafe verbindet, lässt sich nicht nur auf Religion anwenden, sondern auch auf das neuere hochberühmte System des heilsamen Einflusses des Luxus **) (Private vices public virtues). Hier wird nämlich gesagt, dass blos Selbstinteresse den Menschen zum Handeln antreiben soll, und um ihm das zu erleichtern, ist Geld und Luxus nöthig, indem derselbe für seinen Magen oder seine Eitelkeit arbeitet, ernährt er *nolens* volens Andere. Die grosse Moral unserer Staatspriester ist also: Moralität (praktische Vernunft) ist völlig unnütz, um ein guter Bürger zu sein. Wir haben eine so schöne Erfindung gemacht, dass wir auch den grössten Schurken von Talenten brauchen können. Ja er ist wohl der beste Bürger! —

Die Flöhe und Wanzen,
Wie sie alle beitragen zum — Ganzen,
d. h. der aristokratischen Genossenschaft der Hellsehenden. ***)

*) Nämlich des Werkes Godwin's Inquiry conc. pol. justice; auf welche auch alle zunächst folgenden Citate sich beziehen. Vergl. sec. edit. I, 173.
D. H.

**) Dieser Satz, ohne tüchtige Zubusse einer Dosis höherer Moral für sich allein betrachtet, ist gerade so richtig, wie die Behauptung: dass zur Abzahlung alter Schulden nichts geeigneter sei, als die Aufnahme neuer. In beiden Fällen lebt man so lange von Credit, bis man schliesslich bankerott wird, — wie die Jahre von 1848 u. 1849 klärlich bewiesen haben.
D. H.

***) Vergl. Deontologie oder die Wissenschaft der Moral. Aus dem Manuscript von Jeremias Bentham, geordnet und herausgegeben von John Bowring. Aus dem Englischen übertragen. Zwei Bände. Leipzig, allg. niederländische Buchhandlung. 1834. Band I., 143. D. H.

Die höchste Stufe der gesellschaftlichen Verfeinerung wäre also die allergrösseste Auflösung aller Bande der Gesellschaft, aller moralischen Verbindung! — Und dahin zielt doch Alles dermalen in unsern Regierungen, dahin die Aristokratie der Reichen in ihrem stets grösser werdenden Bunde gegen die Armen. Man sehe Smith, Büsch etc. Und doch hatte der Luxus, wie das allemal der Fall ist, das Gute mit sich gebracht, Menschen zu verbinden. — Vires naturae medicatrices! —

Private judgment and public deliberation are not themselves the standard of moral right, and wrong; they are only the means of discovering right and wrong, and of comparing particular propositions with the standard of eternal truth. *) S. 164.

The case of volition, as it is commonly termed, seems parallel to that of intellect. You present a certain proposition to my mind, to which you require my assent. If you accompany the proposition with evidence, calculated to show the agreement between the terms of which it consists, you may obtain my assent. If you accompany the proposition with authority, telling me that you have examined it and find it to be true, that thousands of wise and disinterrested men have admitted it, that angels or gods have affirmed it, J may assent to your authority; but, with respect to the proposition itself, my understanding of its reasonableness, my perception of that in the proposition, which, strictly speaking, constitutes its truth or its falshood, remain just as they did. *J believe something else, but J do not believe the proposition.* S. 170.

No term surely can be more unapt than that of obedience, to express, our duty towards the overseer we have appointed in our affairs. S. 172.

— Now force can never be regarded as an appeal to the understanding, and therefore obedience, which is an act of the understanding, can have no legitimate connection with it. —

*) Diese Thesis ist so treffend und tief, dass sie allen Wänden unserer Sessionssäle (denen der Gerichte und Collegien, wie der Volksvertretungen) eingegraben zu werden verdiente. Vergleiche Enqu. sec. edit. I, 221. Uebers. von Weber. S. 239. D. H.

Welche Ideenassociationen entstehen übrigens, wenn man diese letzten Sätze auf das berühmte Wort: Natura non nisi parendo vincitur *), anwendet! —

The abuse of the doctrine of confidence has been the source of more calamities to mankind than all the other errors of the human understanding. **) Depravity would have gained little ground in the world, if every man had been in the exercise of his independent judgment. The instrument by which extensive mischiefs have in all ages been perpetrated has been: the principle *of many men being reduced to mere machines in the hands of a few.* — Man, while he consults his own understanding, is the ornament of the universe. Man, when he surrenders his reason, and becomes the partisan of implicit faith and passive obedience, is the most mischievous of animals. Ceasing to examine every proposition that comes before him for the direction of his conduct, he is no longer the capable subject af moral instruction. *He is, in the instant of submission, the blind instrument of every nefarious purpose of the principal, and when left to himself, is open to the seduction of injustice, cruelty and profligacy. S. 174.*

Das Wort Subject — Unterthan — von Unterthuen, Unterwerfen — enthält in gewisser Rücksicht die ganze Geschichte und Philosophie aller monarchischen, aristokratischen und demokratischen Regierungen. Freilich sind gewöhnlich auch die Landes*kinder* sehr unmündige und kindische, die nichts Besseres verdienen. ***)

The mind hus no sooner obtained evidence of any new truth, especially in the science of morals, but it recollects numerous intimations of that truth which have occasionally suggested themselves, and is astonished that a discovery, which was per-

*) Fr. Baco, novum organum scientiarum. lib. I. Aphor. 3. D. H.

**) Welche traurigen und ernsten Anwendungen drängen diese Worte auf die Geschichte der letzten fünfzig Jahre auf! D. H.

***) Dass ein Mann, wie Baader, sonst, namentlich später, der eifrige Verfechter des göttlichen Rechtes der Obrigkeit, mit diesen Sätzen nicht einer liederlichen Demagogie das Wort redet, versteht sich so von selbst, dass es gar nicht weiter ausgeführt zu werden braucht. D. H.

petually upon the eve of being made, should have been kept at a distance so long. S. 178.

There is indeed no species of composition, in which the seeds of a morality too perfect for our present improvements in science may more reasonably be expected to discover themselves, than in works of imagination. When the mind shakes off the fetters of prescription and prejudice, when it boldly takes a flight into the world unknown, and employs itself in search of those grand and interresting principles, which shall tend to impart to every reader the glow of enthusiasm, it is at snch moments, that the enquiring and philosophical reader may expect to be presented with the materials and rude sketches of intellectual improvement. S. 178.

Das Leben eines vernünftigen Wesens ist Denken, und Denken ist Thun.

By its very nature political institution has a tendency to suspend the elasticity, and put an end to the advancement of mind. *) — Every scheme for embodying imperfection must be injurious. S. 185.

Die unendliche Naturkraft muss sich auch im Menschen finden; wenigstens die Fähigkeit, unsterblich zu sein, **) muss sich in ihm, wie in allem Leben, finden lassen, d. h. aus seinen vorhandenen bemerkbaren Aeusserungen (Handlungen oder Wirksamkeiten) ableiten lassen.

Diese Wahrheit hatte wohl auch jener Dichter im Sinne, der beim Tode eines grossen Mannes (des Hobbes) sagte: Die Natur war ermüdet, so einen grossen Fond (Stock) von Verstand aufrechtzuerhalten, und beinahe erschöpft vermochte sie in dieser

*) Jede zu grosse Entfaltung in der Richtung der Aeusserlichkeit hemmt die Entwicklung geistiger Innerlichkeit, von deren gesundem und inhaltsvollem Zustand aller Fortschritt schliesslich abhängig ist. Ein allzu politisches Volk ist, weil es seine Eingeweide zu sehr nach Aussen trägt, an der Gränze des beginnenden Rückschritts angekommen und hat keine Aussicht mehr, als die Täuschung polirter Barbarei. D. H.

**) Ich frage nicht nach Raum noch Zeit,
Ich bin schon in der Ewigkeit. D. H.

ihrer grössten Anstrengung (zur Erhaltung dieses Mannes, der sie gleichsam hiezu nöthigte) nicht mehr länger auszuhalten und

was glad to let him die.

There is at present in the world a cold reserve that keeps man at a distance from man. There is an art in the practice, of which individuals communicate for ever without any one telling his neighbour, what estimate he should form of his attainements and character, how they ought to be employed, and how to be improved.*) There is a sort of domestic tactics, the object of which is to instruct us to elude curiosity, and to keep up the tenour of conversation, without the disclosure either of our feelings or our opinions. The philanthropist has no object more deeply at heart than the annihilation of this duplicity and reserve. No man can have much kindness for his species, who does not habituate himself to consider upon each successive occasion of social intercourse, how that occassion may be most beneficiently improved. Among the topics, to which he will be anxious to awaken attention, politics will occupy a principal share. S. 212.**)

The true principle of social improvement lies in the correcting public opinion — whatever reform is stolen upon the community unregarded, and does not spontaneously flow from the energy of the general mind, is unworthy of congratulation. It is in this respect with nations as with individuals. He, that quits a vicious habit, not from reason and conviction, but because his appetites no longer sollicit him to its indulgence, does not deserve the epithet of virtuous.. The object it becomes us to pursue is, to give vigour to public opinion, not to sink it into listlessness and indifference. S. 121. (oder S. 221?)

To recapitulate the principal object of this chapter. I would once again repeat, that violence may suit the plan of any political partisan rather than of him, that pleads the cause of simple justice. There is even a sense, in which the reform aimed at

*) Das natürliche und allgemeine Misstrauen unseres socialen Egoismus vermag nur durch die auf wahre Religion, d. h. auf das Christenthum begründete Sittlichkeit gebrochen zu werden. D. H.

**) Vergl. Enqu. sec. edit. I, 296. Uebers. von Weber. S. 320. D. H.

Evolution
Revolution

by the true politician may be affirmed to be less a gradual than an entire one, without contradicting the former position. The complete reformation that is wanted, is not instant but future reformation, — *it can in reality scarcely be considered as of the nature of action. It consists in an universal illumination.* *) Men frel their situation, and the restraints, that shackled them before, vanish like a mere deception. When the true crisis shall come, not a sword will need to be drawn, not a finger to be lifted up. **) S. 222.

Gewalt kann also blos dem entgegengesetzt werden, was unmittelbar diese Erleuchtung hindert. Aber sollte auch hier Gewalt nicht das untauglichste Mittel sein? — *Was Blut kostet*, ist kein Blut werth, — sagte ein grosser Mann und Mensch.

Im Grunde ist es doch *Meinung*, wesshalb Einige glauben, besser daran zu sein, wenn sie Viele regieren, wesshalb Reiche glauben, besser daran zu sein, wenn es Arme gibt. — Jeder Krieg ist ein metaphyischer Streit, — und der grosse Haufen ist gerade so weit in der Civilisirung fortgerückt, als wir, wenn wir in unsern Privatgesellschaften über irgend eine mathematische Aufgabe — zu raufen, anstatt zu verhandeln, anfingen. — Man legt die Gründe nieder, wenn man die Waffen zur Hand nimmt. ***)

„Man muss die Dinge durch den Menschen und nicht den Menschen durch die Dinge erklären.“ †) (Saint-Martin)

*) Joel 3, 1. D. H.

**) Alle Revolution, welche mehr als blosse Evolution ist, erscheint demnach geradezu verwerflich. D. H.

***) Allerdings. Denn Alles, was man Staaten- und Völkerrecht nennt, ist doch schliesslich nichts, als eine Fiction, die mit dem Faustrecht endet, ohne welche aber doch der Mensch noch um vieles entmenschter (brutaler) wäre, als er dies ohnhin schon zur Genüge ist. D. H.

†) Il faut expliquer les choses par l'homme et non l'homme par les choses. Ein tiefes Wort St. Martin's aus seinem Buche des erreurs et de la verité, S. 9, welches dieser Theosoph später seinem zweiten Werk tableau naturel etc. als Motto vorgesetzt hat. — Die Citation dieser Stelle St. Martin's an diesem Orte des Baaderischen Tagebuches ist desshalb besonders interessant, weil aus ihr hervorgeht, dass Baader auch während seines Aufenthaltes in England mit dem Studium dieses von ihm sein ganzes langes Leben hindurch so hoch geschätzten und so viel excerpirten Mystikers der Fran-

Jede Thätigkeit unseres Denkens ist eine ununterbrochene Aeusserung unseres Willens. Ich fange damit an, dass ich über

zosen beschäftigt war. Da der edle, geistvolle St. Martin auch in Deutschland, wiewohl hier allerdings wohl immer noch mehr, als in Frankreich, seinem Vaterlande selbst, nach seinem Leben und Wirken nicht genugsam bekannt und gewürdigt ist, so dürfte es nicht undienlich sein, hier einige nähere Nachweisungen über diesen merkwürdigen, genialen Schriftsteller zu geben. Ueber sein Leben findet man einigermaassen Auskunft in den Oeuvres posthumes de Mr. St. Martin, deux tomes. A. Tours, chez Letourmy, 1807, tome I., XXIV., XXX. und p. 1 — 149, wo auf eine Lebenskizze von Tourlet als auf die Hauptquelle mit den Worten hingewiesen wird: »Pour donner aux lecteurs une idée de la vie de St. Martin, nous avons cru ne pouvoir mieux faire que d'extraire ce qui suit de la notice biographique que notre compatriote Mr. Tourlet a publiée dans le moniteur, et qui a été rèimprimée depuis dans le mercure, avec quelques notes critiques.« Vergl. Biographie universelle, ancienne et moderne, redigé par une société de gens de lettres et de savants. Paris, Michaud, 1825, XL. 19 — 28.

Dann des französischen Philosophen L. Cl. de St. Martin nachgelassene Werke. Aus der Urschrift und mit Anmerkungen von Dr. W. A. Schickedanz. Erster Theil. Münster, Theissing, 1833, S. 202. —: Angelus Silesius und St. Martin. Auszüge von V. v. E. Berlin. Veit und Comp. 1834, S. 143 ff. —: Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense. Zweite Auflage. Leipzig, Brockhaus. 1843. Band IV., S. 27 — 32 und S. 336 — 401. bes. 338, 343, 374, 388, 395. Vergl. auch die Vorrede zu der Schrift: der Dienst des Geistmenschen von St. M. St. Martin's Werke sind: 1) Des erreurs et de la verité, ou: les hommes rappelés un principe universel de la science. Par un Ph(ilosophe) inc. (onnu). Edinbourg (Lyon) 1775. 2) Tableau naturel des rapports, qui existent entre Dieu, l'homme et l'univers. Edimbourg (Lyon) 1782. 3) L'homme de desir. Lyon 1790. Nouv. edit. Metz 1802. 4) Lettres à un ami, ou: considerations politiques, philosophiques et religieuses sur la revolution française. Paris 1795. 5) Ecce homo. Paris 1796. 6) Le nouvel homme. Paris, 1796. 7) Eclair sur l'association humaine. Paris, 1797. 8) Reflexions d'un observateur sur la question proposée par l'institut: quelles sont les institutions les plus propres à fonder la morale d'une peuple. 1798. 9) Essai relatif à la question proposée par l'institut: determiner l'influençe des signes sur la formation des idées (avec l'epigramme: nascuntur ideae, fiunt signa) 1799. 10) Le Crocodile, ou la guerre du bien et du mal etc. Poëme epico-magique. Paris, 1799. 11) De l'esprit des choses, ou: coup d'oeil philosophique sur la nature des êtres, et sur l'object de leur existence, Paris 1800. 2 Vols. 12) Discours en reponse au citoyen Garat, prof. d'entendement humain aux écoles normales, sur l'existence d'un sens moral, et sur la distinction entre les sensations et la connaissance. Imprimé dans la collection des écoles normales, publiée

irgend etwas denken will und besinne mich hernach nicht weiter meiner angehobenen Kraftäusseruug, so wie ich mir

en 1801. 13) Le ministère de l'homme-esprit. Paris, 1802. 14) Traductions d'ouvrages de Jacob Boehme, savoir: 1) L'Aurore naissante, ou la Racine de la philosophie; traduit sur l'edition allemande de Gichtel (1682) par le philos. inc. Paris an IX. (1800). 2) Les trois principes de l'essence divine. Paris, an X (1802) 2. vol. 3) De la triple vie de l'homme revu par l'editeur. Paris, Migneret 1806. 4) Quarante questions sur l'âme, suivies des six points et de neuf textes, revus par le même. Paris, 1807. 15) Oeuvres posthumes. 2. vol. Tours, Letourmy, 1807. — In deutscher Uebersetzung sind von diesen Werken erschienen: 1) Irrthümer und Wahrheit, oder Rückweis für den Menschen auf das allgemeine Principium aller Erkenntniss. Von einem unbekannten Philosophen. Aus dem Französischen übersetzt von Matthias Claudius. Breslau, G. Löwe, 1782. 2) Ueber das natürliche Verhältniss zwischen Gott, dem Menschen und der Welt (von Freudenfeld). Reval und Leipzig, 1783 u. 1785. 2 Thle. 3) Des Menschen Sehnen und Ahnen, von Adolf Wagner. 1813. 4) Sendschreiben an einen Freund, oder höhere Betrachtungen über die französiche Revolution. Von dem unbekannten Philosophen Saint-Martin. Aus dem Französischen übersetzt in den Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften von Varnhagen von Ense. Zweite Auflage. Leipzig, Brockhaus, 1843. Band IV. S. 411—508. 5) Seht da den Menschen. Leipzig, H. Reclam, 1819. 6) Ueber den Einfluss der Zeichen der Gedanken auf deren Erzeugung und Gestaltung von Franz Baader (freilich streng genommen keine blosse Uebersetzung, sondern eine geniale Umgestaltung und Fortbildung) zuerst in Fr. Schlegel's Concordia, wieder abgedruckt in den kleinen Schriften Fr. Baader's. Zweite, bedeutend vermehrte Auflage. S. 112 — 122. 7) Vom Geist und Wesen der Dinge, oder philosophische Blicke auf die Natur der Dinge und den Zweck ihres Daseins, wobei der Mensch überall als die Lösung des Räthsels betrachtet wird. Aus dem Französischen übersetzt von Dr. G. H. Schubert. Leipzig. Reclam, 1811 und 12 (mit einer höchst geistvollen Vorrede Franz Baader's). 8) Nachgelassene Werke. Aus der Urschrift von Schickedanz. Erster Theil. Münster, Theissing, 1833. 9) Der Dienst des Geist-Menschen. Aus dem Französischen von dem Uebersetzer des Werkes: Dante und die katholische Philosophie des 13. Jahrhunderts. Münster. Deiters. 1845.

Nach der Angabe in den Oeuvres posthumes ist Saint-Martin am 22. Vendemiaire an 13 (nach der republikanischen Zeitrechnung) gestorben, womit die Angabe von Varnhagen von Ense, der den 13. October 1804 angibt, zusammenstimmt. Die Biographie universelle und die Schriftsteller, welche ihr folgen, wie Schickedanz etc. geben den 13. October 1803 als Todestag Saint-Martin's an. Da jedoch das republikanische Jahr 1 am 22. September 1792 begann, so ist klar, dass das rep. Jahr 13 dem Jahre 1804 entspricht und Saint-Martin also nicht im Jahre 1803, sondern 1804 gestorben ist. Allein der 22. Vendemiaire des rep. J. 13 ist nicht der 13.,

in dem Gehen etc. nicht, dass ich gehen will, immerfort bewusst bin.

sondern der 14. October 1804, weil der erste Vendemiaire des J. 13 nicht auf den 22., sondern auf den 23. Sept. 1804 fiel. Ebenso weichen die Angaben über den Todesort des merkwürdigen Forschers von einander ab, indem die Biographie universelle, Schickedanz u. s. w. denselben Aunay, Varnhagen und Andere aber Autray (bei Chatillon) nennen.

So willkommen nun jedem Freunde tieferer Forschung die angegebenen biographischen Nachweisungen sein müssen, so kann man doch nicht umhin, zu bekennen, dass jene Lebensnachrichten im Ganzen immer noch dürftig genug sind. Auch Tourlet's uns leider bis jetzt nicht zugänglich gewesene Skizze scheint wenig Erhebliches mehr zu bieten, als der in den Oeuvres posthumes mitgetheilte Auszug davon. Schon Varnhagen hat mit Grund über die Dürftigkeit der Hilfsquellen, woraus Nachrichten über die genaueren Lebensbezüge Saint-Martin's zu schöpfen wären, geklagt. (Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften IV. 33.) Gewiss aber ist seine Vermuthung gegründet, wenn er sagt, dass, obgleich wohl Manches für immer verloren sein möge, Anderes doch gewiss noch vorhanden sei und wer wisse wo in Frankreich, England oder Deutschland verwahrt oder versteckt liege. Die Verehrung und Bewunderung, welche eine nicht geringe Anzahl von Freunden in Frankreich dem ebenso liebenswürdigen, als geistvollen Saint-Martin widmete, scheint denn doch nicht soviel Muth eingeflösst zu haben, als nöthig war, um in dem nahebei zur Hälfte dem Bigottismus und zur Hälfte dem Materialismus verhaftet gewesenen Frankreich sich mit aufgehobenem Visir zu dieser Freundschaft und Geistesgenossenschaft zu bekennen. So ist es gekommen, dass bis jetzt Niemand, wenigstens in Deutschland, erfahren hat, wer denn eigentlich jene dem seltenen Manne befreundeten Herausgeber der Oeuvres posthumes de Saint-Martin gewesen sind und was sie mit den: »nombreux manuscrits de Mr. Saint-Martin,« wovon sie in der Vorrede sprechen, d. h. mit demjenigen, vermuthlich nicht geringen Theile desselben, wovon sie nichts für die herausgegebenen zwei Bände der nachgelassenen Schriften benützten, angefangen haben. Sie erklären in der Vorrede, tiefer in die Lehre des Meisters eingedrungenen Freunden die Herausgabe aller übrigen Manuscripte (de tous ses autres manuscrits) überlassen zu wollen. Allein es ist seitdem (1807) nichts davon erschienen und Niemand, wenigstens in Deutschland, weiss, welches das Schicksal jener gewiss wichtigen Manuscripte gewesen ist. Die unbekannten Herausgeber der nachgelassenen Schriften Saint-Martin's waren auch im Besitz zahlreicher an ihn gerichteter Briefe und gewiss existiren in Frankreich, der französischen Schweiz und in England zerstreut zahlreiche Briefe von der Hand Saint-Martin's, welche, wenn sie gesammelt und bekannt würden, sicher viel Licht über die Lehre und das Wirken des Jüngers Martinez Pasqualis, und Jakob Böhme's zu verbreiten geeignet wären. Allein freilich in Frankreich interessirt man sich für Alles mit sanguinischer Lebhaftigkeit, nur nicht, wie es

Das Denken ist jederzeit mit einem deutlichen Gefühl verbunden und geschieht mit grösserer oder geringerer Leichtigkeit, — wie das Gehen. Jede Kraftäusserung, also auch das Denken, ist im gesunden Zustande mit einem eigenen angenehmen Gefühle verknüpft. Man fühlt gleichsam die Denkorgane so wenig, als man die Glieder im leichten Gange fühlt. In andern Fällen fühlt man Beine und Denkorgane schwer und träge. —

Wie kommt man nun dazu, Vernunft und Wille zu sondern in unserm Gemüth? Denn all dieser Streit darüber, ob die Vernunft auch Ursachlichkeit habe in Ansehung des Willens oder nicht? beruht doch auf der Vorstellung, sich beide als zwei einzeln existirende Dinge vorzustellen. Denn nur solche *wirken auf einander!*

Indem ich denken will, so geschieht diese Handlung (wie Alles, was ich als geschehend bemerke) nach einer gewissen beständigen Gleichförmigkeit (d. h. nach Gesetzen des Denkens). Unser Wille muss diesen Gesetzen folgen, und es hätte keinen Sinn, sich zu denken, dass er ihnen entgegen zu denken sich bestrebe. —

Für ein vernünftiges Wesen kann es kein anderes Gesetz der Bestandheit, also des Wohles, geben, als das der Vernunft. Jemehr Vernunft sohin praktisch wird unter Menschen, um so glücklicher, um so näher dem Gesetze der Bestandheit sind sie. Alles Unglück hat einen Irrthum zum Grunde.

scheint, für tiefsinnige Forscher von der Bedeutung eines Saint-Martin, sollten sie auch dem eigenen Schoose entsprossen sein. Darum wird denn auch aller Wahrscheinlichkeit nach die erste Gesammtausgabe seiner Schriften nicht, wie an sich erwartet werden sollte, in Frankreich, sondern sie wird wohl in Deutschland erscheinen. In der That erfahren wir in diesem Augenblicke, dass Professor Hoffmann in Würzburg, nachdem sich die Nachricht, es sei eine Sammlung jener Schriften in Frankreich kürzlich erschienen, nicht bestätigte, den Entschluss gefasst hat, eine Gesammtausgabe der Werke Saint-Martin's zu veranstalten und dass er bereits Verbindungen angeknüpft hat, um sich in den Besitz der noch ungedruckten nachgelassenen Handschriften des genannten Denkers zu setzen, wo möglich den Briefwechsel Saint-Martin's zu ermitteln und in Verbindung mit einer ausgeführteren Lebensbeschreibung der beabsichtigten Sammlung einzuverleiben. D. H.

Vernunft sinnt nur auf Erhaltung des Geschlechts, des moralischen Ganzen, und auf die des Individuums nur, insoweit dieses einen Theil des Ganzen ausmacht.

There is an energy in the sincerity of a virtuous mind that nothing human can resist.

We must prefer a general principle to the meretricious attractions of a particular deviation. We must perceive in the preservation of that general principle a balance of universal good, outweighing the benefit to arise in any instance from superseding it. *It is by general principles that the business of the universe is carried on.* *) Nor is this less true in morals. He that, having laid down to himself a plan of sincerity, is guilty of a single deviation, infects the whole, contaminates the frankness and magnanimity of his temper etc. S. 246.

What is it that at this day enables a thousand errors to keep their station in the world, priestcraft, tests, bribery, war, cabal, and whatever else is the contempt and abhorrence of the enlightened and honest mind? *Cowardice.* Because, while vice walks erect with an unabashed countenance, men less vicious dare not paint her with that truth of colouring, which should at once confirm the innocent and reform the guilty. Because the majority of those, who are, not involved in the busy scene, and who, possessing some discernement, see that things are not altogether right, yet see in so frigid a way, and with so imperfect a view. Many who detect the imposture, are yet absurd enough to imagine that imposture is necessary to keep the world in awe, and that, truth being too weak to curb the turbulent passions of mankind, it is exceedingly proper to call in knavery and artifice as the abettors of her power. If every man to-day would tell all the truth he knows, three years hence there would be scarcely a falshood of any magnitude remaining in the civilised world. S. 242. **)

*) Es wird nicht leicht ein allgemeiner Satz zu finden sein, der klarer bewiese, dass alle Empirie, so hoch ihr Werth auch sonst angeschlagen werden mag, nichts, auch gar nichts ist ohne die höhere und geistige Assimilation eines philosophischen Grundgedankens. D. H.

**) Enquir. sec. ed. I, 335. Uebers. v. Weber. S. 363. D. H.

It is by no means certain, that the *individual* ever yet existed, whose life was of so much value to the community, as to be worth preserving at so great an expence, as that of his sincerity. S. 282.

„Eine mysteriöse Philosophie *) lehrte die Annahme, dass, wenn der Verstand irgend ein Objekt für wünschbar erkannt habe, eine besondere Kraft vonnöthen wäre, den Körper in Bewegung zu setzen. Aber es ist kein Grund zu dieser Annahme, noch ist es möglich, zu begreifen, dass in dem Falle des Vorhandenseins eines Vorstellungsvermögens in einem fähig organisirten Körper ein Vorzug existiren kann, zusammt dem aus Erfahrung erlernten Bewusstsein von unserer Kraft den vorgezogenen Gegenstand zu erlangen, ohne dass eine gewisse Bewegung der thierischen Organisation eine nothwendige Folge hievon wäre. Der Wille ist sohin weiter nichts, als der letzte Act des Verstandes, einer von den verschiedenen Fällen der Ideenassociation. Was ist Vorzug (Wahl) anders, als die Auffassung, das Wahrnehmen von Etwas, das wirklich in dem Gegenstande sich befindet oder sich zu befinden scheint? — Also ein wahres oder falsches Urtheil, welches die Seele fällt in Ansehung solcher Dinge, die miteinander in Vergleich gebracht werden. — Die Wahl ist sohin so wenig frei, als der Beifall frei ist, den wir einem mathematischen Beweise geben."

„In vielen Fällen werden wir unsern Willen nur dann inne, wenn sich seiner Aeusserung ein Widerstand entgegensetzt, d. i. wenn wir *nicht können*. Die Frage um die moralische Freiheit beruht nur darin, ob wir irgend etwas wollen *können;* denn Alles, was ich will, das kann ich auch hier." —

„Die Bewegungen des animalischen Systems werden **) in willkürliche und unwillkürliche gesondert. Letztere werden darum so genannt, weil die Folge dieser Bewegung (im Ganzen oder zum Theil) nicht zu der Zeit, als diese angefangen wurde, der Seele als Absicht vorstellig waren." ***)

*) Enquir. sec. ed. I, 383. Uebers. v. Weber. S. 417. D. H.
**) Enquir. sec. ed. I, 377. Uebers. S. 411. D. H.
***) Enquir. sec. ed. I, 378. Uebers, S. 412. D. H.

„Willkürliche Bewegung ist jene, welche mit Vorsicht begleitet ist und aus Absicht und Zweck fliesst.“ *)

Volition is that state of an intellectual being, in which, the mind being affected in a certain manner by the apprehension of an end to be accomplished, a certain motion of the organs and members of the animal frame is found to be produced.

Godwin fehlt in seiner Widerlegung des Freiseins des Willens darin, dass er unter Freiheit völlige Unbestimmtheit des Willens verstanden wissen will, welches freilich absurd ist. — Die Frage ist nur: ob Vernunft für sich allein den Willen zu bestimmen vermag, — d. h. ob der Wille nicht blos unter der Nothwendigkeit der Bestimmung durch Gefühle (dunkler Neigung), sondern auch unter der einer reinen Idee steht. In dem Begriffe eines Willens ist jener der Ursächlichkeit (der Bestimmung durch Vorstellung) schon gegeben, — und unter Freiheit des Willens versteht man nur dessen Freiheit oder Unabhänigkeit von Sinnlichkeit, ein Vermögen, das Jeder in sich selbst zu deutlich bei seiner Selbstbildung bemerkt, als dass es rathsam sein dürfte, das Wort Freiheit sogar, wie Godwin will, ganz eingehen zu lassen. — Wer kann dafür, dass in neueren Zeiten einige Grübler einen so unphilosophischen Sinn diesem Worte anhingen, als jener der Unabhängigkeit einer bestimmten Wirkung von aller Ursache ist? — Freilich wird man auf seine Freiheit nur dann aufmerksam, so wie auf seine Gesundheit, wenn man einen Zwang fühlt, der sich ihnen entgegensetzt. Aber handeln wir darum weniger frei, wenn wir auf weniger Zwang oder Hindernisse der Art stossen? Wir werden unserer Freiheit nur durch das *Sollen* inne, das uns die Vernunft, sobald sie erwacht, vorhält, — durch das moralische Gesetz. So ist es wahrscheinlich, dass man für Gesundheit eben erst dann einen Namen machte, als man sie zuerst vermisste, und für Freiheit, als man sie verloren hatte.

Je ungehinderter, leichter ich dem Antrieb meiner Vernunft folge, desto freier bin ich.

*) Die letzten mit Anführungszeichen versehenen Absätze sind Uebersetzungen Godwinischer Stellen, welche Baader selbst gemacht hat. D. H.

In dem Artikel: of the Mechanism of the human Mind *) bemerkt Godwin mit Recht gegen Hartley, dass Gedanke und Vorstellung so gut ein Ding (Phänomen des innern Sinnes) ist, als Bewegung, dass ein solches also ebensowohl Ursachlichkeit in der Naturkette haben muss, als ersteres, und so und eben darum, weil Gedanke in einem Falle als die Wirkung einer Bewegung sich äussert, diese Wirkung für ein anderes Phänomen (Bewegung) wieder bestimmende Ursache sein muss. Sagen, dass unser Gedanke, z. B. bei willkürlichen Bewegungen, zwar diese begleite, oder ihnen vorhergehe, und doch die Ursachlichkeit ihnen abläugnen, heisst diese überall abläugnen. Denn es ist doch nichts anderes, als die stäte Folge zweier Phänomene, was auf ihre ursachliche Verbindung schliessen lässt. **)

Godwin geht sodann weiter und behauptet, dass man gar keinen Grund hatte, einen wesentlichen Unterschied zwischen jenen Gedanken und Vorstellungen zu machen, welche Bewegung begleiten oder eigentlich hervorbringen, und Gedanken überhaupt.

*) Enquir. sec. ed. I, 399—421 (Book IV, cap. IX), bes. 402. Uebers. S. 439. Vergl. Dr. Hartley's Betrachtungen über den Menschen. I, 1—45. II, 62 – 70. D. H.

**) Es werden nicht Wenige sein, welche in einer Behandlungsweise geistiger Funktionen, wie die vorliegende ist, geradezu Materialismus und Depotenzirung des Geistes finden werden. Dass jedoch Godwin dem Materialismus nicht huldigt, haben wir oben gesehen, wenn auch nicht zu läugnen ist, dass der (principielle) Empirismus der vorbereitende Vorläufer des Materialismus zu sein pflegt. Baader dagegen wusste dem Kaiser (der Materie) zu geben, was des Kaisers, und Gott (dem Geiste), was Gottes ist. Denn schon desshalb ist bei dem Denken, Vorstellen, Einbilden, Erinnern, Fühlen etc. sinnliche Bewegung anwesend, weil der Geist dem Gehirne wie dem ganzen Leibe auf das Innigste verknüpft ist. Dann aber auch noch aus einem höheren Grunde. Wer nämlich der Würde und Hoheit des Geistes nur dadurch Genüge thun zu können glaubt, dass er ihn auf eine sublime Höhe hinaufschraubt, welche mit der Basis der sinnlichen Substanz auch gar keine Analogie mehr besitzt, für einen Solchen wird der Geist zuletzt eine geradezu unfassliche Grösse und Herrlichkeit, und er selbst erweist sich im Effect als den eifrigsten Förderer alles Naturalismus, Materialismus und Phantheismus. Denn gerade in ihm wird der geistläugnerische Empirismus seinen brauchbarsten Verbündeten erkennen. Vergl. v. Schaden's bei Theodor Bläsing in Erlangen (1849) erschienene Schrift: Ueber die Hauptfrage der Psychologie für die Gegenwart. D. H.

Vorerst kann eine Vorstellung die Ursache einer Bewegung sein, ohne dass sie von Willen und Absicht begleitet ist. — Eine gewisse Vorstellung (Gefühl) bewirkt in dem Kinde zum erstenmale die Bewegung des Schreiens, — und hier war diese Vorstellung doch gewiss nicht mit Absicht verbunden. Das Kind schrie nicht desshalb, weil es schreien wollte, und die erste Bemerkung, die es macht, ist die, dass eine gewisse Art Gedanke (hier meint Godwin die Vorstellung, die man mit Anstrengung des Strebens bezeichnet) eine Bewegung seiner Organe zur Folge hat. Diese Vorstellung, welche im Kinde das Mittelglied zwischen Schmerz und Schreien war, wird sodann isolirt, und bleibt als ein einzelner habitus in der Seele, der nun auch durch andere Ursachen, als die der Vorstellung des Schmerzes in Wirkung gesetzt werden kann.

Auf diese Weise lässt sich begreifen, wie eine Bewegung, die erst unwillkürlich war, willkürlich wird, dass alle Bewegungen anfangs unwillkürlich waren, und dass willkürliche wieder unwillkürlich werden.

Bewusstsein eines Gedankens scheint etwas von ihm selbst Verschiedenes einzuschliessen. Wenn ich mir meines Gedankens bewusst bin, so denke ich nicht blos, sondern ich denke auch meinen Gedanken. Also ist Bewusstsein ein zweiter Gedanke. Gedanke kann also die Ursache irgend einer Bewegung sein, ohne dass er mit Bewusstsein verbunden ist. *)

In unserem Gemüth befindet sich zugleich nur jederzeit éin Gedanke (éine Vorstellung). Aber alle Gegenstände, die z. B. mit einemmale auf die Netzhaut ihr Bild werfen, machen auch nur éine Vorstellung zusammen aus. Als solche empfängt sie die Seele und, wenn sie bemerkt, dass sie aus Theilen zusammengesetzt ist, so ist dieses eine neue Thätigkeit und zwar eine analytische. Auch in unsern Sinneneindrücken, z. B. dem Anblick einer Landschaft, haben wir die Vorstellung und den Gedanken des Ganzen früher, als den seiner Theile. Wir machen diese Theile selbst durch Theilung jener ersten einfachen Vorstellung. **)

*) Enquiry sec. edit. I, 404. Uebers. v. Weber 441. D. H.

**) Ib. sec. edit. 408. Uebers. v. Weber. 445. D. H.

Selbst bei dem Geschäft der Vergleichung ist es nur éine Vorstellung, die der Seele auf einmal gegenwärtig ist. Wir haben nämlich zuerst unsere Aufmerksamkeit auf éine Vorstellung gerichtet, und so wie diese zum Theil verschwindet, tritt die andere hervor und im Moment der Vergleichung ist keine ganz in unserer Seele gegenwärtig, sondern eine dritte, welche von beiden etwas hat.

Vergleichung setzt also voraus, dass die Vorstellungen nicht ganz einfach sind! —

It will perhaps be found upon an accurate examination, that, though we cannot have two ideas at once, yet it is not just to say, that the first has perished before the second begins to exist. The instant that connects them, is of no real magnitude, and produces no real division. The mind is allways full. It is this instant therefore, that is the true point of comparison. *)

Die *Töne* geben ein sehr schönes Beispiel. Die Bildung jener dritten Vorstellung (der Vergleichung) ist selten mit einemmale geschehen, und die Handlung des Vergleichens (des Uebergangs von einer Vorstellung zur andern) muss in manchen Fällen sehr oft wiederholt werden.

Aus dem Ocean zahlloser Wellen, die als soviele Vorstellungen oder besser als soviele Bestandtheile (Ingredienzien) der Vorstellung, die jederzeit nur éine ist, unserem Gemüthe von allen Seiten zuströmen, bildet sich also beständig éin Ganzes, gleichsam eine Diagonale. **) Da nun Bewusstsein eigentlich das Werk des Gedächtnisses ist, wie leicht mag es kommen, dass einige Vorstellungen gar nie des Festhaltens oder Erinnerns und also des Bewusstseins fähig sind! —

*) Ib. sec. edit. I, 409. Uebers. v. Weber 446. D. H.

**) Enquiry sec. edit. I., 412. Uebers. 450. Diese erhabene Simultaneität (Gleichzeitigkeit) aller möglichen und unzähligen Vorstellungen in éinem Punkte unserer Selbstheit und Selbständigkeit ist für den tieferen, alle mit dieser Thatsache gegebenen Folgerungen umspannenden Beobachter einer der schlagendsten Beweise für die Autarkie, Autonomie, Unsterblichkeit und göttliche Freiheit der menschlichen Seele. Vergleiche von Schaden's Werk: Ueber den Gegensatz des theistischen und pantheistischen Standpunktes. Ein Sendschreiben an H. Dr. Ludwig Feuerbach. Erlangen bei Theodor Bläsing. 1848. S. 182 — 201. D. H.

Nicht durch die Folge der Ideen, sondern durch Bewusstsein wird die Zeit in unserem Gemüthe gemessen. Der Fluss der Vorstellungen scheint ein bestimmtes, unveränderliches Moment zu haben, und die Schnelle, in der die Vorstellungen wirklich einander folgen, scheint bei jedem einzelnen Individuum unveränderlich dieselbe. Aber Zeit scheint uns bald länger, bald schneller zu fliessen: z. B. unleidlich lang, wenn uns Schmerz nöthigt zur beständigen Anstrengung des Bewusstseins. — Wirklich kann nur an einem Bleibenden in unserem Gemüth das Vorübergehende oder die Zeit gemessen werden, und wo also nicht eine Vorstellung solch ein Bleibendes abgibt, da ist keine Zeit bemerklich. — Dieser Zustand ist jener der Träumerei. Aber Vorstellungen der Träumerei begleiten stets unser übriges Denken. Wir träumen auch wachend ununterbrochen fort. Vorstellungen sind also der Seele (dem Gemüthe) stets gegenwärtig, und es ist also keineswegs eine Lähmung der Vorstellkraft, was den Schlaf hervorbringt. *) — Denn warum weckt ein leises Wort mehr manchmal, als der grösste Lärm? Woher sogar das Antworten im Schlaf auf leise Fragen ohne Erwachen? Die gegenwärtigen sinnlichen Eindrücke zeigen sogar im Traume denselben Einfluss und modificiren ihn.

Wie nun eine Menge von sinnlichen Eindrücken in éinen Gedanken zusammenfliesst, so kann éin Gedanke wieder eine Menge von Bewegungen zugleich (ohne einzelnes Bewusstsein) hervorbringen. Im einen und im anderen Falle verhält sich unser Gemüth gleich passiv.

Aus Allem diesem geht hervor: dass alle Bewegungen, die in den der Auffassung fähigen Wesen (Substanzen), und zwar ausschliessend, wahrgenommen werden, Vorstellungen (Gedanken) zur Ursache haben. **)

Ein Beispiel im Gehen. —

*) »Denk ich, so bin ich! Wohl! Doch wer wird immer auch denken!
Oft schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.«
D. H.

**) Vergl. Hamann's Schriften, Band IV. S. 246 u. 247. S. 283 — 285.
D. H.

Blutumlauf und Herzschlag gehören eben dahin, wohin das Gehen. — Wille ist nicht nothwendiger, sondern zufälliger Begleiter selbst jener Vorstellungen, welche zur Bewegung die thätigsten sind. *) —

Wir vermögen nicht einmal das Phänomen der Fortpflanzung des Lichtes, das Phänomen der Fortpflanzung der Schallwellen (z. B. bei einer Musik), ja nicht einmal das der kreisenden Wellen auf der Wasseroberfläche durch blosse Erschütterung oder Stoss der Theilchen aufeinander zu erklären, d. i. zu construiren.

Wille kann ohne Vorzug, Vorzug ohne Vergleich nicht bestehen. — Die Vorsicht einer gewissen Folge einer Handlung hat diese Handlung unzertrennlich zur Folge. **) S. 348.

Godwin widerlegt hier die Theorie der Selbstsucht oder Selbstliebe als Grund aller unserer Handlungen, unterscheidet aber nicht zwischen Sympathie aus blossem Gefühl und Aufopferung seines eigenen sinnlichen Wohles der Pflicht. Gewiss ist schon die erstere nicht durch Selbstliebe zu erklären; denn das erste Gefühl in uns beim Anblick des Leidenden ist, wie Jeder erfahren kann, gewiss ganz anderer Art, als jenes eines Selbstsüchtigen, der dem Leidenden vielleicht gleichfalls hilft, aber nicht in der Absicht, ihm zu helfen, sondern um irgend einen Vortheil für sich zu erhalten.

It seems to be an uncommon refinement in absurdity to say, that the end we really pursue is one to which we are in no instance conscious; that our action is wholly derived from an unperceived influence, and the view extant in the understanding altogether impotent and unconcerned.

Indessen ist die Hilfe aus blossem sympathischem Gefühle doch fern davon, tugendhaft zu sein. Der Vortheil ist hier, sich von einem unangenehmen Gefühle zu befreien, und es ist dies doch eine andere Sache, als wenn ich mit dem schärfsten Gefühle versehen, einen Andern leiden sehen muss, weil ich ihn nicht anders, als durch eine Lüge etc. zu befreien vermöchte.

*) Enquir. conc. politic. justice, sec. edit. I., 413 — 421. Uebers. v. Weber 451 — 60. D. H.

**) Ib. sec. edit. I, S. 424. Uebers. v. W. 464. D. H.

Aber schändlich ist doch die Sprache dieser Grübler, die ohne zu erröthen, uns sagen können, dass die höchste Tugend, wenn z. B. jener Held in die Grube sich stürtzte, um seine Mitbürger zu retten, in der grössesten Täuschung bestehe, indem wir nur vermöge einer Illusion die andern Alle für uns selbst nähmen. Wie ein Geiziger, der nach und nach das Geld liebt, statt der Sachen etc. Und da diese sogenannten Philosophen gerade die höchste Tugend in die grösseste Unvernunft, — denn Illusion ist Trug, Unwahrheit, Unvernunft, — setzen, so empfiehlt sich dagegen jene Sprache Kant's merklich anders, die uns sagt, dass tugendhaft handeln und vernünftig handeln eines und dasselbe sind. *)

Why do I feel pain in the neglect of an act of benevolence, but because benevolence is judged by me to be a conduct which it becomes me to adopt. Does the understandig wait to enquire what advantage will result from the propositions, that two and two make four, or that such and such causes will contribute to the happiness of my neighbaur, before it is capable of perceiving them to be true? The same principle which is applied here, is not less applicable to fame, wealth and power etc. in word to all those pursuits which engage the reflecting and speculative part of the civilised world, none of these objects would ever have been pursued, if the decisions of the intellect had not gone first and informed as that the were worthy to be pursued. S. 352.

Die Theorie der Selbstliebe kann mit Tugend nicht bestehen. **)

Virtue is a principle in the mind, by which we are enabled to form a true estimate of the pretensions of different reasons inviting us to preference. He that makes a false estimate and

*) Vergl. Enquir. conc. pol. just. sec. edit. I, 429. Uebers. 469. Anders freilich und weniger edelmüthig, aber doch nicht ganz unwahr sagt La Rochefoucauld in seinen Maximen: Ces grandes et eclatantes actions qui èblouissent les yeux sont représentées par les politiques comme les effets des grands desseins, au lieu que ce sont d'ordinaire les effets de l'humeur et des passions (7). Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons souvent quelque chose, qui ne nous déplâit pas. (241). D. H.

**) Enquiry. sec. edit. I, 433. D. H.

prefers a trivial and partial good to an important and comprehensive one, is vicious. *) S. 356.

Hier muss bemerkt werden, dass Godwin sich nicht richtig ausdrückt, denn nicht das Machen einer falschen Schätzung, sondern das Befolgen derselben, mit dem Bewusstsein ihrer Falschheit, macht den Menschen lasterhaft. Dagegen ist die Befolgung einer Schätzung (die zwar falsch an sich ist, aber dem, der sie macht, wahr scheint) Tugend der Aufrichtigkeit und Wahrheit.

It is in the disposition and view of the mind and not in the good, which may accidentally and unintentionally result, that virtue consists.

Judas z. B., indem er Christus verkaufte, war lasterhaft, obschon die Folge der Handlung eine gute war, und zum Heil der Welt ausschlug.

Der Vaterlandsfreund oder allgemeine Wohlthäter, der sich selbst (im Werth als 40 angenommen) einer grossen Anzahl von Bürgern (z. B. 40,000) aufopfert, würde nach dem System der Selbstliebe, indem er diese Handlung nur um seiner selbst willen vollbrächte, in demselben Verhältniss unwahr und ungerecht verfahren, in welchem 40 weniger, als 40,000 ist. Und die tugendhafteste Handlung oder jene, welche das grösste Gut hervorbrächte, wäre gerade die lasterhafteste, indem bei ihrer Vollbringung nicht dieses grösste Gut, sondern das eigene, die Absicht der Handlung gewesen wäre.

Tugend ist Tauglichkeit, Tüchtigkeit, aber die Tüchtigkeit eines denkenden, geselligen Wesens ist und kann nur sein guter Wille sein, d. h. der Wille, tauglich zu sein für die Gesellschaft, macht ihn tauglich.

Nur allein mit diesem Willen kann auch die grösste Summe des Wohles jedes einzelnen Gliedes der Gesellschaft bestehen. Denn wenn Jeder für Alle arbeitet, so arbeiten Alle für Jeden, und nur dafür war es der Mühe werth, in Gesellschaft zu treten.

Ueberdies ist Vereinigung der Kräfte nicht Addition, sondern Multiplication, Exponentiation; Sonderung der Arbeiten macht

*) Enquiry sec. edit. I, 433. D. H.

diese ungeheuer leichter. Aber aus dieser letztern Betrachtung haben mehrere Schlauköpfe eine andere Folgerung gezogen, nämlich: Wenn Vereinigung der Kräfte ein ungleich grösseres Arbeitsquantum schafft, so können wir ganz müssig sein und Andere für uns arbeiten lassen oder, wie Einer von ihnen sagt: „Sobald demnach ein Theil der Menschen nichts thut, so muss die Vereinigung der Arme derjenigen, welche arbeiten, den Ausfall der Arbeit derjenigen, die nichts thun, ergänzen.“ *)

Nun kam es noch darauf an, Erfindungen zu machen, wie man die zur Arbeit Verdammten verhindern könne, dies Geheimniss einzusehen. — Diese Erfindung war Gesetz — und Religion. —

Meinung des Rechts ist die Stütze jeder Regierung, Aberglaube oder Meinung des göttlichen Rechts die Stütze der despotischen.

Bei Waaren des Luxus, sagt J. J. Rousseau sehr scharfsinnig, macht der theure Preis selbst einen Theil ihres Werthes, ja er macht ihn ganz aus. „Je mehr eine Sache kostet, um so weniger ist sie werth.“ —

„Der Wille nützlich zu sein, macht allein den Menschen nützlich.“ **) Dieser Satz steht geradezu dem andern: „Privatlaster sind öffentliche Tugenden (Wohlthaten)“ entgegen. Es kann die Falschheit des Satzes, dass das allgemeine Beste dadurch am besten befördert werde, dass jeder Einzelne nur sein Privatinteresse besorge und im Herzen trage, nicht klar genug gezeigt werden. — A. Smith stiess ein paarmal auf diese Wahrheit. Es lässt sich mit mathematischer Evidenz beweisen, dass der Einzelne in jeder Arbeit, wobei er wirklich nicht den Nutzen des Ganzen im Sinn hat, auch wirklich dem Ganzen nichts nützt und also um so mehr dem Gemeinwesen schädlich ist, je mehr er jene Maxime zur herrschenden macht. Der Reiche mag darum

*) Vergl. Franz Baader's kleine Schriften, herausgegeben von Prof. Hoffmann. Zweite bedeutend vermehrte Ausgabe. Leipzig, H. Bethmann. 1850. S. 232—249. D. H.

**) Nichts nützen und schädlich sein, sind hier analoge, oder besser identische Begriffe. Anmerkung Baader's.

1793.

immer auf das Recht seines Eigenthums sich steifen, mag immer sein: „Niemanden etwas nehmen“, seine negative Tugend und Gerechtigkeit vorschützen, — wenn aber die Grösse des Schadens, den er in der Gesellschaft anrichtet, das Maass der Sträflichkeit gäbe, so verdiente er mehr den Galgen, als der Strassenräuber. Seine Dummheit allein könnte ihn retten, aber nicht entschuldigen. *)

Mit diesem Maassstab in der Hand lasst uns umhersehen, ob wir Neuern mit unseren Interessen, Manufacturen etc. nicht weiter von dem Stande moralischer Wesen uns entfernt haben, als unsere wilden Vorfahren davon entfernt gewesen sind. — Man vergleiche die Vaterlandsliebe eines Griechen mit der eines Londoner Kaufmanns oder Manufacturisten.

Das süsse Gefühl des Mitleidens weckt unser Gewissen. Wir fragen uns, ob wir des Genusses dieses Vergnügens würdig sind, und eilen, uns dieses wesentlichen Theils der Glückseligkeit würdig zu machen. Das Gefühl des Mitleids selbst ist also nicht Tugend, aber es erweckt sie. — So weckt das Bedürfniss nach ähnlichen Wesen ausser uns (Freundschaft und Geschlechtstrieb) zu wahrer Tugend, oder vielmehr, wie Rousseau bemerkt, der Geschlechtstrieb, wenn er nicht zu frühe sich festsetzt, weckt zur Freundschaft und zu allem zarten Mitgefühle, und diese wecken zur Tugend. —

Wahre Tugend kann nicht blos negativ sein, nicht blos im Nichtschlimmesthun bestehen. Wenn sein Genius dem Sokrates

*) Der Satz, dass alles Wohl und Wehe des Staates einzig und allein in der sittlich-religiösen Gesinnung der Bürger und einer derselben entsprechenden Handlungsweise wurzele, kann nicht oft genug wiederholt werden, so sehr er sich auch von selbst zu verstehen scheint. Im Allgemeinen gibt ihn zwar Jeder zu: aber die Meisten sind weit entfernt, den Umfang seines Inhaltes zu ahnen und seine Tragweite zn bemessen. »Je unfreier der Mensch innerlich, oder je mehr er im religiös-ethischen Sinne Sklave und Serviler ist, je grösser und ungemeiner sind seine Forderungen von Freiheit an die in der Societät über ihm, so wie seine Forderungen von Unfreiheit an die unter ihm stehenden Glieder derselben« — sagt Baader im ersten Theil seiner unübertrefflichen Abhandlung: Ueber den Evolutionismus und Revolutionismus des Lebens überhaupt und des socialen Lebens insbesondere. Kleine Schriften Baader's. S. 221.
D. H.

nur sagte, was er nicht thun solle, so bedürfen wir doch eines Andern, der uns sagt und dazu antreibt, was wir thun sollen. Wir bedürfen einer thätigen Tugend.

Ein Gerechter ohne Mitleidsgefühl scheint mir, wie Rousseau, ein Unding zu sein. *)

Der Hartherzige, sagt Rousseau, ist sehr arm an Gefühlen. Er braucht Alles für sich und hat keines übrig, das er Andern geben könnte. Denn nur der Ueberschuss unseres Gefühls macht uns mit leiden.

Dass wir nur dann wahrhaft glücklich sind und werden, wenn wir Anderer Glück suchen und betreiben, ist eine gewisse Thatsache. Die Selbstliebephilosophen machen eine falsche Anwendung dieser Beobachtung. Dass ich glücklich bin und werde, nachdem ich Anderer Glück suche, werde ich hinterher inne: auch kann diese Erfahrung wohl nach und nach sich gesellen zu meiner Maxime der Handlung, aber die Absicht, Anderer Glück zu suchen, kann sie nie vertreiben.

Dass ich mir also bei einer guten Handlung meines guten Willens, d. h. des Willens, nicht mir, sondern Andern, selbst mit schmerzlicher Aufopferung meines Wohles, zu dienen bewusst bin, ist eine Thatsache — und es ist sehr sonderbar, dass man diese Thatsache durch jene untergelegte Selbsttäuschung erklären wollte, gemäss welcher ich nämlich nicht der Andern, sondern mein eigenes Wohl suchen würde, indem ich wahrscheinlich aus Versehen (!) das Wohl dieser für mein eigenes nähme! Eine Selbsttäuschung, aus der mich, sollte ich meinen, der Schmerz, den mir die geflissentliche Aufopferung meines eigenen Wohles kostete, leicht und bald zurückbringen dürfte! Auch sieht Jeder leicht, dass hier Schmerz gar nicht stattfinden könnte, wenn die beiden Absichten nicht einander entgegengesetzt wären. Ich weiss wohl, dass nicht alle Diejenigen, welche diese Voraussetzung annehmen, wie z. B. Rousseau, obige Thatsache darum läugneten, aber die Wenigsten unter ihnen sind so gutherzig, und überdies ist die

*) J. J. Rousseau, Emile ou de l'éducation. Livre IV. Baseler Ausgabe sämmtlicher Werke Rousseau's (1795). Band VIII. S. 167 u. 168.
D. H.

Anwendung dieser Voraussetzung doch jederzeit Aergerniss stiftend und führt sicher zuletzt zum Zweifel an aller Tugend. — Man hat, wie Hume, Mitleiden mit einem Cato und Brutus, anstatt dass man sie beneiden und bewundern sollte! — Auch reimt sich diese Voraussetzung gar schön mit der Lehre desjenigen, der

»Die Tugend nicht aus Pflicht,
Nein, aus Geschmack sie übet.« —

Gouvernement bereitete und erweiterte die Gesellschaft. Man musste die Menschen zusammentreiben, dass sie einander kennen lernten. So entstand die physische Abhängigkeit (Luxus, Handel) und weckte die moralische. —

Die grösste physische Unabhängigkeit mit der grössten moralischen Abhängigkeit verbunden, ist der wahre Zustand der Natur, dem wir entgegen gehen müssen. Vires naturae humanae medicatrices! —

Etendons l'amour propre sur les autres êtres, nous le transformerons en vertu, et il n'y a point de coeur d'homme dans lequel cette vertu n'ait sa racine. Moins l'objet de nos sains tient immediatement à nous-mêmes, moins l'illusion de l'interêt particulier est à craindre; plus on genéralise cet intérêt, plus il devient équitable, et l'amour du genre humain n'est autre chose en nous que l'amour de la justice. Rousseau II, S. 276. *)

Hier widerspricht sich Rousseau selbst. Gerechtigkeit erkennen ist das Werk der Vernunft; sie erkennen und lieben oder wollen ist Eins. Ferner ist es nicht Selbstliebe, welche zur Menschenliebe führt, sondern, wie Rousseau oben selbst bemerkte, Liebe zu andern Menschen, Geschlechtsliebe und Sympathie. —

Der moralische Werth jeder Handlung liegt nur in ihrer Gesinnung, dem Beweggrund und dieser kann jederzeit nur éiner sein, auch muss er dem Gemüthe vollkommen gegenwärtig, im Bewusstsein, sein. — Glückseligkeit als das allgemeine Wohlgefallen an der Erfüllung jedes Verlangens kann eben darum nie als Beweggrund irgend einer besondern Handlung eintreten, und

*) J. J. Rousseau, Emile. Livre IV. Cf. Oeuvres complètes de Rousseau. Basel. Thurneisen. Band VIII. S. 209. D. H.

darf darum weder tugendhaft, noch lasterhaft genannt werden; sondern dieses einzelne Verlangen selbst macht den Gegenstand unserer Beurtheilung aus — und da ist Selbstliebe und Liebe zum Nächsten sehr deutlich verschieden.

Quand une fois l'imagination a vu Dieu, il est bien rare que l'entendement le concoive.*)

Ehe wir in die unsichtbare Welt hinübertreten, müssen wir mit der sichtbaren erst fertig sein. Ehe wir ein unsichtbares, zukünftiges Gericht, einen Richter etc. glauben, müssen wir erst uns vollkommen davon überzeugt haben, ob nicht im Sichtbaren eine hinreichende Ordnung wirklich vorhanden ist, — und ob Glück und Würdigkeit des Glückes nicht wirklich überall unzertrennlich sich einander begleiten. Selbst Kant**) ist hier nicht weit genug gegangen. — Wenn man zu den physikalischen Versuchen die Idee Gottes nur regulativ, und nicht constitutiv braucht, so braucht man sie um so weniger zu dem moralischen.

Every thing is trusted to the motives of un invisible world; which whatever may be the estimate to which they are entitled in the view of philosophy mankind are not now to learn, are weakly felt by those, who are immerged in splendour or affairs, and have little chance of succes in contending with the impressions of sense and the allurements of visible objects. (S. Godwin II, S. 398).

[Es gibt keine andere Tugend, als bürgerliche. Ein Robinson Crusoe kann nur der Möglichkeit nach, nicht in Wirklichkeit

*) J. J. Rousseau, l. c. tom. VIII. p. 218 u. 219. — Der alte, falsche, von Rousseau bis zur Ermüdung wiederholte Satz, dass der Mensch, sobald er zu denken anfange, zu fühlen aufhöre! »L'homme qui médite est un animal dépravé.« Vergleiche dagegen Baader's kleine Schriften. Zweite bedeutend vermehrte Ausgabe. Leipzig, Bethmann. 1850. S. 223, 224, 373 etc. u. a. a. O. D. H.

**) Beide, Kant wie Fichte, haben aus ihrer moralischen Weltordnung nicht jene grossartigen Folgerungen gezogen, welcher diese Idee — selbst vom Standpunkt jener Männer aus — fähig gewesen wäre. Ueberhaupt charakterisirt es namentlich Kant, dass der seltene Mann, oft bis an die Propyläen der tiefsten und folgenreichsten Consequenzen vordrang und alsdann — ohne den letzten Schritt zu wagen — sich selbst Stillstand gebot. D. H.

tugendhaft sein. Aber der Tugend erstes und einziges Gesetz ist die Gleichheit des menschlichen Geschlechtes. —

Wie geht Ihr zu Werke bei Euren physikalischen Versuchen? Ihr habt die Idee Gottes nicht als Erklärungsgrund, sondern nur regulativ. —

Eh' Ihr also die Theorie eines Weltreichs feststellt, geht zuvor an Euere eigene Gesellschaft und stellt da Ruhe und Ordnung her, und wenn dann Alles mit der Natur übereinstimmt, so mögt Ihr einen Gott beweisen.

Ihr müsst in allen Versuchen gerade so zu Werke gehen, wenn ihr zum Ziel gelangen wollt, als wenn ein Gott wäre — d. h. der Gott ist in Euch — Vernunft!

So wenig die Idee Gottes oder der Glaube an Gott bei einem physikalischen Versuche als Erklärungsgrund eingehen kann, so wenig kann und soll er als Beweggrund bei einem moralischen Versuche eingehen. — Mit jedem neuen Versuche wird aber gerade nur auf diesem Wege die Voraussetzung eines Gottes immer wahrscheinlicher, so wie auf der andern Seite der Glaube an ihn immer stärker. —

Man muss zeigen, dass Könige Staatsgefangene und alle Reichen Pensionäre sind. *)

Les hommes disent que la vie est courte, et je vois qu'ls s'efforcent de la rendre telle. Ne sachant pas l'employer, ils se plaignent de la rapidité du tems, et je vois qu'il coule trop lentement á leur gré. Toujours pleins de l'objet auquel ils tendent, ils voient á regret l'intervalle qui les en sépare: l'un voudroit être à demain, l'autre au mois prochain, l'autre á dix ans de-lá; nul ne vent vivre aujourd'hui, nul n'est content de l'heure présente, tous la trouvent trop lente á passer. — S'il est un seul d'entre vous qui sache mettre assez de tempérence a ses desirs pour ne jamais souhaiter que le tems s'ecoule, celui-lá ne l'estimera point trop

*) Der Sinn dieser Stelle geht dahin, zu zeigen, dass Beider Loos, wenn auch nicht an sich traurig, so doch drückend genug und keineswegs in dem Grade beneidenswerth ist, in welcher man dasselbe gewöhnlich voraussetzt. D. H.

court. Vivre et jouir seront pour lui la même chose; et dût-il mourir jeune, il ne mourra que rasassié de jours. *)

Il ne jouira pas seulemeut du plaisir de desirer, mais de celui d'aller á l'objet qu'il desire; et ses passions sont tellement modérées, qui est toujours plus oú il est, qu'oú il sera. **)

Quand on ne veut qu'arriver, on peut courir en chaise de poste; mais quand on veut voyager, ils faut aller á pied. ***)

Wenn man den Menschen das schildert, was sie sein sollten und könnten, wie Wenige verstehen es! Z. B. in Godwin — und doch muss ich nicht nur wissen, wo ich her kam, sondern ich muss auch irgend einen festen Punkt haben, nach dem ich zugehe, um in einer sichern Richtung fortzuschreiten oder um diese Richtung nicht zu verlieren, und wäre dieser Punkt auch jetzt noch — nicht auf der Erde. Müssen wir denn nicht den Himmel zur Hilfe nehmen, um uns nur auf der Erde zurecht zu finden?

Si j'ai dit ce qu'il faut faire, j'ai dit ce que j'ai dû dire: il m'importe fort peu d'avoir écuit un roman. C'est un assez beau roman que celui de la nature humaine. S'il ne se trouve que dans cet ecrit, est-se ma faute? Ce devroit être l'histoire de mon espèce: vous qui la dépravez, c'est vous qui faites un roman de mon livre. †)

Que m'importe ma condition sur la terre? que m'importe oú que je sais? Partout oú il y a des hommes, je suis chez mes frères; partout oú il n'y en a pas, je suis chez moi. Tant que je pourrai rester indépendant et riche, j'ai du bien pour vivre, et je vivrai. Quand mon bien m'assujettira, je l'abandonnerai sans peine; j'ai des bras pour travailler, et je vivrai. Quand mes bras me manqueront, je vivrai si l'on me nourrit, je mourrai si l'on m'abandonne; je mourrai bien aussi quoiqu'on ne m'abandonne pas; car la mort n'est pas une peine de la pauvreté,

*) J. J. Rousseau, Émile. Livre V. Oeuvres complètes. Basel. Thurneisen. Band. X. S. 12 — 14. D. H.

**) L. c. pag. 14. D. H.

***) L. c. pag. 17. D. H.

†) L. c. pag. 25. D. H.

mais une loi de la nature. Dans quelque temps que la mort vienne, je la défie; elle ne me surprendra jamais faisant des préparatifs pour vivre; elle ne m'empéchera jamais d'avoir vécu. *)

Plus un homme devient sage, eclairé, libre, plus il est content avec son sort, plus il se raproche au vrai point de vue — et il ne veut que ce qui est. **) —

Aber eine natürliche Täuschung des Raisonneurs ist die: dass er sich als Zuschauer herausgrübelt, und vergisst, dass er aus Pflicht Mitspieler ist.

On traite l'âge d'or de chimère, et c'en sera toujours une pour quiconque a le coeur et le goût gâtés. Il n'est pas même vrai qu'on le regrette, puisque ces regrets sont toujours vains. Que faudroit-il donc pour le faire renâitre? Une seule chose, mais impossible; ce seroit de l'aimer. ***)

Ils n'entendent point, ils ne répondent que des mots confus, leurs yeux troublés ne voient plue rien. O délire! o foiblesse humaine! Le sentiment de bonheur écrase l'homme; il n'est pas assez fort pour le supporter. †)

— Und dies engherzige Wesen will unsterblich sein! —

Wenn es etwas Unsterbliches gibt, so ist dies unsterbliche Princip gewiss nicht im Herzen, sondern im Kopfe. — Dass jedes Gefühl, jedes Empfangen erschöpft, diesen Verlust, diesen Abfluss unserer Kraft sollte das Gefühl des Empfangens uns bemerklich machen. Wir *geben* also eigentlich im Empfangen. ††)

*) J. J. Rousseau, Émile ou de l'éducation. Livre V. Oeuvres complètes de R. Basel. Thurneisen. 1795. Band X. S. 160. D. H.

**) L. c. pag. 161—163. D. H.

***) L. c. pag. 165. D. H.

†) L. c. pag. 166 u. 167. D. H.

††) Dass Liebe (geschlechtliche), Erkenntniss und Religion innig zusammengehörige, ja in gewissem Sinne selbst identische Dinge seien, gehört zu den tiefsten und unerschütterlich fest gehaltenen Sätzen Baaderischer Philosophie. Gleichsam wie im Keime begegnen wir dieser Grundanschauung unseres Baader bereits in der Thesis des Textes. Vergleiche Baader's kleine Schriften. Zweite bedeutend vermehrte Ausgabe. 1850. S. 155 — 173, 307 — 319. Dann Beitäge zur dynamischen Philosophie im Gegensatze der mechanischen von Baader. Berlin, in der Realschulbuchhandlung. 1809. S. 125 — 135. Vergleiche Hamann's Schriften, Band VI. S. 14 u. 15. D. H.

Godwin. S. 443 über limited monarchy. *) — From the honest insolence of despotism we may perhaps promise ourselves better effects, than from the hypocritical disclaimers of o limited government. Nothing can be more pernicious than falshood, and no falshood can be more palpable than that which pretends to put a weapon into the hands of the general interest, which constantly proves blunt and powerless in the very act to strike.

Mit einem schlechten Werkzeuge gut arbeiten, ist um so künstlicher, je schlechter das Werkzeug ist. Die Kunst ist also hier keineswegs ein nothwendiges Uebel. — In einer elenden Regierungsform ehrlich sein und bleiben trotz der beständigen Hindernisse ist ebensowohl eine Kunst, die wir mit einer grossen Anzahl Tugenden leicht entbehren könnten. —

Theory, in order to produce an adequate effect upon the mind, should be favoured, not counteracted, by practice. What principle in human nature is more universally confessed than self-love, that is, than a propensity to think individually of a private interest, to discriminate and divide objects which the laws of the universe have indissolubly united? None, unless it be the *esprits de corps*, the tendency of bodies of men to aggrandise themselves, a spirit, which, though less ardent than selflove, is still more vigilant, and not exposed to the accidents of sleep, indisposition and mortality. Thus it appears that, of all impulses to a narrow, self-interested conduct, those afforded by monarchy and aristocracy are the greatest. — Nor must we be thoo hasty and undistinguishing in applying the principle, that individual interest accurately understood will allways be found to coincide with general. Relatively to individuals considered as men it is true; relatively to individuals considered as lords and kings it is false. The man will be served by the sacrifice of all his little peculium to the public interest, but the king will be annihilated. The first sacrifice that justice demands at the hand of monarchy and aristocracy, is that of their immunities and prerogatives. Public interest dictates the laborious dissemination

*) Godwin's Enquir. c. p. j. sec. ed. II, 67. D. H.

of truth and the impartial administration of justice. Kings and lords subsist only under favour of error and oppression. They will therefore resist the progress of knowledge and illumination; the moment the deceit is dispelled, their occupation is gone. — S. 460.*)

Tugend ist Betreibung des allgemeinen Wohles. Gerechtigkeit ist das Maass, welches uns den Vortheil oder das Wohl der Vielen und der Wenigen, des Ganzen und des Theils zeigt, und nach welchem wir sohin unsere Wirksamkeit vertheilen.

Human beings will never be so virtuos as they might easly be mode, till justice be the spectacle perpetually presented to their view, and injustice be wondered at as a prodigy.**)

Die Religionen der Alten waren weniger personal, als politisch.***) Die Moralität der Opfernden kam bei ihrem Götterdienst weniger in Betracht. Man glaubte jene genug — gesichert durch die unausbleibliche und unvermeidliche Bestrebung der moralischen Vollkommenheit oder Unvollkommenheit nach Mehrung oder Minderung der persönlichen Glückseligkeit. Die Lehre von einem zukünftigen Leben ward erst von den Christen zur Grundlage der Sittenlehre gemacht, und die Sittlichkeit dieser irreligiösen Vorfahrer war um kein Atom geringer, als unsere, — ausgenommen, dass wir zaghafter und sclavischgesinnter sind. Auch kann nichts der richtigen Beobachtung der menschlichen Natur mehr entgegen sein, als die Vermuthung, dass derlei Begründungsversuche viel Einfluss auf die Mehrung der Sittlichkeit haben sollten. Die Menschen befinden sich in der Mitte eines Systems von Dingen, deren Theile alle genau ineinandergreifen und die eine Sympathie

*) Godwin, Enquir. c. p. j. sec. edit. II. 81 u. 82. D. H.

**) Godwin, Enquir. sec. edit. II, 91. D. H.

**) Es bedarf nicht der Bemerkung, dass auch diese deutsche Stelle Godwin entnommen ist, so gut wie die vorausgegangenen und nachfolgenden englischen. Denn dass namentlich die vorliegende Stelle für Baader zwar interessant, aber nichts weniger als der Ausdruck seiner eigenen Ueberzeugung war, das erhellt nicht nur aus Baader's gesammter schriftstellerischer Thätigkeit, sondern selbst schon aus dem vorliegenden Tagebuch zur Genüge. Vergl. übrigens Baader's Kleine Schriften. S. 219 — 249. D. H.

und einen Einklang zeigen, welche sie sich als ein für sich bestehendes Ganzes der Seelen anschaubar und begreiflich darstellen. Die Achtung, die ich erhalten und die Glückseligkeit, die ich geniessen soll, so lange ich noch lebe, sind Dinge, die völlig inner meiner Fassungskraft liegen. Ich verstehe und begreife vollkommen den Werth von Fülle, Freiheit und Wahrheit für mich und meine Mitmenschen. Ich sehe ein, dass diese Dinge und ein gewisses Betragen in der Absicht, sie uns eigen zu machen, in dem sichtbaren Systeme der Welt unmittelbar verbunden sind, dass sie natürlich zusammenhängen, und nicht durch eine übernatürliche Dazwischenkunft eines — unsichtbaren Regierers! Aber Alles, was man mir von einer zukünftigen Welt, einer Welt von Geistern und verklärten Körpern sagen kann, in welcher die Beschäftigungen alle geistig sind und die erste Ursache ein Gegenstand der unmittelbaren Anschauung ist, oder von einer Scene der Wiedervergeltung und des Gerichts, bei welcher die Seele, verdammt zu ewiger Unthätigkeit, die Beute der Gewissensbisse und der Verhöhnungen der Teufel sein soll, dies Alles ist so fremde dem System der Dinge, in welchem ich mich befinde, passt so wenig in dasselbe, dass ich umsonst mich mühe, etwas davon zu begreifen oder thätig zu glauben. Wenn Lehren dieser Art einige Menschen beschäftigen, so sind diese gewiss nicht die Ruchlosen, Gewaltthätigen und Unleitbaren, sondern die Nüchternen und Gewissenhaften, die sich von jenen bereden lassen, sich leidend und ruhig der Willkürherrschaft und der Ungerechtigkeit zu unterwerfen, damit sie die Belohnung ihrer Geduld — hernach und im künftigen Leben, erhalten mögen. S. 502. *)

Es war also ein unseliger Gedanke, die Moral auf Religion, auf Glauben gründen zu wollen. **) — Kant ist in neuern Zeiten diesem Unfug am entschiedensten gegenüber getreten, indem er klar zeigte, dass sogar aller Glaube und alle Religion nur auf

*) Godwin, Enquir. sec. edit. II, 122 etc. D. H.

**) Auch hier ist es aus den sonstigen Ueberzeugungen Baader's klar, dass er seine vorliegende Behauptung nur in einem gewissen relativen Sinn — gegenüber von einem pfäffischen Missbrauch des Glaubens der Religion und der Moral — als Wahrheit betrachtet wissen will. D. H.

Sittlichkeit sich gründen könne und diese voraussetzt. Er sucht indess doch den Glauben dadurch zu retten, dass er ihn für einen unausbleiblichen Begleiter der Sittlichkeit erklärt. Natürlich konnte er aber mit der Sprache nicht völlig heraus.

The legitimate instrument of effecting political reformation is *truth*. Let truth be incessantly studied, illustrated and propagated, and the effect is inevitable. Let us not vainly endeavour by laws and regulations to anticipate the future dictates of the general mind, but calmly wait till the harvest of opinion is ripe. Let no new practice in politics be introduced and no old one anxiously superseded, till called for by the public voice. The task, which for the present should wholly occupy the friend of man, is enquiry, instruction, discussion. The time may come, when his task shall be of another sort. Error being completely detected, may indeed sink into unnoticed oblivion, without one partisan to interrupt her fall. This would inevitably be the event, were it not for the restlessness and inconsiderate impetuosity of mankind. But the event may be otherwise. Political change, by advancing to rapidly to its crisis, may become attended with commotion and hazard; and it will then be incumbent on him actively to assist in unfolding the catastrophe. The evils of anarchy have been shown to be much less than they are ordinarily supposed; but, whatever be their amount, the friend of man will not, when they arise, timidly shrink from the post of danger. He will on the contrary by social emanations of wisdom endeavour to guide the understandings of the people at large to the perception of felicity. S. 593. *)

In the fourth place the interference of an organised society for the purpose of influencing opinions and manners is not only useless, but pernicious. We have altready found that sueh interference is in one view of the subject ineffectual. But here a distinction is to be made. Considered with a view to the introduction of any favourable changes in the state of society, it is altogether impotent. *But, tough it be inadequate to change, it*

*) Enquir. sec. edit. II, 221 etc. (Zum Theil verändert.) D. H.

is powerful to prolong. This property in political regulation is so far from being doubtful, that to it alone we are to ascribe all the calamities that governement has inflicted on mankind. When regulation coincides with the habits and propensities of mankind at the time it is introduced, it will be found sufficiently capable of maintaining those habits and propensities in the greater part unaltered for centuries. In this view it is doubly pernicious. S. 594.

Lasset die Bande frei, die jetzt die lebendige Kraft der Menschen, ihr einziges Lebensprincip (die Vernunft) drücken und lähmen — und seht, welches Phänomen Euch der Mensch in Gesellschaft gewährt. Es ist ewiger Trug und Feigheit, dass wir wähnen, dieser Zwang sei nothwendig dermalen, und alles Gute in der Gesellschaft hätten wir ohne ihn zu verlieren. — Gerade alles Gute, alles sich Mittheilende, Ideen und Gefühle sind nur trotz diesem Zwange emporgekommen. — Jedes Individuum sei ein lebendiges, für sich wirkendes Wesen. Private judgment! — Keinen Zwang dieser sich ausbreitenden Springkraft des Lebens entgegengesetzt! Ihr tödtet und bewirkt zerstörende Entladungen! O! welcher Genuss öffnet sich uns bei Aufhebung aller Zwischenwände, um wie viele Menschen mehr werden wir reich, wenn wir den Muth und den Verstand haben, nicht mehr Sclaven und Betrogene haben zu wollen! Welche neuen Berührungspunkte! Welcher Menschengenuss! *) —

Auch Liebe und Freundschaft befreit von den Banden, unter denen sie seufzen; — diese von dem Dienste der Eitelkeit, die doch keine Nahrung dem Herzen gibt und ewig unbefriedigt das Herz welken macht und lähmt, *jene* von dem sclavischen Zwange, der Herzen zusammenzieht und tödtet. —

* Ob diese Stelle blosse Uebersetzung Godwinischer Aeusserungen wie vermuthlich, oder ob Baader etwas hinzugefügt hat bleibt für uns vor der Hand unentschieden, da wir die erste Ausgabe der Enquiry conc. polit. justice von Godwin, aus welcher Baader's Auszüge stammen, trotz der eifrigsten Bemühungen uns nicht zur Vergleichung verschaffen konnten, indem sie weder in den Bibliotheken von Göttingen, Berlin und München, noch in jenen von Erlangen, Würzburg und Tübingen anzutreffen war. Auch die zweite Ausgabe fand sich nur in der k. Centralbibliothek zu München. Von der dritten keine Spur. D. H.

Da ist eine Tugend, die ich die krampfige nenne, nämlich gichterische Bewegung, schwache und unmächtige Aeusserungen derselben Kraft, die sich anders äussern würde, wenn sie nicht negativ, sondern positiv wäre. — Fülle die Seele erst mit dem grossen Gegenstande der Wahrheit, des Wohles des ganzen Menschengeschlechtes, und dann setze ihr Widerstände entgegen. Sie wird sie niederwerfen! Aber ohne jene Erfüllung werden die Versuchungen nur krampfige, schwache Bewegungen bewirken! S. 709.

Die wahre Tugend besteht nicht im Nichtsschlimmesthun, sondern im Gutesthun. Nichts Gutes thun ist das Schlimmste thun. — Auch Kant ist von diesem Uebel des Jahrhunderts, von dieser moralischen Krätze desselben nicht frei. —

Menschen sind nicht todte Mittheiler und Leiter der Handlung, sondern lebendige, spannkräftige. Nicht durch ihn oder auf ihm, als auf einer todten Unterlage, kann ich fortwirken, sondern durch Gedanken, die seinen Gedanken wecken, die er von selbst wieder mit eigener Kraft zurückgibt. Menschen sind unzusammendrückbar, undurchdringbar. Jedes Einzelwesen ein neuer Mittelpunkt, eine neue Quelle des Lebens — nie als Mittel, jederzeit nur als Zweck zu gebrauchen.

That true selflove and social prescribe to us exactly the same species of conduct. S. 713.

Dies ist allerdings wahr: wahre, verfeinerte Selbstliebe und Liebe zum Menschengeschlecht schreibt uns *dieselben Handlungen* vor; *) — aber ganz verschieden sind die Grundsätze, Absichten, Gesinnungen oder Beweggründe, und in *diesen doch nur* liegt der Werth unserer Handlungen.

The original sin of the worst men is in the perverseness of these institutions, the opposition they produce between public and private good, the monopoly they create of advantages which reason directs to be left in common. What then can be more shameless than for society to make en example of those whom she has goaded to the breach of order, instead of amending her own

*) J. J. Rousseau, Émile ou de l'éducation. Oeuvres complètes de R. Basel. Thurneisen, 1795. tom. VIII. p. 113 — 115. D. H.

institutions which, by straining order into tyranny, produced the mischief? Who can tell, how rapid would be our progress towards the total annihilation of civil delinquency, if we did but enter upon the business of reform in the right manner?

Alle Wesen folgen in ihren Bewegungen und Wirkungen gewissen Gesetzen. Ueberall dient das Einzelwesen der Gattung. Ein verständiges Einzelwesen soll also nach der Erkenntniss des Gesetzes der Bestandheit seiner Gattung wirken, d. h. vernünftig handeln. *) —

Wahrheit muss nicht gegenständlich genommen werden, sondern als ein Beiwort, als Art und Weise des Seins des Menschen. Der Mensch sei wahr, denke wahr, rede wahr, handle wahr. Diese Wahrheit der menschlichen Handlungen ist die auschliessende Bedingung seiner Sittlichkeit. Was immer für ein Zweck erreicht werden mag, er kann nicht durch Falschheit erlangt werden. Und wenn eine Lüge die ganze Welt rettete, so würde es Laster sein, sie damit zu retten, weil die Behauptung an sich falsch ist, dass etwas wahrhaft Gutes durch Lüge und anders, als durch Wahrheit befördert werden könne.

Jede Handlung ist Meinung. Meinung jeder Art kann also zur Handlung werden. Warum macht man bei einer rein vernünftigen Gewissheit eine Ausnahme? Warum soll Gewissheit nicht so gut unsern Willen, wie man sagt, bestimmen, oder wie kam man dazu, zu fragen, ob reine Vernunft für sich praktisch sein könne? —

Wie entsteht die Lüge in uns? — Lüge im Denken gibt es nicht, aber wohl im Reden und Thun. **)

Despotism, as it has existed in modern Europe, has been

*) Wie ihr wollet, dass euch die Leute thun sollen, also thuet ihnen gleich auch ihr (Ev. Luc. 6, 31): — das ist der einzige Egoismus, welcher in der gesellschaftlichen Ordnung gestattet sein kann. »Denn, wie Hamann sich in seiner kecken Weise ausdrückt, es steht zwar geschrieben, dass wir unseren Nächsten lieben sollen wie uns selbst. Nirgends ist aber gesagt, dass wir ihn mehr lieben sollen.« D. H.

**) Kein Satz ist mehr geeignet, als dieser; dem tiefer Denkenden das Zugeständniss eines zwar gewiss nicht an sich bösen Wesens, aber doch eines Wesens, welches, nachdem es einmal böse geworden, als ganz und durchaus böse zu allem Bösen verlocket, abzunöthigen. D. H.

ever full of jealousy and intrigue, a tool to the rage of courtiers and the resentment of women. He that dared utter a word against the tyrant, or endeavour to instruct his countrymen in their interests, was never secure that the next moment would not conduct him to a dungeon. Here despotism wreaked her vengeance at leisure, and forty years of misery and solitude were sometimes insufficient to satiate her fury. Nor was this all. An ursurpation, that defied all the rules of justice, was obliged to purchase its own safety by assisting tyranny through all its subordinate ranks. Hence the rights of nobility, of feudal vassalage, of primogeniture, of fines, and inheritance. — When the philosophy of law shall be properly understood, the true key to its spirit and its history will be found, not, as some men have fondly imagined, in a desire to secure the happiness of mankind, but in the venal compact by which superior tyrants have purchased the contenance and alliance of the inferior. S. 737. *)

One of the most interesting questions in relation to anarchy is that of the manner in which it may be expected to terminate. The possibilities as to this termination are as wide as the various schemes of society which the human imagination can conceive. S. 378. **)

[Anarchie kann mit Despotie enden und hat oft mit ihr geendet. In diesem Falle hat die Einführung der Anarchie blos dazu gedient, die Menschen mit einer unübersehbaren Menge von Uebeln zu überschütten. Anarchie kann aber auch nach Umständen zu einer gemässigtern, billigeren Regierungsform führen, als die war, welche die Anarchie veranlasste. Und es scheint selbst nicht unmöglich, dass Anarchie sogar zu der besten Form der menschlichen Gesellschaft uns führen kann, die nur immer der durchdringendste Verstand des Philosophen sich zu denken vermag. — Ja, die Anarchie hat etwas in sich von einer Aehnlichkeit, von einer verzerrten und fürchterlichen Aehnlichkeit mit wahrer Frei-

*) Godwin, Enquir. concerning. polit. justice, second. edit. II, 364. D. H.

**) Godwin, Enquiry sec. edit. II. 365. D. H.

heit als Carrikatur der Freiheit. — Anarchie ist gewöhnlich durch Hass der Unterdrückung erzeugt worden, sie bringt den Geist der Unabhängigkeit mit sich, sie befreit die Menschen von Vorurtheil und blindem Glauben und fordert sie in gewissem Grade auf, zu einer unparteiischen Untersuchung über die Gründe ihrer Handlungen. — Anarchie ist der kräftigste Antrieb an jedes Einzelnen eignes Urtheil! *)

Sehr an ihrer Stelle dürfte hier die Bemerkung sein, dass Anarchie keineswegs ein künstliches Machwerk ist, sondern vielmehr eine von den wenigen politischen Erscheinungen, die sich selber machen. Einzelne Menschen können sie wohl vorhersehen und benützen, aber nicht herbeiziehen. Diese Bemerkung verdient Nachdenken; denn sie weiset auf des Guten Keim, den sohin nothwendig Anarchie, wie jede natürliche Erscheinung dieser Art, in sich haben muss. Anarchie ist eine der Aeusserungen der Heilkräfte der Natur (der menschlichen Gesellschaft). — Eine Fieberbewegung nach der chronischen Erschlaffung der Despotie.

Die Menschen sind so an das Geführt-, Regiert- und Gouvernirtwerden gewöhnt, dass sie Jeden, der ihnen zu zeigen versuchen würde, sie könnten wohl, wie sie es nur wagten, auf eigenen Füssen stehen, als einen Schwärmer oder Bösewicht anstarren. Anarchie ist das Mittel, welches sie auf kürzere oder längere Zeit doch wirklich nöthigt, sich einstwillen selbst zu

*) Enq. II, 365 u. 366. So wahr und treffend auch alle diese Aeusserungen über Anarchie sind und sein mögen, so ist doch hier wie in den nachfolgenden Bemerkungen ein γόνιμον der Anarchie übergegangen worden, welches — mit wenigen Ausnahmen — als ihre tiefste Wurzel betrachtet werden muss und den Vaterlandsfreund zu dem ernstesten Nachdenken anreizt. Wo immer nämlich die ganze, volle, furchtbare Gestalt der Anarchie zur Erscheinung gelangt, da offenbart sie sich fast beständig als das tiefinnerliche, atomisirende Phänomen nationaler, wie sittlicher Depravation, und gibt sich demnach als eine den Tod anticipirende Verwesung staatlicher Zustände zu erkennen. Auch hat dies Niemand so trefflich durchschaut und dargelegt als Baader (Kleine Schriften S. 233—237) in seinen späteren politischen und socialen Arbeiten. Während der Lectüre der Godwinischen Schriften scheint unser Philosoph in der That in einer merkwürdigen Gährung befangen gewesen zu sein und sich ernstlich abgemüht zu haben, seine religiöse Pietät mit der natürlichen Freiheitslust seiner edeln Seele in das gesunde und nothwendige Gleichgewicht zu bringen. D. H.

regieren. — Umsonst hätten alle sieben Weisen Griechenlands die ehrlichen Berner beredet, dass sie ihren Bären keck abschaffen könnten. Ein Zufall musste denselben ihnen nehmen und dieser Zufall belehrte sie durch die That selbst und a posteriori. — Sie sind jenem Narren ähnlich, der in dem Wahne stund, dass seine Füsse strohern seien, und dass sie bei dem geringsten Gebrauche unwiederbringlich zusammenknicken würden. Mit aller Mühe und Redekunst vermochte man nicht, ihn aus seinem Bette weg zu bringen, in welchem er mit der ängstlichsten Sorgfalt seine Füsse verwahrte. Endlich brachen Diebe in seine Wohnung, der Lärm kam bis zu seinem Zimmer, er sprang auf, und lief — einige tausend Schritte weit, ehe er noch die Bemerkung zu machen Zeit hatte, dass er wirkliche und gesunde Beine besitze.

Die ganze Philosophie des Gouvernirens ist diese: Wahre und gute, nützliche Dinge bedürfen keiner Materialisirung durch positive Institutionen und bestehen und wirken für sich fort, z. B. Gesellschaft, Künste, Moral etc. Irrthum und Laster erhalten ihre grösste Stärke durch Materialisirung, Autorisirung bei Institutionen, z. B. als Gesetz. Und dies letztere ist der grosse Schaden, der grosse Riegel unserer Vervollkommnungsfähigkeit, den nur *Regierung* hervorbringen kann. Sie ist also nicht im Stande, etwas Gutes, aber sehr im Stande, etwas Schlimmes zu thun, indem sie Thorheit und Laster, so zu sagen, unsterblich macht und ihm eine Bestandheit gibt, die sie für sich nie haben können. *)

Hätten jemals die Regierungen sich bemüssigt, über physische und mathematische Meinungen des Publicums zu wachen,

*) Es liegt in diesen letzteren Bemerkungen etwas sehr Tiefes und Wahres. Nichtsdestoweniger findet sich in ihnen auch eine — sonst von Baader oft getadelte, hier nur nicht besonders hervorgehobene — falsche Einseitigkeit. Denn »Irrthum nnd Laster« werden ja nicht allein von den Regenten, sondern auch von den Regierten, sowie von der Gesellschaft überhaupt producirt. Sobald dies aber der Fall ist, so erscheint auch als das nothwendige zweite Product das Gesetz. »Der Stachel des Todes — sagt der Apostel — ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz.« 1. Kor. 15, 56. Röm. 7, 13. Die Wahrheit des Satzes gilt auch von der bürgerlichen Societät. Vergleiche Hamann's Schriften· Band VII. S. 58 — 62. D. H.

wie über politische und religiöse, wir würden ebensowohl Kriege für und wider die Differenzialrechuung haben, als wir sie für die Dreieinigkeit Gottes hatten.

Daty is the best possible application of a given power to the promotion of the general good.

With what feelings must an enlightened observer contemplate the furrow of a lash imprinted upon the body of a man? What heart beats not in unison with the sublime law of antiquity: „Thou shalt not inflict stripes upon the body of a Rôman."

Nicht nur ist Handarbeit und zwar gerade im Verhältniss ihrer allgemeinen Unentbehrlichkeit in aristokratischen und monarchischen Regierungen mit Nichtachtung gebrandmarkt, sondern das Gesetz weiss auch keine grössere Schande und Strafe einem Verbrecher, besonders höheren Standes, aufzulegen, als dass es ihn — zum Taglöhner macht! *)

Man is an intellectual being. There is no way to make him virtuous, but in calling out his intellectual powers. There is no way to make him virtuous, but by making him independent. — It can be by the most deplorable perversion of reason, that we can be induced to believe any species of slavery, from the slavery school of the boy to that of the most unfortunate negro in our West-India plantations, favourable to virtue. **)

Wenn es so ein Ding, Princip, als Gott, gibt, so kann es mir nie Object sein, weil ich selbst von ihm mich nicht trennen kann, Sobald ich mir dasselbe als Object (ausser mir) nur vorstelle, bin ich schon ohne Gott, und in dem Augenblick in dem ich z. B. um was immer bitte, d. h. mich von ihm getrennt denke, bin ich (in meiner Idee) im eigentlichsten Verstande *Gott-los*. — Die unendlichen Gesetze der Vernunft, des Denkens sind seine;

*) An dieser allerdings verkehrten, wenigstens zum grössten Theil verkehrten Anschauungsweise der niederen Arbeit ist schliesslich viel weniger das monarchische oder das aristokratische Princip schuld, als der Jahrhunderte lange, nun nicht völlig mehr rückgängig zu machende Entwicklungsgang der europäischen Cultur und des europäischen Luxus. Wie viel indess an der Verkehrtheit solcher Ansichten die letzten Zeiten gebessert haben, weiss Jedermann. D. H.

**) Godwin, Enquir. sec. edit. II., 383 u. 384. D. H.

ihnen ununterbrochen folgen heisst im eigentlichsten Verstande mit Gott sein.*) —

Die Personification oder Objectivirung Gottes ausserdem, dass sie unausweichlich mit Anthropomorphismus verbunden wird und z. B. Tugend und Unglück als willkürlich verbunden ansieht, hat im Sittlichen noch den grossen Schaden, uns unserer Selbstthätigkeit zu berauben und uns zu Sclaven zu machen. — Wer immer *wahr* ist, der ist der Wahrheit gewiss am nächsten.

Auch sogar hier gilt noch das S. 776 Gesagte: As long as a man is held in the trammels of obedience and habituated to look to some foreign guidance for the direction of his conduct, his understandig and the vigour of his mind will sleep.**)

Der Gott, der von unserer Speculation abgezogen ist und dann objectivirt, ist nicht weniger ein gemachter (ein Götze), als ein von Holz gemachter.

Wie kommen wir von blos subjectiven Vorstellungen oder Empfindungen zu objectiven? — Wie erzeugt sich der *äussere* Sinn? — Wie komme ich zum Object ausser mir? —

Law tends no less than creeds, catechisms and tests, to fix the human mind in a stagnant condition, and to substitute a principle of permanence, in the room of that unceasing perfectibility, which is the only salubrious element of mind. S. 770.***)

This man (an honest lawyer) is no doubt highly respectable so far as relates to himself, but it may be questioned, whether he be not a more pernicious member of society than the dishonest lawyer. The hopes of mankind, in relation to their future progress, depend upon their observing the genuine effects of erroneous institutions. But this man is employed in softening and

*) Der Inhalt dieser und der folgenden Stelle ist sicher nicht als Baader's eigene Ueberzeugung anzusehen. Wir haben diese Stellen in der zweiten Ausgabe der Enquiry conc. polit. justice vergeblich gesucht. Befanden sie sich wirklich in der ersten Ausgabe, worauf Baader's Auszüge freilich hinweisen, so waren sie von Godwin zuverlässig nicht im Sinne des Atheismus gemeint, und wurden bei Veranstaltung der zweiten Ausgabe als Missverständnisse veranlassend von Godwin gestrichen. D. H.

**) Godwin, Enquir. sec. edit. II, 402. D. H.

***) Ib. sec. ed. II, 397. D. H.

masking these effects. His conduct has a direct tendency to postpone the reign of sound policy, and to render mankind tranquil in the midst of imperfection and ignorance. *)

It may appear indeed a paradox to affirm, that virtue can be more pernicious than vice. But the true solution of this difficulty lies in the remark, that virtue, such as is here described, is impossible. We may amuse ourselves with enquiring in such instance as this, whether theory could not afford us a better system of intellectual progress than the mixed system, which takes place in the world. But the true answer probably is, that what we call vice is mere error of the understanding, a necessary part of the gradation, that leads to good, and in a word that the course of nature and the course of a perfect theory are in all cases the same.

It we consult the welfare of man, we must bear perpetually in mind the structure of man. It must be admitted that we are imperfect, ignorant, the slaves of appearances. There defects can be removed by no indirect method, but only by the introduction of knowledge. A specimen of the indirect method we have in the doctrine of spiritual infallibility. It was observed, that men were liable to error, to dispute for ever without coming to a decision, to mistake in their most important interests. What was wanting, was supposed to be a criterion and a Judge of controversies. What was attempted, was to endue truth with a visible form, and then repair to the oracle we had erected. **)

Da ist eine Selbsttäuschung, ein psychologisch-optischer Betrug, den man wohl ins Auge fassen muss, wenn man höhere Wahrheiten, wie die sittlichen, verfolgt. Man nimmt nämlich die Gedanken, die als Gäste uns besuchen, leicht für sich selbst und thut auf ihren Besuch wohl seiner Persönlichkeit etwas zu gut. Die Eitelkeit des Balkentreters beim Orgelspielen! ***) —

*) Ib. II, 399. D. H.

**) Ib. II, 401. D. H.

***) Diese Stelle beweist schlagend, dass Baader sich nicht zu den deistischen Ansichten Godwin's hinreissen liess, wenn gleich manche politische Ideen Godwin's momentan einen tieferen Eindruck auf Baader hervorgebracht haben, als seinen früherrungenen Grundanschauungen entsprach. Baader spricht

Das Geheimniss des positiven, geschriebenen Gesetzes ist die *kräftigste beständige* Abhaltung vom natürlichen appeal zu private judgement (wie der Glaube zur Abhaltung des eigenen Denkens). Man weiset die Menschen (ächt taschenspielerisch) stets hin, auf etwas Anderes ausser ihnen zu sehen und macht ihnen weiss, dass sie jemand Andern oder ein Ding ausser ihnen bedürfen, um Recht zu erkennen, damit sie dasselbe (was sonst sicherlich folgt) nicht selbst sich schaffen. *)

Das geschriebene Gesetz ist also der wahre Talisman, das Orakel zum Behuf des Priesters. Das Ansehn des Alters des Gesetzes und das heilige Dunkel dienten gar schön auch hier dazu, alle Folgen des Hasses gegen den wirklichen Tyrannen abzuwehren. (Kein Priester ohne Orakel u. u.) Der Artikel vom Gesetz scheint mir darum der wichtigste, weil er von unmittelbarer Anwendung ist, und damit Privaturtheil und öffentliche Berathung am schnellsten und unmittelbarsten zum ersten Aufsprung kommen!!! —

„What is the rule, that ought in all cases to prescribe to my conduct?" Surely justice; understanding by justice the greatest utility of the whole mass of beings that may be influenced by my conduct. „What then is clemency?" It can be nothing but the pitiable egotism of him, who imagines, he can do something better than justice. S. 781. **)

What are the sentiments in this respect that are alone worthy of a rational being? Give me that and that only, which without injustice you cannot refuse. More than justice it would be disgraceful for me to ask, and for you to bestow. I stand upon

an dieser Stelle eine Berufung auf eine Ideenquelle aus, von welcher Godwin allüberall nichts weiss, und welche eher auf St. Martin und von ihm ausgehende Einflüsse deutet. Dass aber gerade um diese Zeit sich Baader auch mit St. Martin beschäftiget habe, lehrt das weiter oben von uns besonders hervorgehobene Citat Baader's aus St. Martin: Il faut expliquer les choses par l'homme et non l'homme par les choses. D. H.

*) In dieser Weise zu sprechen, ist nicht nur der Ungläubige berechtigt, sondern auch der Gläubige, welcher mit Recht darauf dringt, dass auch der Glaube als Selbsterfahrenes und Selbstgedachtes auftrete. Vglche Baader's Kleine Schriften S, 123—136. D. H.

**) Godwin, Enquiry edit. II, 407. D. H.

the foundation of right. This is a title, which brute force may refuse to acknowledge, but which all the force in the world cannot annihilate. By resisting this plea you may prove yourself unjust, but in yielding to it you grant me but my due. If, all things considered, I be the fit subject of a benefit, the benefit is merited, merit in any other sense is contradictory and absurd. If you bestow upon me unmerited advantage, you are a recreant from the general good. I may be base enough to thank you; but if I were virtuous, I should condemn you. S. 785.*)

Wer noch nicht so weit ist, die Güte der Gerechtigkeit zu fühlen, und wessen Geisteskräfte nicht stark genug sind, um ihn augenblicklich die Ungerechtigkeit und Grausamkeit blos momentaner Güte (auf ein Individuum allein eingeschränkt ohne alle Rücksicht auf das Ganze oder die grössere Summe) lebhaft fühlen zu machen, der spreche nicht von Tugend, und suche für seine dumme Grausamkeit und Schwäche einen andern Namen.**) —

Dieselbe Idee der Tugend und jeder Güte, als blosser Schuldigkeit und Gerechtigkeit, auf unsere eigenen Handlungen angewandt, gibt ihnen erst jene Bestandheit, ohne die sie nichts, als Eitelkeit und Scheintugenden derselben sind.

These sentiments alone are consistent with true independence of mind. He that is accustomed to regard virtue as an affair of favour and grace, cannot be eminently virtuous (Der sich, wie Kant sagt, gleichsam als Volontair betrachtet. Kant fehlte nur damit, dass er diesen Begriff zu sehr auf negative Pflicht und Tugend, und nicht vorzüglich auf active anwandte. — Jene ist indess nur eine Folge der letzten.)

If he occasionally perform an action of apparent kindness, he will applaud the generosity of his sentiments; and if he abstain, he will acquit himself with the question: „May I not to what I will with my own?" In the same manner when he is treated

*) Godw. Enquir. sec. edit. II., 411 und 412. D. H.

**) In einem ähnlichen Sinne und von gleichen Grundgedanken bewegt, hat Daniel de Foe bereits 1704 in seinem Memoire adressé au parlament den berühmt gewordenen Satz ausgesprochen: »Faire l'aumône n'est pas afire la charité.« D. H.

benevolently by another, he will in the first place be unwilling to examine strictly into the reasonableness of his treatment, because benevolence, as he imagines, is not subject to any inflexibility of rule; and in the second place, he will not regard his benefactor with that erect and unembarrassed mien, that complete sense of equality, which is the only immoveable basis of virtue and happiness. *)

The greatest of all personal advantages are: independence of mind, which makes us feel that our satisfactions are not at the mercy either of men or of fortune; and activity of mind, the cheerfulness that arises from industry perpetually employed about objects, of which our judgement acknowledges the intrinsick value. S. 793.

Es ist auffallend, wenn man zusieht, mit was unsere gegenwärtige Gesellschaft Verdienste belohnt und Laster bestraft. S. 795.

If you be industrious, you shall have an hundred times more food than you can eat, and an hundred times more clothes than you can wear. Where is the justice of this? If I be the greatest benefactor the human species ever knew, is that a reason for bestowing on me what I do not want, especially when there are thousands to whom my superfluity would be of the greatest advantage? With this superfluity I can purchase nothing but gaudy ostentation and envy, nothing but the pitiful pleasure of returning to the poor under the name of generosity that, to which reason gives them an irresistible claim, — nothing but prejudice, error and vice. —

Dagegen womit straft man? Alle Schande und allen Schimpf verbindet man mit der Arbeit! Man zwingt den Verbrecher als zu einer Schande zur Arbeit.

Does any man doubt that, when I employ a sum of money small or great in the purchase of an absolute luxury for myself, I am guilty of vice? It is high time, that this subject should be adequately understood. It is high time that we should lay aside the very names of justice and vertue or that we should

*) Godwin, Enqu. sec. sed. II. 412. D. H.

acknowledge, that they do not authorise us to accumulate luxuries upon ourselves, while we see others in want of the indispensible means of improvement and happiness. S. 798.

Religion is in reality in all its parts on accomodation to the prejudices and weaknesses of mankind. Its authors communicated to the world as much truth, as they calculated that the world would be willing to receive. But it is time, that we should lay aside the instruction intended only for children in understanding (1. Cor. Chap. III. v. 1. 2.) and contemplate the nature and principles of things. If religion had spoken out, and told ns, it was just, that all men should receive the supply of their wants, we should presently have been led to suspect, that a gratuitous distribution to be made by the rich was a very indirect and ineffectual way of arriving at this object. The experience of all ages has taught us, that this system is productive only of a very precarious supply. The principal object, which it seems to propose, is to place this supply in the disposal of a few, enabling them to make a show of generosity with what is not their own, and to purchase the gratitude of the poor by the payment of a debt. *) It is a system of clemency and charity, instead of a system of justice, (Liebeswerke). It fills the rich with unreasonable pride (geistlicher Stolz) by the spurious denominations, with which it decorates their acts, and the poor with servility by leading them to regard the slender comforts they obtain, not as their inconvertible due, but as the good pleasure and the grace of their opulent neighbours. S. 797.

„Verba movent homines, animalia caetera fustes!"

Ein wollendes Wesen soll und kann nicht anders bewegt werden, als durch seinen Willen. Man muss es wollen machen, d. h. man muss Wahrheit ihm zeigen, ihm kenntlich machen, so wird es Wahrheit thun. Auf dieser Physik der wollenden Geschöpfe ruht alle Moral. Sie ist die Richtschnur alles gesellschaftlichen Verkehrs.

*) Man kann sich kaum eine boshaftere Deutung der evangelischen Vorschrift: Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht! — denken. Vergl. Act. 4, 31—37. 5, 1—11. D. H.

No man can be either useful to others or happy to himself, who is a stranger to the grace of firmness, and who is not habituated to prefer the dictates of his own sense of rectitude to all the tyranny of command and allurements of temptation. Here again, as apon former occasion, religion comes in to illustrate our thesis. Religion was the generous ebullition of men, who let their imagination loose on the grandert subjects, and wandered without restraint in the unbounded field of enquiry. It is not to be wondered at therefore, if they brought home imperfect ideas of the sublimest views, that intellect can furnish. In this instance religion teaches, that the true perfection of man is to divest himself of the influence of passions; that he must have no artificial wants, no sensuality and no fear. But to divest the human species under the present system of the influence of passions is an extravagant speculation. The enquirer after truth and the benefactor of mankind will be desirous of removing from them those eternal impressions, by wich their evil propensities are cherished. The true object that should be kept in view, is to extirpate all ideas of condescension and superiority, to oblige every man to feel, that the kindness he exerts is what he is bound to perform, and the assistance he asks what he has a right to claim. *)

— Wealth is acquired by overreaching our neighbours, and is spent in insulting them. S. 801.

— The system of accumulated property is the offspring of civil policy, and civil policy, as we are taught to believe, is the production of accumulated wisdom. Thus the wisdom of legislators and senates has been employed, to secure a distribation of

*) Wer es noch nicht wusste, der kann es aus der vorliegenden Stelle Godwin's ersehen, dass die Declamationen unserer jungen Philosophen, Politiker und Sophisten gegen das Jenseits der Religion und das Diesseits geregelten Eigenthums nichts weniger, als ihre Erfindungen sind, sondern dass ihre unwahren, wie unreifen Lehren schon längst von ganz anderen und besseren Männern ganz anders und besser formulirt wie gepredigt worden sind. Leider haben unsere schlechteren Apostel der Gottlosigkeit in Deutschland mehr Anklang gefunden, als die besseren in England. D. H.

property the most profligate and unprincipled, that bids defiance to the maxims of justice and the nature of man. Humanity weeps over the distresses of the peasantry of all civilised nations; and when she turns from this spectale to behold the luxury of their Lords, gross, imperious, and prodigal, her sensations certainly are not less acute. This spectacle is the school, in which mankind have been accastomed to the sight of injustice, appression and iniquity, till their feelings are made callous, and their understandings incapable of apprehending the nature of true virtue.

— All men love justice. All men are conscious, that man is a being of one common nature, and feel the propriety of the treatment, they receive from one another being measured by a common standard. Every man is desirous of assisting another, whether we should choose to ascribe this to an instinct implanted in his nature, which renders his conduct a source of personal gratification or to this perception of the reasonableness of such assistance. So necessary a part is this of the constitution of mind, that no man perpetrates any action however criminal, without having first invented some sophistry, some palliation, by which he proves to himself, that it is best to be done.

But be this as it will, it is hardly to be believed, that any men for the sake of some imaginary gratification to himself would wantonly in jure the whole, if his mind were not first ulcerated with the impression of the injury, that society by its ordinances is committing against him. S. 832.

Faiting is nothing else but a confusion of mind, in which the ideas appear to mix in painful disorder, and nothing is distinguished. S. 864.

If an unintermitted attention to the animal economy be necessary, then before death can be banished, we must banish sleep, deaths image. Sleep is one of the most conspicuous infirmities of the human frame. It is not, as has often been supposed, a suspension of thought, but an irregular and distempered state of the faculty. *) Our tired attention resigns the helm, ideas swim

*) Einen schönen und tiefsinnigen Gegensatz zu dieser nüchternen Anschauung von Tod und Schlaf bildet die poësiereiche des Sokrates in

before us in wild confusion, and are attended with less and less distinctness, till at length they leave no traces in the memory. Whatever attention and volition are then imposed upon us, as it were at unawares, are but faint resemblances of our operations in the same kind when awake. Generally speaking, we contemplate sights of horror with little pain, and commit the most atrocious crimes with little sense of their true nature. The horror we sometimes attribute to our dreams, will frequently be found upon accurate observation to belong to our review of them when we wake. S. 868.

This question (of passions) has been perpetually darkened by the doctrine, so familiar to writers of morality, of the independent operations of reason and passion. Such distinctions must always darken. Of how many parts does mind consist? Of none. *It consists merely of a series of thought succeding thought from the first moment of our existence to its termination. S. 834.*

We yield supinely tho the superior merit of our predecessors, because we are accustomed to indulge the inactivity of our own faculties. All formal repetition seems to be a scheme for imprisoning for so long a time the operation of our own mind. It borders perhaps in this respect upon u breach of sincerity, which requires, that we should give immediate utterance to every useful and valuable idea, that occurs to our thoughts. S. 847.

This word passion, which has produced such extensive mischief in the philosophy of mind, and has no real archetype, is perpetually shifting its meaning. Sometimes it is applied universally to all those thoughts, which being peculiarly vivid, and attended with great force of argument real or imaginary, carry us out into action with uncommon energy. Thus we speak of the passion of benevolence, publie spirit or courage. Sometimes it signifies those vivid thoughts only, which upon accurate examination appear to be founded in error. In the first sense the word might have been unexceptionable. Vehement desire is the

seiner Vertheidigungsrede vor den atheniensischen Richtern. Plato, Apolog. Sokr. p. 40. C. — p. 40. E. Ihr Schluss lautet: εἰ οὖν τοιοῦτον ὁ θάνατός ἐστι (scil. μηδεμία αἴσθησις, ἀλλ' οἷον ὕπνος), κέρδος ἔγωγε λέγω· καὶ γὰρ οὐδὲν πλείων ὁ πᾶς χρόνος φαίνεται οὕτω δὴ εἶναι ἢ μία νύξ. D. H.

result of a certain operation of the understanding, and must always be in a joint ratio of the supposed clearness of the proposition and importance of the practical effects. (Vergl. oben eine Stelle aus Rousseau's Emil über die Ungeduld des Verlangens.*) In the second sense, the doctrine of the passions would have been exceding ly harmless, if we had been accustomed to put the definition instead of the thing defined. It would then have been found, that it merely affirmed, that the human mind must always be liable to precisely the same mistakes, as we observe in it at present, or in other words affirmed the necessary permanence in opposition to the necessary perfectibility of intellect. Who is there indeed, that sees not, in the case above stated, the absurdity of supposing a man, so long as he has a clear view of justice and interest lying on one side of a given question, to be subject to errors, that irresistibly compel him to the other? The mind is no doubt liable to fluctuation. But there is a degree of conviction, that would render it impossible for us any longer to derive pleasure from intemperance, dominion or fame, and this degree in the incessant progress of thought must one day arrive. —

In wie weit können wir den Fluss unserer Gedanken willkürlich nennen? — Gibt es nicht einen natürlichen Fluss, eine natürliche Folge derselben, und ist nicht in unserer gegenwärtigen gesellschaftlichen Verbindung dieser natürliche Fluss stets und unaufhörlich unterbrochen und zerrüttet? —

Sollte hievon nicht das stäte Gefühl des innern Nichtwohlseins etc. herkommen, vielleicht der Tod selbst? Der schädliche Einfluss in Gedankenstörung und Gedankenweckung ist auffallend.

Natürlicher Gedankenstrom, der mit der Himmelsbewegung, den Tagszeiten fortgeht und Allen mehr oder minder bemerklich ist. (Ton der Seele.)

Moment dieser Gedankenfolge, deren Geschwindigkeit nach der Individualität verschieden ist. — Die Association ist völlig

*) J. J. Rousseau, Emile ou de l'education. Oeuvres complètes de R. Basel, Thurneisen. 1795. Bd. X. S. 14. D. H.

geistig und durchaus nicht auf ein — kleines mechanisches Gesetz zurückführbar. *)

Naturbilder, Naturwitz — weiset auf das Suchen nach einer wahren Ontologie, dem stäten Problem meines Geistes. —

Jeder Gedanke ist von Handlung begleitet, unsere inneren und äusseren Organe gehorchen ihm. — Wille wird nur dann bemerkbar, wenn ein Widerstand sich äussert, oder eine Lücke wahrgenommen wird (Zeit). — Ich besinne mich meines Willens seltner bei dem Denken (höchsens nur im Anfang), als bei dem Gehen, seltner bei dem Gehen, als bei weniger oft vorkommenden Bewegungen. Dennoch begleitet Behagen oder Unbehagen, Freude oder Trauer jeden Gedanken. Es gibt eine Leichtigkeit, ein Gesundheitsgefühl, eine Heiterkeit des Denkens ohne alles Bewusstsein desselben: aber ebenso den vollkommensten Gegensatz hievon, gleichfalls ohne alles Bewusstsein.

Every time the mind is invaded with anguish and gloom, the frame becomes disordered. Every time that languor and indifference creep upon us, our functions fall into decay. In proportion as we cultivate fortitude and equanimity, our circulations will be chearful. In proportion as we cultivate a kind and benevolent propensity, we may be secure of finding so me thing for ever to interest and engage us.

It happens much oftener than we are willing to imagine, that „the post of honour", or, which is better, „the port of utility is a private station." —

*) Die innere Reihenfolge und Consequenz dieser kurzen, von Baader gleichsam nur so herausgestossenen Sätze ist sehr richtig und bereits wieder ganz frei von allem Godwinischen Einfluss. Wer wollte läugnen, dass der mit der Natur so innig verflochtene Mensch nicht auch, wie Meer und Magnet, seine tief durch sinnliche Einflüsse bedingte Ebbe und Fluth der Gefühle wie Gedanken habe? Wer ferner läugnen, dass wir in unserer Ideenwelt mehr, als unser Stolz zugestehen will, durch mächtige, gesetzliche Nothwendigkeiten der Natur bestimmt werden? Aber ebenso gewiss ist es auch, dass in uns eine sittliche wie geistige Spontaneität vorhanden ist, deren Selbständigkeit jeglicher nur sclavischen Bedingtheit spottet. Wäre dem nicht so, dann wäre das, was wir Gewissen nennen, der gröbste und widersinnigste Fehler, den sich Gott oder Natur bei unserer Schöpfung hätte zu Schulden kommen lassen können. D. H.

We never engage in any action without enquiring what is the decision of justice respecting it. We are at all times anxious to satisfy ourselves, that what our inclinations lead us to do, is innocent and right to be done. Since therefore justice occupies so large a share in the contemplations of the human mind, it cannot reasonably be doubted, that a strong and commanding view of justice would prove a prowerful motive to influence our choice. But that virtue, which for whatever reason we have chosen, soon becomes recommended to us by a thousand other reasons. We find in it reputation, eminence, self-complacence and the divine pleasures of an approving mind. —

If there be any force in the arguments of this work, thus much at least we are authorised to deduce from them, that truth is irresistible. If man be endowed with a rational nature, then whatever is clearly demonstrated to his understanding to have the most powerful recommendations, so long as that clearness is present to his mind, will inevitably engage his choice. It is to no purpose to say, that mind is fluctuating and fickle; for it is so only in proportion as evidence is imperfect. Let the evidence be encreased, and the persuasion will be made firmer, and the choice more uniform. It is the nature of individual mind to be perpetually adding to the stock of its ideas and knowledge. Similiar to this is the nature of general mind, exclusively of casualties which, arising from a more comprehensive order of things, appear to disturb the order of limited systems. This is confirmed to us, if a truth of this universal nature can derive confirmation from partial experiments, by the regular advances of the human mind from century to century, since the invention of printing.

The most powerful cause, by which it *) has bean retarded, is the mistake of its adherents, the air of ruggedness, brutishness and inflexibility, which they have given to that, which in itself is all benignity. Nothing less than this could have prevented the great mass of enquirers from bestowing upon it a patient

*) Nämlich der Fertschritt (the advance, the progress) der Gerechtigkeit, der Einsicht und des einzig wahren Systems. D. H.

examination. Be it the care of the now encreasing advocates of equality to remove this obstacle to the success of their cause. We have but two plain duties, which, if we set out right, it is not easy to mistake. The first is an unwearied attention to the great instrument of justice, reason. We must divulge our sentiments with the utmost frankness. We must endeavour to impress them upon the minds of others, In this attempt we must give way to no discouragement. We must sharpen our intellectual weapons; add to the stock of our knowledge; be pervaded with a sense of the magnitude of our cause and perpetually increase that calm presence of mind and self possession, which must enable us to do justice to our principles. Our second duty is tranquillity.

The tidings of liberty and equality are tidings of good will to all orders of men. They free the peasant from the iniquity, that depresses his mind, and the privileged from the luxury and despotism, by which he is corrupted. Let those, who bear these tidings, not stain their benignity, by showing that benignity has not yet become the inmate of their hearts.

Nothing can be more absurd than to imagine, that theory, in the best sense of the word, is not essentially connected with practice. That which we can be persuaded clearly and distinctly to approve, will inevitably modify our conduct. Mind is not an aggregat of various faculties contending with each other for the mastery, but on the contrary thy will is in all cases correspondent to the last judgement of the understanding. When man shall distinctly and habitually perceive the folly of luxury, and when their neighbours are impressed with a similar disdain, it will be impossible, that they should pursue the means of it with the same avidity as before. *)

*) Neben allen seinen demokratischen und utopistischen Irrthümern fliesst Godwin's Geist wahrhaft über von enthusiastischem Wohlwollen für unser von so vielen Uebeln heimgesuchtes Geschlecht und von einem reichen Schatz feiner psychologischer Beobachtung. Es ist dies auch der Grund, warum Godwin's Gedanken auf eine für das Edelste so empfängliche Natur, wie die unseres Baader, eine so grosse Anziehungskraft ausüben konnte. D. H.

Ich kann den Menschen, mir gleich geschaffen, nicht leiden sehen, seine Freude ist meine Freude, sein Leid ist mein Leid. Ihm wohl thun, macht mir wohl. *) Ich treffe auf einen Menschen, und Liebe treibt mich an, ihm zu helfen oder wohlzuthun. Aber da befindet sich ein anderer Mensch neben ihm, und die Umstände sind von der Art, dass ich genau in demselben Verhältnisse Diesen leiden mache, in welchem ich Jenem wohl thue. Hier werde ich zuerst die Nothwendigkeit eines Maassstabes inne, eines gewissen Merkmals, wodurch ich jederzeit gewiss bin, die möglich grösseste Summe Wohles zu bewirken. Aber der andere Mensch ist nicht jederzeit sichtbar. — Der Menschen sind so Viele, ich weiss nicht wie viele und wie nahe oder wie ferne! — Viele werden noch kommen, und meine Handlung ist von der Art, dass sie sich von selbst, einmal fortgegeben, Allen mittheilt. Ich kann nicht ausser mir wirken, ohne auf das Ganze zu wirken. Der Grundsatz meiner Handlung muss also auf das Ganze berechnet, muss Regel und Gesetz sein. Ich selbst bin Theil des Ganzen. — Auch inner mir kann ich nicht wirken, ohne auf das Ganze zu wirken. Sobald ich dieses einsehe, muss ich ihm gemäss mich verhalten. Ich kann mich von dem Ganzen nicht trennen.

Wie schwer sind aber die Folgen jeder einzelnen Handlung zu berechnen! Indem ich selbst dem einzelnen Menschen allein ein Gutes erzeigen will, wer weiss, ob ihm dieses Gute nicht sehr bald — oder sehr spät — gleichviel — Schaden und Pein verursacht?

Mein Herz ist immer mehr im Gedränge. **) Es fühlt immer

*) Mit dieser Stelle deutet Baader selbst unwillkürlich die Seite an, von der aus es den Godwinischen Ansichten, wenn auch nur kurze Zeit, möglich wurde, trotz ihres deistischen Fundaments einen bedrohlichen Einfluss auf die Entwicklung der Ueberzeugungen Baader's zu gewinnen. — Die Folgerungen übrigens, welche Baader alsobald an die subjective Manifestation seines menschenfreundlichen Gemüthes anknüpft, sind noch ganz in der besten Weise Godwin's gehalten. D. H.

**) Dies psychologische Gedränge war wohl vermuthlich wenigstens zum Theil Folge des seine christliche Weltanschauung momentan beunruhigenden Einflusses der Godwin'schen Lehren. Nichts greift so mächtig in das Mark christlicher Gesinnung ein, als zu rücksichtslose Hingabe an den

inniger das Bedürfniss eines sichern Maassstabes, einer gewissen obersten Regel, der es jede und alle Handlungen unterwirft, die es gewiss mache, nie eine Grausamkeit zu begehen, nie zu schaden. — Gerechtigkeit ist diese Regel der Güte. Wir müssen gerecht sein, um nicht grausam zu sein. Gerechtigkeit ist die Liebe des Geschlechts oder der Gattung und subsumirt das Individuum unter jene — Güte gegen Alle. Nur allein wenn wir die Menschheit lieben, sind wir sicher, keinem einzelnen gegenwärtigen oder abwesenden, lebenden oder künftigen Menschen zu schaden.

Kurz, es ist eines und dasselbe: das Wahre erkennen und es lieben und thun. *)

jeweiligen Zeitgeist. Denn Politik veräusserlicht das Gemüth nur allzuleicht, während das Christenthum die concentrirteste Verinnerlichung desselben begehrt. Uebrigens war jenes Gedränge, von dem Baader hier spricht, für ihn eine wohlthätige, entscheidende Krisis seines geistigen Lebens. D. H.

*) Enfin c'est une et la même chose - connaitre le vrai, l'aimer et le faire. Eine in Baaderischer Weise kurz zusammengezogene und wiedergegebene Stelle aus St. Martin's Werk: Tableau naturel des rapports qui existent entre dieu, l'homme et l'univers, première partie. Es ist merkwürdig, hier Godwin sich mit St. Martin berühren zu sehen. Denn ohne Zweifel erinnerte sich Baader hier St. Martin's aus Anlass ähnlicher Aeusserungen Godwin's. In der That ist, so gross auch die Kluft ist, welche Godwin sonst von St. Martin trennt, das Feuer und die Gluth wärmster und begeistertster Menschenliebe, wovon sich Godwin bei allen seinen — wenn es im strengsten Sinne möglich wäre, möchte man sagen — grundehrlichen Irrthümern in hohem Grade beseelt zeigt, von Haus aus in innigster Verwandtschaft mit der geistesfreien Seelenmilde und lauteren Herzenswärme Saint-Martin's und es würde gewiss höchst lehrreich sein, eine durchgeführte Parallele der gesammten Weltanschauung beider Denker ausgeführt zu sehen, wobei übrigens der geistvolle Engländer von dem geistvolleren und tiefsinnigeren Franzosen sich weit überflügelt darstellen würde. Tief und wahr hat Weisse in der auf Veranlassung der Schrift Hamberger's über Jakob Böhme geschriebenen Abhandlung: J. Böhme und seine Bedeutung für unsere Zeit (in Fichte's Zeitschrift für Philos. u. sp. Theol. XIV., 136 ff.) den sittlich-religiösen Charakter J. Böhme's mit den Worten geschildert: »Bei unserem Böhme treffen wir Beides, die eigenthümliche religiöse Begabung und die ihr entsprechende, in der reinsten Demuth und Gottergebenheit aufgehende Gesinnung, in einem Verein, von dem es schwer fallen möchte, wenigstens in der Reihe derer, die gleich ihm als Mystiker und Theosophen bezeichnet werden, ein zweites, gleich unzwei-

Ehrlich denken *) — eine noch zu wenig erwogene Combination. Vorstellung (Gedanke) ist das Element aller unserer

deutiges und gleich erhabenes Beispiel aufzuweisen. Diese Reihe, wie sie aus dem Doppelstamm der jüdisch-christlichen Kabbalistik und der neoplatonisch-areopagitischen Speculation entsprossen ist und hauptsächlich auf dem Boden des germanischen Gemüths ihre edleren Blüthen getragen hat, bildet an sich selbst ohne Zweifel ein geistiges Gewächs von grosser geschichtlicher Bedeutung und ohne das Ganze dieses Gewächses ist keines seiner einzelnen Zweige, auch Böhme nicht, zu verstehen oder zu begreifen. Demnach haben wir uns wohl zu hüten, dieses Ganze nicht für einen eben so lauteren Träger eines mit dem Schriftinhalte in organischem Zusammenhange stehenden göttlichen Offenbarungsinhaltes zu nehmen, wie es nur in einzelnen seiner Glieder, und wohl mehr, als in irgend einem andern einzelnen, in J. Böhme dazu geworden ist. Böhme ist zwar nicht der einzige, ächte und gediegene Geist in der Reihe der Mystiker, aber er ist der Hochbegabteste von allen, oder er ist unter den Hochbegabten der Lauterste und Edelste.« — Diese erhabene Stellung hat auch Saint-Martin seinem tiefverehrten Lehrer, Böhme, eingeräumt, nur insoferne noch eine höhere, als er ihm nicht blos für einen Seher von seltener Tiefe, sondern wie auch unserem Baader in allem Ernste für *einen Philosophen, einen denkenden und tiefdenkenden Forscher* galt, wenn er gleich ohne Zweifel, wie Baader, zugegeben haben würde, dass zeitweise der Seher den Philosophen in ihm überwog und dass überhaupt seine Darstellungsweise ganz individuell bedingt war und schon darum keinem Philosophen zur Nachahmung empfohlen werden soll und kann, obgleich sie durch ganze Partien hin in ihrer Art so ausserordentlich, grossartig und sprachgewaltig ist, dass ihr die grössten Kenner der Literaturgeschichte, ein Lichtenberg, Friedrich Schlegel, Novalis, L. Tieck, J. Görres etc. die Bewunderung nicht versagen konnten. Was indess Reinheit und Lauterkeit der Gesinnung und des Charakters betrifft, so kann man kaum behaupten, dass der Jünger Saint-Martin dem Meister Böhme im Geringsten nachstehe. Alle Charakterzüge, die von dem tiefsinnigen Franzosen bekannt geworden sind, lassen ihn in dem schönsten und reinsten Lichte lauterster Gesinnung und edelsten Charakters erscheinen, Gemüths- und Willenseigenschaften, die er sein ganzes Leben lang mit seltener Kraft und wenigstens in seiner letzten Lebensepoche mit jener liebenswürdigen Heiterkeit und Leichtigkeit bewährte, welche die Folge im Kampfe errungener sittlicher Kraft ist. Mit Bestimmtheit versichern die Herausgeber der nachgelassenen Schriften Saint-Martin's, dass die zahlreichen Briefe, welche an ihn gerichtet, sich in seinem Nachlasse gefunden haben, wenn sie der Oeffentlichkeit übergeben würden, den hellsten Beweis liefern würden, wie viel des Guten Saint-Martin während seines Lebens ohne Aufsehen geübt habe. Ein schöneres Zeugniss aber lässt sich nicht leicht denken, als welches die Herzogin Louise von Bourbon, Tochter des Herzogs von Orleans, vermählt mit dem Herzog von Bourbon, dem Sohne des Prinzen

Thätigkeit. Diese lässt sich nur durch sich selbst erkennen. Der gewöhnliche Gedankenlauf wird stets wieder aufgehalten, und *ein* Gedanke heisst jedesmal nur ein Urtheil, was also Einigung fordert.

Gedanken einiger Art begleitet jederzeit eine Reaction im Kopfe, Gehirne, andere im Herzen. Wir nehmen wechselweise wahr, dass einige Gedanken vom Kopf zum Herzen, andere vom

von Condé, Tante des Königs Ludwig Philipp und Mutter des von Napoleon schändlich hingemordeten Herzogs von Enghien dem edlen Saint-Martin abgelegt hat. Dasselbe findet sich in den überaus interessanten Mittheilungen Varnhagen's von Ense über die genannte Herzogin Louise von Bourbon (im 4. Bande der Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften S. 336 etc.), welche dieser edle, unermüdliche und geistvolle Biograph, einem lange ungekannt und unbeachtet gebliebenen, nach jahrlangen Bemühungen endlich glücklich aufgefundenen Buche, nemlich der Correspondance entre Mad. de B. . . et Mr. R. . . sur leur opinions religieuses DCCCXII (Barcelona) entnommen und in meisterhafter Darstellung mitgetheilt hat. Es ist unmöglich, die treffenden Stellen hier zu übergehen. Sie lauten: »Ich (die Herzogin B. schreibt) kann auf das Einzelne mit Ihnen nicht eingehen, noch will ich Ihre Meinungen zu bekämpfen suchen; ich fühle mich dazu nicht fähig, besonders schriftlich, aber ich wünschte, dass Sie die Bekanntschaft eines Mannes machten, der ein Brunnquell natürlicher und geistlicher Wissenschaft und dessen Aeusseres dabei das einfachste von der Welt ist; der die grosse Kunst besitzt, sich der Fassungskraft Aller, die mit ihm sprechen, anzuschmiegen, und der sogar Kind mit Ihnen sein wird, wenn Sie blos Kindereien vorbringen. Er vereinigt hiemit die sanfteste Gemüthsart, die liebevollste Seele, aber er scheut die Welt und ihre Gesellschaften, das macht ihn unumgänglich und sehr widerspenstig gegen die Zuvorkommenheiten, durch die man ihn anziehen will. Ich benachrichtige Sie hievon, damit Sie sich nicht abschrecken lassen, wenn Sie meiner Aufforderung folgen. Durch ihn werden Sie Licht empfangen, er wird Sie Schritt vor Schritt zum Glauben leiten, durch Ihre Vernunft selber als die einzige Fackel Ihres Wesens; glauben Sie mir und beweisen Sie mir in dieser Nachforshung die unbedingte Ergebenheit, deren Sie mich am Schlusse Ihres Briefe versichern. Hier ist ein kleines Blatt, das Ihre Bekanntschaft mit ihm erleichtern wird, mit dem weisesten Manne auf der Welt, den die Unsinnigen für den Thörichtsten halten. Stellen Sie Ihr Urtheil über ihn ein, bis Sie die Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens haben ergründen können und dann werden Sie mir für seine Bekanntschaft danken, ich bin es gewiss.« D. H.

*) Diese Combination der Worte und Begriffe wäre unsern neuesten Kritikern, Sophisten und Politikern sehr ernstlich anzurathen. Vergleiche Hamann's Schriften, Band IV. S. 135 — 137. D. H.

Herzen zum Kopfe steigen. Z. B. eine heftige Empfindung im Herzen wird durch denken, urtheilen aufgelöset, und mitten im Gedankenlauf fällt ein Gedanke zuweilen auf das Herz.

Gewissen hält jederzeit einen gewissen Gedankenlauf auf und urtheilt. Der Antrieb, der nun dies Gedankenaufhalten bewirkt, ist offenbar ein Werk des Willens. Ist auch das recht? — fragen wir uns von Zeit zu Zeit? —

Das Beifallen dieser Frage ist das Werk der Ideenassociation, die nicht in unserer unmittelbaren Gewalt ist. (Gedanken, die sich selbst untereinander anklagen) *)

Wohlsein — begleitet unzertrennlich einige Gedanken. Nur das Uebelbefinden macht uns auf Wohlsein aufmerksam, oder die Zunahme desselben, und Erinnerung oder Vergleichung eines vorigen Zustandes.

„Darum, o Mensch, kannst du dich nicht entschuldigen, wer du auch seist, der du richtest. Denn worin du einen Andern richtest, verdammst du dich selbst, sintemal du eben dasselbige thust, was du richtest.“ **)

Godwin bemerkt, dass die Menge der Gedanken unbeschränkt ist, die wir zusammenfassen können. Bei einer Handlung aus Vernunft (nach einem Princip) ist dies gewiss der Fall. Denn Alles, was in dem Princip subsumirt ist, folgt; wir können es gleichsam entwickeln. Z. B. bei dem schnellen Ueberdenken einer eben anzuhebenden Rede etc. —

Die Natur, sagt Claudius, kommt mir vor wie ein Glockengeläute, wovon wir nicht wissen, von welchem Thurme es kommt. ***)

Natursymbole. †)

Licht — dynamische Weltverbindung im Raume.

*) Ep. Römer 2, 15. D. H.

**) Ep. Römer 2, 1. D. H.

***) Wörtlich gelang es nicht diese Stelle aufzufinden. Ihr analoge sind folgende: Matthias Claudius Werke. Hamburg bei Fr. Perthes. 1829. Zweiter Band. (4. Theil.) S. 55 u. 56. (5. Theil). S. 13. Dritter Band (6. Theil). S. 116. D. H.

†) Obgleich ein Zeitgenosse der Schellingischen Naturphilosophie, obgleich ihr selbst von mehreren Seiten innig verwandt, steht doch Baader derselben, wie schon seine Tagebücher aus den achtziger Jahren

Licht — Analogie des Vernunftlebens mit der Flamme. Klarheit des Gedankens ist die Erscheinung des Lebens, und was diese Klarheit schafft, das gibt ihm Nahrung.

Licht — Analogie (des Lichtes) mit dem Gedanken, sowie des Gefühls (calor obscurus) mit der dunkeln Wärme. — Das zerstreute Licht wärmt nicht, im Brennpunkt vereint zündet es wieder. So wird Kenntniss der Wahrheit höchstes Gefühl und Wille bei seiner Klarheit. Alle unsere übrige Organisation ist nur Wurzelwerk, welches am Kopf und Herzen hängt, und die Ausscheidung und Bearbeitung des Lichtes und der Wärme bezweckt. Der Kopf ist Organ des Lichtes, das Herz des Gefühls, der Wärme. Reaction in beiden sinnlichen Sphären. Völliges Wohlsein und Leichtigkeit findet statt, wo unser Persönlichkeitsgefühl an keine bestimmte Stelle unserer Organisation durch dieses Reactionsgefühl geknüpft ist. — Das Gehirn scheint das Licht zu verbreiten. Sowie dieses beim Brennen der Flamme sichtbar und fühlbar ausstrahlt, so strahlt es in der thierischen Organisation als Muskel- und Denkkraft aus. — Wir kennen nichts Thätigeres in der sogenannten todten Natur, als das Licht; ein grösseres Moment hat Muskelkraft; das

lehren, mit vollkommenster Selbständigkeit zuerst zur Seite und später dann entschieden gegenüber. Hat doch der deutsche Prediger Stiefel so gut wie der schottische Baron Joh. Neper die Logarithmen, Newton so gut wie Leibniz die Infinitesimalrechnung entdeckt, ohne dass sich alle diese Männer wechselseitig mit Grund eines Plagiats beschuldigen konnten. Denn alle wahren und grossen Gedanken der Zeit, welche einmal bis zur Geburt gekommen sind, brechen unwiderstehlich ans Tageslicht hervor, und gerade die Edelsten des jeweiligen Jahrhunderts sind es alsdann, welche, unabhängig von einander, zu den gleichzeitigen Sprechern ihrer Zeitgenossen werden. Es ist daher auch ganz natürlich, dass Baader an der vorliegenden Stelle von dem Licht als einem Natursymbole in einer Weise spricht, welche lebhaft an gleichzeitige und mehr noch an spätere Anschauungen Schellingischer Naturphilosophie erinnert. Vergl. Schelling, Ideen zu einer Philosophie der Natur. Erster Theil. 2. Auflage. 1803. S. 108 — 144. Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Jena. 1799. S. 139 — 146. D. H.

grösste der stille Gedanke, der tausend Kräfte in sich zusammenhält.

Licht — Wiederbelebende Kraft desselben in dem Versuche von Franklin.

Licht — Organisation der Pflanzen, Insecten und Thiere überhaupt zueinander durch das Vehikel der Luft und des Wassers.

Licht — beweiset überall die Idealität des Raums. Z. B. wenn wir durch ein Nadelloch den bestirnten Himmel besehen.

Licht — Newtons Emanationssystem völlig absurd, denn das Licht ist ohne vollkommene Continuität in seinen einfachsten Phänomenen gar nicht vorstellbar.

Licht — De Luc's Roman, es als den primus motor atomistisch zu weisen.

Die mancherlei Naturphänomene, wo sie nur immer zusammentreffen, z. B. im Frühling, scheinen eine Art von Musik zu sein in ihren Wellenbewegungen, deren angenehmes und sinnvolles Echo unser Inneres, wenn es nicht verstimmt ist, vernehmbar nachhallt. — Hymne! *) —

Wie nämlich die Töne die Tastenbewegungen begleiten, so die Gefühle der Lust die natürliche Bewegung und Folge der Naturphänomene. Hierauf beruht aller Naturgenuss, die Schönheit und selbst die Laune oder das Individuelle, Charakteristische einzelner Landschaftspartien. —

Der Linneische Versuch beweist, dass eine Pflanze, die durch Enge des Raumes, oder wie sonst immer, gehindert wird, sich völlig auszubreiten, diesen Mangel durch Menge der Samenkörner, die sie hervorbringt, zu ersetzen sucht.

Eine ähnliche Ersetzung unserer inneren Kraftentwicklung, besonders der bildenden Kraft der Phantasie, lässt sich bei den Männer bemerken, die sich des Umgangs mit dem weiblichen

*) Eine ebenso künstlerisch schöne, wie wissenschaftlich tiefsinnige Anschauung! Kunst, Natur und Wissenschaft treten durch sie in eine harmonia praestabilita zusammen, wie sie die reichste philosophische Conception nur wünschen mag. D. H.

Geschlechte enthalten.*) Sollte nicht selbst der Tod, wie schon Oben vermuthet wurde, durch das beständige Neugebären nur compensirt werden? Da es der Natur um Erhaltung der Gattung zu thun ist, so wird sie so lange Individuen zeugen, als Individuen — sich selbst — tödten. —

Es ist eine gemeine Sage, dass der Natur die Zeit nichts sei, uns dagegen Alles. Indess ist kein Satz falscher und irriger, als dieser. Gerade der Natur ist die Zeit Alles. Z. B. in der Muskeloperation opfert sie gleichsam mit ungeheuerer Verschwendung ihr und dem Raume (der leichtern, und also wieder schnellern Bewegung) die Kraft auf. Bei der Muskelbewegung gehen fast $^{59}/_{60}$ Theile verloren.

Man hat denselben Satz auch auf die Politik angewandt. Allein da hat man die Beispiele aus der Natur sehr übel gewählt. Die Natur arbeitet überall langsam im Zerstören und Auflösen, aber schnell und convulsivisch im Bilden.**)

Niemand mag die Folgen einer Anarchie vorhersagen. — Einer Anarchie hat die jetzige Form unserer Erdoberfläche ihr Dasein zu danken.***)

Das Feuer springt aus dem Kiesel nicht durch langweiliges, sanftes Reiben, sondern durch heftig schnellen Schlag. —

Der ungemessene Druck, der stets durch das ganze thierische System, durch alle Blutgefässe erhalten und durch die Herzbewegung immer erneuert, erschüttert wird, verdient die Beachtung der Physiologen mehr, als er sie bisher erhielt. Er erhält z. B. beständig die *chaotische*, gleichsam Wirbelbewegung der Theile

*) Apocal. 14, 4. D. H.

**) Auch hier, wie in dem unmittelbar folgenden Satz, bemerkt man noch in etwas die Nachwirkungen Godwinischer Anschauungsweise. Jedoch erscheint dieselbe in ihrer Irrthümlichkeit bereits vollständig überwunden und mit den tieferen, weil christlichen, Principien des Baaderischen Geistes in den wohlthuendsten Einklang gebracht. D. H.

***) So wahr und treffend dieser Satz nach einer — wenn auch immerhin einseitigen — Richtung hin ist, so bleibt es doch lächerlich, wenn man — wie es jetzt häufig geschieht — aus den factischen Revolutionen der Natur die Nothwendigkeit der socialen und politischen ableiten will. Baader war von solcher Thorheit mehr als irgend ein Anderer toto coelo entfernt. Vergl. Baaders Kleine Schriften. S. 219 — 249. D. H.

des Blutes, wodurch dieses zu allen seinen Bestimmungen geschickt erhalten wird, und welche chaotische Bewegung zu jeder Bildung und Erzeugung wesentlich scheint. Durch sie kämpft stets mit den übrigen chemischen und todten Kräften die organische und überwindet, wobei durch die vermittelnde organische Wärme ein ihr eigenes chemisches Gleichgewicht in den Oxyden erhalten wird, und das ganze Leben ist ein solcher angestrengter, fortgesetzter, und zuletzt wieder überwältigter Kampf. Mitten in dem Strome des Elementarreichs bildet sich gleichsam eine eigene centrische, kreisende Bewegung, die zum Theil jenem Strome seine Herrschaft entreisst. — Wasser, Luft und Erde stossen immerdar solche Blasen auf, die wieder zerplatzen. Sie heissen organische Wesen. Blutbewegung und thierische Wärme sind simultan verbunden. Die Wärmeerzeugung und Absorption, die jede Solidification und Coagulation etc. begleitet, scheint zur Erklärung der thierischen Wärme völlig hinreichend. Selbst nur die stäte Compression und Raumerzeugung gibt Anlass zu einer ununterbrochenen Coagulation flüssiger Materie und Gase, und wechselweise zu der Wiedererzeugung derselben, und der stets vorhandene Ueberschuss der sich absorbirenden und entbindenden Wärme macht nicht nur die mittlere thierische Wärme, sondern auch die jedes andern organischen Körpers. In welcher Rücksicht sie alle als eine Art Dampfmaschinen und Dampfcondensatoren zu betrachten sind. *)

Die durch Herzbewegung bewirkte Pulserschütterung mag wohl nicht allein, aber doch grossentheils durch veranlasste grössere Pressung, und hiedurch Coagulation und Gaserzeugung in

*) Diese etwas turbulente Stelle, so wie ähnliche folgende, lässt erkennen, mit welch' hoffnungsreicher Energie unser Baader (wie alle lebhaften und geistreichen Physiker, Chemiker und Philosophen jener Epoche) die grossen Entdeckungen Lavoisier's und seiner antiphlogistischen Chemie — von den weiteren fast gleichzeitigen Galvani's und Volta's gar nicht zu reden — sich aneignete und vermittelst ihrer Hilfe hinter das grosse Geheimniss der organischen Natur zu kommen gedachte. Will man sehen, wozu diese impetus philosophici und chemici bei ruhigerer Abklärung geführt haben, so vergleiche man Baader's Beiträge zur dynamischen Philosophie. Berlin, 1809. S. 25 — 105. S. 150 — 158. Baader's Kleine Schriften. S. 51—70. Zweite bed. verm. Ausg. 1850. D. H.

dem Zellgewebe, Aus- und Eindünstung über die äussere Oberfläche einbegriffen, die mehrere Wärme warmblutiger Thiere bewirken. Gewiss wird hiedurch die Gaserzeugung und Coagulation beschleunigt. Je langsamer diese ist, desto weniger vermag sie das Gleichgewicht der umgebenden Temperatur zu stören.

Das stärkere Athemholen ist mit einem grössern Herzen und also einem schneller wiederkehrenden Kreislauf verbunden, darum mit mehr Wärme. Die Muskelpressung bewirkt dasselbe auch unmittelbar. Partiale Anhäufung der Wärme wird überall erzeugt, wenn die dampferzeugende und also jene abführende Funktion der dünstenden Gefässe wie immer unterbrochen wird. —

Bei dem Athemholen, wie bei dem Brennen der Flamme wird Sauerstoff absorbirt. Indess scheidet sich das Licht hier nicht aus, und es scheint also wohl dieses vom Blute selbst aufgenommen, vielleicht als Lebenskraft (pabulum) durch die ganze Organisation vertheilt zu werden. — Man kann das animalische Leben eine Art von Phosphorescenz nennen.

Girtanner, Crawford etc.*) erklärten die thierische Wärme durch eine einfache Ausscheidung des in dem arteriellen Blute durch Oxygenation in den Lungen gebundenen Wärmestoffs. Indess lässt sich leicht berechnen, dass die Menge von Dünsten, die in der Lunge sich zugleich mit der Oxygeneinsaugung erzeugen, diese Wärme schon wieder völlig absorbiren, und also für das arterielle Blut wenig mehr zum Fortführen übrig bleibt. —

Das Bewusstsein seiner selbst (Apperception) ist die einfache Vorstellung des Ich, und wenn dadurch allein alles Mannigfaltige im Subject *selbstthätig* gegeben wäre, so würde die innere Anschauung intellectuell sein. **) Im Menschen erfordert dieses

*) Zwei bekannte, ja berühmte Naturforscher, der letzte ein Engländer, der erstere ein Schweizer und wohl der bedeutendere. Er, Girtanner (1760 — 1800), war Mediciner, Physiker und Politiker, und hat sich namentlich um die Ausbreitung der antiphlogistischen Chemie in Deutschland entschiedene Verdienste erworben. Vergl. Geschichte der Chemie von Kopp, III. 160 u. 163. D. H.

*) Von hier beginnt eine fortlaufende Reihe von Blättern, welche theils Excerpte trefflicher Kantischer Stellen, theils Baader's Bemerkungen und Urtheile über die Kantische Anschauungsweise enthalten. Kaum hat

Bewusstsein innere Wahrnehmung von dem Mannigfaltigen, was im Subjecte vorher gegeben wird (die Vorstellung meiner selbst ist jedesmal nur die Vorstellung der Lage, in der ich bin) und die Art, wie dieses ohne Spontaneität im Gemüthe gegeben wird, muss, um dieses Unterschiedes willen, Sinnlichkeit heissen. Wenn das Vermögen, sich bewusst zu werden, das, was im Gemüthe liegt, aufsuchen (apprehendiren) soll, so muss es dasselbe afficiren (das Gefühl der Reaction ist sehr deutlich) und kann allein auf solche Art eine Anschauung seiner selbst hervorbringen, deren Form aber, die vorher im Gemüthe zu Grunde liegt, die Art, wie das Mannigfaltige im Gemüth beisammen ist, in der Vorstellung der Zeit bestimmt; da es dann sich selbst anschaut, nicht wie es sich unmittelbar selbstthätig vorstellen würde, sondern nach der Art, wie es von innen afficirt wird, folglich, wie es sich erscheint, nicht wie es ist.“ *) —

Wir *werden* uns also doch nicht eigentlich selbst vorgestellt, sondern *wir stellen uns uns selbst vor*. Ist aber nicht eine ähnliche Selbstthätigkeit bei jedem äussern Sinne bemerkbar, sobald

sich der junge Mann Baader die zwar nicht ganz unwahren, aber zum Mindesten einseitigen Einflüsse eines abstracten, deshalb unhistorischen und mehr oder minder nach dem Communismus hinneigenden Republikanismus, wie der Godwinische ist, vom Halse geschafft und dadurch seine ganze positive und christliche Stellung sich gerettet, so hat er jetzt die fast noch grössere Gefahr eines subjectiven und psychologischen Kriticismus (Skepticismus) zu bestehen, welcher zwar in seinen Anfängen keineswegs der Tiefe entbehrt, dafür aber in seinem Verlaufe die bodenlose Sandwüste eines verflachenden Rationalismus nicht zu umgehen weiss. Aber auch dieser Kampf wird glücklich bestanden und kurz vor Baader's Abgang aus England (1796) durch einen Aufsatz abgeschlossen, der, obgleich erst 12 Jahre später veröffentlicht, doch zu dem Besten gehört, was Baader jemals geschrieben hat. Wir möchten ihn geradezu den gelungensten Widerlegungen beizählen, welche Kant's psychologischer Kriticismus nur gefunden hat. Dieser Aufsatz trägt den Titel: »Ueber Kant's Deduction der praktischen Vernunft und die absolute Blindheit der letztern« und erschien zuerst gedruckt in Baader's Schrift: Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatze der mechanischen. Berlin in der Realschulbuchhandlung. 1809. S. 1 — 24. Vergl. Hamann's Schriften, herausgegeben von F. Roth. Bd. VI. S. 45 — 54. Bd. VII. S. 1 — 16. D. H.

*) Kant's Kritik der reinen Vernunft. Ausg. von Rosenkranz S. 717: Ausg. v. Hartenstein. S. 84. D. H.

wir nur mit einiger Lebhaftigkeit auffassen (apprehendiren)? Die Anstrengung der Aufmerksamkeit ist z. B. jederzeit mit einem deutlichen Gefühle der Reaction des afficirten Theils begleitet. Die Seele liegt dann im Auge oder in den Fingerspitzen (daher man auch sagt: ich bin ganz Ohr, ganz Auge etc.); sowie sie bei Affection des Bewusstseins im Kopfe oder im Herzen sich fühlt. —

Allein die Spontaneität unseres Denkens erfordert es, dass dieses Mannigfaltige (der reinen Anschauung a priori) zuerst auf gewisse Weise durchgegangen, aufgenommen und verbunden werde, um daraus eine Erkenntniss zu machen. Diese Handlung nenne ich Synthesis.“ *) —

„Diese Synthesis überhaupt ist, wie wir künftig sehen werden, die blosse Wirkung der Einbildungskraft, einer blinden, obgleich unentbehrlichen Funktion der Seele, ohne die wir überall keine Erkenntniss haben würden, der wir uns aber selten nur einmal bewusst sind. Allein diese Synthesis auf Begriffe zu bringen, das ist eine Funktion, die dem Verstande zukommt, und wodurch er uns allererst die Erkenntniss in eigentlicher Bedeutung verschafft.“ **)

„Dieselbe Funktion, welche den verschiedenen Vorstellungen in *einem Urtheile* Einheit gibt, die gibt auch der blossen Synthesis verschiedener Vorstellungen in *einer Anschauung* Einheit, welche, allgemein ausgedrückt, der reine Verstandesbegriff heisst. Derselbe Verstand also und zwar durch eben dieselben Handlungen, wodurch er in Begriffen, vermittelst der analytischen Einheit, die logische Form eines Urtheils zu Stande brachte, bringt auch, vermittelst der synthetischen Einheit des Mannigfaltigen in der Anschauung überhaupt, in seine Vorstellungen einen transscendentalen Inhalt, wesswegen sie reine Verstandesbegriffe (Kategorien) heissen, die a priori auf Objecte gehen, welches die allgemeine Logik nicht leisten kann.“ ***)

*) Ibid. (A. v. Rosenkranz) S. 76. — (A. v. Hartenststein) S. 108. D. H.
**) Ib. (A. v. Rosenkranz) S. 77. (A. v. Hartenstein) S. 109. D. H.
***) Ibid. (A. v. Rosenkranz) S. 78. (A. v. Hartenstein) S. 110. D. H.

„Die Namenerklärung der Wahrheit ist Uebereinstimmung der Erkenntniss mit ihrem Gegenstande *) — Das Kriterium der sinnlichen Wahrheit ist folglich die Passbarkeit in die Reihe aller übrigen Phänomene. Ein ähnliches Kriterium muss für alle übrige Wahrheit gelten. Im Moralischen kann die Passbarkeit nichts, als das Zusammenstimmen der Vernunfteinsicht mit der Vernunfthandlung sein, die Vernunftthunlichkeit einer Vernunfthandlung (ihre Denkbarkeit).“ —

„Der Verstand wurde oben blos negativ erklärt: durch ein nichtsinnliches Erkenntniss-Vermögen. Nun können wir, unabhängig von der Sinnlichkeit, keiner Anschauung theilhaftig werden. Also ist der Verstand kein Vermögen der Anschauung. Es gibt aber, ausser der Anschauung, keine andere Art, zu erkennen, als durch Begriffe. Also ist die Erkenntniss eines jeden, wenigstens des menschlichen Verstandes, eine Erkenntniss durch Begriffe, nicht intuitiv, sondern discursiv. Alle Anschauungen, als sinnlich, beruhen auf Affectionen, die Begriffe also auf Funktionen. Ich verstehe aber unter Funktion die Einheit der Handlung, verschiedene Vorstellungen unter einer gemeinschaftlichen zu ordnen. Begriffe gründen sich also auf die Spontaneität des Denkens, wie sinnliche Anschauungen auf die Receptivität der Eindrücke. Von diesen Begriffen kann nun der Verstand keinen andern Gebrauch machen, als dass er dadurch urtheilt.“ **)

Die Frage, wie subjective Bedingungen des Denkens objective Gültigkeit haben, d. h. Bedingungen der Möglichkeit aller Erkenntniss der Gegenstände abgeben, (denn ohne Funktionen des Verstandes können nur Erscheinungen in der Anschauung gegeben werden), — diese Frage kann nur auf folgende Art beantwortet werden: dass sie nämlich als Bedingungen a priori der Möglichkeit der Erfahrungen erkannt werden müssen (es sei der Anschauung, die in ihr angetroffen wird, oder des Denkens). Begriffe, die den objectiven Grund der Möglichkeit der Erfahrung abgeben, sind eben darum nothwendig. Die Entwicklung der

*) Ibid. (A. v. Rosenkr.) S. 61. (A. v. Hartst.) S. 94. D. H.
**) Ibid. (A. v. Rosenkr.) S. 69. (A. v. Hartst. (S. 102. D. H.

Erfahrung aber, worin sie angetroffen werden, ist nicht ihre Deduction, sondern ihre Illustration, weil sie dabei doch nur zufällig sein würden. Ohne diese ursprüngliche Beziehung auf mögliche Erfahrung, in welcher alle Gegenstände der Erkenntniss vorkommen, würde die Beziehung derselben auf irgend ein Object gar nicht begriffen werden können. Alle Verstandesbegriffe bezeichnen also nur gewisse Operationen des Verstandes, die er an der gegebenen Anschauung oder durch sie veranlasst und auf sie sich stützend (wie an einer Welle der Fisch) vornimmt.

Helle wird dadurch seine Selbstthätigkeit und klar, dass er als ein assimilirendes Lebensprincip in jeder Organisation sich äussert. Diese Assimilationsgesetze (Funktionen im Urtheilen und Kategorien), nach denen er jedesmal operirt, und die alle in der Synthesis des (in der Anschauung) gegebenen Mannigfaltigen zur Einheit der Apperception sich vereinen, diese sind folglich ein Gegebenes (ein Datum), worüber sich nicht hinausgehen lässt.

Diese negative Eigenschaft des Verstandes ist auch in dem inneren Sinne wahrzunehmen, wo er (der Verstand) durch Spontaneität erst diesen (inneren Sinn) afficiren, und so sich selbst, das Mannigfaltige ihm darzubieten, veranlassen muss, was er sodann nach seinen Gesetzen bearbeitet.

Keine Kraft der Natur kann von selbst von ihren eigenen Gesetzen abweichen, daher der Verstand für sich allein in seinen Operationen (dem leeren Denken) keinen Irrthum, und die Sinne, weil sie gar nicht urtheilen, gleichfalls nicht irren würden. Nur der Einfluss der letztern auf erstere erzeugt Irrthum, wie eine krummlinige Bewegung aus dem Einflusse einer Bewegung auf eine andere entsteht. Die Sinnlichkeit, dem Verstande unterlegt, als das Object, worauf dieser seine Funktion anwendet, ist der Quell realer Erkenntnisse. Eben dieselbe aber, soferne sie auf die Verstandeshandlung selbst einfliesst, und ihn zum Urtheilen bestimmt, ist der Grund alles Irrthums.

Es mag nun mit dem Naturzweck unseres Verstandes- und Vernunftgebrauchs eine Beschaffenheit haben, welche es wolle, so ist uns das Factum vor der Hand genug, dass sie alle auf Einheit der intellectuellen Operationen zwecken.

So erhält die Vernunfteinheit der Idee oder das Unbedingte den Verstand in unablässiger, endloser Thätigkeit und weist ihm zugleich seine Richtung an.

Unser Bewusstsein ist nicht sowohl eine Vorstellung an sich, die ein besonderes Object unterscheidet, sondern eine Form derselben überhaupt, sofern sie Erkenntniss genannt werden soll, denn von der kann ich allein sagen, dass ich dadurch irgend etwas denke.

Reines intellectuelles Bewusstsein ist also nicht isolirbar in uns, und ich kann meiner nicht bewusst sein, ohne an irgend Etwas zu denken.

Dieses Bewusstsein kann also selbst niemals zum Object gemacht werden, und da dies Bewusstsein (Ich denke) den alleinigen Text einer rationalen supponirten Psychologie ausmacht, so kann die letzte nicht existiren.

Da das *Ich* keine Vorstellung eines Gegenstandes, sondern blosser Gedanke ist, so ist das *Du* (Gegenstand des äussern Sinnes) dasselbe. Beide setzen sich aber wechselseitig verbunden im Bewusstsein voraus.

Lust und Unlust, überhaupt die Gefühle sind nicht klare Vorstellungen, können also nie das Object und Mobile der Vernunft selbst sein. Sie begleiten nur die Operationen der letztern, die immer nur durch klare Erkenntnisse im Gang erhalten wird.

Das Kriterium für sinnliche Wahrheit ist die Passbarkeit in die Reihe sinnlicher Phänomene des äussern und innern Sinnes. Für geistige Wahrheit kann es kein anderes sein, als die Passbarkeit mit den Operationen unserer intellectuellen Kraft.

Wie man in der Phänomenenreihe von dem Bedingten zum Unbedingten oder Bedingenden geht, so geht man im praktischen Vernunftgebrauche von der gegebenen Verbindlichkeit des moralischen Gesetzes zu dem Bedingenden ihrer Verbindlichkeit oder verbindenden Kraft, was Moraltheologie, nicht theologische Moral ist.

Die wesentliche Beschaffenheit einer Vernunftursache ist die Bedingung der Allgemeingültigkeit der Maxime als Gesetz.

Alle Gefühle lassen sich auf Neigung und Furcht zurück-

führen, nur Achtung macht eine Ausnahme, die von beiden zusammengesetzt und allein *kein empfangenes*, sondern (vermittelst Vernunft, Anerkennung des Gesetzes) *selbstgewirktes* Gefühl ist.

Das Vernunftgebot ist: handle nach Maximen, die sich zugleich als allgemeine Naturgesetze zum Gegenstande haben können.

Handle so, dass du deine Maxime als allgemeines Handlungsgesetz wollen kannst (dass es sich dann nicht widerspricht.) *)

Der Wille eines vernünftigen Wesens ist nichts anderes, als der Wille des erkannten Naturgesetzes.

Der Wille wird als ein Vermögen gedacht, der *Vorstellung gewisser Gesetze gemäss*, sich selbst zum Handeln zu bestimmen.

Ein gewisser Grad der Klarheit dieser Vorstellung ist unzertrennlich von dem Wollen, und dieses ist selbst nichts, als der letzte Actus des erkennenden Verstandes.

Was als klarer Widerspruch (in der Vorstellung) nicht gedacht werden kann, kann darum auch nicht gewollt werden. —

Praktische Vernunft (Wille) äussert sich nicht darin, dass sie fremdes Interesse blos administrirt, sondern dass sie ihr eigenes gebietendes Ansehen, als oberste Gesetzgebung, beweiset.

So soll ich z. B. fremde Glückseligkeit zu befördern suchen, nicht als wenn an deren Existenz etwas gelegen wäre (es sei durch unmittelbare Neigung oder irgend ein Wohlgefallen, indirect durch Vernunft), sondern blos desswegen, weil die Maxime welche die Beförderung der fremden Glückseligkeit ausschliesst, nicht in einem und demselben Wollen als allgemeinem Gesetz, begriffen werden kann, und also ihm widerspräche.

Die Vernunft zeigt sich in dem Willen, wie ihn Kant bestimmt, als sich selbst bestimmend, und nicht der Naturnothwendigkeit (von etwas ausser ihm bestimmt) unterworfen, als ein Princip, *welches das Leben in ihm selber hat.*

*) In Betreff dieser, der eben vorangegangenen und alsbald nachfolgenden Stellen vergleiche Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Erstes Buch. Erstes Hauptstück. §. 7. D. H.

„Der Wille *) ist eine Art von Causalität lebender Wesen soferne sie vernünftig sind, und Freiheit würde diejenige Eigenschaft dieser Causalität sein, da sie unabhängig von fremden, sie *bestimmenden* Ursachen wirkend sein kann; sowie die Naturnothwendigkeit die Eigenschaft der Causalität aller vernunftlosen Wesen, durch den Einfluss fremder Ursachen zur Thätigkeit bestimmt zu werden."

Die angeführte Erklärung der Freiheit ist *negativ*, und daher, um ihr Wesen einzusehen, unfruchtbar; allein es fliesst aus ihr ein positiver Begriff derselben, der desto reichhaltiger und fruchtbarer ist. Da der Begriff einer Causalität den von Gesetzen bei sich führt, nach welchen durch etwas, was wir Ursache nennen, etwas Anderes, nämlich die Folge, gesetzt werden muss, so ist die Freiheit, ob sie zwar nicht eine Eigenschaft des Willens nach Naturgesetzen ist, darum doch nicht gar gesetzlos, sondern muss vielmehr eine Causalität nach unwandelbaren Gesetzen, aber von besonderer Art sein; denn sonst wäre ein freier Wille ein Unding. Die Naturnothwendigkeit war eine Heteronomie der wirkenden Ursachen, denn jede Wirkung war nur nach dem Gesetze möglich, dass etwas Anderes die wirkende Ursache zur Causalität bestimmte; was kann denn wohl die Freiheit des Willens sonst sein, als Autonomie, d. i. die Eigenschaft des Willens, sich selbst ein Gesetz zu sein? Der Satz aber: der Wille ist in allen Handlungen sich selbst ein Gesetz, bezeichnet nur das Princip, nach keiner andern Maxime zu handeln, als die sich selbst auch als ein allgemeines Gesetz zum Gegenstande haben kann. Dies ist aber gerade die Formel des kategorischen Imperativs und der Sittlichkeit; also ist ein freier Wille und ein Wille unter sittlichen Gesetzen einerlei.

Sogar sich selbst und zwar nach der Kenntniss, die der Mensch durch innere Empfindung von sich hat, darf er sich nicht anmaassen, zu erkennen, wie er an sich selbst ist. Denn da er doch sich selbst nicht gleichsam schafft, und seinen Begriff nicht

*) Kant's Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (Gesammtausgabe von Hartenstein. IV. 73. D. H.

a priori, sondern empirisch bekommt, so ist natürlich, dass er auch von sich selbst durch den inneren Sinn und folglich nur durch die Erscheinung seiner Natur und die Art, wie sein Bewusstsein (wohl von ihm selbst) afficirt wird, Kundschaft einziehen könne, indessen er doch nothwendiger Weise über diese aus lauter Erscheinungen zusammengesetzte Beschaffenheit seines eigenen Subjects noch etwas anderes zum Grunde Liegendes, nämlich sein Ich, so wie es an sich selbst beschaffen sein mag, annehmen, und sich also in Absicht auf die blosse Wahrnehmung und Empfänglichkeit der Empfindungen zur Sinnenwelt, in Ansehung dessen aber, was in ihm reine Thätigkeit sein mag (dessen, was gar nicht durch Afficirung der Sinne, sondern unmittelbar zum Bewusstsein gelangt) sich zur *intellectuellen Welt* zählen muss, die er doch nicht weiter kennt. *)

Es ist eine Bemerkung, welche anzustellen eben kein subtiles Nachdenken erfordert wird, sondern von der man annehmen kann, dass sie wohl der gemeinste Verstand obzwar nach seiner Art, durch eine dunkle Unterscheidung der Urtheilskraft, die er Gefühl nennt, machen mag: dass alle Vorstellungen, die uns ohne unsere Willkür kommen, (wie die der Sinne,) uns die Gegenstände nicht anders zu erkennen geben, als sie uns afficiren, wobei, was sie an sich sein mögen, uns unbekannt bleibt, mithin das, was diese Art Vorstellungen betrifft, wir dadurch, auch bei der angestrengtesten Aufmerksamkeit und Deutlichkeit, die der Verstand nur immer hinzufügen mag, doch blos zur Erkenntniss der Erscheinungen, niemals der Dinge an sich selbst gelangen können. Sobald dieser Unterschied (allenfalls blos durch die bemerkte Verschiedenheit zwischen den Vorstellungen, die uns anderswoher gegeben werden und dabei wir leidend sind, von denen, die wir lediglich aus uns selbst hervorbringen und dabei wir unsere Thätigkeit beweisen) einmal gemacht ist, so folgt von selbst, dass man hinter den Erscheinungen doch noch etwas Anderes, was nicht Erscheinung ist, nämlich die Dinge an sich, einräumen und annehmen müsse, ob wir gleich uns von selbst bescheiden, dass,

*) Ib. IV. 79. D. H.

da sie uns niemals bekannt werden können, sondern immer nur, wie sie uns afficiren, wir ihnen nicht näher treten und, was sie an sich sind, niemals wissen können. Dieses muss eine, obzwar rohe Unterscheidung der Sinnenwelt (die Erscheinungen des innern Sinnes mit denen des äussern zusammenbefasst) von der Verstandeswelt abgeben, davon die erstere nach Verschiedenheit der Sinnlichkeit in mancherlei Weltbeschauern auch sehr verschieden sein kann, indessen die zweite, die ihr zum Grunde liegt, immer dieselbe bleibt. *)

Hier werde ich inne einigermassen, was *Hervorbringen* heisst und zwar mit energischem Selbstgefühle (intellectuellem Bewusstsein), dort nehme ich leidend wahr, was *hervorgebracht wird.*

„Wir verantworten uns unsere Neigungen und Triebe nicht, und schreiben sie unserem eigentlichen Selbst, d. h. unserem Willen nicht zu, wohl aber die Nachsicht, die wir gegen sie tragen, wenn wir ihnen, zum Nachtheil der Vernunftgesetze des Willens, Einfluss auf unsere Maximen einräumten.“ **)

„Dadurch dass die praktische Vernunft sich in eine Verstandeswelt *hineindenkt*, überschreitet sie gar nicht ihre Grenzen, wohl aber wenn sie sich *hineinschauen, hineinempfinden* wollte.“ ***)

— „Aber alsdann würde die Vernunft alle ihre Grenzen überschreiten, wenn sie es sich zu *erklären* unterfinge, *wie* eine Vernunft praktisch sein könne, was völlig einerlei mit der Aufgabe sein würde, zu erklären, *wie Freiheit möglich sei?*“

Denn wir können nichts erklären, als was wir auf Gesetze zurückführen können, deren Gegenstand in irgend einer möglichen Erfahrung gegeben werden kann. Freiheit aber ist eine blosse Idee, deren objective Realität auf keine Weise nach Naturgesetzen, mithin auch nicht in irgend einer möglichen Erfahrung, dargethan werden kann, die also darum, weil ihr selbst niemals nach irgend einer Analogie ein Beispiel unterlegt werden mag, niemals begriffen oder auch nur eingesehen werden kann. Sie gilt nur als noth-

*) Ibid. IV. 78. D. H.

**) Ibid. IV. 86. D. H.

***) Ibid. IV. 86, 87. D. H.

wendige Voraussetzung der Vernunft in einem Wesen, das sich eines Willens, d. i. eines vom blossen Begehrungsvermögen noch verschiedenen Vermögens (nämlich sich zum Handeln als Intelligenz, mithin nach Gesetzen der Vernunft, unabhängig von Naturinstinkten zu bestimmen) bewusst zu sein glaubt. Wo aber Bestimmung nach Naturgesetzen aufhört, da hört auch alle Erklärung auf, und es bleibt nichts übrig, als Vertheidigung, d. i. Abtreibung der Einwürfe derer, die tiefer in das Wesen der Dinge geschaut zu haben vorgeben, und darum die Freiheit dreist für unmöglich erklären. *)

„Um das zu wollen, wozu die Vernunft allein dem sinnlich afficirten vernünftigen Wesen das Sollen vorschreibt, dazu gehört freilich ein Vermögen der Vernunft, ein Gefühl der Lust oder des Wohlgefallens an der Erfüllung der Pflicht einzuflössen, mithin ein Causalität derselben, die Sinnlichkeit ihren Principien gemäss zu bestimmen. Es ist aber gänzlich unmöglich, einzusehn, d. i. a priori begreiflich zu machen, wie ein blosser Gedanke, der selbst nichts Sinnliches in sich enthält, eine Empfindung der Lust oder Unlust hervorbringe; denn das ist eine besondere Art von Causalität, von der, wie von aller Causalität, wir gar nichts a priori bestimmen können, sondern darum allein die Erfahrung befragen müssen. Da diese aber kein Verhältniss der Ursache zur Wirkung, als zwischen zwei Gegenständen der Erfahrung, an die Hand geben kann, hier aber reine Vernunft durch blosse Ideen, (die gar keinen Gegenstand für Erfahrung abgeben) die Ursache von einer Wirkung, die freilich in der Erfahrung liegt, sein soll, so ist die Erklärung, wie und warum uns die Allgemeinheit der Maxime als Gesetzes, mithin die Sittlichkeit, interessire, uns Menschen gänzlich unmöglich. So viel ist nur gewiss: dass es nicht darum für uns Gültigkeit hat, *weil es interessirt*, (denn das ist Heteronomie und Abhängigkeit der praktischen Vernunft von Sinnlichkeit, nämlich einem zum Grunde liegenden Gefühl, wobei sie niemals sittlich gesetzgebend sein könnte), sondern dass es interessirt, weil es für uns als Menschen gilt, da es

*) Ibid. IV. 87, 88. D. H.

aus unserem Willen als Intelligenz, mithin aus unserem eigentlichen Selbst entsprungen ist; *was aber zur blossen Erscheinung gehört, wird von der Vernunft nothwendig der Beschaffenheit der Sache an sich selbst untergeordnet.*" *)

„Diese Freiheit des Willens vorauszusetzen, ist nicht allein (ohne in Widersdruch mit dem Princip der Vernunftnothwendigkeit in der Verknüpfung der Erscheinungen der Sinnenwelt zu gerathen), ganz wohl möglich, sondern auch sie praktisch, d. i. in der Idee allen seinen willkürlichen Handlungen, als Bedingung, unterzulegen, ist einem vernünftigen Wesen, das sich seiner Causalität durch Vernunft, eines Willens, (der von Begierden unterschieden ist,) bewusst ist, ohne weitere Bedingung nothwendig. Wie nun aber reine Vernunft, ohne andere Triebfedern, die irgend woher sonst genommen sein mögen, für sich selbst praktisch sein, d. i. wie das blosse Princip der Allgemeingültigkeit aller ihrer Maximen als Gesetze (welches freilich die Form einer reinen praktischen Vernunft sein würde), ohne alle Materie (Gegenstand) des Willens, woran man zum voraus irgend ein Interesse nehmen dürfe, für sich selbst eine Triebfeder abgeben, und ein Interesse, was rein moralisch heissen würde, bewirken oder mit andern Worten: *wie reine Vernunft praktisch sein könne,* das zu erklären, dazu ist alle menschliche Vernunft gänzlich unvermögend, und alle Mühe und Arbeit, hievon Erklärung zu suchen, ist verloren." **)

— Nun findet der Mensch in sich wirklich ein Vermögen, dadurch er sich von allen anderen Dingen, ja von sich selbst, sofern er durch Gegenstände afficirt wird, unterscheidet, und das ist die *Vernunft.* Diese, als reine Selbstthätigkeit, ist sogar darum noch über den Verstand erhoben: dass, obgleich dieser auch Selbstthätigkeit ist, und nicht, wie der Sinn, blos Vorstellungen enthält, die nur entspringen, wenn man von Dingen afficirt, (mithin leidend) ist, er dennoch aus seiner Thätigkeit keine andere Begriffe hervorbringen kann, als die, so blos dazu dienen, um die sinnlichen Vorstellungen unter Regeln zu bringen und sie

*) Ibid. IV. 89, 90. D. H.

**) Ibid. IV. 90, 91. D. H.

dadurch in einem Bewusstsein zu vereinen, ohne welchen Gebrauch der Sinnlichkeit er gar nichts denken würde, da hingegen die Vernunft unter dem Namen der Ideen eine so reine Spontaneität zeigt, dass er dadurch weit über Alles, was ihm Sinnlichkeit nur liefern kann, hinausgeht und ihr vornehmstes Geschäft darin beweiset, Sinnenwelt und Verstandeswelt vereinend zu unterscheiden, dadurch aber dem Verstande selbst seine Schranken vorzuzeichnen.

„Leben ist das Vermögen eines Wesens, nach Gesetzen des Begehrungsvermögens zu handeln. Das Begehrungsvermögen ist das Vermögen desselben, durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu sein." *)

Diese Vorstellungen haben also Causalität, und das lebende Wesen ist sich derselben als eines Factums bewusst, ohne das Wie einzusehen.

„Lust ist die Vorstellung der Uebereinstimmung des Gegenstandes oder der Handlung mit den subjectiven Bedingungen des Lebens, d. i. mit dem Vermögen der Causalität einer Vorstellung in Ansehung der Wirklichkeit ihres Objectes (oder der Bestimmung der Kräfte des Subjects zur Handlung es hervorzubringen). — Man wird leicht gewahr, dass die Frage, ob die Lust dem Begehrungsvermögen jederzeit zum Grunde gelegt werden müsse, oder ob sie auch unter gewissen Bedingungen nur auf die Bestimmung desselben folge, durch diese Erklärung unentschieden bleibt." **)

Die Lust ist dem Begehrungsvermögen nicht jederzeit zum Grunde zu legen, sondern kann auch unter gewissen Bedingungen nur auf die Bestimmung desselben folgen. Im ersten Falle ist die Lust sinnlich, und sinnlicher Trieb der primus motor; im zweiten ist sie von der Vernunft selbst gezeugt, und diese primus motor, — dort *empfangen*, hier *erzeugt*. Jene erschöpfen unsere

*) Kant's Kritik der praktischen Vernunft. IV. 104. (A. v. Hartenst.). Band VIII. S 112. (A. v. Rosenkranz.) D. H.

**) Ibid. IV. 104. (A. v. Hartenst.). VIII., 112. (A. v. Rosenkr.) D. H.

Kraft und unser Bewusstsein, diese mehren und erhöhen Kraft und Bewusstsein. *) —

Bewusstsein.

Nur durch Reaction (Resistenz) kündet sich Bewusstsein an: im Raume, wenn sie sinnlich ist, und zwar im afficirten Organ oder der Stelle; im äussern und innern Gefühle, z. B. im Kopf und im Herzen.

Das (intellectuelle) Bewusstsein ist mit keiner deutlichen Reaction an irgend einer Stelle (Raum) verbunden. Das höchste Bewusstsein kündet sich wohl bei und durch (moralische) Resistenz an.

Das Bewusstsein ist unzähliger Grade (als Intensität) fähig.

Eine Vorstellung ist *klar*, in der das Bewusstsein hinreicht, zum Bewusstsein ihres Unterschiedes von andern (d. i. zur Erinnerung des Unterscheidens). Eine Vorstellung ist *dunkel*, wenn ihre Intensität zwar zur (unmittelbaren) Unterscheidung, aber nicht zum Bewusstsein des Unterschieds zureicht. Hier reicht nämlich der Grad des Bewusstseins nicht zur Erinnerung (der Operation des Unterscheidens) zu. **)

Es ist kein Zweifel, dass wir bei Verbindung mancher dunkler Vorstellungen allerdings unterscheiden, ohne doch diesen Unterschied lebhaft genug zur erinnernden Anerkennung zu bringen; wenn z. B. der Tonkünstler die vielen Noten im Phantasiren zugleich greift.

Vorstellung ohne Bewusstsein (ohne alle Spontaneität des Vergleichens) kaum oder gar nicht denkbar.

Vorstellung mit Bewusstsein des Unterschiedes.

Vorstellung mit Bewusstsein und Erinnerung des Unterschiedes.

Höchstes Bewusstsein in Moralität.

Modi des Bewusstsein durch alle Sinne.

*) Vergleiche mit dieser Baaderischen Stelle als höchst interessante Berührungspunkte Plato, Philebus S. 22 A. — S. 23 A. — S. 46 D. — S. 52 C. — S. 63 D. — S. 65 A. D. H.

**) Vergl. Leibnitii opera omnia ed. Dutens. tom. II. pars. I. pag. 21 und 22. (§§. 13, 14, 15, 16, 20). pag. 87 u. 88. D. H.

Aeussern und innern Sinns Bewusstsein ist unzertrennlich verbunden.

Es mag immer nur ein Lebensprincip im Menschen sein. Wahre Thätigkeit finden wir in der Spontaneität der Vernunft. In Rücksicht aller übrigen Lebensbewegungen mögen wir immer in dem Falle jenes Tonkünstlers sein.

Unsere Lebensoperationen wären sohin doch nur ein Experiment, und nicht unmöglich, es mit Besinnung fortzuführen. Wenigstens lässt sich nicht sagen, wie weit wir es mit Aufmerken hier bringen können.

Das, was Gemüth heisst, ist also, wie Godwin sagt, immer voll, eine ununterbrochene Vorstellungsreihe; aber *wir* verhalten uns bald blos leidend, bald thätig bei dieser Vorstellungsreihe. Die Gesetze, die wir im Denken befolgen, sind alle Spontaneität, und das Bewusstsein derselben (Ich denke) begleitet sie alle.

Das Begehrungsvermögen (Lebenskraft) wurde Oben als Vermögen definirt durch Vorstellungen (eines Gegenstandes oder einer Handlung, ihn sich eigen zu machen) Ursache von der Wirklichkeit (des Einen oder der Andern) zu sein.

Vorstellungen können aber ohne erinnerndes Bewusstsein vorhanden sein und können also auch stäte Causalität haben ohne dieses anerkennende Bewusstsein.

Lust hiess Oben das Uebereintreffen der causalen Vorstellung mit ihrem verwirklichten Gegenstande. Wo also der verlangte Gegenstand oder die vorgestellte Handlung des Subjects nicht eintrifft, da ist lästiger Widerstand, *Unlust*.

Auf diese Art wäre körperliche Lust und Unlust, Gesundheits- und Krankheitsgefühl oder Schmerz nichts weiter, als (wahrgenommenes) Ausbleiben irgend eines Effects oder Wahrnehmen des Hindernisses. — Dolor ist begleitend solutionem continui, wie Zweifel die Denkoperationen hindert und aufhält.

Es lässt sich denken, dass die gesammte Organisation unaufhörlich auf das Gemüth einen Totaleindruck (Totalvorstellung)

macht, — und dass diese unmittelbar eine gewisse bestimmte Causalität (als Reaction) begleitet. *)

Diese Vorstellung (der ganzen Organisation) wäre also von der Art der causalen, — ununterbrochener Act des Begehrungsvermögens.

Das Totaleintreffen mit dieser Causalität wäre Gesundheitsgefühl.

Unlust begleitete jedes totale oder partiale Nichteintreffen.

Die reine Vorstellung des guten Willens hat Causalität, ihn hervorzubringen.

Bringt sie ihn wirklich hervor, so ist *Lust* von selbsterzeugter Art sie begleitend, und nicht von empfangener.

Bringt sie ihn nicht hervor und bleibt es nur beim leeren Wunsche, so ist eine eigene Art von Unlust, Misszufriedenheit die Folge. **)

Materie des Begehrungsvermögens nennt Kant jenen Gegenstand, dessen Wirklichkeit begehrt wird.

„Wenn die Begierde nach diesem Gegenstande vor der praktischen Regel vorhergeht, und die Bedingung ist, sie sich zum Princip zu machen, so ist dies Princip 1) jederzeit empirisch. Denn der Bestimmungsgrund der Willkür ist dann die Vorstellung

*) Chaque monade est un miroir vivant de l'univers. Lettre á Mr. Rèm. de Monmort. Leibnitii opera philosophica, quae exstant latina gallica germanica omnia. Edita recognovit et temporum rationibus disposita pluribus ineditis auxit introductione critica atque indicibus instruxit Joh. Eduard. Erdmann. Berolini sumtibus Eichleri. 1840. pag. 725. D. H.

**) Alle die Sätze, welche hier unter der Ueberschrift: Bewusstsein zusammengefasst sind, bestehen ebenso zum Theil aus Kantischen Begriffen und Worten, wie sie auch (für den Kenner leicht wahrnehmbar) sämmtlich aus Kantischen Grundanschauungen hervorgegangen sind. Dennoch erscheint in ihnen bereits Kant's πρῶτον ψεῦδος vollständig transscendirt Denn von jenem traurigen Dualismus Kant's von theoretischer und praktischer Vernunft, von apriorischem Urtheil und Ding an sich ist in den obigen Sätzen Baader's so wenig Spur mehr, dass man vielmehr sagen muss, es sei in ihnen bereits Natur und Mensch, Leib und Seele, einzelne Kräfte des Geistes und die Centralität seines Bewusstseins in die geschlossenste, flüssigste, gegliedertste und vollkommen vermittelte Einheit zusammengegangen. D. H.

eines Objects, und dasjenige Verhältniss derselben zum Subject (Lust an der Wirklichkeit desselben Objects), wodurch das Begehrungsvermögen zur Wirklichmachung desselben bestimmt wird. 2) Die Empfänglichkeit des Subjects für Lust und Unlust kann aber nie a priori, sondern muss jederzeit empirisch erkannt werden, taugt also nur zur Maxime und nie zum verbindenden Gesetz." *) —

„Die Lust an der Vorstellung der Existenz einer Sache, sofern sie ein Bestimmungsgrund des Begehrens der letztern (also eines sinnlichen Objects) sein soll, gründet sich auf die *Empfänglichkeit* des Subjects, weil sie von dem Dasein eines Gegenstandes *abhängt*; mithin gehört sie dem *Sinne* (Gefühle) und nicht dem *Verstande* an, der eine Beziehung der Vorstellung *auf ein Object*, nach Begriffen, aber nicht auf das Subject, nach Gefühlen, ausdrückt." **)

Hier ist also blos von einem Gegenstande die Rede, der unsern äussern oder innern Sinn unmittelbar afficirt, also von jener Lust oder Unlust, die unmittelbar das Begehrungsvermögen bestimmt: es mag nun diese Lust oder Unlust hervorbringende Vorstellung entweder in den Sinnen, oder in dem Verstande seinen Ursprung haben.

Nun aber gibt es Vorstellungen, welche ohne durch die Lust, die sie hervorbringen, den Willen nöthigen, und nur nachdem sie ihn genöthigt haben, ein analoges Gefühl, der Selbstzufriedenheit, hervorbringen.

Aber in diesen ist nicht der Gegenstand der Willensbestimmung, was ihn bestimmt, sondern die Form des Willens, die auf diesen Gegenstand gerichtet ist, ist für sich allein ihn bestimmend. ***)

Die Form des Willens ist aber kein Gegenstand der Sinne,

*) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. (Ausgabe v. Rosenkranz.) Band VIII. S. 128 u. 129. D. H.

**) l. c. p. 129. D. H.

***) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. (Ausgabe v. Rosenkranz.) Band VIII. S. 136. D. H.

ist eine reine Vernunftvorstellung, Vorstellung einer Regel, und gehört nicht unter die Erscheinungen. *)

Hier ist also eine eigene Art Vorstellung, die für sich allein Causalität hat, und zwar nicht, wie die der Naturnothwendigkeit, wo die Ursache selber Erscheinung ist. „Freiheit und unbedingtes praktisches Gesetz weisen also wechselweise auf einander zurück. Ein unbedingtes Gesetz ist aber auch blos das Selbstbewusstsein einer reinen praktischen Vernunft, und diese ganz einerlei mit dem positiven Begriffe der Freiheit. **)

„Glücklich zu sein ist nothwendig das Verlangen jedes vernünftigen, aber endlichen Wesens, und also ein unvermeidlicher Bestimmungsgrund seines Begehrungsvermögens. Denn die Zufriedenheit mit seinem ganzen Dasein ist nicht etwa ein ursprünglicher Besitz, und eine Seligkeit, welche ein Bewusstsein seiner unabhängigen Selbstgenugsamkeit voraussetzen würde, sondern ein durch seine endliche Natur selbst ihm aufgedrungenes Problem, weil es bedürftig ist, und dieses Bedürfniss befrifft die Materie des Begehrungsvermögens, d. i. Etwas, was sich auf ein subjectiv zum Grunde liegendes Gefühl der Lust oder der Unlust bezieht, dadurch das, was es zur Zufriedenheit mit seinem Zustande bedarf, bestimmt wird.“ ***)

Kant nennt es sehr schön Pfuscherei in die Naturabsicht, wenn wir unsere Vernunft blos zur Glückseligkeitserlangung brauchen. †) — Da nun Vernunft einmal auf unsern Willen Einfluss hat, so kann auch keine andere Bestimmung desselben sein, als: einen *nicht etwa in anderer Absicht, sondern an sich selbst guten Willen* hervorzubringen; ††) was denn auch nur durch Vernunft zu bewirken steht.

Nun ist diese Beschaffenheit des Menschen wirklich nur die

*) l. c. p. 138 u. 139. D. H.

**) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. (Ausgabe v. Rosenkranz.) Band VIII. S. 140. D. H.

***) l. c. pag. 133 u. 134. D. H.

†) l. c. pag. 147 u. 148. D. H.

††) Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. (Ausg. v. Rosenkr.) S. 15. D. H.

einzige, die ihn zum *ζῶον πολιτικόν* *) qualificirt, wenn er keinen Instinct (wie Bienen) hat. — Also kann auch der gesellschaftliche Zustand des Menschen nicht seine letzte Naturabsicht sein.

„Die Eintheilung der Philosophie der Griechen **) ist *Physik*, *Ethik* und *Logik*. — Alle Vernunfterkenntniss ist nämlich material und betrachtet irgend ein Object, oder formal und beschäftigt sich blos mit der Form des Verstandes und der Vernunft selbst und den allgemeinen Regeln des Denkens überhaupt ohne Unterschied der Objecte. Letztere heisst *Logik*. Erstere hat es entweder mit dem Gegenstande und den Gesetzen der Natur, oder mit dem Gegenstande und den Gesetzen unserer Handlungen zu thun: *Naturlehre* und *Sittenlehre*.“ ***)

„Die Logik selbst kann nie empirisch, sondern nur reine Wissenschaft sein. Die Naturlehre und die sittliche Weltweisheit dagegen können einen *reinen* Theil (aus Principien a priori) haben (Metaphysik) und einen empirischen.“ †)

„Metaphysik der Natur besteht also vor der empirischen Physik und Metaphysik der Sitten vor der praktischen Anthropologie.“ ††)

Dass es nun eine Metaphysik der Sitten, d. i. reine Principien a priori in der Moral geben müsse, gibt schon der Begriff der Pflicht und des sittlichen Gesetzes an die Hand, welches, wenn es moralisch, d. i. als Grund einer Verbindlichkeit gelten soll, absolute Nothwendigkeit bei sich führen, d. i. für alle vernünftigen Wesen in allen Lagen etc. gelten muss, und der Grund der Verbindlichkeit muss sohin nicht etwa in der besondern Natur des Menschen gesucht werden, geschweige in einem empirischen

*) Aristot. Eth. ad Nicom. I, 5. Polit. I. 2. D. H.

**) Bekanntlich war es Xenokrates, welcher diese von Sokrates, Plato und Aristoteles eingeleitete Dreitheilung der Philosophie zuerst ausdrücklich an die Spitze seines Systemes stellte. Sext. Emp. adv. Math. VII, 16. Vergl. die Dialektik Platon's. Inaugural-Abhandlung von Dr. Franz Hoffmann, München, Jaquet, 1832. S. VIII. — In Deutschland bekannter zu werden verdient die Schrift: Essai sur la dialectiqne de Plato. Par P. Janet. Paris, Joubert. 1848. D. H.

***) Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Vorrede. Ausgabe v. Rosenkranz Bd. VIII. S. 3. — Ausg. v. Hartenstein. B. IV, S. 3. D. H.

†) l. c. pag. 3. 4. D. H.

††) l. c. p. 5. D. H.

Bewegungsgrunde etc., sondern a priori lediglich in Begriffen der reinen Vernunft. *)

Wie ist aber auch das Bewusstsein jenes moralischen Gesetzes möglich? Wir können uns reiner praktischer Gesetze bewusst werden, ebenso, wie wir uns reiner theoretischer Grundsätze bewusst sind, indem wir auf die Nothwendigkeit, womit sie uns die Vernunft vorschreibt, und auf Absonderung aller empirischen Bedingungen, dazu uns jene hinweiset, Acht haben. Der Begriff eines reinen (guten) Willens entspringt aus den ersteren, wie das Bewusstsein eines reinen Verstandes aus den letzteren. **)

Das Bewusstsein des moralischen Gesetzes ist das einzige Factum der reinen Vernunft (synthetischer Satz a priori), das uns mit ihr gegeben ist.

Vernunft als Dienerin und Magd zu dem Zwecke der Privatglückseligkeit vermag nicht das, was sie soll, und verdirbt durch ihre Künsteleien, was sie gut machen soll. — Die Naturabsicht mit ihr kann also wohl nicht diese sein, sondern eine höhere. — Diese ist in dem Vernunft- (Moral-) Gesetz vorgeschrieben, als dem uns vorgelegten *Texte.* Diesen habe der Spieler vor Augen! Die Töne folgen den richtigen Griffen von selber und thäten sie es auch zuweilen nicht, so ist die Schuld nicht ihm, sondern dem Instrumente beizumessen.

Die Spontaneität der Vernunft zeigt diese als wahres Lebensprincip im Menschen.

Als solches muss es Unendlichkeit bei und in sich haben, indem es, wie jedes einzelne Leben, das ganze Universum zu tragen hat.

Seine Causalität muss sich nach einem Gesetz offenbaren (Moralität), welches nicht das der Erhaltung des Individuums, sondern das der Erhaltung der Gattung ist.

Es ist merkwürdig, dass dieses Vernunftgesetz nicht blos

*) l. c. p. 5—7. 16—22. D. II.

**) l. c. p. 7 u. 8. D. II.

für Menschen, sondern für alle vernünftigen Wesen, selbst für das höchste Wesen als gültig eingesehen wird. *)

Ist Individualität in der Vernunft? — Ist dies nicht, so ist sie am Besten durch eine Offenbarung des Weltgeistes angezeigt, und die sichtbare Persönlichkeit wäre nur eine Hülse, die ihn fasste, und sie zerflösse beim Tode, und der Geist, wie die Alten sagten, kehrte zu Gott zurück. **)

Diese Lehre hätte auf Moralität und unser ganzes Verhalten hienieden nicht den mindesten Einfluss. — Um so mehr sollten wir uns freuen des göttlichen, mächtigen Princips, das in uns wohnt, und um so mehr die Zeit sparen, um es zu seinem Maximum von Exaltation zu bringen vor unserem Tode. ***) —

Diese unendliche Triebkraft des Vernunftprincips äussert sich z. B. und gab Anlass zu den beiden Formeln, welche die Denkoperation uns als Problem gibt ($= \infty$) in Gott und Unsterblichkeit der Seele. †)

Der Unterschied zwischen Naturnothwendigkeit und Freiheit ist blos der zwischen einer *blinden* (blos gefühlten) und einem *eingesehenen* Zwange. Jener ist mit Leiden, dieser mit mehr Thätigkeit verbunden, weil nämlich hier unser wahres Lebensprincip (Vernunft) in Spiel gesetzt ist als primus motor, nicht

*) Auch diese Stelle, von den Worten an: »Vernunft als Dienerin und Magd, lehrt uus wieder, wie Baader von dem sittlichen und spekulativen Ferment in Kant's Werken (namentlich in seiner Kritik der praktischen Vernunft) auf das lebhafteste angeregt und ergriffen, bereits während der Lectüre die tiefste und vollständigste Umbildung der Kantischen Anschauungen in die ihm eigenthümlichen, christlichen wie naturphilosophischen, Principien einleitet. D. H.

**) Pred. Salom. 3, 20 u. 21. 12, 7. D. H.

***) Nichts kann für Baader charakteristischer sein, als die bedeutungsvolle Frage: Ist in der Vernunft Individualität, Persönlichkeit? denn in ihr manifestirt sich mit der höchsten Entschiedenheit die Auflehnung von unseres Baader's christlichem Bewusstsein und theistischer Wissenschaft gegen den abstracten und fleischlosen Logos des einseitig-dualistischen Kantianismus: — eine Idololatrie der Vernunft, welche auch noch der Schellingischen Identitäts- und Naturphilosophie eigenthümlich blieb. Vgl. Zeitschrift für speculative Physik. Band II Heft II. 1—5. (§ 1—6.) D. H.

†) Kant, Kritik der prakt. Vernunft. Ausg. v. Rosenkranz. VIII, 261—274. D. H.

aber dort. Dort wird das Naturgesetz befolgt ohne gekannt zu sein, hier wird es zugleich erkannt. Wenn Vernunft Spontaneität ist, so kann sie nur durch etwas Vernünftiges in Gang gesetzt werden. *)

Die Spontaneität unserer Vernunft kann entweder unmittelbar durch Vernunftvorstellung (wie im moralischen Gesetz), oder durch Sinnlichkeit ins Spiel gesetzt werden (als Excitans.)

Sie ist ihrem Grade nach (im Bewusstsein) an die Gesetze der Organisation gebunden. Es ist also nichts mit dem Vernunftgefangennehmen. **) Alle höhere Kraft, wenn es solche gibt, kann und muss sich im Menschen nur seiner intellectuellen Kräfte als Organs bedienen.

Private judgement ***) ist also das Organ jeder Offenbarung — sowohl im Empfangen, als im Geben. —

„Dass übrigens, sowie, vermöge der Freiheit, der menschliche Wille durch das moralische Gesetz unmittelbar bestimmbar ist, auch die öftere Ausübung, diesem Bestimmungsgrunde gemäss, subjectiv zuletzt ein Gefühl der Zufriedenheit mit sich selbst wirken könne, bin ich gar nicht in Abrede: vielmehr gehört es selbst zur Pflicht, dieses, welches eigentlich selbst das *moralische Gefühl* genannt zu werden verdient, zu gründen und zu cultiviren; aber der Begriff der Pflicht kann davon nicht abgeleitet werden, sonst müssten wir uns ein *Gefühl eines Gesetzes* als eines solchen denken, und *das zum Gegenstande der Empfindung machen, was nur durch Vernunft gedacht werden kann;* welches, wenn es nicht ein platter Widerspruch werden soll, allen Begriff der Pflicht ganz aufheben und an deren Statt blos ein mechanisches Spiel feinerer, mit den gröberen bisweilen in Zwist gerathender Neigungen setzen würde."

*) Vergleiche hiemit Kant, Kritik der reinen Vernunft. A. v. Rosenkranz. VIII, 225—229. D. H.

**) 2 Kor. 10, 5. In welchem Sinne Baader diesen Protest gegen eine falsche Deutung des vorliegenden Spruches genommen wissen will, lehrt am besten und ausführlichsten seine kleine Schrift: Ueber den christlichen Begriff der Unsterblichkeit. Würzburg. Stahel. 1835. 3—12. D. H.

***) Siehe weiter oben eine hierher gehörige Stelle Godwin's. D. H.

Ueber diese Stelle in Kant's Kritik der praktischen Vernunft*) mag folgende aus Herder's Abhandlung „von der menschlichen Unsterblichkeit" als eine schöne Illustration dienen. *Je reiner und edler etwas in unserer Natur ist, desto mehr geht es aus sich heraus, entsagt seinen eigenen Schranken, wird mittheilend, unendlich, ewig.* Eine Form, die uns zusammdrückt, drückt, wenn wir sie Andern auflegen, diese um so mehr zusammen, eben weil es nicht ihre Form ist; dahingegen, was Andern Luft und Lust macht, was ihnen freien Athem und ein Elysium gibt, in welchem freiwillige Blumen blühen, dies ist reiner unsterblicher Aether. Dahin gehören z. B. helle, wahre Gedanken, jede Erweiterung der Wissenschaft, bei welcher wir uns selbst vergessen und nur in den Gesetzen des Gegenstandes denken; Regeln der Vernunft Sitten und Rechte, in denen Jeder, auch wider Willen, das Allgemeingeltende, Würdige anerkannt, und in ihnen gleichsam Formeln der Ewigkeit lieset. Wo Saiten dieser Art erklingen, tönen alle reinen menschlichen Gemüther mit; wir freuen uns ihrer, bis unvermerkt sie das Saitenspiel unseres innern Sinnes werden." **) S. 164.

Den Gesetzen dieses mächtigen (göttlichen) Princips in uns (dessen Vehikel die Vernunft) nachspüren, der Harmonie dieser innern Offenbarung mit der in der äussern Natur sinnend nachgehen, sei mein Lieblingsgeschäft fortan! Die Exaltation dieser Lebenskraft in mir und ihr wohlthätiger Sonneneinfluss auf Alles, was sich ihm nähert, sei dieses Geschäftes Lohn und Preis der Mühe! — Wo immer ein Wesen meiner Art sich mir nähert, erkenne ich dasselbe Princip in ihm, dieselbe Natur, und diese (erkannte) Vernunftsympathie (und keine blos gefühlte) sei das Schiboleth, an dem sich Menschen und Menschen unter den übrigen Naturwesen suchen, finden, erkennen, helfen, vereinigen und lieben.

*) Kant's Werke IV, 147, (Ausgabe von Hartenstein) B. 8. S. 152 u. 153. A. v. Rosenkranz. D. H.

**) Herder's sämmtliche Werke. Tübingen. Cotta 1807. VII. Postscenium zur Geschichte der Menschheit. Von der menschlichen Unsterblichkeit. S. 97. D. H.

Die Klarheit des Vernunftgesetzes mag wohl im Menschen dahin gebracht werden, dass er einen Widerspruch so wenig zu *thun*, als zu *denken* vermag. *) —

Jedes Denken ist schon an sich gut, weil es die Vernunftthätigkeit im Individuum erleichtert und sichert. —

Trübsal des Lebens, wenn sie nicht der Unmoralität des Betragens zuzuschreiben ist, gewöhnt uns daran, aus Pflicht und für Pflicht, und nicht blos aus Geschmack, zu leben. — Ich übe mich nun, aus und für Pflicht zu leben, und dass mein Leben kein unterhaltendes Spiel, sondern selbst ein Geschäft, keine willkürliche vergnügliche Beobachtung, sondern ein Experiment sei, das mir meine Lebenskraft, d. h. meine Vernunft in ihrem Gesetze, dem moralischen, zur Tagesarbeit aufgab.

Mag also die Laune des Altmütterchens Natur mehrere ihrer Kinder mit Kuchen durch das Leben täuschen. — Ich bin kein Kind mehr, ich weiss meine Schuldigkeit und thue sie. — Sie muss dann wohl die ihrige thun, und ich brauche nichts von ihr zu erschmeicheln und zu erbetteln.

Solche Trübsal kann aber doch auch zu *der* Höhe steigen, uns sosehr am Gutesthun und Bereiten dazu hindern, dass wir — einen Gott wünschen müssen, und zu uns selber sagen können: *Ich will, dass ein Gott sei.* **)

Viele Leute meinen, das Leben sei nur dazu da, sich die *Zeit zu vertreiben.* Andere warten blos, bis sie sterben, oder bis der Abend ihrer Tage kommt, wie der Papagei in Göthe's Vögeln. ***) Andere beschäftigen sich mit nichts, als sich am

*) Eine treffliche Hervorhebung des in den Kantischen Anschauungen enthaltenen tiefsinnigen Idealismus, dessen bedeutungsvolle und mystische Grossheit Novalis (Frh. v. Hardenberg) übrigens noch eindringender und freier zu entfalten wusste, als der logische Monismus des Fichtischen Systems. D. H.

**) »Ich fühle ganz mein Herz Dir hingegeben!
Du musst! Du musst! und kostet es mein Leben!«
Faust. Göthe's Werke. Cotta. 1826. XII. 34. — Psalm 42. v. 1—7. D. H.

***) »Was thut und treibt ihr aber den ganzen Tag?« — Papagei: »Je nun, wir warten eben, bis der Abend kommt. Göthe's Werke. Cotta 1828. B. 14. p. 84. D. H.

Sterben zu hindern und vor ihm zu hüten. Sie leben nicht, sagt Rousseau, sie hindern sich, zu sterben. *) Sie meinen: *Leben-Fristen* und alle Weltgeschäfte, die diesen Zweck haben, sei Leben. Die meisten Menschen seufzen durch unsere widersinnige Politik unter diesem elenden Selbstbetruge, und schrumpfen zu kümmerlichen Thieren ein.

Der Mensch.

»Empfangen und genähret
Vom Weibe wunderbar,
Kommt er und sieht und höret,
Und nimmt des Trugs nicht wahr; **)
Gelüstet und begehret
Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet und verehret,
Hat Freude und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
Hält nichts, und Alles wahr;
Erbauet und zerstöret
Und quält sich immerdar.
Schläft, wachet, wächst und zehret,
Trägt braun und graues Haar etc.
Und Alles dieses währet,
Wenn's hoch kommt achtzig Jahr!« ***)

Hier ist der Text. Und die Erklärung? Vacat. — Sie scheint *defect* im Naturbuch. — Causa latet, vis est notissima.

Der Mensch ist ein politisches Geschöpf (*ζῷον πολιτικόν*). †) Die böse, vereinzelnde Politik macht ihn mitten in der Gesellschaft, in der er durch Zwang eingepresst sich befindet, zum

*) Vivre — c'est s'empêcher à mourir. Ein berühmtes und allbekanntes Wort Rousseau's! D. H.

**) Und das, was gerade das Wichtigste an ihm scheint, sein Kommen und Gehen ist — an den blindesten, regellosesten Zufall, wie es scheint, geknüpft. Anmerkung Baader's.

***) Matthias Claudius Werke. Hamburg und Gotha bei Friedrich und Andreas Perthes. 1844. Siebente Auflage. Erster Band. (Vierter Theil.) S. 98. D. H.

†) Ἐκ τούτων οὖν φανερὸν ὅτι τῶν φύσει ἡ πόλις ἐστί, καὶ ὅτι ἄνθρωπος φύσει πολιτικὸν ζῷον, καὶ ὁ ἄπολις διὰ φύσιν καὶ οὐ διὰ τύχην ἤτοι φαῦλός ἐστιν ἢ κρείττων ἢ ἄνθρωπος, ὥσπερ καὶ ὁ ὑφ' Ὁμήρου λοιδορηθεὶς „ἀφρήτωρ, ἀθέμιστος, ἀνέστιος." Aristoteles, Polit. A, 2. D. H.

kümmerlichen Thiere, — weil ihm allein und keinem andern Thiere *Nahrungssorgen* bekannt sind.

Vernunft soll künftig überall des Menschen Lebenskraft genannt werden, seine Spontaneität.

Lebenslehre würde der Titel eines Buches sein, in dem Moral, Physik, Religion und Politik etc. entbehrlich gemacht würden. *) Sie Alle führen sich zurück auf Cultur dieses Lebensprincips, wie z. B. Cultur einer organischen (einer Pflanzen-) Kraft.

Das Leben der luftathmenden Thiere ist von dem der übrigen nicht so sehr der Qualität, als dem Grade nach verschieden. Andere Thiere saugen und verarbeiten Luft (und Wasser) in andern Organen und nehmen durch sie Sauerstoff auf.

Der Hauptunterschied scheint wohl *schnelleres*, höheres Leben zu sein. — Eine mit Lungen versehene warmblütige Organisation scheint sich zu den nicht mit Lungen versehenen wie ein Blaseofen zu einem einfachen Flammenfeuer zu verhalten. Beide arbeiten schneller, und die grössere Hitze ist bei beiden die Folge des schnelleren Gangs der Arbeit. — Die Hautoberfläche muss wenigstens ein, wenn auch sehr fernes, Analogon mit der Lungenfläche geben.

Wie unermesslich gross ist wohl die Fläche, in der die Säfte (z. B. das Blut) in dem thierischen Körper durch ihr unzähliges Gefässwerk ausgebreitet und ausgesetzt sind, — und in welchem kleinen Volumen befindet sich diese Dünstungsfläche! —

Die *stabilen* Theile des organischen Körpers, die wir Organe nennen, sind auch nur Gerüste, Gefässe, um die flüssigen in ihm auszuspritzen, umzutreiben, auszubreiten, und also wohl Behälter, aber nicht die Träger der Lebenskraft, was nur die flüssigen sind.

„Scientia et potentia in idem coincidunt **)“ gilt auch von den unwillkürlichen und willkürlichen Bewegungen unserer Organisation. Es ist nur, éine Kraft im Menschen (Denkkraft), die

*) Solch ein wunderbares und erhabenes Buch könnten in mehr als einer Beziehung unsere heiligen Bücher genannt werden! D. H.

**) Fr. Baco, novum organum scientiarnm. lib. I. aphor. 3. D. H.

zugleich sein primus motor ist. Dass der innere Unterschied zwischen willkürlichen und unwillkürlichen Bewegungen nicht statt findet, sehen wir daran, dass mehrere Bewegungen aus unwillkürlichen zu willkürlichen und umgekehrt werden. *) Hoc opus, hic labor est,**) der Genesis dieses Uebergangs nachzuforschen und so das imperium hominis in suum corpus herzustellen, welches die conditio sine qua non zu dem imperium hominis in naturam ist, sie vielleicht ganz ausmacht.

Es mag hiemit bewandt sein, wie ihm wolle, so ist gewiss auch hier nur durch höchste Erhebung und Bekräftigung unseres Lebensprincipes (durch Moralität) etwas zu hoffen. Denn völlig unmittelbar *kann* ich nichts, als *gut wollen*. Dieses Gutwollen muss also die erste ausschliessende Bedingung zu allem übrigen *Können* sein.

Wir haben Organe, Bewegung ausser uns mitzutheilen, Muskeln; andre, Bewegung von aussen in uns aufzunehmen, Sinne (Nerven). Letztre sind von zweierlei Art:

1) durch unmittelbare Berührung: Fühlen, Schmecken, Riechen.
2) mittelbar — durch ein Medium: Sehen und Hören.

Ein Unterschied, der indess erst gelernt wird und dem Urtheile zukommt, nicht dem blossen Sinne. Denn jeder Sinn ist Gefühl, sei es des Körpers, des Lichtes, oder der Luftwelle.

Dem äussern Sinn gegenüber steht der innere Sinn.***) Aber auch dieser Unterschied wird gelernt nnd jener entsteht aus diesem; blos subjective Gefühle werden zu objectiven. Unsre sinnliche Kenntniss ist das Werk von Experimentiren, nicht von einfachem Beobachten. Eine Vorstellung, die mir blos die Aenderung meines Subjectes merkbar macht, (Affection) ankündet, ist subjectiv: Gefühl, Lust und Unlust. — Reine Empfindung. Objectiv

*) Godwin, Enquiry concerning political justice, the second edition corrected. London, 1796. I, 399—421. Chap. IX.: of the mechanism *of the human mind.* D. H.

**) Virg. Aeneid. lib. VI, vers. 126—129. D. H.

***) Kant, Kritik der reinen Vernunft. Der transcendentalen Aesthetik. Zweiter Theil. Von der Zeit. §. 6. Sodann weiter: Von der Anwendung der Kategorien auf Gegenstände der Sinne überhaupt. §. 24. D. H.

heisst sie, wenn sie zugleich auf etwas, was sie nicht selbst ist, sondern was nur mit ihr zusammenhängt (Object) bezogen wird. — Alle objectiven Vorstellungen sind also Urtheile, und nicht mehr blos reine Empfindungen.*)

Die Lebenskraft ist in dem warmblütigen Thiere, in deutlichere Organe gesondert, sich offenbarend; besonders wohnt den Nerven die Kraft ein, Bewegung von aussen aufzunehmen und den Muskeln, Bewegung nach aussen mitzutheilen. Daher sind letztere nur secundäre Organe, mehr Werkzeuge der erstern.

Nicht allein wird die Reaction an der afficirten Stelle des Sinnorgans deutlich bemerkt, sondern der Nerve des Letztern erhält von der bemerkenden Lebenskraft auch eine eigne Spannung (Erection), um diese Reaction zu vermehren, und stemmt sich dem afficirenden Object gleichsam entgegen. Der Actus der Aufmerksamkeit**) ist überall mit einer ähnlichen, freiwilligen Spannung des Sinnes begleitet. Alle Sinne lassen sich auf Gefühl zurückführen, und der Sinn des Gefühls im engern Verstande ist auch der einzige, der die andern (Licht und Ton) selbst einigermassen durch grössere Exaltation ersetzt und ausgleicht.***) Eben hierauf gründet sich unser Bemühen in der Physik, Alles auf Bewegung zurückzuführen. Wir nennen *wirklich*, was wir fühlen, weil die Reaction durch die Wirkung des Gefühls die intensivste ist †).

*) Auch dieser Satz, der sich noch so ziemlich innerhalb des Kantischen Ausdrucks hält, hat für den tieferen Kenner die Kantische Sphäre fast schon vollständig überschritten. Denn wie Baader hier bereits den Begriff: Urtheil in Anwendung bringt, erscheint demselben offenbar eine viel productivere Autonomie zuerkannt, als dies Kant jemals gewagt hat. D. H.

**) Ein trefflicher und geistreicher Parallelismus zwischen der Thätigkeit des sinnlichen Sinnes und der geistigen Function wie Production! D. H.

***) Der Somnambulismus — mag von ihm auch noch so viel in Abzug zu bringen sein — bestätigt diese auf ganz verschiedenem Wege gewonnene Einsicht in sehr bemerkenswerther Weise. Vergl. Baader's Beiträge zur dynamischen Philosophie. Berlin 1809. S. 106—112. D. H.

†) Derjenige Naturforscher, welcher es verstünde, diese tiefsinnige Auffassung der Empirie praktisch zu machen, würde aufhören, als Gegner des Idealismus aufzutreten, sondern vielmehr ebenso sein kräftigster För-

Das Auge gibt blos Anschauung, Sinnlichkeitsäusserung in blosser Anschauung. Das Ohr gibt gar keine Anschauung, sondern blos subjectives Gefühl. Im Gefühl (dem besondern Sinne des Gefühls) sind beide, Anschauung und Gefühl, vereint. Daher die Worte: „Greifen, begreifen, handgreiflich machen" so bezeichnend sind.

Die Absonderung der Ausdünstung ist eine Ausscheidung eines lebendigen Körpers, setzt als eigne Function des dünstenden Gefässes des letzteren gesunden Zustand voraus, und dieser wird durch äussere Wärme mehr oder minder befördert oder gestört.

Die Empfindlichkeit der Dünstungswerkzeuge so sehr als möglich dem Temperaturwechsel der Luft etc. zu entziehen und dagegen zu schirmen,*) ist also die erste Regel, um die Ausdünstung zu sichern. Der Schweiss endet die Ausdünstung. — Ausdünstungsgas? — Welcher Natur? —

Eine Analogie der Luftwirkung in den Lungen scheint an einigen Stellen der Hautoberfläche unläugbar, z. B. den rothen Wangen etc.

Merkwürdig ist die Individualität des Dunstes, die den Hunden durch Geruch erspürbar ist.

Die Einsaugung steht im verkehrten Verhältnisse zu der Ausdünstung. —

Das Quantum der durch die Ausdünstung abgeführten Hitze steht wenigstens in keinem Verhältnisse mit dem durch Athemholen absorbirten Sauerstoffgas (etwa 1 Pfund in der Stunde bei starker Bewegung). Wo die Ausdünstung stockt, ist locale Wärmeanhäufung bemerkbar — entweder dem inneren subjectiven Gefühle allein, oder auch thermometrisch nachweisbar.

Leid und Traurigkeit und alle Aeusserungen der geminderten Lebenskraft bewirken grössere Einsaugung, Freude und alle Aeus-

derer werden, wie er in ihm die durchgreifendste Unterstützung einer lebensvollen Empirie finden würde. »Es gibt eine zarte Empirie — sagt Göthe, — die sich mit dem Gegenstande innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird.« D. H.

*) Vergl. Baco, de augmentis scientiarum lib. IV. cap. II. de prolongatione vitae. D. H.

serungen der erhöhten Lebenskraft grössere Ausdünstung. Daher der Furcht die Ansteckung so leicht folgt, während sie bei heiteren Gemüthszuständen nicht angetroffen wird.

Da nun unsere Gemüthszustände stets die thierischen Functionen stören oder befördern, so möchte wohl der Tod nur eine Folge dieses Empirismus unserer Lebenskraft sein, der also durch eine *methodische* (von Kenntniss begleitete) Einwirkung vermeidbar wäre.

Der Geruch ist gewiss dem Geschmacke das Auge, und wären beide nicht durch Kunst verdorben, so würde jener dem letztern untrüglich sein. — Der Geschmack äussert sich durch das Mittel der Auflösung im Speichel, der Geruch durch Auflösung in Gas. —

Quidquid percipitur (recipitur), per modum recipientis (percipientis) recipitur (percipitur).*) Percipiren ist Recipiren. Also der Sinneneindruck, die Vorstellung ist blos Ausdruck des Verhältnisses des gebenden und empfangenden Dings. Man sehe z. B. nur den Menschen. Wie verschieden sind seine Augen, seine Ohren, seine Gefühlsvorstellungen, und sie sind doch alle von demselben Objecte oder denselben Objecten: nur das empfangende Organ (der Sinn) ist verschieden.

Auch über abgeschnittner Glieder Schmerzen klagt der Verstümmelte. Kann es einen auffallenderen Fingerzeig auf die Idealität der äussern Sinnesform geben?

Wie? Nach der grossen Amputation, Tod genannt, sollte da wohl auch eine ähnliche Klage noch stattfinden? — Schlafen! — Vielleicht auch Träumen! **) —

Der Kantische Idealismus der Sinnesform ***) sagt weiter nichts, als dass diese Form subjectiv ist, und nicht objectiv, — und das, denke ich doch, ist sehr begreiflich und keineswegs ideal. — Man

*) Ein alter und berühmter Satz mittelalterlicher Philosophie und Alchymie, den Baader in vielen seiner späteren Schriften in Anwendung zu bringen liebt. D. H.

**) Shakespeare, Hamlet. Akt. II. Scene 3. D. H.

***) Kant, Kritik der reinen Vernunft. Transscendentale Aesthetik. §. 1 — 7. D. H.

sollte vielmehr die Empiriker Idealisten nennen, die das Subjective objectificiren oder idealisiren. Jener Idealismus ist also allein wahrer Realismus, indem er die (subjective) Realität erklärt, die ausserdem unbegreiflich bliebe.

Zunge und Herz! Ein paar kleinere Muskel und grössere Wunder?! —

Der Geschmack empfängt seine Anreguug durch den Träger der (mechanischen und chemischen) Auflösung in Speichel als tropfbarem Flüssigen, der Geruch durch die im elastischen Flüssigen.

Beide sind nicht, wie das äussere Gefühl, blos mechanische, sondern chemische Sinne, und zwar nothwendig, weil sie die Aufnahme fremder Stoffe (durch Nahrung) zu beurtheilen bestimmt sind. Der Geruch beurtheilt auf grössere Distanz die gasartigen Ausflüsse, der Geschmack den Nahrungsstoff selber.

Lust und Unlust sind hier untrüglich?

Esotericon et Exotericon.

— „Und ist doch ja gewisslich wahr,
Dass sie es nicht verstehen,
Und dass sie alle ganz und gar
Was *d'rinnen* ist, nicht sehen.

Der Augenschein lehrt's Jedermann:
Wer so viel schöne Gaben
Für Ohr und Auge geben kann,
Muss auch *was Bessers* haben. —

Der Mann mit Mondstrahl im Gesicht
Wird's suchen und wird's finden,
Doch jedem Narren muss man's nicht
Gleich auf die Nase binden.*)" — — —

Der Träger und Begleiter aller unserer Thätigkeit sei Menschenliebe, worin alle unsere Ideen, Worte und Thaten schwimmen sollen, wie Blumen im Morgenthau und wie die Inseln im Meere.

In unserem intellectuellen Bewusstsein sind wir unserer nicht in einer besonderen Selbstanschauung bewusst, sondern gewissen,

*) Matthias Claudius Werke. Siebente Auflage 1844. Erster Band. S. 41. D. H.

dynamischen Gesetzen gemäss, die unsere Causalität in der Sinnenwelt bestimmen können.

Wir denken, schauen, speculiren und träumen uns darum nicht in das intellectuelle lebendige Weltsystem, sondern thun, wirken und handeln uns in es hinein. —

Die Frage nach der Möglichkeit der Erweiterung unseres Willensvermögens (Imperium in naturam) führt sich auf das Problem zurück, wie es möglich zu machen ist. dass unseren (Denk-) Operationen die Wirklichkeit entspreche, d. h. wie es möglich machen, dass jene eingreifen in die Wesenkette? Da findet es sich dann, dass die moralischen unmittelbar auf uns selbst wirken und unser Selbst ändern, und dass man also mit Schreiben anfangen müsse, um zum Lesen ausser uns zu gelangen.

Der Gegenstand der reinen praktischen Vernunft (und was dazu gehört als Ideal: Gott und Unsterblichkeit) ist also vor der Hand nur subjectiv nothwendige Stellung der Lebensoperation des vernünftigen Individuums, drückt eine gewisse Tendenz seiner Triebkraft aus — Polarität derselben.*)

Die alte Schulformel: „nihil appetimus nisi sub ratione boni, nihil aversamur nisi sub ratione mali" hat erst dadurch Zweideutigkeit, dass im Lateinischen das Gute, das Wohl, das Angenehme und das Nützliche einerseits und das Böse, das Uebel, das Unangenehme und das Schädliche andererseits nicht so unterschieden werden, wie es die Sache fordert; und dann liegt auch in dem: sub ratione boni" eine Zweideutigkeit. Denn dieser Ausdruck kann soviel sagen als: wir stellen uns etwas als gut vor, *wenn* und *weil* wir es begehren oder wollen," aber auch:

*) Es ist interessant, zu beobachten, wie hier Baader vermittelst der unmittelbar vorangegangenen Sätze die abstracten und ebenso eingeengten wie einengenden Vorstellungen Kant's über die verbindungslose Bedingtheit der praktischen, wie der reinen Vernunft gleichsam historisch, flüssig und beweglich zu machen sucht. Je mehr der Mensch voranschreitet — meint Baader, — um so mehr wird er die Sphäre seiner geistigen Potenz (Lebensprincip) extendiren, bis er mit einem vollständigen Imperium in naturam endiget. Es ist, sozusagen, eine Beflügelung, eine Correction des starren Kantischen Rationalismus durch den freieren, historischeren eines Lessing und seiner Erziehung des Menschengeschlechts. D. H.

„wir begehren oder wollen etwas darum, *weil* wir es uns *als gut vorstellen*; so dass entweder die Begierde der Bestimmungsgrund des Begriffs des Objects als eines Guten ist (wie im Sinnlichen), oder der Begriff des Guten (des Wahren) der Bestimmungsgrund des Begehrens oder Willens ist (wie im rein Moralischen); da denn das: sub ratione boni im erstern Falle bedeuten würde: wir wollen etwas *unter der Idee des Guten*, im zweiten: *zufolge dieser Idee*, welche vor dem Wollen als Bestimmungsgrund desselben vorhergehen muss. *)

Dieser psychologische Satz lautet darum wenigstens sehr unbestimmt und zweifelhaft, wenn er so heisst: Wir begehren nichts, als in Rücksicht auf unser Wohl oder Wehe. Aber er ist sehr bestimmt, klar und unbezweifelbar, wenn wir ihn so stellen: Wir wollen nach Anweisung der Vernunft nichts, als nur sofern wir es für gut oder böse halten. **)

Schlechthin gut oder böse kann nichts sein oder dafür gehalten werden, als die Handlungsart, die Maxime des Willens und mithin die handelnde Person, als guter oder böser Mensch selbst, nicht aber eine Sache an sich selbst, und dieser Mensch auch nur, insofern er seiner eigenen verstandenen Maxime gemäss mit Besinnung handelt; d. h. nur jener Mensch taugt etwas, der etwas taugen *will*, und nur insofern er es will. Denn das Wollenkönnen nur ist seine Sache, nicht das Vollbringen. Bei einem sinnenden Wesen kann nur die Sinnesart in Rechnung kommen. ***)

Der Schmerz verringert den Werth des Zustandes einer Person, aber nicht den der Person selbst. Das Böse hingegen verringert den Werth der letztern, und alles Angenehme (als Werth ihres Zustandes) kommt dagegen nicht in Betracht. †)

*) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Ausg. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 178 u. 179. D. H.

**) Kant, l. c. Ausg. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 179. Ausg. v. Hartenstein. Band IV. S. 167 u. 168. D. H.

***) Kant, l. c. Ausg. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 179 u. 180. Ausg. v. Hartenstein. Band IV. S. 168 und 169. — Vergl. Ep. Röm. Cap. 7. Vers 15 — 23. D. H.

†) Kant, l. c. Ausg. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 180. Ausg. v. Hartenstein. Band IV. S. 169. D. H.

Die Vernunft in uns stellt und richtet also blos das, was sie kann, d. h, jenen Theil des Verhältnisses zwischen Wohlverhalten und Wohlbefinden, der in ihrem unmittelbaren Vermögen allein steht, also das Wohlverhalten. *)

Klugheit des Verhaltens ist nicht Sittlichkeit und Tugend. Wenn die Vernunft nur ein Ersatzmittel des Naturtriebs der Thiere bei uns als nur klugen Thieren sein soll, so würde *das* keinen Unterschied machen, dass wir unsere Klugheit nicht blos auf heute, nicht blos auf unsere dermalige Sinnlichkeit, sondern auch auf unsere künftige Sinnlichkeit in einem folgenden Leben stellten, im Falle wir uns auch auf diesem Standpunkte eines solchen, etwa durch Wunder der Religion, vergewissert halten würden, und wir so doch immer nur Eigenliebe (Glückseligkeit nicht nur extensiv, sondern auch protensiv), nicht das Sittengesetz zum herrschenden Gesetz aller unserer Handlungen machten. Religiöse Thiere wären wir dann, wozu die Meisten von uns dermalen erzogen werden: — sowie unsere Gesetze und unser System des Eigenthums die Einen zu klugen und schlauen Thieren machen, und die Andern zu kümmerlichen Thieren. **)

All unser Streben wirkt dahin, dass Erkenntniss, Wille und Vermögen so in Eins zusammentreffen, wie bei unsern willkürlichen Bewegungen, wo der Vorstellung: ich will meinen Arm bewegen — die Armesbewegung wie ein Schatten folgt, *wo wir Sachen denken würden statt ihrer Zeichen oder Bilder.* ***)

Hier würde von keinem *Wie*, von keinem Erklären die Rede sein, wo alle unsere Vorstellungen dieselbe Ursachlichkeit hätten. Eigentlich ist auch Erklären nichts, als Suchen nach der Handlungsweise oder zeigen, wie man das Vermögen des Handelns,

**) Kant, l. c. Ausg. v. Rosenkranz. Band. VIII. S. 180 u. 181. Ausg. v. Hartenstein. Band IV. S. 169. D H.

*) Vergl. Kant l. c. Ausg. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 181 u. 182. Ausg. v. Hartenstein. Band IV. S. 170. D. H.

**) Das ist der tiefste Unterschied zwischen dem wahrhaft intuitiven Philosophen, wie auch Baader einer war, und dem nur kritisch-rationellen, dass der erstere die Dinge denkt, (durch geistige Fermentation in sich genetisch entstehen lässt und nachbildet), während der letztere nur über die Dinge denkt und — raisonnirt. D. H.

des Thuns, erlange. Ist man aber zum Letzern gelangt, so hört alles Erklären auf, das nur Vorarbeit und Bereitung war. *)

Kant sagt: „Die praktischen Begriffe a priori werden in Beziehung auf das oberste Princip der Freiheit sogleich Erkenntnisse und dürfen nicht auf Anschauungen warten, um Bedeutung zu bekommen, aus dem merkwürdigen Grunde, weil sie die Wirklichkeit dessen, worauf sie sich beziehen (die Willensgesinnung), selbst hervorbringen, welches gar nicht die Sache theoretischer Begriffe ist. **)

Hier ist demnach ein Analogon der willkürlichen Bewegung oder ein Sache - Denken vorhanden.

Es ist gewiss, dass Gefühl aller Art ausser sich strebt, und besonders feinere Gefühle der Freude, der Liebe, der Hoffnung, stillen Kummers, des Mitleids streben in Thränen heraus. Ist nun das Gefühl von der Art, dass es dich zu sehr drückt und ängstet, so lasse es von dir in diesen Thränen, wo nicht, so spare dieses edle Gefühl, lass es wärmen deinen Busen, und statt es in Thränen unnütz zu verschwemmen, verflechte es sich mit dem innern Saitenspiel deiner Gedanken und deines bleibenden Ichs.

Die Atmosphärilien sind die Windeln oder vielmehr die Gebärmutter der rigiden Theile des Erdballs, und jene werden wohl wieder das Grab dieser. Auf ähnliche Art ist der Lebenssaft eine chaotische Flüssigkeit, in der und aus der sich das rigide Gerüste und der feste Behälter der Organisation erzeugte, und welches sie fasst.

Eine Naturkraft heisst frei wirkend, wenn sie keinem andern, als ihrem eigenen Gesetze folgt; sie ist um so weniger frei, je mehr äuserer Zwang sie an ihrer Kraftäusserung hindert. Nicht also keinem, sondern seinem eigenen Gesetze folgen, macht Freiheit. In gleicher Weise besteht des Menschen Freiheit in der Befolgung seines d. h. des Vernunft - Gesetzes, und politische und

*) Erst wer auf solcher Höhe der innern Entwicklung angekommen wäre, würde den Satz Baco's zu bewahrheiten anfangen: Scientia et potentia in idem coincidunt. D. H.

**) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Ausg. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 187. D. H.

moralische Freiheit fallen darum ins Eins zusammen. Hieraus lässt sich zum voraus abnehmen, dass freie Kraftäusserung der Art nicht blos Erscheinung und Phänomen sein kann, indem dies jederzeit etwas Zusammengesetztes voraussetzt.

Sinnlichkeit äussert sich als Anschauungsfähigkeit oder blos als subjectives Gefühl (in Lust und Unlust). Die Anschauungsfähigkeit ist äusserer oder innerer Sinn (Anschauung). Des äussern Sinnes Form ist Raum, zu dessen Weckung allein Bewegung des anschauenden Subjects selbst verhilft. Es ist also nicht ein einzelner Sinn, der uns den Raum vorstellt, sondern Raumanschauung ist ein durch mehrerer Sinne Eindrücke veranlasstes Wahrnehmen. Das Sehen der Bewegnng hinterher wird blos durch vorhergegangene eigene Bewegung des sehenden Subjects *verstanden.* Bewegung (als Phänomen) ist also keineswegs eine Gesichtvorstellung. Ortsbewegung ist darum die Bedingung, unter welcher ein organisches Wesen äussern Sinn haben kann. Die übrigen organischen Wesen müssen allerdings ein Analogon von subjectivem Gefühl haben. *)

Gehorchen ist ein Act des Verstandes. Der Pflicht gehorchen setzt voraus, dass sie etwas für sich Verständliches sei, d. h. dass das moralische Gesetz ein unbedingtes Vernunftgesetz sei. Was Belohnung und Bestrafung ausser mir in Bezug auf meine Freiheit sind, das sind Neigung und Furcht in mir.

Reine praktische Vernunft eröffnet uns mittelst ihres Gesetzes, des moralischen, eine selbstlebendige intellectuelle Welt, indem es den sonst nur transscendenten Begriff der Freiheit verwirklicht. **)

*) Die naturphilosophische Theorie der Sinne, welche Baader hier überall aus der von ihm so dynamisch erweiternden Anschauungsweise Kant's abzuleiten sucht, erscheint nicht als der geringste Beweis, wie sehr Baader schon während seines tiefeingehenden Studiums der Kantischen Schule deren beengende Fesseln und Hülsen zu sprengen verstand. D. H.

**) Die reine praktische Vernunft vermittelt demnach in bedeutungsvoller Weise einen wahrhaft beglückenden Beweis für die Existenz einer zukünftigen, jenseitigen, wahrhaft intellectualen Welt. Dass auch Baader mehr oder weniger nach einem derartigen Schlusspunkt hinzielt, bestätigen nicht wenige seiner noch folgenden Bemerkungen, namentlich aber die über das Gebet. D. H.

Gar so egoistisch ist doch der Mensch nicht. — Sein unmittelbarer Genuss ist sehr bald befriedigt, und aller weitere Luxus läuft auf Schein, auf Meinungsurtheil Anderer hinaus. Dieser Luxus ist doch also nicht so grobsinnlich. Er will doch glücklich scheinen — und opfert gern das Sein dem Schein auf. Dieses Grillenhafte (whimsical) des Menschen zeigt denn doch die Spur seiner wahren Natur, eines *meta*physischen Wesens, Er jagt selbsterzeugten Gedanken nach. Alle diese Künsteleien weisen wenigstens auf seine Bestimmung: ein Kunstwesen zu sein. *Seine Natur ist Kunst.* *) Das Kind gibt Speise und Schlaf und der Wilde noch dazu sein Weib — für ein Spielzeug! —

„Denn das Sinnenleben hat in Ansehung des intelligiblen Bewusstseins seines Daseins (der Freiheit) absolute Einheit eines Phänomens, welches, (sofern es blos Erscheinungen von der Gesinnung, die das moralische Gesetz angeht, enthält) nicht nach der Naturnothwendigkeit, sondern nach der absoluten Spontaneität der Freiheit beurtheilt werden muss. Man kann also einräumen, dass, wenn es für uns möglich wäre, in eines Menschen Denkungsart, sowie sie sich durch innere sowohl, als äussere Handlungen zeigt, so tiefe Einsicht zu haben, dass jede, auch die mindeste Triebfeder dazu uns bekannt würde, ingleichen alle auf diese wirkende äussere Veranlassungen, man eines Menschen Verhalten auf die Zukunft mit Gewissheit, sowie eine Monds- oder Sonnenfinsterniss, ausrechnen könnte, und dennoch dabei behaupten, dass der Mensch frei sei. Wenn wir nämlich noch eines andern Blicks (der uns aber freilich gar nicht verliehen ist, sondern an dessen Statt wir nur den Vernunftbegriff haben), nämlich einer intellectuellen Anschauung desselben Subjects fähig wären, so würden wir doch inne werden, dass diese ganze Kette von Erscheinungen in Ansehung dessen, was nur immer das moralische Gesetz angehen kann, von der Spontaneität des Subjects,

*) Ganz denselben Gegensatz, welchen Baader hier für den Menschen in den Begriffen Natur und Kunst aufstellt, bezeichnet Aristoteles mit den Worten der Natur (Physik) und des Sittlichen (Ethik). Vergl. Ethic. Nic. I. 5. Eth. Eut. VII. 15. Magn. mor. I. 34. II. 4. Pol. I. 2. VII. 3. VII. 13. D. H.

als Dings an sich selbst, abhängt, von deren Bestimmung sich gar keine physische Erklärung geben lässt. In Ermangelung dieser Anschauung versichert uns das moralische Gesetz diesen Unterschied der Beziehung unserer Handlungen, als Erscheinungen, auf das Sinnenwesen unseres Subjects, von derjenigen, dadurch dieses Sinnenwesen selbst auf das intelligible Substrat in uns bezogen wird." *)

Es ist merkwürdig, dass wir selbst über uns ähnliche Prophezeiungen machen, und nach ihnen allerdings zu Werk zu gehen (z. B. bei Meidung einer Versuchung) verpflichtet sind. Da uns aber keine intellectuelle Anschauung unserer selbst verstattet ist, so gibt uns der (überwundene oder überwindende) Grad der Neigungen im Streite mit unserer praktischen Vernunft, den wir aus allen unsern vorherigen Handlungen abstrahiren, gleichsam einen dynamischen Ausdruck des Vermögens unserer praktischen Vernunft. Als eine Kraft, die in die Sittlichkeit (widerstrebend) eingreift, äussert das Vernunftvermögen wenigstens einen bestimmten *Grad*, und dieser (richtig oder unrichtig) gibt uns ein Analogon der Anschauung. Dieser Grad macht auch eigentlich allein eine numerische Verschiedenheit des Vernunftvermögens im Charakter aus, und er gibt das Maass der Schätzung der Personen. Natürlich messen wir aber Andere nur nach unserem eigenen Maasse, weil uns bei denselben der dynamische Grad der entgegenwirkenden Neigung in jeder der gegebenen Handlungen nie bekannt sein kann. Hievon gingen nun die Mystiker bei ihren (intellectuellen) Zahlsystemen aus. So machten sie die Individualität der einzelnen Personen begreiflich (als Noumenon).

Das Materiale unserer Sinneneindrücke, welches nicht der subjectiven Form des Sinnes, sondern mehr unmittelbar dem unbekannten Object selbst zukommt, kann gleichfalls nur auf ähnliche Art durch Zahlen, nämlich durch den Grad der dynamischen Intensivität des wirklichen Einflusses, begreiflich gemacht werden.

Aus dem Obigen ergibt sich also auch eine zweite Art der

*) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Ausgabe von Rosenkranz. Band VIII. S. 230 u. 231. D. H.

Aeusserung unserer Freiheit, die man die mittelbare oder vielleicht auch moralische Klugheit nennen könnte, und die darin besteht, durch Hilfe des anerkannten dynamischen Grades unseres wirklichen Vernunftvermögens, Versuchungen zu meiden, die ihm überlegen sein möchten, oder sie, wie Hemsterhuis sagt, mit der entgegengesetzten Tendenz anderer Neigungen auszugleichen, wie z. B. wenn ich, nach einer schon im Früheren ausgesprochenen Bemerkung, den Berg hinunterlaufend, mich von selbst nicht mehr aufhalten kann, aber doch den Vorsatz, stillezustehen, dadurch ausführe, dass ich gegen einen Baum renne, von dem ich weiss, dass er mich aufhalten wird.

Sollte nicht hierauf das ganze Geheimniss der Tonkunst beruhen, diese nämlich als Seelenarznei betrachtet? Für jede Neigung unseres Gemüthes mag nämlich ein ihr entgegenwirkender Ton gefunden werden, dessen dynamischer Grad gleich gross oder grösser ist! —

Man sieht aber, dass hiebei die wahre Freiheit doch immer die erste ist in dem Actus der Handlung (wodurch jenen Neigungen Widerstand geleistet werden soll von andern Neigungen), und dass die kräftigste Hilfe doch immer nur von der unmittelbaren Exaltation des dynamisches Grades meiner Vernunft (von der ich kein Maximum weiss) erwartet werden muss. Diese Exaltation *) wird aber freilich auch auf anderem Wege, als dem des unmittelbaren Kampfs mit der Gefahr erlangt, und der Held kann und soll sich erst üben und den Gebrauch seiner Waffen im Spiele lernen und prüfen, ehe er sich in den wirklichen Streit einlässt.

*) Dieses Wort einer psychischen oder rationellen Exaltation (Enthusiasmus), wie das weiter oben von Baader gebrauchte einer physischen, wobei wir Gelegenheit nahmen, auf den Somnambulismus hinzudeuten, muss geradezu als völlig unkantisch bezeichnet werden, wenigstens in dem Sinne, in welchem dasselbe hier zur Anwendung gekommen ist. Wie daher schon Oben ein Gleiches von der Baaderischen Idee einer progressiven Entwicklung der menschlichen Vernunft innerhalb des Fortschrittes der Geschichte behauptet wurde, so muss auch von diesem Worte der Exaltation (optimo sensu) gesagt werden, dass sich in ihm, wie in einem Schluss- und Höhepunkt, die ganze, gewaltige Differenz des sich immer bestimmter entwickelnden Baaderischen Standpunktes von dem kritisch-beobachtenden Kantischen zusammenfasst. D. H.

Das *Wie* dieser unmittelbaren Exaltation oder Graderhöhung des Vernunftvermögens oder des intellectuellen zu erklären, kann nichts anderes heissen, als Handlungsweisen suchen, finden und mittheilen, die uns jene verschaffen, und die Güte oder Tauglichkeit dieser Handlungsweisen als Vorschriften wäre sohin nur a posteriori oder durch den Erfolg des gemachten Experiments zu erhärten oder zu widerlegen. Hierauf dringen denn auch die Mystiker, Magiker und Religionslehrer aller Art, — und haben insoweit recht; nur ist aber auch *das* gewiss, und a priori die Untauglichkeit so eines gerühmten Mittels einzusehen, wenn man es mit dem Charakter vergleicht, den es schlechterdings haben muss, wenn es Wirkung haben soll, und der, wenn er mangelt, schlechterdings es für verwerflich und des Versuchs unwerth erklärt:

Was auch dem Vernunftvermögen in mir einen grössern Grad geben, und wodurch ich ihn immer erhalten mag, so kann dies nur vermittelst einer Aeusserung meiner Selbstthätigkeit selbst geschehen. Nicht *passives Empfangen*, sondern *actives Nehmen* *) muss diese Folge haben.

Die Mystiker erklären nun diesen Actus des Nehmens als in dem des Gebets begriffen, was denn freilich eine thätige Willensäusserung ist, wenn das Gebet von der Art ist, wie es Kant meint, dass man nämlich soweit mit seiner moralischen (intellectuellen) Selbstthätigkeit gekommen ist, dass man zu sich selber sagen muss: Ich will, dass ein Gott sei, und dass er mir (meiner Vernunft) helfe. — Die numerische Zahl des Noumenons wird dann von den Mystikern als durch Emanation erhöht angenommen. **)

*) Das Gebet, ohne die tiefste, bewegteste, energischste Tension der Seele, nur als passive Hingabe gedacht, wäre im Grunde nichts, als die brütende vis inertiae eines hindostanischen Styliten. Baader hat daher sehr recht, die von ihm entwickelte Exaltation der reinen Vernunft als medius terminus und conditio sine qua non des ächten und wahren Gebetes zu verlangen. D. H.

*) Wird dem Gebet als sein höchstes Product, sein tiefstes Resultat, seine unmittelbare Folge, nicht jene göttliche Emanation (Einwohnung Gottes, Erfüllung durch den h. Geist) beigelegt, so muss und wird seine

In diesem Sinne ist also Gebet der letzte Actus der Selbstthätigkeit der Vernunft, wenn sie nämlich an der Gränze ihres Vermögens angelangt ist, und Alles was in diesem war, gethan hat. Gebet ist also intellectueller Wunsch — und in diesem embryonisch und energisch, wenn er reiner Vernunftwunsch (Vernunftbedürfniss) ist, schon enthalten. Gebet kann also nie etwas Sinnliches zum Objecte haben, sondern jederzeit nur die intellectuelle Subjectserhöhung.

Und so wäre es denn einigermaassen begreiflich, d. i. denkbar, wie die Vorstellung der erkannten Nothwendigkeit und des Bedürfnisses mehrerer intellectueller Kraft unmittelbare Ursachlichkeit durch Herschaffung derselben haben und äussern kann, oder wie das Gebet einer bewegten Seele, wie Claudius sagt, Etwas vermöge. *) Denn alle Willensäusserungen haben Ursachlichkeit oder verursachende Kraft.

Da die erkennende Kraft, die Vernunft, hier das Agens ist, so ist Gotteserkenntniss als Polarität hier sehr nothwendige Bedingung ihres Aufschwungs. Sie muss nämlich bei aller ihrer Thätigkeit (hier beim Kraftnehmen) *sehen*, d. h. das Vernunftideal muss wenigstens in diesem Moment ihr denkbar oder möglich sein.

Wie also bei willkürlichen Bewegungen dem Willen, meinen Arm zu bewegen, diese Bewegung folgt, so folgt dem Willensstreben nach Kraftmehrung im Gebet diese Kraftmehrung selber, und zwar bleibt sie hier nicht aus und kann nicht ausbleiben, während sie dort ausbleiben kann bei äusserer Hinderung.

Beten heisst also nicht seine Vernunft gefangen nehmen, **) sondern sie im höchsten Grade äussern.

Wenn also unsere Vernunft nicht das göttliche Princip selbst

Deutung zuletzt immer zu jener hohlen, ja frivolen Philisterhaftigkeit herabsinken, die Kant ihm schliesslich gegeben hat. »Die Religion innerhalb der Gränzen der reinen Vernunft.« Neuwied. 1793. S. 284—290. D. H.

*) Matthias Claudius Werke. Vierte Auflage. Hamburg bei Fr. Perthes. 1829. Erster Band, (dritter Theil). S. 104. — Siebente Auflage. 1844. I, 3. u. 92.

**) 2. Kor. 10, 5. D. H.

in uns ist, so ist sie doch sein einziger Träger und sein einziges Organ, ein Kraftsauger, — wie der Athem uns Leben einhaucht.*)

Was unsere Vervollkommnung betrifft, nämlich den Fortschritt der Gattung, so heisst es hier: Nicht-Vorschreiten ist Rückschreiten. Die Zeit nimmt uns immer; also müssen wir immer ihr entgegen uns etwas geben.**)

In der Ausübung ist also wirkliches Vorschreiten, was nur vom Platzekommen bedeutet; in der Theorie ist es Kreisbewegung; wobei wir den Radius des Kreises noch nicht wissen.

Die Folge meiner Betrachtungen ist diese:

Die Vorstellung, welche Vernunftwunsch einer dynamischen Krafterhöhung meines Vernunftvermögens ist, hat so gut Ursachlichkeit und äussert sie jedesmal durch diese Krafterhöhung selbst, als die Vorstellung bei allen meinen willkürlichen Muskelbewegungen Ursachlichkeit hat. Auf die Wahrnehmung dieser Ursachlichkeit allein und also auf eine sittliche Thatsache ist und soll alles Religiöse (Glaube an Gott und Unsterblichkeit) gegründet sein, sowie es sich darauf zurückführen lässt. Alle diese Ideen gehören aber genetisch nicht in die Physik, wenn sie gleich chronologisch oder historich aus der Naturbetrachtung sich entwickelt haben.***)

Das: *„Bitte und du wirst empfangen“* †) ist also im wahren

*) Zwar von den späteren, grossartigen, tiefsinnigen Deductionen Baader's über das Gebet (z. B. Baader's Kleine Schriften. S. 206 — 218. 307 — 319) findet sich in den vorliegenden Stellen noch nichts; ja wir haben oben schon Stellen gehabt, welche dem speculativen Charakter des Gebetes bereits tiefer ins Herz drangen. Dennoch sind aber auch die vorliegenden Aeusserungen über dasselbe als höchst bedeutende zu bezeichnen. Denn sie lehren uns, wie der vom Kantischen, schliesslich doch oberflächlichen Rationalismus nicht ganz unberührt gebliebene Geist unseres Baader aus den Kantischen Deductionen selbst sich neue Waffen zu schmieden suchte, mit ihnen das verlorene Terrain des göttlich-menschlichen Verkehres wieder zu gewinnen. D. H.

**) Baader, Ueber den christlichen Begriff der Unsterblichkeit. 1835. S. 13 u. 14. Kleine Schriften S. 243 — 245. D. H.

***) Vergl. Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Ausg. v. Rosenkranz. S. 282 — 284. D. H.

†) Ev. Matth. 7, 7. Ev. Masc. 11, 24. D. H.

(intellectuellen) Sinn, und einen andern hat es nicht, soviel als: *„Wolle, und du wirst können."*

Das Wie dabei erklärt zu verlangen, hat keinen Sinn, sondern alles Erklären ist nur ein Nachweisen, wie wir uns dieses Handlungsvermögen, welches sich verursachend äussert, zu eigen machen.

Das Gebetvermögen wäre also ebenso einfache Thatsache, als das Fingerbewegen oder das Athemholen. *)

Die Bedingung bei der ersten Ursachlichkeit der Vernunftvorstellung muss natürlich die sein, dass die Vernunft bei ihrer Aeusserung nicht gehindert wird. Gehindert aber würde sie durch Sophisterei, die ihr diese Ursachlichkeit als unmöglich vorhielte. Die Aeusserung der Ursachlichkeit schränkt sich in beiden Fällen vorerst auf das Subject ein.

Wir sind einer Theorie der Entstehung unseres dermaligen Erdkörpers (seiner letzten Revolution) doch wohl näher, als jener der Entstehung unseres Geschlechtes. **)

War das Menschengeschlecht nur eine generatio aequivoca unserer trocknenden Erdrinde, wie etwa Schimmel sich an Felskuppen anlegt, und blühte an einer oder an mehreren Stellen zugleich auf? ***)

„Das menschliche Geschlecht ist nur Eins; es hat in allen Zeitaltern ineinander gewirkt und wird und soll ineinanderwirken." †)

„Die Menschheit ist éin Ganzes, welches seit seiner Entstehung angefangen hat (durch die Medien des Raums und der

*) Mit diesem Satze wird sich jeder, auch der liberalste, wie der spiritualistischste, Christ einverstanden erklären müssen. Denn nach Beiden wird und kann das Gebet kaum etwas Anderes sein, als die natürlichste und einfachste That einer Systole und Diastole des Geistes, welche gleich dem Athem das ihr homogene Element attrahirt. Vergl. auch die Religionsphilosophie von Prof Drobisch. Leipzig, Voss. 1840. S. 266, D. H.

**) Vergl. Herder, Denkmale der Vorzeit. Sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Erster Theil. Tübingen. Cotta. 1805. S. 5—7. D. H.

***) Dieser Satz kann natürlich nicht als eine Ueberzeugung Baader's angesehen werden, sondern ist ein gelegentlicher, durch Herder's Gedanken und Worte veranlasster fragender Einfall. D. H.

†) Herder l. c. S. 14. D. H.

Zeit) sich zu organisiren, — und sie soll diese Organisation vollenden." *)

Man bedarf also keines Urvolks in der Geschichte. Dem Geschichtforscher lebt dieses in dem Zusammenwirken der Völker in ihren ersten Versuchen zur Organisation. **)

Ein grosser Fortschritt dieser Organisation ist dermalen die Auflösung des Nationalismus, der gleichsam in dem französischen Kriege als Hülse, eine Nation gegen den gemeinsamen Feind, die vereinzelnde Politik, vereinend, seinen *letzten* Dienst zu leisten scheint. ***)

"Was Staub betritt, wird Staub;
Ein Menschenantlitz decket jede Schichte
Der Erde; jeder Tritt vielleicht betritt
Hier einen Königssohn. Von dem vergang'nen
Erfreut uns èin Ruhm nur, gute That.
Wer Tugend sucht, begehrt nichts mehr, als sie." †)

Politik und Religion hatten in jenen fruchtbaren Klimaten, wo das Leben nicht blosse Lebenfristung (gegen Hunger Arbeiten) ist, eine ganz andre Bedeutung; sie waren Zeitvertreib und Spiel. ††) —

Jede Einrichtung war zu ihrer Zeit selbst gut, als Mittel zur Beförderng höherer Organisation; hinterher ist sie nicht selten eine leere Hülse — von Gewürm bewohnt.

„Der Gott der Liebe der Indier heisst der Herzensnager,

*) H. l. c. S. 14. D. H.

**) Herder l. c. S. 18. D. H.

***) Eine grosse und tiefe Idee, welche einen bedeutenden Einblick in den Gang der Weltgeschichte gestattet, wenn sie richtig verstanden und nicht in einen flachen Kosmopolitismus corrumpirt wird. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts wird es übrigens wenige junge deutsche Männer gegeben haben, welche ihre Gegenwart so überschauten, wie Baader in vorliegender Stelle. D. H.

†) Herder, l. c. S. 24. D. H.

††) Vergl. Herder l. c. S. 29. — Zeitvertreib und Spiel in dem Sinne nämlich, wie auch die Kunst mit diesem Namen bezeichnet werden kann, und der alte Heraklit die Welt eine παιδιά der Gottheit nannte. Es ist hier die Heiterkeit einer glücklichen nationalen Jugend der ernsten Mühseligkeit unserer Jahrhunderte entgegengesetzt. D. H.

(Kama, Manmadi), sein Bogen ist ein Zuckerrohr, mit Blumen umkränzt, eine Schnur Bienen ist seine Senne, seine Pfeile sind zugespitzte Blumen, er reitet auf einem Papageienweibchen." *)

„Die Trias der indischen Natursymbolik ist die der Schöpfung, der Erhaltung und des Untergangs, nämlich die Geschichte jeder organisch sich offenbarenden Naturkraft (die jede Blume lehrt:)

Brama, Wischnu und Siwa." **)

„Die Fortpflanzung der Wesen wird in dem indischen Gedicht vom Weltall sehr schön ein Mittelpunkt der Vereinigung aller drei Kräfte, die einander begegnen, einander aufzuheben scheinen und eben dadurch die Kette der Natur weiterhin gliedern. — Iswara wollte die Welt brennend zerstören, Wischnu fing ihn auf, Brama unterstützt beide; daher der Lingam. — Fruchtbarkeit zerstört die Blume, und doch streben zu dieser Blüthe alle ihre Kräfte; was sie zerstört, erhält die Schöpfung. So sind auch Wischnu's Verwandlungen gewissermaassen die Summe aller Ereignisse der Menschengeschichte. Denn was zeigt uns diese, als Sinken und Emporheben, gewohnte Unterdrückungen aller Art, und sodann hie und da etwa einen neuen Altar des verkörperten, hilfreichen Gottes Rama?" ***)

Die Bilder der indischen Natursymbolik scheinen wohl, wie alle älteren der Art, aus einer treueren Copie der Originalsymbolik die Trümmer zu sein. —

Wenn wir selbst still in uns sind, so vermögen wir den *Sinn* in jeder uns begegnenden Menschenphysiognomie und Geberde zu sehen. — Das Ganze der Naturerscheinungen in ihren stets wiederkehrenden, sich kreisend wiederholenden Reihen hat *einen* ähnlichen Sinn, der sich ohne die Torturen unseres Experimentirens wohl müsste lesen lassen? — Signaturen der Alten. — Ideen des Plato. — Principien der Neuern oder Naturgesetze. —

*) J. G. von Herder's sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Erster Theil. (Die Vorwelt. Denkmale der Vorwelt. Zweites Stück. Zerstreute Blätter. 4. Sammlung. 1792.) Tübingen. Cotta. 1805 S. 30 u. 31. D. H.

**) l. c. S. 42. D. H.

***) l. c. S. 42 u. 43. D. H.

„Das erste Wesen und das einzige ist keines von jener sich in der sichtbaren Sinnlichkeit offenbarendeu Trias, sondern Brahm, die Selbständigkeit.“ *)

„Es war; es ist, was da ist; es bleibt. — Ausser ihm ist die Schöpfung *Maja*, Täuschung; sie ist nur gegenwärtig in unsern Sinnen, in unserem Verstande. (Die Zeit wird also blos als Form der Sinnlichkeit vorausgesetzt, wie dies bei allen mystischen Systemen der Fall ist.) Weit inniger, als die grossen Elemente, ist *das Wesen der Wesen in Allem. Das All ist aber nicht dies Wesen selbst; kein Ding ist ein Theil von Ihm, alle Dinge sind in Ihm, sie sind sein Abdruck.* Das Gemüth kann Ihn suchen, den *Wesenden,* durch Grundsätze (das moralische Gesetz z. B.), die, wie Er, allenthalben das einzige Ewige sind.“ **)

Vergleiche Plato und Kant. ***) Aus diesen beiden, Baco und der neuern Chemie und Astronomie liesse sich wohl ein schönes metaphysisches System entwerfen.

„Wir, fügt Herder hinzu, wollen nicht entscheiden, ob der Wesende auf *dem* Wege zu suchen und zu finden sei, auf dem ihn diese sonderbaren Naturweisen suchten; wir, die wir in unserer Lebensart unter Zerstreuungen und Begierden vielleicht von der feineren *Maja* (Verblendung) nicht einmal einen Begriff haben, die jene von Wein, Blut, und Leidenschaft gesonderten Menschen unter der Idee des Wesens der Wesen täuschet.“ †)

Brahm bildeten sie nicht; er war unbildbar. ††)

„Wie das Auge durch das Licht, das Gefäss durch das Feuer, das Eisen durch den Magnet durchdrungen und belebt wird, so wird auch durch den ewigen Geist das Weltall mit Kräften begabt, und die Seele des Menschen mit den edelsten Kräften.

*) l. c. S. 44. D. H.

**) l. c. S. 44. D. H.

***) Kant, Kritik der reinen Vernunft. Des ersten Buchs der transscendentalen Dialektik erster Abschnitt. Von den Ideen überhaupt. Vierte Auflage. Riga 1794. S. 368—377. Ferner noch: zweiter Abschnitt. Von den transscendentalen Ideen. S. 377—389. D. H.

†) Herder's sämmtliche Werke. Zur Philosophie und Geschichte. Erster Theil. Tübingen. Cotta 1805. S. 44 u. 45. D. H.

††) l. c. S. 45. D. H.

Heilige Bilder sind nur Erinnerungen der Gottheit, die man am eigentlichsten und tiefsten in sich selbst, in einem reinen Verstande und Herzen, findet.“ *)

Ueberall liegt die psychologische Thatsache der *Belebung* zum Grunde, was ich oben durch die bemerkte Ursachlichkeit des Wunsches und Bedürfnisses der intellectuellen, d. i. moralischen Krafterhöhung anzeigte, und sonst durch das Gebet gemeint wird.

Iphigenie sagt zu Thoas:

— — Wenn
Ihr wahrhaft seid, wie ihr gepriesen werdet,
So zeigt's durch euren Beistand und verherrlicht
Durch mich die Wahrheit!“ **) —

Dies ist die ächte Gebetformel. ***)

Das *höchste Gut* besteht in dem vollkommen richtigen, von der Vernunft gebilligten, Verhältnisse zwischen dem Wohlverhalten und dem Wohlbefinden, der Würdigkeit, glücklich zu sein, und dem Glücklichsein selber. (Gerechtigkeit im eigentlichen Sinn ist also oberstes Problem der Vernunft.) Das höchste Gut ist sohin als vollendetes Unbedingte zum praktisch Bedingten der praktischen Vernunft deren (totaler) Gegenstand †)

„Diese Idee praktisch, d. i. für die Maxime unseres vernünftigen Verhaltens hinreichend zu bestimmen, ist die Weisheitlehre, und diese wiederum als Wissenschaft ist Philosophie in der Bedeutung, welche die Alten diesem Worte gaben, bei denen sie eine Anweisung war zu dem Begriffe, worin das höchste Gut zu setzen, und zum Verhalten, durch welches es zu erwerben sei. Es wäre gut, wenn wir dieses Wort bei seiner alten Bedeutung liessen, als eine Lehre vom höchsten Gut, sofern die Vernunft bestrebt ist, es darin zur Wissenschaft zu bringen. ††)

*) l. c. S. 45. D. H.

**) Göthe's Iphigenie auf Tauris. Akt V. Scene 3. Göthe's Werke. Stuttgart. Cotta 1828. Band IX. S. 86. D. H.

***) Vergl. Baader's Kleine Schriften. Zweite bedeutend vermehrte Ausgabe. Leipzig. Bethmann. 1850. S. 366—369. D. H.

†) Vergl. Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Ausgabe von Rosenkranz. S. 184 u. 185. 246 u. 247. D. H.

††) Kant, l. c. S. 242 u. 243. D. H.

Die Bedingung, der Glückseligkeit sich würdig zu verhalten, ist der Vernunft im moralischen Gesetze unvermeidbar gegeben, und sie kann sich der Verbindlichkeit desselben nicht erwehren; aber zu dieser Bedingung verlangt sie doch auch eben so unvermeidbar das Bedingte, die Glückseligkeit, — und sieht sich nach dem Verbindungsmittel in Theorie und Praxis unablässig um. *)

Ob nun schon die zur Maxime gediehene Bedingung (Tugend) in dem Subjecte jene Stimmung unvermeidbar bewirkt, welcher gemäss ihr praktischer Begriff von Glückseligkeit gar sehr von dem gemeinen abweicht und Erwartung und Besitz ihm ungemein vereinfacht und sichert, z. B. Mässigung der Begierden und deren Leitung zu einfachern Naturbedürfnissen, die überall Befriedigung so wie gesunde, reine Sinne überall Genuss finden, da überdies auch die durch Tugend bewirkte Selbstzufriedenheit einen wesentlichen Theil des Selbst- und Lebens-Genusses, innerer Stärke und Windstille, und also der Glückseligkeit ausmacht; so ist doch dies Alles noch nicht die vollkommne Glückseligkeit, und ein Mensch dieser Art ist noch immer tausend Zufällen ausgesetzt, die ihm seinen Zustand in seiner eignen Vernunft bis zu Null verringern, ja selbst, als erkanntes Missverhältniss zwischen seinem Wohlverhalten und Wohlbefinden, ihm wahren Schmerz abnöthigen, den er weder sich, noch sonst Jemand zu wünschen vermag, wohl aber, dass alle davon befreit sein möchten.

In diesem Falle nun, werde auch überdies die Ursachlichkeit des Vernunftwunsches im Gebet eingeräumt, äussert sich diese doch nur subjectiv, — und auch hier gebietet uns die Vernunft, Alles dem Willen des Vaters **) anheimzustellen, indem sie uns durch das moralische Gesetz die Aussicht in eine höhere, unveränderliche Ordnung der Dinge öffnet, in der wir uns schon jetzt sehen, in der unser Dasein der höchsten Vernunftbestimmung gemäss fortzusetzen wir durch bestimmte Vorschriften angewiesen werden.

*) Kant, l. c. S. 246 u. 247. D. H.

**) Ev. Joh. 4, 34. 5, 30. 6, 38—40. 7, 17. etc. D. H.

Es bleibt also immer noch überviel für ein künftiges Leben übrig. *)

Das Streben nach Glückseligkeit (Wohlbefinden im grössten Umfange, extensiv und protensiv) bringt schlechterdings keine tugendhafte Gesinnung hervor, und hat in Betracht letzterer keine Ursachlichkeit. Die tugendhafte Gesinnung hat gleichfalls in Ansehung der Glückseligkeit nicht schon vollendete Ursachlichkeit; mit andern Worten: mein sittliches Wohlverhalten gibt in der Erscheinungsreihe der Dinge nirgends Form der Ursachlichkeit ab (des Wohlbefindens), obschon diese Gesinnung das medium, die conditio sine qua non zur Glückseligkeit ist. Betrachte ich also das gegenwärtige Sinnenleben als das einzige für den Menschen, so bleibt hier jederzeit eine *Vernunftlücke.*

Künftiges Leben wäre also eine Art der Aeusserung der virium naturae medicatricium, nämlich Ausgleichung des Missverhältnisses zwischen Wohlbefinden und Wohlverhalten. (Seelenwanderung.) — Es steht zum Theil in unserer Macht, dieses Missverhältniss zu mindern.

Mit dem imperium in naturam nimmt diese Macht zu. Ein völliges imperium würde uns auch völliges Gleichgewicht verschaffen, und dann würde auch kein zukünftiges Leben mehr sein, indem damit sogar der Tod aufhörte. **)

Die Beschränktheit und Abhängigkeit meiner als Individuums wird sohin auf zweierlei Art wahrnehmlich:

Einmal dadurch, dass die Erhöhung meiner intellectuellen Kraft (Vernunftvermögensgrad) nicht unmittelbar in meiner Macht steht. Ich kann sie nur *wünschen* und brauche schon hiezu Gebet, also eine *wesende* Intelligenz ausser mir.

Zweitens: das Verhältniss zwischen Wohlbefinden und Wohlverhalten ist gleichfalls nicht in meiner Macht. Mein Wohlverhalten kann ich bewirken, aber mein Wohlbefinden als vollendetes Bedingtes — nur *hoffen.*

*) Auch hier begegnen wir wiederum einer von jenen interessanten und consequenten Baaderischen Schlussfolgerungen aus Kantischen Prämissen, welche die subjective Umfriedigung des Kantischen Systems nach allen Seiten durchbrechen. D. H.

**) 1. Kor. 15, 56. Röm. 7, 13. Apocal. 21, 4. D. H.

Eine köstliche Stelle befindet sich in Kant's Kritik der praktischen Vernunft. *)

— „Andererseits aber liegt hier immer der Grund zu einem Fehler des Erschleichens (vitium subreptionis) und gleichsam einer optischen Illusion in dem Selbstbewusstsein dessen, was man *thut*, zum Unterschiede dessen, was man *empfindet*, die auch der Versuchteste nicht völlig vermeiden kann: Die moralische Gesinnung ist mit einem Bewusstsein der Bestimmung des Willens *unmittelbar durch das Gesetz* nothwendig verbunden. Nun ist das Bewusstsein einer Bestimmung des Begehrungsvermögens immer der Grund eines Wohlgefallens an der Handlung, die dadurch hervorgebracht wird; aber diese Lust, dieses Wohlgefallen an sich selbst, ist nicht der Bestimmungsgrund der Handlung, sondern die Bestimmung des Willens unmittelbar, blos durch die Vernunft, ist der Grund des Gefühls der Lust, und jene bleibt eine reine praktische, nicht ästhetische Bestimmung des Begehrungsvermögens. Da diese Bestimmung nun innerlich gerade dieselbe Wirkung eines Antriebs zur Thätigkeit thut, als ein Gefühl der Annehmlichkeit, die aus der begehrten Handlung erwartet wird, würde gethan haben, so sehen wir das, was wir selbst thun, leichtlich für etwas an, was wir blos leidentlich fühlen, und nehmen die moralische Triebfeder für sinnlichen Antrieb, wie das allemal in der sogenannten Täuschung der Sinne (hier des inneren) zu geschehen pflegt (wo nämlich Sache und Erscheinung verwechselt werden) **) Es ist etwas sehr Erhabenes in der menschlichen Natur, unmittelbar durch ein reines Vernunftgesetz zu Handlungen bestimmt zu werden, und sogar die Täuschung, das Subjective dieser intellectuellen Bestimmbarkeit des Willens für etwas Aesthetisches und Wirkung eines besonderen sinnlichen Gefühles (denn ein intellectuelles wäre ein Widerspruch) zu halten. Es ist auch von grosser Wichtigkeit, auf diese Eigenschaft unserer Persönlichkeit aufmerksam zu machen, und die Wirkung der Vernunft auf dieses Ge-

*) Kant, sämmtliche Werke. Ausgabe von Hartenstein. Band IV. S. 236. Ausgabe von Rosenkranz. Band VIII. S. 254—258. D. H.

**) Die eingeklammerte Stelle () ist Baaderischer Zusatz. D. H.

fühhl bestmöglichst zu cultiviren. Aber man muss sich auch in Acht nehmen, durch unächte Hochpreisungen dieses moralischen Bestimmungsgrundes, als Triebfeder, indem man ihm Gefühle besonderer Freuden als Gründe (die doch nur Folgen sind) unterlegt, die eigentliche ächte Triebfeder, das Gesetz selbst, gleichsam wie durch eine falsche Folie, herabzusetzen und zu verunstalten. Achtung, und nicht Vergnügen oder Genuss der Glückseligkeit ist also etwas, wofür kein der Vernunft zum Grunde gelegtes, *vorhergehendes* Gefühl (weil dieses jederzeit ästhetisch und pathologisch sein würde) möglich ist; als Bewusstsein der unmittelbaren Nöthigung des Willens durch Gesetz ist es kaum ein Analogon des Gefühls der Lust, indem es im Verhältnisse zum Begehrungsvermögen gerade ebendasselbe, aber aus andern Quellen, thut; durch diese Vorstellungsart aber kann man allein erreichen, was man sucht, nämlich dass Handlungen nicht blos pflichtmässig (angenehmen Gefühlen zu Folge), sondern aus Pflicht geschehen, welches der wahre Zweck aller moralischen Bildung sein muss."

„Hat man aber nicht ein Wort, welches nicht einen Genuss, wie das der Glückseligkeit, bezeichnete, aber doch ein Wohlgefallen an seiner Existenz, ein Analogon der Glückseligkeit, welche das Bewusstsein der Tugend nothwendig begleiten muss, anzeigte? Ja! dieses Wort ist *Selbstzufriedenheit*, welches in seiner eigentlichen Bedeutung jederzeit nur ein negatives Wohlgefallen an seiner Existenz andeutet, in welchem man nichts zu bedürfen*) sich bewusst ist. Freiheit und das Bewusstsein derselben, als eines Vermögens, mit überwiegender Gesinnung das moralische Gesetz zu befolgen, ist *Unabhängigkeit von Neigungen*, wenigstens als bestimmenden, (wenn gleich nicht als *afficirenden***) Bewegursachen unseres Begehrens, und, soferne als ich mir derselben in der Befolgung meiner moralischen Maximen bewusst bin, der einzige Quell einer nothwendig damit verbundenen, auf keinem besonderen Gefühle beruhenden, unveränderlichen Zufriedenheit, und diese kann intellectuell heissen. Die ästhetische (die uneigentlich so

*) Nämlich nichts Sinnliches. Anmerkung Baader's.

**) Was die stoisch-heroische Schwärmerei war. Anm. Baader's.

genannt wird), welche auf der Befriedigung der Neigungen, so fein sie auch immer ausgeklügelt werden mögen, beruht, kann niemals dem, was man sich darüber denkt, adäquat sein. Denn die Neigungen wechseln, wachsen mit der Begünstigung, die man ihnen widerfahren lässt, und lassen immer ein noch grösseres Leeres übrig, als man auszufüllen gedacht hat. Daher sind sie einem vernünftigen Wesen jederzeit *lästig*, und wenn es sie gleich nicht abzulegen vermag, so nöthigen sie ihm doch den Wunsch ab, ihrer entledigt zu sein.*) Selbst eine Neigung zum Pflichtmässigen (z. B. zur Wohlthätigkeit) kann zwar die Wirksamkeit der *moralischen* Maximen sehr erleichtern, aber keine hervorbringen. Denn alles muss in dieser auf die Vorstellung des Gesetzes als Bestimmungsgrund angelegt sein, wenn die Handlung nicht blos *Legalität*, sondern auch *Moralität* enthalten soll. Neigung ist blind und knechtisch, sie mag nun gutartig sein oder nicht, und die Vernunft, wo es auf Sittlichkeit ankommt, muss nicht blos den Vormund derselben vorstellen, sondern, ohne auf sie Rücksicht zu nehmen, als reine praktische Vernunft ihr eigenes Interesse ganz allein besorgen. Selbst dies Gefühl des Mitleids und der weichherzigen Theilnehmung, wenn es vor der Ueberlegung, was Pflicht sei, vorhergeht und Bestimmungsgrund wird, ist wohldenkenden Personen selbst lästig, bringt ihre überlegten Maximen in Verwirrung und bewirkt den Wunsch, ihrer entledigt und allein der gesetzgebenden Vernunft unterworfen zu sein."

„Hieraus lässt sich verstehen: wie das Bewusstsein dieses Vermögens einer reinen praktischen Vernunft durch That (die Tugend) ein Bewusstsein der Obermacht über seine Neigungen, hiemit also der Unabhängigkeit von denselben, folglich auch der Unzufriedenheit, die diese immer begleitet, und also ein negatives Wohlgefallen mit seinem Zustande, d. i. *Zufriedenheit* hervorbringen könne, welche in ihrer Quelle Zufriedenheit mit seiner

*) Dies wird in der Schrift durch das Wort: *»eitel«* †) angedeutet und durch den Wunsch, *»vom Dienste der Creatur befreit zu sein* ††).

Anmerkung Baader's.

†) Hiob, 36, 13. Psalm 4, 3. Pred. Sal. 3, 19 etc. D. H.
††) Röm. 8, 21. D. H.

Person ist. Die Freiheit selbst wird auf solche Weise (nämlich indirect) eines Genusses fähig, welcher nicht Glückseligkeit heissen kann, weil er nicht vom positiven Beitritt eines Gefühles abhängt, auch genau zu reden nicht *Seligkeit*, weil er nicht gänzliche Unabhängigkeit von Neigungen und Bedürfnissen enthält, der aber doch der letzteren ähnlich ist, soferne nämlich wenigstens seine Willensbestimmung sich von ihrem Einflusse freihalten kann, und also, wenigstens seinem Ursprunge nach der Selbstgenugsamkeit analogisch ist, die man nur dem höchsten Wesen beilegen kann."

„Aus dieser Auflösung der Antinomie der praktischen reinen Vernunft folgt, dass sich in praktischen Grundsätzen eine natürliche und nothwendige Verbindung zwischen dem Bewusstsein der Sittlichkeit und der Erwartung einer ihr proportionirten Glückseligkeit *) als Folge derselben wenigstens als möglich denken (darum aber freilich noch eben nicht erkennen und einsehen) lasse; dagegen, dass Grundsätze der Bewerbung um Glückseligkeit unmöglich Sittlichkeit hervorbringen können; dass also das *oberste* Gut (als die erste Bedingung des höchsten Guts) Sittlichkeit, Glückseligkeit dagegen zwar das zweite Element desselben ausmache, doch so, dass diese nur die moralisch bedingte, aber doch nothwendige Folge der ersteren sei. In dieser Unterordnung allein ist das *höchste Gut* das ganze Object der reinen praktischen Vernunft, die es sich nothwendung als möglich vorstellen muss, weil es ein Gebot derselben ist, zu dessen Hervorbringung alles Mögliche beizutragen. Weil aber die Möglichkeit einer solchen Verbindung des Bedingten mit seiner Bedingung gänzlich zum übersinnlichen Verhältnisse der Dinge gehört, und nach Gesetzen der Sinnenwelt gar nicht gegeben werden kann, obzwar die praktische Folge dieser Idee, nämlich die Handlungen, die darauf abzielen, das höchste Gut wirklich zu machen, zur Sinnenwelt

*) Der Name: *Glückseligkeit* ist sehr bedeutend, und macht uns auf den Mangel des eignen Unvermögens, diese Seligkeit hervorzubringen, und unsre Abhängigkeit von äussern Umständen, die ausser unserer Kenntniss und Macht liegen, aufmerksam. Anmerkung Baader's.

gehören, *) so werden wir die Gründe jener Möglichkeit erstlich in Ansehung dessen, was unmittelbar in unserer Gewalt ist, und dann zweitens in dem, was uns Vernunft, als Ergänzung unseres Unvermögens, zur Möglichkeit des höchsten Gutes (nach praktischen Principien nothwendig) darbietet und nicht in unserer Gewalt ist, darzustellen suchen."

Wenn hier Kant eine Neigung selbst zum Pflichtmässigen als einem vernünftigen Wesen sogar lästig bezeichnet, so scheint er doch etwas zu weit zu gehen. Die Naturabsicht beim Gefühl z. B. des Mitleidens ist offenbar keine andere, als Ergänzung der historia facti (des leidenden Wesens), welche blos durch seinen äussern Zustand nicht vollkommen gegeben ist, und dessen innerer Zustand (das Leiden) immer seiner wahren Grösse nach uns unbekannt bleibt. Unser Mitleiden stellt es uns nun vor, und sohin muss jeder wohldenkende Mann wünschen, dies so vollkommen als möglich (nur dass sein richtendes und helfendes Vernunftvermögen dabei nicht übermannt werde) zu haben, indem er immer ungewiss bleibt, ob das Leiden des Andern nicht noch grösser ist. Neigungen des Mitleidens *haben*, ist also kein Verdienst, aber wohl eine wünschenswerthe Vollkommenheit unserer Organisation; sie *nicht haben*, eine bejammernswerthe Unvollkommenheit, indem sie mit Unwissenheit über Leiden Anderer zusammenfällt; *vom Mitleiden aber übermannt und wie durch Instinct bestimmt zu werden* ist eine ungerechte und in ihren Folgen oft grausame Schwäche. Hierbei ist merkwürdig, wenigstens an mir, dass dieses Gefühl des Mitleidens gerade mit der Cultur meiner Vernunft zunimmt. **)

*) Also in diese eingreifen. Anmerkung Baader's.

**) Für jeden tiefer Blickenden ist das *wahre* Mitleid, wie die Thräne, das erhabene Prärogativ des Menschen vor allen Thiergeschlechtern, eines der edelsten Stigmata unserer göttlichen Natur. Denn während das gemeine Mitleid gewöhnlicher Weiber und Kinder nichts ist, als ein nervöser Krampf eines thierischen Mitgefühls, erscheint das wahrhaft menschliche und daher über allen Sensualismus erhabene Mitleid als das treue und ächte Analogon göttlicher Liebe und Barmherzigkeit. Je reifer und vollendeter wir uns entwickeln, desto reicheren Raum gewinnen wir in unserem Gemüthe für diese selbstlose und adelnde Empfindung. D. H.

Es ist ein Gott, d. h. wo ich immer sein mag, so werde ich in jeder Art von Sinnenwelt einen Gott zu glauben, zu hoffen oder zu fürchten haben.

Das grosse Problem unserer richtenden, schätzenden, achtenden, Bedingung verlangenden Vernunft ist das Wohlverhalten und Wohlbefinden oder die Würdigkeit, glücklich zu sein und das Glücklichsein selbst überall ins Gleichgewicht zu bringen, damit also Physik und Moral *) durch *Gerechtigkeit* in's wahre Gleichgewicht zu richten (Weltgerichtsidee).

Dies ist der Standpunkt des weisen oder wenigstens Weisheit liebenden Menschen, und die Bewirkung des höchsten Guts in der Welt ist das Object eines durch's moralische Gesetz bestimmbaren Willens.

„Einem jeden Vermögen des Gemüths kann man ein Interesse beilegen, d. i. ein Princip, welches die Bedingung enthält, unter welcher allein die Ausübung desselben befördert wird. Die Vernunft, als das Vermögen der Principien, bestimmt das Interesse aller Gemüthskräfte, das ihrige aber sich selbst. Das Interesse ihres speculativen Gebrauchs besteht in der *Erkenntniss* des Objects bis zu den höchsten Principien a priori, das des praktischen Gebrauchs in der Bestimmung des *Willens,* in Ansehung des letzten und vollständigen Zwecks etc. **)" — „Hier führt nun letzte (die praktische Vernunft) das Primat, nämlich in der Verbindung der reinen speculativen mit der reinen praktischen Vernunft zu einem Erkenntnisse, vorausgesetzt nämlich, dass diese Verbindung nicht etwa *zufällig* und beliebig, sondern a priori auf der Vernunft selbst gegründet, mithin nothwendig sei. Ohne diese Unterordnung wären beide im steten Gränzstreite, und die Ordnung umzukehren, oder die praktische Vernunft der speculativen unter-

*) Obschon durch die Einflüsse des seiner tieferen Natur wenig homogenen Kantischen Systems etwas aus seiner eigenthümlichen Bahn herausgeworfen, kommt Baader hier doch wieder anklangsweise auf die schon an früheren Stellen dieses Tagebuches postulirte, während seines späteren Lebens wahr und genial durchgeführte Identität von Physik und Ethik zurück. D. H.

**) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Rosenkranz. Band VIII. S. 258 u. 259. D. H.

ordnen zu wollen, kann man der reinen praktischen gar nicht zumuthen, weil alles Interesse zuletzt praktisch ist, und selbst das der speculativen Vernunft nur bedingt und im praktischen Gebrauche allein vollständig ist. *)“

Rousseau **) bemerkt, dass alle schönen Stellungen und Geberden (z. B. im Tanze) sich auf Festigkeit, d. i. auf Leichtigkeit und Stärke zurückführen lassen. Ebenso verhält es sich mit moralischer Schönheit und ihrem Gesichts- und Gebärdenausdrucke, welche alle sich gleichfalls auf Stärke, aber natürlich auf intellectuelle zurückführen lassen. Krankheit und Schwäche sind jederzeit garstig.

Gesinnung! — Wie der *Sinn* Einem steht? Ob *Vernunft* ihn stellte oder *Sinnlichkeit?* Diese Frage drückt sehr kurz den Werth oder Unwerth einer Handlung oder einer Person aus.

Die Heiligkeit (d. i. die völlige Angemessenheit des Willens zum moralischen Gesetze) ist eine Vollkommenheit, deren kein vernünftiges Wesen der Sinnenwelt (kein Geschöpf) in keinem Zeitpunkte seines Daseins fähig ist. Da sie indess gleichwohl als praktisch-nothwendig gefordert wird, so kann sie nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener völligen Angemessenheit angetroffen werden. ***)

Eigentlich haben wir keinen Begriff von Leben als von *Streben*, und das Streben nach dieser Vollkommenheit scheint sohin die einzige Bedingung der Möglichkeit des Lebens eines intellectuellen geschaffenen Wesens. Die Heiligkeit des morali-

*) Vergl. Kant, l. c. Band VIII. S 260 u. 261. D. H.

**) Une assiette assurée a toujours de la grace, et les postures les plus fermes sont aussi les plus élégantes. Si j'étois maître à danser, je ne ferois pas toutes les singeries de Marcel, mais etc. J. J. Rousseau, Emile ou de l'éducation. liv. II. Oeuvres completes de R. Basel. Thurneisen. 1795. tom. VII. pag. 251.
»Willst du schon zierlich erscheinen, und bist nicht sicher? Vergebens!
Nur aus vollendeter Kraft blicket die Anmuth hervor.«
Göthe, die vier Jahreszeiten. Winter. 1794. Göthe's Werke. Stuttgart. Cotta. 1828. Band I. S. 407. D. H.

***) Vergl. Kant. Kritik der p. Vernunft. Sämmtliche Werke, h. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 261. D. H.

schen Gesetzes sichert also dies Streben, wenn wir auch die Zeitform in jedes andere Sinnenleben hinüberdehnen, und mit ihr das Leben des Geschöpfs. — Das einzige *uns* mögliche Mittel, *uns* Dasein als Grösse vorzustellen, ist *in der Zeit als Dauer*.

Annehmen dieses Progressus als das reale Object unseres Willens ist sohin unserer reinen praktischen Vernunft nothwendig (ihre Polarität.) — Die Bedingung dieser Annahme ist das, was man Unsterblichkeit der Seele (Nichtaufhören der strebenden Persönlichkeit) nennt. *)

Sollte dies nicht besser durch ein Verschwinden der Zeitform als Form unseres innern Sinnes können einleuchtend gemacht werden? Es ist sonderbar, dass Kant hierüber stille ist, und immer die Zeitbedingung der Existenz nach dem Tode, wie das immer geschicht, unterlegt. Dies führt aber zu einem Begriffe der Ewigkeit, der entweder Schwindel oder Langeweile verursacht. Die Lehre von der Seelenwanderung zeigt einen rohen Versuch, dieses unbegreifliche, endlose Fortstreben auf eine *Kreisbewegung* um den Unendlichen zurückzuführen und dieser Gedanke ist allerdings das letzte Bedürfniss der mit Phantasie geplagten Vernunft (bei allem Fortschritt z. B. unseres Geschlechts und der Weltbewegung selbst), die eine wahre (praktische) Fortbewegung mit der Kreisbewegung endet, obschon auch hiebei mir schwindelig wird. Die Schriftvorstellung eines künftigen Lebens als: *die Zeit wird nicht mehr sein* **) scheint mir die angemessenste. ***)

*) Vergl. Kant, l. c. Band VIII. S. 262. D. H.

**) Apokal. 10, 6. D. H.

***) Eine, wie alle nachfolgenden, auf dasselbe Problem bezüglichen, wahrhaft treffliche Stelle! denn nicht nur wird in ihr der ebenso undenkbare, wie ermüdende unendliche Linear-Progress der Kantischen Perfectibilität vernichtet und transscendirt, sondern namentlich wird in ihr der bis heute noch fortlebende Irrthum eines Parallelismus zwischen Zeit und Ewigkeit, demzufolge zwischen beiden nur ein quantitativer Gradunterschied aufgestellt wird, sehr glücklich dahin emendirt, dass die Ewigkeit als qualitativer, von aller Analogie mit der Zeit vollkommen losgelöster Unterschied mit einem intellectualen Maasse gemessen werden müsse, welches mit der Phänomenologie der Sinnlichkeit ausser aller Berührung und Verwandtschaft steht. Dass die Zeit von der Ewigkeit eingeschlossen werde, dass sie als ein participirender Bruchtheil dieser letzteren angesehen wer-

Wir sollten also nicht sagen, dass wir *nach* dem Tode *fortleben*, denn damit bringen wir unsere Persönlichkeit schon wieder in die Sinnenform und demzufolge in die Phantasie hinein, und diese plagt und jagt uns dann. *Wir sollten vielmehr sagen: Dasein kann eigentlich nie aufhören, weil es nicht, obschon eine bestimmte* **Erscheinung** *desselben, angehoben hat.* Unsere richtende Vernunft, die doch eigentlich das charakteristische Princip unserer Persönlichkeit ist, zeigt uns ja bei allen Gewissensurtheilen, dass für sie kein *Vergangenes* stattfindet.

Aufhören und *Enden* und der Uebergang von dem Einen zum Andern, Fortschritt oder Bewegung, das Alles sind Begriffe, die allein zu Phänomenen passen, und dahin gehört selbst der moralische Begriff unseres Fortschrittes oder der *Näherung* zur höchsten moralischen Vollkommenheit. Genug, dass wir als Geschöpfe in der intellectuellen Ordnung mit dem Wesenden als dem Schöpfer in dynamischem Causalverhältnisse des Leben-Nehmens und Empfangens (als geistigen Athemholens) stehen, — in welcher Sinnlichkeit diese Ordnung immer symbolisirt sein mag.

Sobald man dieser Zeitform los ist, so verbindet man mit dem Worte: Unsterblichkeit einen ganz andern Gemüthszustand. Statt synthetisch zu sein, wird dann der Satz: Ich (mein Lebendes) kann nicht sterben (nicht nichtleben) ein analytischer, und ich erinnere mich mancher Gemüthszustände der Art, in welchen mir ein Zweifel an Unsterblichkeit wirklich klarer, heller Widerspruch zu sein schien. Das Lebendige kann das Todte nicht begreifen, das Sein nicht das Nichtsein. *)

den möge, das ist sehr wohl denkbar und hat nicht Weniges für sich. Nimmermehr aber wird die Ewigkeit als eine durch eine unendliche Räumlichkeit oder auch Succession von Momenten fortgesponnener Zeitfaden aufgefasst werden können. D. H.

*) Der gesunde, naive Naturmensch und der zur höchsten Fülle der Sittlichkeit und Bildung durchgedrungene Geist leben beide der Ueberzeugung, dass sie nicht sterben *können.* Nur der zwischen beiden in der Mitte schwebende Mensch, dessen Kopf ebenso von unklaren, abstracten Ideen, wie sein Herz von Leidenschaften getrübt ist, lässt sich so von der Sinnlichkeit imponiren, dass er nicht sterben *will* und doch die unsterbliche Wesenheit (Stofflichkeit) seines Geistes nicht glauben *kann.* D. H.

Sobald also nur einmal die Spontaneität unserer Vernunft (durch das moralische Gesetz) zu dem hellen Bewusstsein in uns gediehen ist, dass wir unsere Persönlichkeit ausschliessend *an sie* knüpfen, so hat es keine Noth weiter. Das Fortstreben heisst: Non progredi est regredi. *)

Die Vorstellung eines künftigen Lebens soll eigentlich blos das Bedingte zur Bedingung hinzuthun. Es ist also genug, dass es das Vorhandensein der andern Wagschale (im Unsichtbaren) der Person ankündet, diese nicht auf dermalige Sinnlichkeit einschränkt und damit dem reinen praktischen Vernunftgebrauch seine erforderliche Freiheit verschafft. —

Man kann aber die Sache auch so vorstellen: Das Aufhören *dieser* sinnlichen Erscheinung (Offenbarung) unserer Persönlichkeit ist nothwendig das Anheben *einer andern*. Mein Verhalten in jenem wird sich und muss sich also in diesem *äussern* (mir und Andern), und diese Aeusserung ist unvermeidlich, d. h. der Werth meines Zustandes wird in ein genaues Verhältniss mit dem Werthe meiner Person treten, was jetzt noch nicht der Fall ist. Dies ist aber auch, däucht mich, Alles, was ich zum Handeln hier zu wissen oder mir vorzustellen brauche, und hiedurch schon allein, dünkt mir das (unnachsichtliche und doch nicht theosophisch gespannte) Streben zur pünktlichsten und durchgängigen Befolgung eines strengen, unnachsichtlichen, dennoch aber nicht idealischen oder chimärischen, sondern wahren Vernunftgebots hinreichend gesichert, und dieses Streben scheint selbst bei einem im künftigen Leben mir vorzustellenden Fortschritt eher herabgestimmt, indem eine ganze Ewigkeit zum Ein- und Nachholen vor mir liegt. **) Was also das Geschäfte meiner Persönlichkeit in einem andern Zustande, und ob es dem dermaligen darin ähnlich sein mag, dass es, wie dieses, in einer stufenweise zu

*) Non progredi est regredi ist eine von Baader sehr geliebte Sentenz und kann daher von ihm in vielen seiner Schriften nicht oft genug wiederholt werden. D. H.

**) Vergl. Kant, Kritik der prakt. Vernunft. Sämmtliche Werke. A. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 262—264. D. H.

erreichenden intellectuellen Krafterhöhung besteht, kann ich nicht sagen und brauche es auch nicht zu wissen. So viel ist wenigstens gewiss, das ich mich auf kein Nachholen vertrösten kann, was auch hier gar keinen Sinn haben kann, wenn ich es auf eine andere Sinnlichkeit übertrage. So scheint mir *Gott* allein das Postulat der praktischen Vernunft, und Unsterblichkeit nicht so sehr ein synthetischer Satz, sondern ein mit Freiheit analytischer zu sein.

Die Religion macht auch nirgend von dieser Idee einer in alle Ewigkeit wachsenden Vervollkommnungsfähigkeit der Menschennatur Gebrauch; die Unsterblichkeit wird analytisch an die geistige Natur Gottes geknüpft und sie bedient sich ihrer Vorstellung ausschliessend zum *Weltgerichte*. Die Erfüllung der Pflicht wirkt auch demnach höchstens negative Selbstzufriedenheit, nicht aber ein sich selbst lobendes Selbstgefallen.

Unsere zunehmende Natureinsicht, insoweit sie Zunahme der Naturherrschaft in Künsten etc. zur Folge hat, könnte wohl nur Ausgleichung sein und dazu dienen, das Verhältniss zwischen Wohlverhalten und Wohlbefinden wenigstens nicht mindern zu lassen. Je mehr der Mensch (bei zunehmender Vereinigung unter sich und Ausbreitung über die Erdfläche) zu seinem Wohlbefinden braucht, desto leichter muss ihm das Schaffen dieser Bedürfnisse werden, wenn es nicht mit seinem Wohlverhalten (durch Angriff Anderer) zu einem grösseren Missverhältniss kommen soll. Hier wäre es also nicht auf (gleichsam magische) Willenvermögensmehrung abgesehen, die aber doch caeteris paribus in dem Individuum selber an seine Moralität insoweit gebunden scheint, als diese den Gebrauch seiner intellectuellen Kraft überall erleichtert und kräftiger macht. Ob also das Verhältniss zwischen Wohlbefinden und Wohlverhalten in diesem Leben immer im Ganzen dasselbe bleibt unter den Menschen oder nicht, das ficht mich als theoretische Grübelei nichts an. Genug, dass ich keinen Zeitpunkt und keine Stelle unbenutzt vorbeigehen lassen darf, um sie, was an mir ist, zu vergrössern. Denn hier ist non progredi regredi, und ob ich schon wider den Strom strebe, so mag vielleicht der Effect doch kein anderer, als Gleich-

gewicht (d. h. Nichtzurückegehn oder Getriebenwerden) sein. *Ich muss vorwärts streben, um nicht zurück getrieben zu werden.* So mag es auch mit aller Vervollkommnungsfähigkeit wohl gemeint sein.

Philosophie der Geschichte! In welcher Entfernung! Welche elende Brüchstücke! Wie die Bergesspitzen in der Ferne Menschen- und Thierfiguren ähnelnd; — je mehr es nebelt, je weiter man steht, je nachdem Auge, Standpunkt oder Phantasie trügt, sich ändernd! —

Die Betrachtung des Menschengeschlechts nach der Länge (der Zeit) ist allemal einseitig, die nach der Breite (dem Raume) fehlt noch. — Hätte man den Blick überall, und könnte man ihn haben, so fände sich jederzeit Ausgleichung.

In mundo non datur vacuum, non datur saltus.*) — Alles ist voll, dynamisch verbunden, gedrängt und sich drängend. Wo ein einzelnes Wesen sich auch hervordränge, es muss das Ganze tragen, auf das Ganze wirken mit jeder seiner Bewegungen und die Rückwirkung des Ganzen empfangen. Völlige Continua, Fluida sind diese Medien (des Raums und der Zeit); also keine Welle die andere störend, alle ineinandergreifend, wie die Licht-, Ton- und Wasserwellen, — unbegreiflich, aber sichtbar. — Principium indiscernibilium **) — keine Lebensfaser der andern, keine Raumstelle der andern, kein Zeitmoment dem vorigen gleich.

Alles Zweck, Mittelpunkt (in seiner Meinung) und Alles Mittel; Alles Effect und Ursache. Der sinnende Effect (Mensch) findet es seiner Eitelkeit schmeichelnd, dass die Ursache so ganz

*) Die hier angeführten, auch sonst bekannten, vielgebrauchten Sätze erweisen sich durch das fast unmittelbar nachfolgende Principium indiscernibilium als speciell Leibnizische und an dieser Stelle dem genannten Philosophen entnommene. Vergl. Leibnitii opera philosophica omnia. edit. Erdmann. Nouv. ess. IV, 16 pag. 392. Sur le principe de vie. 432. Epist. ad Wagnerum. p. 467. D. H.

**) Das bereits von Leibniz neben seinem principium continuitatis und individuationis (Princip des Unterschieds) da und dort hervorgehobene principium indiscernibilium hat namentlich Alexander Gottlieb Baumgarten in seiner Gnoseologie der philosophischen Terminologie einverleibt. Vgl. Baumgarten, Metaphysica. Hal. 1739. 8. Ed. VI. Ibid. 1768. D. H.

für ihn passt; denn für Alles, was nicht für ihn Ursache ward, hat er keinen Sinn, ist blind und taub dafür, und träumt nicht einmal etwas davon. Aber sei's auch, dass er ein sinnender und wollender (mit Absicht handelnder) Effect sei (Mensch), ist er es ganz? und war nicht etwas, das auch sein Wollen gab? Doch auch sein Wille (gewissermassen) und gewiss auch in höchster Freiheit (Vernunftzwang) Effect.*) — Er hat das Zusehen als Naturae (veritatis) minister**) und so als *Ursache* doch nur Werkzeug — Wessen? Flugbrücke — Hülse. — Als organisches Wesen das Individuum dem Geschlecht aufgeopfert, als vernünftiges allein Zweck in sich selbst — Menschheit. Seine höchste Freiheitsäusserung nur in Aufopferung des Egoismus. —

Ewige Triebkraft, Zeugungskraft der Natur! — Wären alle Gewächse aus der Natur verschwunden und nur eines übrig (z. B. Fenchel), sagt Franklin, so würde dieses über die ganze Erdrinde sich ausbreiten.

So ein wucherndes Unkraut ist der Mensch, seiner Natur nach durch Gesellschaft Herr aller übrigen Geschöpfe, sie verdrängend und die Erde füllend. Mag es also éin Urvolk oder ein Dutzend Urvölker gegeben haben, — genug dies Geschlecht ist jung — letzte Efflorescenz der sich trocknenden Erd- und Felsenrinde — Menschenchaos — Naturgang vom Chaos — strebte immer mehr in Raum und Zeit aus, ist elastisch, sich vereinend — muss sich überall über dieser Erdballsfläche berühren — die Kette zum elektrischen Schlage *enden*, die es anfing zu formen. Ideal — Quäker und freie Brüdergemeine.

Organisation des Menschengeschlechts zueinander — zunehmend und das Werk des Naturgleichgewichts, so lange letzteres hält, ausbreitend. Dies die Philosophie der Geschichte.

Gang dieser Organisation. Geschichte seiner (mechanischen) Werkzeuge und seiner moralischen. Letztere alle temporär.

Wir müssen fort, das ist die Sache — ob es gerade Bahn, Kometenbahn, Kreisbahn sei, wissen wir nicht, brauchen es auch

*) Vergl. Kant, sämmtliche Werke. Band VIII. 224—229. D. H.

**) Baco, nov. org, I, 1.

nicht zu wissen. Alles, was uns von der Stelle hilft, ist *wahr* (und subjectiv). Sei es Vervollkommnungsfähigkeit, das tausendjährige Reich etc. — Polarität. — Non progredi est regredi. Für das Individuum — omnia fiunt eadem, sed aliter.

Pendelschwingungszeit überall dieselbe. Ueberall das Gefäss voll — der Knabe und der Erwachsene hat sein *ihm* passendes Kleid — das Verhältniss zwischen Thätigkeitskreis und Pflicht, ihn zu füllen, ist dasselbe. So auch Glückseligkeit — Genuss. *)

„Ein Wesen, das der Handlung nach der Vorstellung von Gesetzen fähig ist, heisst *Intelligenz*, ein vernehmendes, vernünftiges Wesen, und die Causalität desselben nach dieser Vorstellung der Gesetze sein *Wille*." **)

„Würdig ist Jemand des Besitzes, einer Sache oder eines Zustandes, wenn, dass er in diesem Besitze sei, mit dem höchsten Gute zusammenstimmt. Alle Würdigkeit beruht sohin auf dem sittlichen Verhalten." ***)

„Moral ist also nicht Glückseligkeitslehre, d. h. sie lehrt nicht das Erwerbmittel derselben, sondern lediglich ihre Vernunftbedingung (conditio sine qua non). Wenn sie aber (die blos Pflichten auferlegt, nicht eigennützigen Wünschen Maassregeln an die Hand gibt) vollständig vorgetragen worden, alsdann allererst kann, nachdem der sich auf ein Gesetz gründende moralische Wunsch, das höchste Gut zu befördern, (das Reich Gottes zu uns zu bringen,) der vorher keiner eigennützigen Seele aufsteigen konnte, erweckt, und ihm zum Behuf der Schritt zur Religion geschehn ist, diese Sittenlehre auch Glückseligkeitslehre genannt

*) Diese letzten, abrupten Stellen (von den Worten an: Philosophie der Geschichte! In welcher Entfernung!) sind als höchst interessante zu bezeichnen. Denn in ihrer raschen Kürze und leidenschaftlichen Diction drücken sich — ganz abgesehen von dem materiellen Inhalt — noch immer die Spuren jener Gährung aus, welche in einem so tiefsinnig positiven Geist, wie der Baader's war, durch die abstract rationellen und unhistorischen Lehrsätze eines Godwin, Kant und zum Theil selbst Herder hervorgerufen wurde. D. H.

**) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Sämmtliche Werke. Rosenkranz. Band VIII. S. 265. D. H.

***) Kant, l. c. S. 272 D. H.

werden, weil die *Hoffnung* dazu nur mit der Religion erst anhebt." *)

Erst muss also das *Schauen* der Pflicht des Bürgergesetzes des Reichs klar sein, ehe das *Glauben* des Kommens desselben gegründet werden mag.

Selbst Menschen können sich durch Wohlthun zwar Liebe, aber dadurch allein niemals Achtung erwerben, so dass die grösste Wohlthätigkeit ihnen nur dadurch Ehre macht, dass sie nach Würdigkeit ausgeübt wird. **)

Vielleicht ward nie der Grösse der Menschennatur ein grösseres Lob gegeben, als in folgender Stelle in Kant's Kritik der praktischen Vernunft:

„Dass, in der Ordnung der Zwecke, der Mensch (mithin jedes vernünftige Wesen) *Zweck an sich selbst sei*, d. i. niemals blos als Mittel von Jemanden (selbst nicht von Gott), ohne zugleich hiebei Selbstzweck zu sein, könne gebraucht werden, dass also die *Menschheit* in unserer Person uns selbst *heilig* sein müsse, folgt nunmehr von selbst, weil er das *Subject des moralischen Gesetzes*, mithin dessen ist, was an sich heilig ist, um dessen willen und in Einstimmung mit welchem auch überhaupt nur etwas heilig genannt werden kann. Denn dieses moralische Gesetz gründet sich auf die Autonomie seines Willens, als eines freien Willens, der nach seinen allgemeinen Gesetzen nothwendig zu demjenigen zugleich muss *einstimmen* können, welchem er sich *unterwerfen* soll." ***)

„Die in der Kritik der reinen Vernunft gegebene, mühsame Deduction der Kategorien †) ist höchst nöthig und für Theologie und Moral sehr erspriesslich. Denn durch sie allein kann verhindert werden, sie, wenn man sie im reinen Verstande setzt,

*) Kant, l. c. S. 272. D. H.

**) Vergl. hiezu Kant, l. c. S. 201—204. D. H.

***) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Sämmtliche Werke, herausgegeben von Rosenkranz. Band VIII. 273 u. 274. D. H.

†) Vergleiche hiezu Kant, Kritik der reinen Vernunft. Der Deduction der reinen Verstandesbegriffe zweiter Abschnitt. Transscendentale Deduction der reinen Verstandesbegriffe § 15—27. (Vierte Auflage. Riga 1794. S. 129—169.) D. H.

mit Plato für angeboren zu halten, und darauf überschwängliche Anmaassungen mit Theorien des Uebersinnlichen zu gründen, wovon man kein Ende absieht, und dadurch die Theologie zur Zauberlaterne von Hirngespenstern zu machen; wenn man sie aber für erworben hält, zu verhüten, dass man nicht allen und jeden Gebrauch derselben mit Epikur, selbst den in praktischer Absicht, blos auf Gegenstände und Bestimmungsgründe der Sinne einschränke. Nun aber bewies jene Deduction *erstlich*, dass sie nicht empirischen Ursprungs sind, sondern a priori im reinen Verstande ihren Sitz und ihre Quelle haben; *zweitens* dass, da sie auf Gegenstände überhaupt, unabhängig von ihrer Anschauung, bezogen werden, sie zwar nur in Anwendung auf empirische Gegenstände theoretisches Erkenntniss zu Stande bringen, aber doch auch, auf einen durch reine praktische Vernunft gegebenen Gegenstand angewandt, zum *bestimmten Denken des Uebersinnlichen* dienen, jedoch nur, sofern dies blos durch solche Prädicate bestimmt wird, die nothwendig zur reinen, a priori gegebenen, praktischen Absicht und deren Möglichkeit gehören. Speculative Einschränkung der Vernunft und praktische Erweiterung derselben bringen dieselbe allererst in dasjenige *Verhältniss der Gleichheit*, worin Vernunft überhaupt zweckmässig gebraucht werden kann, und dieses Beispiel beweiset besser, als sonst eines, dass der Weg zur *Weisheit*, wenn er gesichert und nicht ungangbar oder irreleitend werden soll, bei uns Menschen unvermeidlich durch die Wissenschaft durchgehen müsse, wovon man aber, dass diese zu jenem Ziele führe, nur nach Vollendung derselben überzeugt werden kann." *)

Suche nirgends Erbauung, als in den Wäldern unter dem Gesange der Vögel und an dem rieselnden Bache! So lange das Blöcken der Lämmer dir nicht näher an's Herz tritt, als das Blöcken der Menschen, so sage noch nicht, dass du gesund bist, und werde noch wachsamer über dich selbst! Ueberlasse dich auf einige Zeit ganz jener glücklichen Art von Müssiggang, die

*) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Sämmtliche Werke. Ausgabe von Rosenkranz. Band VIII. S. 286 u. 287. D. H.

mehr Thätigkeit in sich enthält, als manches Aemtchen im Staate.

Ein auf seiner Spitze stehender Kegel ist die Gaukelei der *Sophisterei* und der *Despotie* aller Art. Fester ruht der Kegel auf seiner Grundlage, — doch umwälzbar. *Empirismus* und Regierung des *Nationalismus*, — Immer fingirte Einheit als Zweck.

Nur der Würfel ist überall gesichert und ruht in jeder Lage unverändert auf sich selber. *Rationalismus**) und *Gesellschaft*. Hier hört *Egoismus* und *Nationalismus* auf. Ob die vollkommenste beweglichste Figur, die Kugel, uns erreichbar sei? — So lange wir Geschöpfe sind, wohl kaum.

Von der der praktischen Bestimmung des Menschen weislich angemessenen Proportion seiner Erkenntnissvermögen. **)

„Wenn die menschliche Natur zum höchsten Gute zu streben (d. h. so viel an ihrem Theile ist, es wirklich zu machen)***) bestimmt ist, so muss auch das Maass ihrer Erkenntnissvermögen, vornehmlich ihr Verhältniss untereinander, als zu diesem Zwecke schicklich, angenommen werden. Nun beweiset aber die Kritik der reinen *speculativen* Vernunft die grösste Unzulänglichkeit derselben, um die wichtigsten Aufgaben, die ihr vorgelegt werden, dem Zwecke angemessen aufzulösen, ob sie zwar die natürlichen und nicht zu übersehenden Winke ebenderselben Vernunft, ingleichen die grossen Schritte, die sie thun kann, nicht verkennt, um sich diesem grossen Ziele, das ihr ausgesteckt ist, zu nähern,

*) Das Wort: *Rationalismus* ist hier im Sinne wahrer, tief in sich selbst gründender Wissenschaftlichkeit zu verstehen und nicht im Sinne dessen, was wir zu unserer Epoche Rationalismus benennen und als solches allgemein als Charakteristicum einer gegenwärtig glücklich überwundenen Flachheit betrachten. — Der vereinseitigte, übertriebene *Nationalismus* ist ferner ebenso etwas Falsches und Verkehrtes, wie der bodenlose, verallgemeinernde *Kosmopolitismus*. Letzterer hat nur Werth, wenn ein energischer und tüchtiger *Nationalismus* seine Basis bildet. Sollte Baader an vorliegender Stelle den wahren Nationalismus wirklich etwas unterschätzen, so findet dies seine natürliche Erklärung in der politischen Influenza der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. D. H.

**) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Sämmtliche Werke. Ausgabe von Rosenkranz. Band VIII. S. 293—295. D. H.

***) Einschaltung Baader's in den Kantischen Text. D. H.

aber doch, ohne es jemals für sich selbst, sogar mit Beihilfe der grössten Naturkenntniss, zu erreichen. Also scheint die Natur hier uns nur *stiefmütterlich* mit einem zu unserm Zwecke benöthigten Vermögen versorgt zu haben."

„Gesetzt nun, sie wäre hierin unserem Wunsche willfährig gewesen, und hätte uns diejenige Einsichtsfähigkeit oder Erleuchtung ertheilt, die wir gerne besitzen möchten, oder in deren Besitz Einige wohl gar *wähnen* sich wirklich zu befinden, was würde allem Ansehn nach wohl die Folge hievon sein? Wofern nicht zugleich unsere ganze Natur umgeändert würde, so würden die *Neigungen*, die doch allemal das erste Wort haben, zuerst ihre Befriedigung und, mit vernünftiger Ueberlegung (Klugheit) *) verbunden, ihre grösstmögliche und dauernde Befriedigung, unter dem Namen der *Glückseligkeit*, verlangen; das moralische Gesetz würde nachher sprechen, um jene in ihren geziemenden Schranken zu halten, und sogar sie alle insgesammt einem höheren, auf keine Neigung Rücksicht nehmenden Zwecke zu unterwerfen. Aber statt des *Streits*, den jetzt die moralische Gesinnung mit den Neigungen zu führen hat, *in welchem*, nach einigen Niederlagen, *doch allmälig moralische Stärke der Seele zu erwerben* ist, würden *Gott* und *Ewigkeit* mit ihrer *furchtbaren Majestät* uns unablässig *vor Augen* liegen (denn was wir vollkommen beweisen können, gilt in Ansehung der Gewissheit uns soviel, als wovon wir uns durch den Augenschein versichern). Die Uebertretung des Gesetzes würde freilich vermieden, das Gebotene gethan werden; weil aber die *Gesinnung*, aus welcher Handlungen geschehen sollen, durch kein Gebot mit eingeflösst werden kann, der Stachel der Thätigkeit hier aber sogleich bei Hand und äusserlich ist, die Zukunft sich also nicht allererst emporarbeiten darf, um Kraft zum Widerstande gegen Neigungen durch lebendige Vorstellung der Würde des Gesetzes zu sammeln, **)

*) Einschaltung Baader's in den Kantischen Text. D. H.

**) Vergl. was Oben von der Causalität des Wunsches dieser Kraft (dem Gebete) gesagt ist. Alles bleibt immer an unsere äusserste Kraftanstrengung bedungen. Anmerkung Baader's.

so würden die mehrsten gesetzmässigen Handlungen *aus Furcht*, nur *wenige aus Hoffnung* und gar keine *aus Pflicht* geschehen, *ein moralischer Werth der Handlungen aber*, worauf doch allein der Werth der Person und selbst der der Welt in den Augen der höchsten Weisheit ankommt, *würde gar nicht existiren.* Das Verhalten der Menschen (so lange ihre Natur, so wie sie jetzt ist, bliebe) würde also in einen blossen Mechanismus verwandelt werden, wo wie im Marionettenspiel, Alles gut *gesticuliren*, aber in den Figuren doch *kein Leben* anzutreffen sein würde."

„Nun, da es mit uns ganz anders beschaffen ist, da wir, mit aller Vernunftanstrengung, nur eine sehr dunkle und zweideutige Aussicht in die Zukunft haben, der Weltregierer uns sein Dasein und seine Herrlichkeit nur muthmaassen, nicht erblicken oder klar beweisen lässt,*) dagegen das *moralische Gesetz in uns*, ohne uns etwas mit Sicherheit zu verheissen oder zu drohen, *von uns uneigennützige Achtung fordert*, übrigens aber, wenn diese Achtung thätig und herrschend worden, allererst alsdann und nur dadurch **) Aussichten ins Reich des Uebersinnlichen, aber auch nur mit schwachen Blicken erlaubt, so kann wahrhafte sittliche, (aufrichtige),***) dem Gesetze unmittelbar geweihte *Gesinnung* stattfinden, und das vernünftige Geschöpf des Antheils am höchsten Gute würdig werden, das dem moralischen Werthe *seiner Person* und nicht blos seinen Handlungen angemessen ist. Also möchte es auch wohl hier damit seine Richtigkeit haben, was uns das Studium der Natur und des Menschen sonst hinreichend lehrt, dass die unerforschliche Weisheit, durch die wir existiren, nicht minder verehrungswürdig ist in dem, was sie uns versagte, als in dem, was sie uns zu Theil werden liess."

Es ist sonderbar, dass, wenn Tugend, Wahrheit, Uneigennützigkeit erscheint, das Laster es nie für solches frei anerkennt,

*) „Wir wandeln im Glauben, nicht im Schauen." †)
Anmerkung Baader's.

**) „So ihr meine Lehre thut, so werdet ihr inne werden, ob sie aus Gott (wahrhaftig) sei.*)" Anmerkung Baader's.

***) Einschaltung Baader's in den Kantischen Text. D. H.

†) 2. Kor. 5, 7. D. H.

und indem es ihm Unlauterkeit, Egoismus (Selfishness) etc. vorwirft, in demselben Augenblicke das schärfste Gericht wider sich selber ausspricht.

Die Quäker trauern nicht beim Tode Anderer. Man sollte auch gar keine Grabmonumente haben. Sie halten traurige Sinnlichkeit fest.

Das erste Mittel, dem objectiven Vernunftgesetze Eingang in unser Gemüth und Einfluss auf unsere Handlungen zu verschaffen oder es *subjectiv* thätig zu machen, ist: *Klarheitmehrung* der Vorstellung des moralischen Gesetzes. Die Causalität aller Vorstellung steht im genauen Verhältnisse mit dem Grade ihrer Helle *).

Wirklich verleiht das Vorhalten des reinen Moralgesetzes dem Gemüthe mehr Kraft, als alle Motive. „Wäre es nicht so, sagt Kant, so würde zwar *Legalität* (Buchstabe des Gesetzes) in unsern *Handlungen* anzutreffen sein, aber nicht sein *Geist (Moralität)* in *Gesinnungen*, und da wir mit allen unseren Bemühungen uns doch in unserem Urtheile nicht ganz von der Vernunft losmachen können, so würden wir unvermeidlich in unseren eigenen Augen als nichtswürdige, verworfene Menschen erscheinen müssen, wenn wir uns gleich für diese Kränkung vor dem innern Richterstuhl dadurch schadlos zu halten versuchten, dass wir uns an den Vergnügungen ergötzten, die ein von uns angenommenes natürliches oder göttliches Gesetz unserm Wahne nach (in diesem oder einem folgenden Leben) **) mit dem Maschinenwesen ihrer Polizei, die sich blos nach dem richtete, was man thut, ohne sich um die Bewegungsgründe, warum man es thut, zu bekümmern, verbunden hätte.“ ***)

„Die Methode nimmt also folgenden Gang: *Zuerst* ist es nur darum zu thun, die Beurtheilung nach moralischen Gesetzen zu einer natürlichen, alle unsere eigene sowohl, als die Beobachtung

*) Vergl. hiezu Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Sämmtliche Werke, herausgegeben von Rosenkranz. Band VIII. S. 299. D. H.

**) Einschaltung Baader's in den ohnedies da und dort etwas abgeänderten Kantischen Text. D. H.

***) Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Sämmtliche Werke. Ausgabe von Rosenkranz. Band VIII. S. 300. D. H.

fremder freier Handlungen begleitenden Beschäftigung und gleichsam zur Gewohnheit zu machen, und sie zu schärfen, indem man vorerst fragt, ob die Handlung objectiv dem *moralischen Gesetze*, und welchem, *gemäss* sei; wobei man denn die Aufmerksamkeit auf dasjenige Gesetz, welches blos einen *Grund* zur Verbindlichkeit an die Hand gibt, von dem unterscheidet, welches in der That *verbindend* ist (leges obligandi a legibus obligantibus), wie z. B. das Gesetz desjenigen, was das *Bedürfniss* der Menschen im Gegensatze dessen, was das *Recht* derselben von mir fordert, wovon das letztere wesentliche, das erstere aber nur ausserwesentliche Pflichten vorschreibt*), und so verschiedene Pflichten, die in einer Handlung zusammenkommen, unterscheiden lehrt. Der *andre* Punct, worauf die Aufmerksamkeit gerichtet werden muss, ist die Frage: ob die Handlung auch (subjectiv) *um des Moralgesetzes willen* geschehen, und also sie nicht allein sittliche Richtigkeit, als That, sondern auch sittlichen Werth, als Gesinnung, ihrer Maxime nach habe? Nun ist kein Zweifel, dass diese Uebung und das Bewusstsein einer daraus entspringenden Cultur unserer über das blos Praktische urtheilenden Vernunft ein gewisses Interesse, selbst am Gesetze derselben, mithin an sittlichguten Handlungen nach und nach hervorbringen müsse. Denn wir gewinnen endlich *das* lieb, dessen Betrachtung uns den erweiterten Gebrauch unserer Erkenntnisskräfte empfinden lässt, welchen vornehmlich dasjenige befördert, worin wir moralische Richtigkeit antreffen; weil sich die Vernunft in einer solchen Ordnung der Dinge mit ihrem Vermögen, a priori nach Principien zu bestimmen, was geschehen soll, allein gut finden kann. Gewinnt doch ein Naturbeobachter Gegenstände, die seinen Sinnen anfangs anstössig sind, endlich lieb, wenn er die grosse Zweckmässigkeit ihrer Organisation daran entdeckt, und so seine Vernunft an ihrer Betrachtung weidet, und Leibniz brachte ein Insect, welches er durch's Mikroskop sorgfältig betrachtet hatte, schonend wiederum auf sein Blatt zurück, weil er sich durch seinen Anblick belehrt

*) Diese Unterscheidung dürfte als etwas aristokratisch wohl nicht recht Stich halten. Anmerkung Baader's.

gefunden, und von ihm gleichsam eine Wohlthat genossen hatte."

„Aber diese Beschäftigung der Urtheilskraft, welche uns unsere eigenen Erkenntnisskräfte fühlen lässt, ist noch nicht das Interesse an denHandlungen und ihrer Moralität selbst. Sie macht blos, dass man sich gerne mit einer solchen Beurtheilung unterhält, und gibt der Tugend oder der Denkungsart nach moralischen Gesetzen *eine Form der Schönheit*, die bewundert, darum aber noch nicht gesucht wird (laudatur et alget), wie Alles, dessen Betrachtung subjectiv ein Bewusstsein der Harmonie unserer Vorstellungskräfte bewirkt, und wobei wir unser ganzes Erkenntnissvermögen (Verstand und Einbildungskraft) gestärkt fühlen, ein Wohlgefallen hervorbringt, das sich auch Andern mittheilen lässt, wobei gleichwohl die Existenz des Objects uns gleichgültig bleibt, indem es nur als die Veranlassung angesehen wird, der über die Thierheit erhabenen Anlage der Talente in uns inne zu werden." *)

„Nun tritt aber die *zweite* Uebung ihr Geschäft an, nämlich in der lebendigen Darstellung der moralischen Gesinnung an Beispielen **) die Reinheit des Willens bemerklich zu machen, vorerst nur als negativer Vollkommenheit desselben, soferne in einer Handlung aus Pflicht gar keine Triebfedern der Neigungen als Bestimmungsgründe auf ihn einfliesen; wodurch der Lehrling doch auf das Bewusstsein seiner *Freiheit* aufmerksam erhalten wird; und obgleich diese Entsagung eine anfängliche Empfindung von Schmerz erregt, dennoch dadurch, dass sie jenen Lehrling dem Zwange selbst wahrer Bedürfnisse entzieht, ihm zugleich eine Befreiung von der mannigfaltigen Unzufriedenheit, darin ihn alle diese Bedürfnisse verflechten, angekündigt, und das Gemüth für die Empfindung der Zufriedenheit ***) aus andern Quellen empfänglich gemacht wird. Das Herz wird doch von einer Last, die es

*) Z. B. jeder schöne Naturgegenstand, sei es Baum oder Weib etc. D. H.

**) Es sei in Vergangenheit (Geschichte) oder Gegenwart (Umgang). Auch die Religion stützt sich ganz auf die erstere dieser beiden. Anmerkung Baader's.

***) Die nämlich ganz in seiner Macht steht und ihm unentreissbar ist. Anmerkung Baader's.

jederzeit ingeheim drückt, befreit und erleichtert, wenn man an reinen moralischen Entschliessungen, davon Beispiele vorgelegt werden, dem Menschen ein inneres, ihm selbst noch nicht einmal recht bekanntes Vermögen, die **innere Freiheit** (Spontaneität), *) aufgedeckt wird, sich von der ungestümmen Zudringlichkeit der Neigungen dermaassen loszumachen, dass gar keine, *selbst die beliebteste nicht*, auf eine Entscheidung, zu der wir uns jetzt unserer Vernunft bedienen sollen, Einfluss habe. In einem Falle, *wo ich nur allein* weiss, dass das Unrecht auf meiner Seite sei, und obgleich das freie Geständniss desselben und die Anerbietung zur Genugthuung an der Eitelkeit, dem Eigennutze, selbst dem, sonst nicht unrechtmässigen Widerwillen gegen den, dessen Recht von mir geschmälert ist, so grossen Widerspruch findet, dennoch mich über alle diese Bedenklichkeiten wegsetzen kann, ist doch ein Bewusstsein einer Unabhängigkeit von Neigungen und von Glücksumständen, und der Möglichkeit, sich selbst genug zu sein (Seelenstärke und Seelenruhe), **) enthalten, welche mir überall auch in anderer Absicht heilsam ist."

„Und nun findet das Gesetz der Pflicht, durch den positiven Werth, den uns die Befolgung desselben empfinden lässt, leichteren Eingang *durch die Achtung für uns selbst* im Bewusstsein unserer Freiheit. Auf diese, wenn sie wohl gegründet ist, wenn der Mensch nichts stärker scheut, als sich in der innern Selbstprüfung in seinen eigenen Augen geringschätzig und verwerflich zu finden, kann nun jede gute, sittliche Gesinnung gepfropft werden, weil dieses der beste, *ja der einzige Wächter ist*, das Eindringen unedler und verderbender Antriebe vom Gemüthe abzuhalten." ***)

Der einzige Gegenstand der Betriebsamkeit der Vernunft ist das höchste Gut. Dies an seinem Theile wirklich machen, heisst das Weltbeste befördern.

*) Einschaltung Baader's in den Kantischen Text. D. H.

**) Einschaltung Baader's in den Kantischen Text. D. H.

***) Kant, Kritik der prakt. Vernunft. Sämmtliche Werke, Ausg. v. Rosenkranz. Band VIII. S. 309—312. D. H.

Ein guter Wille ist Vernunftwille: — der einzige, der sich weder in mir selber widerspricht, noch in der Gesellschaft die einzelnen Begehrungskräfte in Widerspruch bringt. *)

Die Idealisten, welche das *Ausser-mir* bezweifeln, nahmen doch Alle das *In-mir* an, und der innere und äussere Sinn sind doch untrennbare Wahrnehmung.

Die Sinnlichkeit äussert sich blos als *subjectives Gefühl* (Lust und Unlust) **) oder als *Anschauungsfähigkeit.* Ist nun jeder einzelne Sinneindruck nicht von ersterer Art und das Element gleichsam der Anschauungen? — Das Ausser- und Inner- mir, ist es nicht ein Urtheil? und nicht mehr blos Gefühl, — durch den Zusammenhang der Eindrücke und ihre empirische Passbarkeit in die Reihe der Erfahrung als solche erkannt? —

Wahrgenommene Bewegung des Individuums selbst scheint die Vorstellung des *Raums* und mit ihr das Ausser-mir, den *äusseren Sinn*, zu wecken.

Der Zustand der Besinnung ist ein Kunstzustand der grössesten Anstrengung unserer Spontaneität. ***)

*) Mit Ausnahme einiger späterer Rückbeziehungen auf mehrere der vorangegangenen Bemerkungen endigen hiemit in diesen Tagebüchern die zahlreichen Excerpte aus Kants Kritik der praktischen Vernunft, sowie die an die Gedanken dieses Vorgängers angereihten Bemerkungen. Beide, Auszüge wie Bemerkungen, sind gleich interessant und bedeutungsvoll: — Die Auszüge, weil sie einmal die Stellen aus Kants Kritik der praktischen Vernunft hervorheben, welche auf einen schöpferischen Geist, wie der Baader's war, die energischste Attraction ausgeübt haben, und dann weil sie durchschnittlich immer gerade die Punkte der Kantischen Philosopheme treffen, welchen die meiste Vitalität und Zukunft einwohnt; — die Bemerkungen, weil sie das geistvolle Ringen der Baaderischen Intelligenz documentiren, sich den Fesseln des einengenden und abstracten Subjectivismus Kantischer Anschauungsweise — nicht selten mit grossem Glück und erfinderischem Scharfsinn — zu entwinden. D. H.

**) Es ist wohl keine Anschauung ohne Gefühl der Lust oder Unlust. Die Erinnerung (Imagination, Einbildung) der objectiven Vorstellung geschieht blos zufolge des *Raums*, die der subjectiven zufolge der *Lust* oder *Unlust.* Anmerkung Baader's.

***) Die mit den Worten: »die Idealisten, welche etc.« beginnende und sich weiter fortsetzende Reihe von Bemerkungen bildet einen neuen Ansatz und Aufschwung des Baaderischen Geistes, sich von dem drückenden Joch Kantischer Anschauungsform frei zu machen. Dadurch nämlich, dass

Erinnerung (Abwesenheit) oder Wirklichkeit (Gegenwart) des Sinneneindrucks wird blos durch den Zusammenhang mit der Reihe der übrigen Vorstellungen wahrgenommen. Ich bemerke z. B. den Geruch der Rose im Zusammenhang mit der Vorstellung ihrer Gestalt und der Gefühlvorstellung etc. und sage: sie ist vorhanden. — Ich bemerke alle diese Vorstellungen in mir blos an einem Worte, das ich höre oder lese, oder einem meiner eigenen Gedanken verknüpft und sage: sie ist abwesend.

Wie verschieden ist aber der Sinneindruck von seiner Erinnerung, wenn es in unserer Gewalt ist, beide unmittelbar hintereinander zu vergleichen! z. B. beim Auge-Oeffnen und Schliessen, Ohr-Oeffnen und Verstopfen etc. Wo unsere nachbildende Einbildungskraft nicht Gestalten (Figuren), Linien, Umrisse nachzeichnen kann, da bleibt die Erinnerung allemal dunkel. Eigentlich gibt uns auch jene nur Schattenrisse ohne Farben. Wir zeichnen also (mentaliter) blosse Raumvorstellungen nach, und der äussere Sinn gibt wahre, lebhafte deutliche Erinnerungen.

Blosse Phantasie (Phantasma) verhält sich zur besinnenden Erinnerung (Gedächtniss), wie sich subjectives Gefühl zu Anschauung in der sinnlichen Wahrnehmung verhält.

Der Grad der Klarheit (Lebhaftigkeit) der Vorstellung gibt zwar nicht allein, doch *mit* das Unterscheidungsmerkmal zwischen Gefühl, Anschauung, Einbildungskraft und Erinnerung ab.

Das Hypostasiren, Personificiren und Objectificiren der Vorstellungen macht vielleicht das ganze System der neuern Metaphysik. Was ist denn eine einzelne isolirte Vorstellung? — eine einzelne Welle? ist sie denkbar ohne den Strom und ohne seine Bewegung — selbst Wirkung und Ursache, bewegt und bewegend?

Was ist alles Erklären anderes, als auf Gesichts- (Raum-) Vorstellung alle übrigen Vorstellungen zurückführen, damit ver-

Baader darauf hin arbeitet, den inneren und äusseren Sinn (Kant), die sinnliche Naturnothwendigkeit des Menschen und seine autonomische Freiheit in einen organischen Zusammenhang wahrer Continuität zu bringen, strebt er dem — von ihm später so grossartig erreichten — Resultat entgegen, Kant's unvermittelte Dichotomie des menschlichen Geistes in einen theoretischen und practischen Zusammenhang in eine wahre, sich selbst congruente Einheit umzugestalten. D. H.

binden, — den Hergang der Sache anschaulich machen, darund vorstellen, handgreiflich machen? *) Was muss also wohl Vorstellungen erklären bedeuten? *Vorstellungen sich vorstellen*? — Mehr wohl nicht! und was für einen Sinn hat dies? — Vorstellung lässt sich also nicht weiter erklären. Von der Vorstellung können wir uns keine Vorstellung machen. So z. B. nennen wir eine Sinnenvorstellung einen Eindruck und stellen uns diesen unsern Gemüthszustand als eine Gesichtsvorstellung vor.

Die Speculation treibt also auf Anschauung? **) Aber beim blossen Angaffen lassen wir es nicht bewenden, der höhere Zweck selbst alles Erklärens ist zur Handlungsweise zu bringen. Wo ich zu handeln anfange, da hört das Erklären auf. Kein Mensch fragt: *Wie* einige meiner Vorstellungen (z. B. bei willkürlicher Gliederbewegung oder auch bei Moralität) Causalität äussern? Er begnügt sich zu wissen, dass sie solche äussern und denkt mit diesen Vorstellungen statt blosser *Sachen*. Alle unsere Thätigkeit geht also darauf hinaus: *Sachen zu denken*: ***) es sei dies nun unmittelbar, wie bei allen willkürlichen Bewegungen, oder mittelbar durch beobachteten Nexus der Phänomene, welchen wir so lange verfolgen, bis wir auf ein Glied desselben treffen, das mit jener (einer unmittelbar causalen Vorstellung) eingreift; d. h. wir suchen mittelbar die Causalität unserer Vorstellungen zu erlangen. Dies ist imperium in naturam. Die Sprache gewährt uns ein ähnliches imperinm über unsere Vorstellungen.

Natur-, Sinnen-, Phänomenenall! — die Frage, was *es ist?* Es ist Täuschung, und löst sich als Phrase in dir: Was sie für mich *bedeute?* auf? †) —

*) Hiefür spricht schon die totale Sinnlichkeit unserer Sprache — selbst innerhalb der Sphäre der intellectuellen Thätigkeiten. Z. B. die Worte: Begriff, Urtheil, Einsicht, Anschauung, Erleuchtung, Fassungskraft, (Können, γνῶναι) etc. D. H.

**) Schon von hier aus leuchtet der grosse Vorsprung ein, welchen die intuitive Philosophie (Speculation) vor der blos kritischen (Kritischer Idealismus) hat. D. H.

***) Es ist ein grosser Unterschied, *Sachen zu denken* (Speculation) und *über Sachen zu denken* (Kriticismus). D. H.

†) In dem Satze des Protagoras, dass der Mensch das Maass der Dinge sei, liegt eine Tiefe der Wahrheit, von welcher weder dieser Sophist,

Unsere Spontaneität (beim Denken) ist unmittelbares Bewusstsein. — Gesetze dieser Spontaneität — Widerspruch beim Denken — Widerspruch beim Handeln — moralisches Gesetz oder Vernunftzwang, d. i. niegesehener zum Unterschied vom gefühlten, blinden Naturzwang.

Die Lösung der Spontaneität im Menschen, durch Befreiung seines subjectiven Urtheils, übergibt ihm *seine* Natur und deren Gesetze.

Spontaneität und Receptivität unzertrennbar, einander gleichsam durchdringend, wie Menstruum und aufzulösender Körper. Beide den Actus des Ineinandergreifens (dynamischen Einflusses) bezeichnend. — Keine Action ohne Reaction — kein Bewusstsein ohne Widerstand.

Wenn ich sage: Im Monde sind Einwohner, so heisst das, wenn ich dort wäre, würde ich sie antreffen.

Wenn ich also sage: Es sind Dinge unabhängig von meinem Dasein vorhanden, so heisst das vor der Hand: Ehe ich da war und also zu jeder Zeit, in der ich da gewesen wäre, hätte ich dasselbe sinnlich wahrgenommen, und mir ähnliche Wesen haben es auch so wahrgenommen, und so auch werden es solche wahrnehmen, wenn ich nicht mehr da bin.

Abstrahire ich aber von mir selber, meiner Sinnlichkeit, so hat das: Was war da und was ist da und was wird da sein? — keinen verständlichen Sinn. Hier kommt es also überall auf eine Deduction des *Ichs hinaus.*

noch die oberflächliche Kanonik (Logik) der Epikureer und Stoiker nur eine Ahnung hatte. Berkeley, Hume und Kant waren es, welche ernster — wenn auch noch skeptisch einseitig — in die tiefe Wahrheit dieser Thesis einzudringen begannen. Erst die spätere Philosophie, zu deren ersten Vorkämpfern Baader gehört, vermochte die objective Bedeutung der menschlichen Erkenntniss nach ihrem substantiellen Gehalte zu beweisen. Hier treffen wir Baader wiederum an einem jener interessanten Uebergangspunkte, an welchen er, im Begriff, den höheren objectiven Standpunkt zu gewinnen, von Kantischen Reminiscenzen immer wieder von Neuem auf dem Boden des Subjectivismus zurück- und aufgehalten wird. — In der That, nicht, was sie ist, erscheint als das Höchste an der Existenz, sondern das, was sie bedeutet, und insonderheit was sie für den Menschen bedeutet. D. H.

Die zwei Dinge bei jedem Sinneindruck oder jeder Sensation sind: Das Gefühl oder der Gemüthszustand selbst — und dann der Zusammenhang desselben mit andern Sinneindrücken (Sensationen) in der Erfahrung. Ersteres geht blos auf das Subject, Letzteres auf das Object mit.

Unsere Spontaneität äussert sich nun blos in Aenderung der letztern, wodurch wir in den Stand gesetzt sind, jene zu haben oder nicht; aber wenn alle Zustände zusammentreffen, so ist das Haben der Sensation nicht in unserer Willkür, obschon das *Aufmerken* in vielen Fällen. Doch ist die Spontaneität überall und zwar in demselben Verhältnisse bemerklich, als wir ihre Causalität missen.

Unsere äussern Sinne sind sonst als blosse verschiedene modi des Gefühls erklärt worden — nämlich des Fühlens der Starrheit oder Flüssigkeit, Wärme etc. beim Berühren, des Fühlens der Gase beim Riechen, des Fühlens der aufgelöseten Stoffe beim Geschmacke, des Fühlens der Luft- und Lichtwellen. — Verschiedene modi des Bewusstseins, die sich alle auf das afficirte Organ zurückführen vermöge der Reaction.

Das einfache Hören gibt uns gewiss nur subjectives Gefühl der Lust oder Unlust, und wir können auch nur mit Mühe es auf den Raum zurückführen.

Gehör und Gesicht sind physische Sinne, Geschmack und Geruch chemische, Gefühl der mehr physiologische. *)

Eigentlich ist das Anfühlen, Angreifen (und also auch Eingreifen-können) **) die letzte Bedingung unserer Erklärung. Die Sache stellen wir erst vor, sehen sie und machen sie dann vol-

*) L'homme sera aussi réfléchi que le sens du toucher paraît grave et profond. Buffon. Oiseaux. tom. I. pag. 48. — ἀλλ' ἀκριβεστέραν ἔχομεν τὴν γεῦσιν διὰ τὸ εἶναι αὐτὴν ἁφήν τινα, ταύτῃ νδ' ἔχειν τὴν αἴσθησιν τὸν ἄνθρωπον ἀκριβεστάτην· ἐν μὲν γὰρ ταῖς ἄλλαις λείπεται πολλῷ τῶν ζώων, κατὰ δὲ τὴν ἁφὴν πολλῶν τῶν ἄλλων διαφερόντως ἀκριβοῖ. Αριστοτ. περὶ ψυχῆς. B. 9.
D. H.

*) Eine treffliche, allen Kantianismus bereits entschieden überholende Beziehung des Wissens, Erkennens (Anfühlen, Angreifen) auf das Handeln und dessen autonomische Spontaneität (Eingreifen-kö nnen)! Scientia et potentia semper in idem coincidunt. D. H.

lends *handgreiflich.* Wir sind nicht eher zufrieden, bis sie mittelbar oder unmittelbar unserer Willkür unterworfen ist.

Starrheit und Weichheit (oder Nachgeben dem Druck unseres bewegenden, stossenden Organs) und also fest und flüssig sind entweder unmittelbar Gefühls- oder mittelbar Gesichtsideen, wenn ein anderer Körper oder die Schwere etc. dieselbe Aenderung bewirkt. Aber hier ist Schätzung und zwar mechanisches Kräftemaass, und also sind diese sogenannten Sensationen schon Kunsterzeugnisse unseres Gemüths.

„Wenn ein Mensch den Kopf wider einen Stein rennt, so wird er dir nicht sagen, dass er Härte im Stein, sondern dass er Schmerz in seinem Kopfe fühle. Lehnt er sich aber sanft gegen ihn, so sagt er nichts von seinem Kopf, sondern: dass er die Härte im Stein fühle. — Hier geht also dieselbe Sensation blos durch Graderhöhung aus einem objectiven Gefühl zu einer Anschauung über und wechselweise. Alle jene Vorstellungen also, die von gewisser Heftigkeit sind, sind blos subjective Aeusserungen unserer Sinnlichkeit, und sie müssen durch Schwächung objective Anschauungen werden." *) Das Schwächste ist z. B. das Sehen.

Sollten darum auch alle unsere (blos subjectiven) Gefühle z. B. die des Schmerzes oder der Wollust in Anschauungen können verwandelt werden? **) Wenigstens werden letztere oft zu erstern, und Anschauung setzt einen gewissen Grad der Schwäche der Sensation voraus.

Sind die sinnlichen Erscheinungen natürliche Zeichen (Worte) und führen sie ihren Sinn (ihre Bedeutung) mit sich, wie z. B.

*) Thomas Reid, Untersuchungen über den menschlichen Geist. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig im Schwickertschen Verlag. 1782. S. 87. — Noch ist hier übrigens zu bemerken, dass alle diese Baaderischen Bemerkungen über die Sinne, ihre Entstehung der Lectüre des genannten Reidischen Werkes verdanken, ja zum Theile sogar aus den technischen Ausdrücken dieses Werks componirt sind. D. H.

**) Eine dem hochgesteigerten, gleichsam verklärten, bis zum Glauben an spontane Magie der menschlichen Intelligenz potenzirten (Fichtischen) Idealismus eines Novalis (Hardenberg) sehr verwandte Idee und Anschauungsweise unseres Baader. D. H.

die Physiognomien der Menschen ihren Charakter in unsere Seele bringen? *Lesen* wäre *Erfahren*? *)

Die Erscheinung (d. Phänomen) ist die Wirkung ihres Gegenstandes (x) oder vielmehr der Verhältnissausdruck desselben mit meinem Organ, der Gegenstand ist die Ursache der Erscheinung. Die Wirkung wäre das Zeichen, der Gegenstand das Ding selber.

Der ganze Streit der Idealisten mit den Realisten geht davon aus, und beide Parteien nehmen es als gewiss an, dass, wenn Materien (Dinge) ausser unsern Sensationen existiren, diese (die Sensationen) die Bilder von jenen (die Materien) sein müssen. Nun aber hat die Erscheinung (die Sensation) so wenig Aehnliches mit dem Object (x), das erscheint, als die Gesichtszüge mit dem Zorn, den sie ankünden, Aehnlichkeit haben.

Berkeley bewies, **) dass die Existenz aller Materie oder der Gegenstände der äussern Sinne keines Vernunftbeweises (a priori) fähig sei. Hume bewies ***) dasselbe von dem Gegenstande des *innern Sinnes*. Berkeley schloss also aus der Nichtvorstellbarkeit der Ursache der Vorstellungen — auf die Nichtdenkbarkeit derselben und läugnete das Dasein der Ursache, d. i. der Objecte der äusseren Sinne, wie Hume auch die des innern Sinnes. †)

*) Es wäre in der That keine spiritualistische Thorheit, wollte man diese geistreiche Gedankenfolge in Anwendung bringen, wenn es sich darum handeln würde, die Erfindung der Schriftsprache auf ein tieferes Princip der Erklärung zurückzuführen. Vergl. Hamann's Schriften, herausgegeben von Fr. Roth. Bd. II. S. 261 — 264. D. H.

**) George Berkeley's, Bischofs von Cloyne in Irland, philosophische Werke. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig im Schwickertschen Verlag. 1781. Bd. I. Gespräche zwischen Hylas und Philonous. Erstes Gespräch. S. 97. D. H.

***) David Hume über die menschliche Natur (a treatise of human nature). Erstes Buch. Dritter Theil. Sechster Abschnitt. Von der Folgerung, welche von der Impression auf den Begriff geschieht. Uebersetzung von Ludwig Heinrich Jakob. Halle bei Hemmerde u. Schwetschke. 1790. Erster Bd. S. 188. D. H.

†) Vergl. Thomas Reid, Untersuchungen über den menschlichen Geist. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig im Schwickertschen Verlage. 1782. S. 18 — 24. D. H.

Die einfache Bemerkung des Formellen und Materiellen in den meisten unserer Sensationen gab Anlass zu den Personificationen der Form und Materie. Hinterher bemerkte man die Spontaneität unserer Denkkraft im Formen und Formengeben, und damit wurden die Formen lebendige Dinge (Ideen). Ueberall ist Form und Materie unzertrennbar.

„Unsere Sensationen existiren" — ist ein analytisches Urtheil. Es sagt: Wir empfinden unsere Empfindungen, und unsere Vorstellungen des Gemüths sind als Vorstellungen in unserem Gemüthe. Aber der Satz: Diese Sensation kommt von irgend einem Object als seiner Ursache ist ein synthetischer.

Was ist also *Dasein* — Wahrnehmen des Daseins?

Metaphysische Mondsucht ist von der gewöhlichen dadurch verschieden, dass jene zeitweise aussetzend, diese anhaltend ist.

Berkeley sagte, dass wir über Geister denken und raisonniren könnten ohne Vorstellungen (Ideen) von ihnen in unserer Seele zu haben.*) Ebenso lässt sich die Existenz der Ideen (nämlich die abgesonderte) in unserem Gemüthe läugnen. Die Idee oder Vorstellung von der Ausdehnung ist nichts, als die Ausdehnung selber, und die existirt, so wie jene, nicht anders, als im Gemüth.**)

Wir sagen also nichts mit dem Ausdruck:

Die Vorstellung *von* der Ausdehnung, —

so als wenn jene das Bild dieser wäre; sondern es muss heissen:

Die Vorstellung der Ausdehnung,
Die Ausdehnungsvorstellung.***)

Diese subjective Existenz der Sensationen ist gleichsam ein Wittern des Kantischen Systems.

*) Aus keinem anderen Grunde nämlich, als weil wir uns wohl von unseres Gleichen (also Geistern), nimmermehr aber von todten, materiellen Gegenständen Vorstellungen zu machen im Stande wären. Vergl. Thomas Reid, l. c. S. 122 — 124. D. H.

**) Vergl. Berkeley's philosophische Werke. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig, Schwickert. 1751. Erster Band. Gespräche zwischen Hylas u. Philonous. III. Gespräch. S. 296. seq. D. H.

***) Thomas Reid, Untersuchungen über den menschlichen Geist. Leipzig. 1782. S. 99 — 108. D. H.

Die Theorie der Ideen, Bilder (simulacra) hat wohl der besondern Construction des Auges und Ohres ihre festere Stütze zu danken, wo nämlich eine mikroskopische Verkleinerung des Bildes und des Tones stattfindet. *) — Sonst ist diese Hypothese schon auf die irrige Meinung gegründet, dass die Sinnenerscheinung abgesondert und auch ohne meinen Sinn existire und dieser wirklich ein Bild jener sei, da sie doch nur ein und dasselbe Ding sind. Denn „*Ich* sehe doch das Bild in meinem Netzhäutchen nicht.“ **)

Die Verfahrungsart bei Schaffung dieser Hypothese der Bilder oder Eindrückungen, nämlich als abgesondert in unserer Seele existirend, ist übrigens sonderbar und keine andere, als diese:

Ich sehe z. B. einen Baum vor mir. Dieses Baum-sehen ist also die Thatsache, und diese Gesichtsvorstellung soll erklärt werden. Als solche wird sie sohin vor der Hand als Wirkung betrachtet, und man fragt nach ihrer Ursache.

Die Aenderung meines Sehorgans (blos subjective Aenderung also ändert diese Gesichtsvorstellung, als solche ist sie also wenigstens zum Theil die Wirkung einer gewissen Beschaffenheit meines Sinnes. Schliesse ich das Auge, so ist sie ganz weg.

Nun verfuhr man so: Die Gesichtsvorstellung als Wirkung sollte erklärt werden. — Man nahm nun sogleich diese Wirkung als Ursache an, ohne sie (diese Wirkung) zu erklären, und suchte dann begreiflich zu machen, wie diese — Gesichtsvorstellung — die Gesichtsvorstellung in meinem Sinne hervorbringen könne?

Wir sahen Oben, dass dieses Verfahren dem menschlichen Verstande natürlich ist, indem Vorstellung das Element all seines Denkens ist, und sich wohl Vorstellung auf Vorstellung zurückführen, d. h. der Zusammenhang derselben unter sich und mit

*) Die Theorie Berkeley's. — Vergl. hiezu Thomas Reid, l. c. S. 137 — 176. 206 — 221. Vergl. auch die freilich minder scharfsinninge Beurtheilung Berkeley's bei Beattie. An essay on the nature and immutability of thrut IV. ed. London. 1773. S. 277 — 292. Beattie's Werke. Leipzig. 1779. 2 Bände. D. H.

**) Thomas Reid, l. c. S. 209 — 211. D. H.

allen Sinnenvorstellungen finden, aber die Vorstellungen selber überall als eine Thatsache, ein Gegebenes nur annehmen lässt. Das einzige Mittel, Vorstellungen zu läugnen, wäre: *Nichtdenken.* Vorstellungen haben kann man aber nur im Denken. Man muss woran oder etwas denken, sonst kann von Vorstellungen nicht die Rede sein. Alles, was wir darum thun können, ist: den Zusammenhang der sinnlichen Vorstellungen berichtigen, ausfinden, um ihn unserer Willkür zu unterwerfen.

Der Sinn des Gesichts weiset uns beständig die ungemessene Laufbahn der von uns noch zu machenden Erfahrungen, z. B. im Sternhimmel. Die Gesichtsvorstellungen dienen uns als Zeichen und Träger aller übrigen Vorstellungen, und wir knüpfen alle wahrgenommenen Erscheinungen und fassen sie an ihrer Gesichtsvorstellung oder Figur. Aber das innere nachgebildete Figuriren (als Raumbestimmung) geschieht auf eine ganz ähnliche und dieselbe Art durch das deutlich zu beobachtende mentale Nachzeichnen unserer Einbildungskraft, es mag nun diese Figur durch das Gesicht oder Gefühl ursprünglich wahrgenommen sein. — Sobald wir durch Erfahrung einmal eine gewisse Reihe von Vorstellungen zusammengefasst, auf ein Object zurückgeführt haben, so dient uns hernach jede einzelne derselben als ein Zeichen, sei es in Gegenwart oder in Erinnerung aller übrigen, d. i. des Objects selber. Wir lernen diesen Gebrauch der Gesichtsvorstellungen und vernachlässigen wohl darum andere zu diesem Zweck. Für sich selbst ist die Gesichtsvorstellung ein unmittelbares Berühren, was, wie jede einzelne Sinnenvorstellung für sich nichts bedeutet, Lust oder Unlust und weiter nichts erregt. *)

Im dritten Bande der Annales de Chimie **) findet sich eine Abhandlung von Monge über das Sehen, welche beweiset, dass nicht nur der Ton, sondern auch die Art der Farben nur durch

*) So lange nicht jeder Sinn, also auch der des Gesichts, wie selbst das Denken, auf irgend eine Art der — wenn auch noch so sehr potenzirten — Berührung zurückgeführt ist, so lange werden wir es mit unseren Erklärungen der Seele und vor Allem der Denkoperationen nicht weit bringen. D. H.

**) Annales de Chimie. Par Lavoisier, Berthollet etc. D. H.

relative Vergleichung der in einem System sich nebeneinanderbefindenden Objecte hervorgebracht wird, wie dies z. B. bei der Wärme der Fall ist.

In dem atomistischen System von Le Sage *) ist der primus motor ein Stoss nach allen Richtungen, so dass jeder Punkt als ein Centrum (Focus) angesehen werden muss, der vom ganzen Universum die Stossstrahlen empfängt. Das erste Datum setzt also wenigstens ursprüngliche Elasticität nnd so auch Gravitation einer Materie, des Aethers, voraus. — Deus est sphaera, cujus centrum ubique, circumferentia nusquam.

Man stelle sich nun zwei einzelne Massen a, b in diesem elastischen allanstossenden Medium vor, so ist es natürlich, dass sie nach jener Richtung sich bewegen müssen, nach welcher sie auch nur den geringsten Stoss oder Druck erhalten oder erleiden, d. h. sich nähern.

Dies lässt sich wohl von allen elastischen Medien, also auch den greifbaren, behaupten, und somit wäre die Gerinnung, das Zusammentreten, das Sichnähern der in ihnen einzeln (z. B. durch Niederschlag) sich befindenden fremden Stoffe eine Folge dieses Focusstosses.

Dasselbe ist aber auch der Fall bei allem Flüssigen, welches ebensowohl (elastisch) in allen Punkten drückt.

Dieses müsste sich aber durch einen Versuch beweisen lassen, aber dieser zeigt gerade das Gegentheil. In einem Gefäss Wasser bleibt ein gleichwichtiger Körper überall schweben, und zwei nebeneinander sich befindende Körper nähern sich darum nicht. — Aber hier wirkt die Schwere! Sollte es wenigstens bei einer zusammengedrückten Luft nicht stattfinden?

*) Ueber die mechanische Physik des Le Sage vergleiche Deluc in seinen beiden Werken über die Atmosphäre (namentlich in dem über die Modificationen der Atmosphäre und in seinem Brief über die Schwere, welchem auch Baader an unserer Stelle seine Notizen über Le Sage's Atomismus entnommen hat). Ferner Prévost, de l'origine de forces magnétiques. à Genève. 1788. Deutsche Uebersetzung. Halle. 1794. Endlich Schelling, Ideen zu einer Philosophie der Natur. Erster Theil. Zweite Auflage. Landshut bei Philipp Krüll. 1803. S. 279—296. D. H.

Le Sage nimmt also ein völlig ununterbrochenes Flüssiges an und braucht solches zu seiner Atomistik.

Wie aber? Sollte die Annahme des Le Sage nicht selbst falsch sein? Bemerken wir doch nirgends im zusammengedrückten, also überall gleich stark drückenden (stossenden) Flüssigen so ein Zusammentreten und Sichnähern der freibeweglichen Massen. Die offene Blase z. B. wird nicht zusammengedrückt, und es ist ja der Voraussetzung gemäss, zwischen a und b in c eben so ein Centrum, das mit derselben Kraft a und b auseinanderstösset, mit welcher sie zusammengestossen werden, anzunehmen.

Die beiden Massen a und b müssen also wenigstens nicht gleiche Figur haben, — und dieser Versuch liesse sich anstellen.

Aber die Drucksumme im zweiten Falle ist doch gleich der erstern, — und sohin scheint die Fundamentalannahme von Le Sage falsch zu sein.

Der kritische Idealismus gibt allein uns Aufschluss darüber, wie in vollkommenen chemischen Auflösungen *Durchdringung* zweier Stoffe in der That existirt, gedacht werden muss und doch nicht begreiflich oder vorstellig gemacht werden kann. *) Diese Bemerkung gibt den chemischen Erscheinungen eine ganz eigene Stelle, und lässt sie nicht unter die der allgemeinen Physik fassen.

Natur **) im formalen Sinne (adjective oder formaliter) bedeutet das erste innere Princip alles dessen, was zum Dasein eines

*) Alle Existenz und Action der Natur lässt sich überhaupt in demselben Maasse, in welchem man das Gebiet der blossen Masse und mechanischen Physik verlässt, nur idealistisch (was noch mehr als dynamisch ist) erklären. In seiner Weise — nur auf anderem Gebiete — hat dies Plato (Symposion) bereits mit den Worten ausgedrückt: μεταξὺ θνητοῦ καὶ θεοῦ τὸ δαιμόνιον. — Uebrigens gibt die vorliegende Stelle Baader's wieder einen neuen Beweis, wie sehr er bereits im Begriffe ist, den Subjectivismus des Kantischen Idealismus weit hinter sich zu lassen. D. H.

**) Mit dieses Stelle beginnen reiche Excerpte und Zusammenfassungen aus Kant's Metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft. Ihnen werden aber Bemerkungen und Expositionen beigegeben, welche die Anschauungen der Kantischen Naturphilosophie in demselben Grade transscendiren, als Kant's magere und inhaltsarme Anfangsgründe der Naturwissenschaft tief unter der Fülle und dem Reichthum seiner Kritik der prakt. Vernunft stehen. — Alles aber übrigens, was nun als die werdenden

Dinges gehört, sowie Wesen das erste innere Princip alles dessen, was zur Möglichkeit eines Dings gehört, bedeutet. Natur, in materieller Bedeutung genommen, und nicht als eine Beschaffenheit, sondern als der Inbegriff aller Dinge, sofern sie Gegenstände unserer Sinne, mithin auch der Erfahrung sein können, bedeutet sohin das Ganze aller Erscheinungen, d. i. der Sinnenwelt mit Ausschliessung aller nicht sinnlichen Objecte. Die Natur in dieser Bedeutung hat nun, nach der Hauptverschiedenheit äusserer Sinne, zwei Haupttheile, deren der eine die Gegenstände äusserer, der andere den Gegenstand des innern Sinns enthält. Mithin ist eine zweifache Naturlehre, die *Körperlehre*, welche die *ausgedehnte*, und die *Seelenlehre*, welche die *denkende* Natur in Betracht nimmt. *)

Eine Lehre heisst *Wissenschaft*, wenn sie System, d. i. ein nach Principien geordnetes Ganzes der Erkenntniss sein soll, und da diese Principien entweder Grundsätze der empirischen oder der rationalen Verknüpfung der Erkenntnisse in einem Ganzen sein können, so würde auch die Naturwissenschaft (sie mag nun Körper- oder Seelenlehre sein) in *historische* und *rationale* Naturwissenschaft eingetheilt werden müssen, wenn nur nicht das Wort: *Natur* eine Erkenntniss durch Vernunft von dem Zusammenhange des Mannigfaltigen der Dinge nothwendig machte, wofern sie Wissenschaft sein soll, indem Natur eine Ableitung des Mannigfaltigen, zum Dasein der Dinge Gehörigen aus ihrem innern Princip bedeutet. Daher wird die Naturlehre besser eingetheilt in

a) historische Naturlehre, welche nichts, als systematisch geordnete Facta der Naturdinge enthält und wiederum besteht aus:

Elemente einer die Kantische Naturanschauung weit transscendirenden Naturphilosophie folgen wird, findet sich, zu vollendeter Grösse abgeschlossen, in Baader's Schrift vereint: »Beiträge zur Elementarphysiologie. Vergleiche Beiträge zur dynamischen Philosophie im Gegensatze der mechanischen. Von Baader. Berlin in der Realschulbuchhandlung. 1809. S. 25 — 79. D. H.

*) Kant, metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Sämmtliche Werke, herausgegeben von Rosenkranz. Band IV. S. 305. Ausgabe von Hartenstein. Band VIII. S. 459. D. H.

α) Naturbeschreibung als einem Classensystem derselben nach Ahnlichkeiten, und aus:

β) Naturgeschichte als einer systematischen Darstellung derselben in verschiedenen Zeiten und Orten und

b) *Naturwissenschaft*, welche nun wieder sein würde:

α) eigentliche Naturwissenschaft, welche ihren Gegenstand gänzlich nach Principien a priori behandelt und

β) uneigentliche Naturwissenschaft, die ihn nach Erfahrungsgesetzen behandelt. *)

Eigentliche Wissenschaft kann nur die heissen, deren Gewissheit apodiktisch, d. i. allgemein und nothwendig ist. Erkenntniss, die blos empirische Gewissheit enthalten kann, ist ein nur uneigentlich so genanntes Wissen. Dasjenige Ganze der Erkenntniss, was systematisch ist, kann schon darum Wissenschaft heissen, und wenn die Verknüpfung der Erkenntniss in diesem System ein Zusammenhang von Gründen und Folgen ist, sogar rationale Wissenschaft. Wenn aber diese Gründe oder Principien in ihr, wie z. B. in der Chemie, doch zuletzt blos empirisch sind, und die Gesetze, aus denen die gegebenen Facta durch die Vernunft erklärt werden, blos Erfahrungsgesetze sind, so führen sie kein Bewusstsein ihrer Nothwendigkeit bei sich (sind nicht apodiktisch gewiss), und alsdann verdient das Ganze im strengen Sinne nicht den Namen einer Wissenschaft, und Chemie sollte eher systematische Kunst, als Wissenschaft heissen. **)

Eine rationale Naturlehre verdient also den Namen einer Naturwissenschaft nur alsdann, wenn die Naturgesetze, die in ihr zum Grunde liegen, a priori erkannt werden, und nicht blosse Erfahrungsgesetze sind. Eine Naturerkenntniss der ersten Art heisst *reine*, der zweiten *angewandte* Vernunfterkenntniss. Da das Wort Natur schon den Begriff von Gesetzen bei sich führt, dieser aber den Begriff der *Nothwendigkeit* aller Bestimmungen eines Dinges, die zu seinem Dasein gehören, so sieht man leicht, warum Naturwissenschaft die Rechtmässigkeit dieser Benennung nur von einem *reinen* Theil derselben (der nämlich

*) Kant, l. c. S. 306. D. H.

**) Kant, l. c. S. 306 u. 307.

die Principien a priori aller übrigen Naturerklärungen enthält) ableiten müsse und nur kraft dieses reinen Theils eigentliche Wissenschaft sei, ingleichen dass, nach Forderungen der Vernunft, jede Naturlehre zuletzt auf Naturwissenschaft hinausgehen und darin sich endigen müsse, weil jene Nothwendigkeit der Gesetze dem Begriff der Natur unzertrennlich anhängt und daher durchaus eingesehen sein will; daher die vollständigste Erklärung gewisser Erscheinungen aus chemischen Principien noch immer eine Unzufriedenheit zurücklässt, weil man von diesen, als zufälligen Gesetzen, die blos Erfahrung gelehrt hat, keine Gründe a priori anführen kann.*)

„Alle *eigentliche* Naturwissenschaft bedarf also einen *reinen* Theil, auf dem sich die apodiktische Gewissheit, welche die Vernunft in ihr sucht, gründen könne, und weil dieser, seinen Principien nach, in Vergleichung mit denen, die nur empirisch sind, ganz ungleichartig ist, so ist es zugleich von der grössten Zuträglichkeit, ja, der Natur der Sache nach, von unerlässlicher Pflicht in Ansehung der Methode, jenen Theil abgesondert, und von dem andern ganz unbemengt, so viel möglich in seiner ganzen Vollständigkeit vorzutragen, damit man genau bestimmen könne, was die Vernunft für sich zu leisten vermag, und wo ihr Vermögen anhebt, der Beihilfe der Erfahrungsprincipien nöthig zu haben. Reine Vernunfterkenntniss aus blossen Begriffen heisst *reine Philosophie* oder *Metaphysik*; dagegen wird die, welche nur auf der Construction der Begriffe, vermittelst Darstellung des Gegenstandes in einer Anschauung a priori, ihre Erkenntniss gründet, *Mathematik* genannt."

„*Eigentlich* so zu nennende Naturwissenschaft setzt zuerst Metaphysik der Natur voraus; denn Gesetze, d. i. Principien der Nothwendigkeit dessen, was zum Dasein eines Dinges gehört, beschäftigen sich mit einem Begriffe, der sich nicht construiren lässt, weil das Dasein in keiner Anschauung a priori dargestellt werden kann. Daher setzt eigentliche Naturwissenschaft Metaphysik der Natur voraus. Diese muss nun zwar jederzeit lauter

*) Kant, l. c. S. 307. D. H.

Principien, die nicht empirisch sind, enthalten, (denn darum führt sie eben den Namen einer Metaphysik), aber sie kann doch entweder sogar ohne Beziehung auf irgend ein bestimmtes Erfahrungsobject, mithin unbestimmt in Ansehung der Natur dieses oder jenes Dinges der Sinnenwelt, von den Gesetzen, die den Begriff einer Natur überhaupt möglich machen, handeln, und alsdann ist es der *transscendentale* Theil der Metaphysik der Natur: *oder* sie beschäftigt sich mit einer besondern Natur dieser oder jener Art Dinge, von denen ein empirischer Begriff gegeben ist, doch so, dass ausser dem, was in diesem Begriffe liegt, kein anderes empirisches Princip zur Erkenntniss derselben gebraucht wird (z. B. sie legt den empirischen Begriff einer Materie oder eines denkenden Wesens zum Grunde und sucht den Umfang der Erkenntniss, deren die Vernunft über diese Gegenstände a priori fähig ist), und da muss eine solche Wissenschaft noch immer eine Metaphysik der Natur, nämlich der körperlichen, oder der denkenden Natur, heissen, aber es ist alsdann keine allgemeine, sondern *besondere* metaphysische Naturwissenschaft (Physik und Psychologie), in der jene transscendentalen Principien auf die zwei Gattungen der Gegenstände unserer Sinne angewandt werden."

„Ich behaupte aber, dass in jeder besonderen Naturlehre nur so viel *eigentliche* Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin *Mathematik* anzutreffen ist. Denn nach dem Vorhergehenden erfordert eigentliche Wissenschaft, vornehmlich der Natur, einen reinen Theil, der dem empirischen zum Grunde liegt, und der auf Erkenntniss der Dinge a priori beruht. *Nun heisst etwas a priori erkennen, es aus seiner blossen Möglichkeit erkennen.* Die Möglichkeit bestimmter Naturdinge kann aber nicht aus ihren blossen Begriffen erkannt werden, welches ausser dem Gedanken (als existirend, erscheinend) gegeben werden kann. Also wird, um die Möglichkeit bestimmter Naturdinge, mithin um diese a priori zu erkennen, noch erfordert, dass die dem Begriffe correspondirende *Anschauung a priori gegeben*, d. i. *der Begriff construirt* werde. Nun ist die Vernunfterkenntniss durch Construction der Begriffe mathematisch. Also mag zwar eine reine Philosophie der Natur überhaupt, d. i. diejenige, die nur das, was den

Begriff einer Natur im Allgemeinen ausmacht, untersucht, auch ohne Mathematik möglich sein, aber eine reine Naturlehre über *bestimmte* Naturdinge (Körper- und Seelenlehre) ist nur vermittelst der Mathematik möglich, und, da in jeder Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen wird, als sich darin Erkenntniss a priori befindet, *so wird Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft enthalten, als Mathematik in ihr angewandt werden kann.*"

„So lange also noch für die *chemischen* Wirkungen der Materie aufeinander kein Begriff ausgefunden wird, der sich construiren lässt, d. i. kein Gesetz der Annäherung oder Entfernung der Theile angeben lässt, nach welchem etwa in Proportion ihrer Dichtigkeiten u. dgl. ihre Bewegungen sammt ihren Folgen sich im Raume a priori anschaulich machen und darstellen lassen (eine Forderung, die schwerlich jemals erfüllt werden wird), so kann Chemie nichts mehr, als systematische Kunst oder Experimentallehre, niemals aber eigentliche Wissenschaft werden, weil die Principien derselben blos als empirisch sind, und keine Darstellung a priori in der Anschauung erlauben, folglich die Grundsätze chemischer Erscheinungen ihrer Möglichkeit nach nicht im mindesten begreiflich machen, weil sie der Anwendung der Mathematik unfähig sind."

„Noch weiter aber, als selbst Chemie, muss *empirische Seelenlehre* jederzeit von dem Range einer eigentlich so zu nennenden Naturwissenschaft entfernt bleiben, erstlich weil Mathematik auf die Phänomene des innern Sinnes und ihre Gesetze gar nicht anwendbar ist, man müsste denn allein das Gesetz der Stätigkeit in dem Abfluss der inneren Veränderungen desselben in Anschlag bringen wollen, welches aber eine Erweiterung der Erkenntniss sein würde, die sich zu der, welche die Mathematik der Körperlehre verschafft, ohngefähr so verhalten würde, wie die Lehre von den Eigenschaften der geraden Linie — zur ganzen Geometrie. Denn die reine innere Anschauung, in welcher die Seelenerscheinungen construirt werden sollen, ist die Zeit, die nur *Eine* Dimension hat. *Aber auch nicht einmal als systematische Zergliederungskunst oder Experimentallehre kann sie der*

Chemie jemals nahe kommen, weil sich in ihr das Mannigfaltige der innern Beobachtung nur durch blosse Gedankentheilung von einander absondern, nicht aber abgesondert aufbehalten und beliebig wiederum verknüpfen, noch weniger aber ein anderes denkendes Subject sich unsern Versuchen, der Absicht angemessen, von uns unterwerfen lässt, *und selbst die Beobachtung an sich schon den Zustand des beobachteten Gegenstandes alterirt und verstellt.* Sie kann daher niemals etwas mehr, als eine *historische*, und, als solche, so viel möglich *systematische Naturlehre des inneren Sinnes,* d. i. eine *Naturbeschreibung der Seele,* nicht aber *Seelenwissenschaft*, ja nicht einmal *psychologische Experimentallehre* werden. — Wo also von *Naturwissenschaft* die Rede ist, kann man zum voraus wissen, dass nur die Grundsätze der Körperlehre gemeint sind."

„Damit aber die Anwendung der Mathematik auf die Körperlehre, die durch sie allein Naturwissenschaft werden kann, möglich werde, so müssen Principien der *Construction* der Begriffe, welche zur Möglichkeit der Materie überhaupt gehören, vorangeschickt werden; mithin wird eine vollständige Zergliederung des Begriffs von einer Materie überhaupt zum Grunde gelegt werden müssen, welches ein Geschäft der reinen Philosophie ist, die zu dieser Absicht sich keiner besondern Erfahrungen, sondern nur dessen, was sie im abgesonderten (obzwar an sich empirischen) Begriffe selbst antrifft, in Beziehung auf die reinen Anschauungen im Raume und der Zeit (nach Gesetzen, welche schon dem Begriffe der Natur überhaupt wesentlich anhängen) bedient, mithin eine wirkliche *Metaphysik der körperlichen Natur ist.*" *)

„Alle wahre Metaphysik ist aus dem Wesen des Denkungsvermögens selbst genommen, und keineswegs darum erdichtet, weil sie nicht von der Erfahrung entlehnt ist, sondern enthält die reinen Handlungen des Denkens, mithin Begriffe und Grundsätze a priori, welche das Mannigfaltige *empirischer Vorstellungen* allererst in die gesetzmässige Verbindung bringt, dadurch es *empirisches Erkenntniss*, d. i. Erfahrung werden kann."

*) Kant, l. c. Band V. S. 307 — 311. Ausg. v. H. B. VIII. D. H.

„*In allem, was Metaphysik heisst* (also wie in der Metaphysik der Natur überhaupt, so auch der Metaphysik der körperlichen Natur insbesondere *), *kann absolute Vollständigkeit der Wissenschaft gehofft werden, dergleichen man sich in keiner andern Art von Erkenntnissen versprechen darf.* Wovon die Ursache ist, dass in der Metaphysik der Gegenstand nur, wie er blos nach den allgemeinen Gesetzen des Denkens, in andern Wissenschaften aber, wie er nach Datis der Anschauung (der reinen sowohl als der empirischen) vorgestellt werden muss, betrachtet wird, da denn jene, weil der Gegenstand in ihr jederzeit mit *allen* nothwendigen Gesetzen des Denkens verglichen werden muss, eine bestimmte Zahl von Erkenntnissen geben muss, die sich völlig erschöpfen lässt, diese aber, weil sie eine unendliche Mannigfaltigkeit von Anschauungen (reinen oder empirischen), mithin Objecte des Denkens darbieten, niemals zur absoluten Vollständigkeit gelangen, sondern ins Unendliche erweitert werden können, wie reine Mathematik und empirische Naturlehre.“ **)

„Aber ausser jener innern Nothwendigkeit, die metaphysischen Anfangsgründe der Körperlehre nicht allein von der Physik, welche empirische Principien braucht, sondern selbst von den rationalen Prämissen derselben, die den Gebrauch der Mathematik in ihr treffen, abzusondern, ist noch ein äusserer, zwar ein zufälliger, aber gleichwohl wichtiger Grund da, ihre ausführliche Bearbeitung von dem allgemeinen System der Metaphysik abzutrennen und sie als ein besonderes Ganze systematisch darzustellen. Denn, wenn es erlaubt ist, die Grenzen einer Wissenschaft nicht blos nach der Beschaffenheit des Objects und der specifischen Erkenntnissart desselben, sondern auch nach dem Zwecke, den man mit der Wissenschaft selbst zum anderweitigen Gebrauch vor Augen hat, zu zeichnen, und wenn man findet, dass Metaphysik soviel Köpfe bisher nicht darum beschäftigt hat und sie ferner beschäftigen wird, *um Naturkenntnisse dadurch zu erweitern*, (welches viel leichter

*) Einschaltung Baader's *in* den Kantischen Text. D. H.

**) Kant, Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Werke Kant's, herausg. von Rosenkranz. Band V. S. 313. D. H.

und sicherer durch Beobachtung, Experiment und Anwendung der Mathematik auf äussere Erscheinung geschieht), *sondern um zur Erkenntniss dessen zu gelangen,* *) *was gänzlich über alle Grenzen der Erfahrung hinausliegt,* so gewinnt man in Beförderung dieser Absicht, wenn man sie von einem zwar aus ihrer Wurzel sprossenden, aber doch ihrem regelmässigen Wuchse nur hinderlichen, Sprösslinge befreiet, diesen besonders pflanzt, ohne dennoch dessen Abstammung aus jener zu verkennen und sein völliges Gewächs aus dem System der allgemeinen Metaphysik wegzulassen. Dieses thut der Vollständigkeit der letztern keinen Abbruch und erleichtert doch den gleichförmigen Gang dieser Wissenschaft zu ihrem Zwecke, wenn man in allen Fällen, wo man der allgemeinen Körperlehre bedarf, sich nur auf das abgesonderte System derselben berufen darf, ohne jenes grössere mit diesem anzuschwellen. Es ist auch in der That sehr merkwürdig, (kann aber hier nicht ausführlich vor Augen gelegt werden), dass die allgemeine Metaphysik in allen Fällen, wo sie Beispiele (Anschauungen) bedarf, um ihren reinen Verstandesbegriffen Bedeutung zu verschaffen, diese jederzeit aus der allgemeinen Körperlehre, mithin von der Form und den Principien der äussern Anschauung hernehmen müsse, und, wenn diese nicht vollendet darliegen, unter lauter *sinnleeren* Begriffen unstät und schwankend herumtappe. Daher die bekannten Streitigkeiten, wenigstens die Dunkelheit in den Fragen: über die Möglichkeit eines Widerstreites der Realitäten, die der intensiven Grösse u. a. m., bei welchen der Verstand nur durch Beispiele aus der körperlichen Natur belehrt wird, welches die Bedingungen sind, unter denen jene Begriffe allein objective Realität, d. i. Bedeutung und Wahrheit haben können. Und so thut eine abgesonderte Metaphysik der körperlichen Natur der allgemeinen vortreffliche und unentbehrliche Dienste, indem sie Beispiele (Fälle in concreto) herbeischafft, die Begriffe und Lehrsätze der letztern (eigentlich der

*) Hier schaltet der Kantische Text noch die Worte: (zur Erkenntniss) »von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit« ein, welche Baader weggelassen hat. D. H.

Transscendentalphilosophie) zu realisiren, d. i. einer blossen Gedankenform Sinn und Bedeutung unterzulegen." *)

Wenn Ihr nun also mit Kant behauptet, dass die menschliche Seele durch Beobachtung bereits alterirt und verstellt werde, wie könnet Ihr dann verlangen, dass ich Euch den Actus Euerer oder meiner Handlung selbst (psychologisch) *erklären* soll, da mir ja hier der Gegenstand entweicht, sowie ich ihn zur Bemerkung festhalten oder wahrnehmen will? — Alles Bewusstsein ist darum nur Erinnerung, und alles Erklären eine secundäre neue Handlung, welche die erste Handlung nicht erklärt. Siehe, was Oben vom Erklären überhaupt gesagt wurde. —

Wenn Erfahrung nach Kant (sinnliche) Anschauung sein soll, so ist mit Gott, Freiheit, Unsterblichkeit etc. etwas gemeint, was nie (und in keiner Zukunft) Gegenstand meiner Erfahrung werden und sein kann, wenn nämlich unter Unsterblichkeit ein Progressus in infinitum gemeint ist. Ist aber unter Unsterblichkeit der Uebergang in ein anderes Sinnlichkeitsleben durch das Welt- (oder mein) Gericht gemeint, so ist dies wieder das Einzige, was allerdings als ein Gegenstand meiner Erfahrung, d. h. mit meiner gegenwärtigen verknüpft, gedacht wird. Sterblichkeit an Andern, sowie Schlaf, Schlagfluss und Ohnmacht etc. an mir selber wird damit als ein Phänomen betrachtet, was meiner Persönlichkeit nur einen *andern Zustand* verschafft. Ein Zustand, der mich also freilich um so mehr interessiren muss, da er die Wirkung meines dermaligen Verhaltens ist. **)

*) Kant, l. c. Band V. S. 317 — 319. D. H.

**) Abgesehen davon, dass auch hier für jeden tiefer blickenden Kenner der Philosophie der Punct klar zu Tage liegt, von dem aus die Baaderischen Gedanken die Kantischen Anschauungsformen bereits weit transscendiren, so findet sich schon in der obenstehenden Stelle ganz deutlich der Cardinalsatz der späteren Baaderischen Erkenntnisslehre angedeutet, zufolge deren wir im Erkennen niemals allein sind, der Gedanke auf einem organischen Bund zwischen dem Erkennenden und Erkannten beruht und das Erkennende von dem Erkannten — natürlich je nach des letzteren Natur — ebenso erkannt wird, wie es dieses erkennt. Kurz in den vorliegenden Aeusserungen Baader's findet sich bereits das Fundament seiner späteren, so bedeutungsvollen Lehre von dem »Durch-, Bei- und

Was heisst also Erkenntniss ohne Anschauung? *) —

Wie? Wenn Hoffen auf der einen Seite (der die Bedingung verlangenden Vernunft) nöthig ist, sollte nicht Furcht auf der andern eben sowohl nöthig sein, (das eine zwar so wenig, als das andere als eigentliche Triebfeder,) und sollte also das Weltgericht nicht eine unentbehrliche Idee der Moralität sein?

Wie, wenn aber eben durch das Weltgericht das Gleichgewicht zwischen moralischer und physischer Welt hergestellt ist, wenn Wohlverhalten und Wohlbefinden, wie die zwei Schalen der Wage steigen und sinken werden, und die gefühlte Nothwendigkeit mit der sehenden, das Naturgesetz mit dem moralischen in Eins zusammenfällt? — Dann heisst ja aber dies nicht mehr Gott und Freiheit glauben, sondern schauen! Muss denn der krampfhafte Tugendbegriff dieses Lebens in ein anderes hinübergeschleppt werden und kann denn nicht Leben gedacht werden, ohne das zweideutige Streben, das jetzt unsere Moralität ausmacht? Wenigstens zeigen einige glückliche Menschen schon hier jenes Wohlsein in sich, was zugleich überall und ohne allen krampfhaften Zwang Wohlsein ausser sich verbreitet, — freies, leichtes Athemholen einer gesunden, weiten Brust unter einem heitern Himmel, nicht das mit der Erstickung ringende eines Asthmatischen in mephitischer, trüber Stickluft! — Tod brächte uns dann doch nur *Heilung* und die religiösen Begriffe hierüber passten ganz auf unsere Natur? **)

Einwohnen.« Vergl. Baader, über den christlichen Begriff der Unsterblichkeit. Würzburg bei Stahel. 1835. S. 11 und 12. Dann Baader, Fragmente zu einer Theorie des Erkennens. Beiträge zur dynamischen Philosophie. Berlin. 1809. S. 136—142. Vor allem §§. 8 — 16. — Vergl. noch 1. Kor. 13, 12. D. H.

*) Denn Erkennen ohne (äussere oder innere) Anschauung hat nur spectra, εἴδωλα, Schatten ohne Wesen, Form und Gehalt zu seinen Objecten. D. H.

**) Wenn wir auch in der Natur (der physischen Welt) eine Grenze unserer Sünde, wie demnach eine Stütze (Bedingung) der Tugend finden, so fühlt doch jeder den hemmenden Einfluss des Physischen auf das Moralische und erkennt damit auch das beschränkende wie versuchende Princip der sinnlichen Welt. Verklärung der physischen Natur (ein neuer Himmel und eine neue Erde) erschiene sonach auch als ein Postulat der praktischen Vernunft. D. H.

So viel ist gewiss, dass, wäre in dieser (oder in jeder andern) Welt völliges Gleichgewicht zwischen Moralischem uud Physischem, folgte dem thätigen Wunsche, der Glückseligkeit (des Wohlbefindens) würdig zu sein, das ihm angemessene Maass derselben so richtig, als der Vorstellung bei meiner Handbewegung diese selbst, so gäbe es nur Physik, und die Worte: Gott, Freiheit und Unsterblichkeit existirten nicht. *)

„Materielle Substanz ist dasjenige im Raume, was für sich, d. i. abgesondert von allem Andern, was ausser ihm im Raume existirt, beweglich ist. Die Bewegung eines Theils der Materie, dadurch sie aufhört, ein Theil (Theilganzes aber nur in Bezug auf Continuität) zu sein, ist die *Trennung.* Die Trennung der Theile einer Materie ist die physische *Theilung.* **)

Innerer Druck (Zusammenhalten durch Anziehungskraft) ist um kein Haar unbegreiflicher oder begreiflicher, als *äusserer Druck.* Jener ist aber zum Dasein einer Raumerfüllung (einer Materie) nothwendig. ***)

Eine Kraft (Bewegungsursache), die einen Raum erfüllt, d. i. jede andere Kraft vom Eindringen zurückhält oder treibt, heisst *Repulsion.* Jene, die einen Raum einnimmt, ohne ihn zu erfüllen und die sich dadurch äussert, dass sie jeden nahenden Körper tiefer eindringen macht in diesen Raum und seiner Entfernung widersteht, heisst *Attraction.* Beide sind Grundphänomene, die sich nicht wechselweise und nicht allein weiter erklären lassen. †)

Das *Zeichen* lässt sich *nur wahrnehmen,* und so auch das *Treiben* (Zurücktreiben); beide können sich zwar oft scheinbar

*) Wie der Gesunde trotz dem, dass er einen Leib hat, diesen nicht fühlt, so würde auch bei völliger Congruenz der physischen und moralischen Welt (ausser, wie in uns) das gesunde Gefühl der Unmittelbarkeit so mächtig sein, dass wir uns selbst wie völlig genug, gleichsam unser eigener Urgrund zu sein glauben würden. D. H.

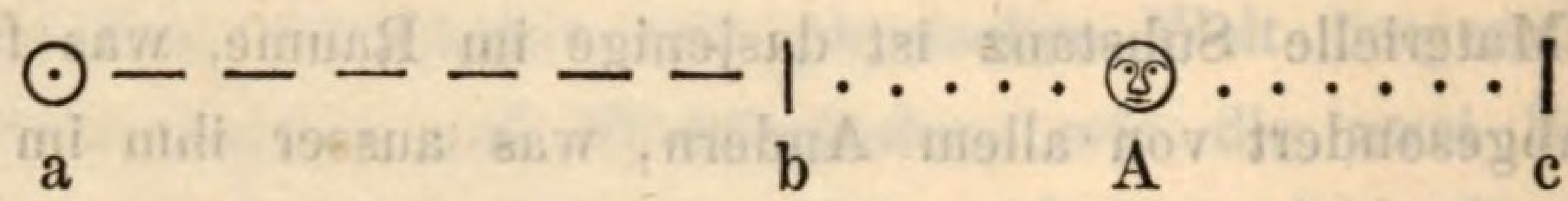
**) Kant, metaphysischer Anfangsgrund der Naturwissenschaft. Sämmtliche Werke v. Rosenkranz. Band V. S. 351. Die Worte: Theilganzes aber nur in Bezug auf Continuität« sind Baaderische Einschaltung. D. H.

***) Der innere Druck entspricht in gewissem Sinne dem inneren, der äussere dem äussern Sinn (Kant). D. H.

†) Kant, l. c. S. 345 u. 346. 352 — 354. 358 u. 359. D. H.

einander unterstellen, aber erklärt kann doch keine durch die andere werden, und ein ursprüngliches Zurücktreiben ist ebenso unerklärbar, als ein ursprüngliches Ziehen.

Die Kantische Vorstellung des mechanischen Einflusses als durch stets gegeneinanderbewegte Massen *) hat etwas sehr Besonderes in sich, gibt aber doch die einzig mögliche Vorstellung desselben a priori.



Indem die Masse a sich *zusammt* dem (relativen) Raume mit der Geschwindigkeit a b gegen A bewegt, so ist der Erfolg die Bewegung des A nach c in demselben (empirischen) Raume. Nun erklärt sich dieses Phänomen nur dadurch, dass A mit der Geschwindigkeit Ab = Ac, welche sich so zu A verhält, dass A = ab . a ist, sich im absoluten Raume der Masse a entgegenbewegt, wodurch denn bei ihrem Zusammentreffen in b die Bewegung von beiden Seiten getilgt wird, aber doch die Bewegung des relativen Raums in der Richtung Aa mit der Geschwindigkeit Ab übrig bleibt, und folglich beide Körper in c zu stehen kommen; so dass also unmittelbar bei der Einwirkung beider Massen in ihren Repulsionsflächen sie im absoluten Raume ruhen, dagegen alles sie Umgebende (was nämlich den relativen Raum ausmacht) sich fortbewegt.

Einer Bewegung kann nichts widerstehen, als entgegengesetzte Bewegung, keineswegs aber blosse Ruhe. **)

„*Trägheit* der Materie bedeutet nichts, als ihre *Leblosigkeit*, als Materie an sich selbst. *Leben* heisst das Vermögen einer *Substanz*, sich aus einem *innern Princip* zum Handeln, einer *endlichen Substanz*, sich zur Bewegung oder Ruhe als Veränderung ihres Zustandes zu bestimmen. Nun kennen wir kein anderes inneres Princip einer Substanz, ihren Zustand zu verändern, als das *Begehren*, und überhaupt keine innere Thätigkeit, als *Denken* mit dem, was davon abhängt, *Gefühl* der Lust oder der Unlust

*) Kant, l. c. S. 330 — 337. D. H.

**) Kant, l. c. Band V. S. 344. S. 412. D. H.

und *Begierde* oder Willen. Diese Bestimmungsgründe und Handlungen aber gehören gar nicht zu den Vorstellungen äusserer Sinne und also auch nicht zu den Bestimmungen der Materie als Materie. Also ist alle Materie als solche *leblos.* Das sagt das Gesetz der Trägheit und nichts mehr. Wenn wir die Ursache irgend einer Veränderung der Materie im Leben suchen, so werden wir es auch sofort in einer andern, von der Materie verschiedenen, obzwar mit ihr verbundenen Substanz zu suchen haben. Denn in der Naturkenntniss ist es nöthig, zuvor die Gesetze der Materie als einer solchen zu kennen und sie von dem Beitritte aller andern wirkenden Ursachen zu läutern, ehe man sie damit verknüpft, um wohl zu unterscheiden, was und wie jede derselben für sich allein wirke. Auf dem Gesetze der Trägheit (neben dem der Beharrlichkeit der Substanz) beruht die Möglichkeit einer eigentlichen Naturwissenschaft ganz und gar. Das Gegentheil des erstern und daher auch der Tod aller Naturphilosophie wäre der *Hylozoismus.* Aus ebendemselben Begriffe der Trägheit als blosser *Leblosigkeit* fliesst von selbst, dass sie nicht ein *positives Bestreben*, seinen Zustand zu erhalten, bedeute. Nur lebende Wesen werden in diesem letztern Verstande träge genannt, weil sie eine Vorstellung von einem andern Zustande haben, den sie verabscheuen und ihre Kraft dagegen anstrengen.“ *)

Materie (als das reale bewegliche Aussereinander) kann nur zertheilt (dislocirt), aber nicht *vergehend*, *verschwindend* gedacht werden. Dagegen das, was als Gegenstand des inneren Sinnes betrachtet wird, als Substanz ein Grösse hat, die nicht aus Theilen ausserhalb einander besteht, deren Theile also auch nicht Substanzen sind, deren Entstehen und Vergehen folglich auch nicht ein Entstehen oder Vergehen einer Substanz sein darf, deren Vermehrung oder Verminderung daher, dem Grundsatze von der Beharrlichkeit der Substanz unbeschadet, möglich ist. So wäre Leben oder Seelen-Entstehen und Vegehen nichts, als Kraft- (dynamische Grad-) Erhöhung, Minderung etc. einer innern Thätigkeit, die Apperception, Leben, Bewusstsein etc. heisst. Ein

*) Kant, l. c. Band V, S. 408. D. H.

Verlöschen der Seelen wäre also überall, sowie ein Wecken derselben möglich. In diesem Sinne wäre die Lebenskraft eine von den dynamischen Kraftäusserungen der Materie, die unter gewissen Bedingungen in ihr geweckt und wieder verlöscht würde. *)

„Materie als Substanz ist ein Begriff des Beweglichen im Raume. — Aus diesem ihrem Begriffe, nämlich dass sie das Bewegliche sei, das nur im Raume möglich ist, fliesst, dass das, was in ihr Grösse hat, eine Vielheit des Realen *ausser einander*, mithin der Substanzen, enthalte, und folglich die Quantität derselben nur durch Zertheilung, welche kein Verschwinden ist, vermindert werden könne, und das letztere in ihr nach dem Gesetze der Stetigkeit auch unmöglich sein würde. Der Gedanke *Ich* dagegen ist *gar kein Begriff*, sondern nur innere Wahrnehmung. Aus ihm kann also auch gar nichts (ausser der gänzliche Unterschied eines Gegenstandes des inneres Sinnes von dem, was blos als Gegenstand äusserer Sinne gedacht wird), folglich auch nicht die Beharrlichkeit der Seele, als Substanz, gefolgert werden.“ **)

Das Reale im Raume (Substanz, Quantum der Materie) ist das Bewegliche desselben neben oder ausser einander. Die Substanz ist das letzte Subject (das weiter kei Prädicat von einem andern ist) im Raume, welches eben darum keine andere Grösse haben kann, als die Menge des Gleichartigen ausserhalb einander. ***)

Aber diese Menge des Gleichartigen (Beweglichen) *beweiset sich* in der Erfahrung auf keine andere Art, als allein durch die Quantität der Bewegung bei gleicher Geschwindigkeit (z. B. durch's Gleichwicht ($Q = MC$. —

*) Die vorliegende Stelle ist Excerpt wie Zusammenziehung einer Kantischen (l. c. S. 405 u. 406). Wesentlich ist dies jedoch nur bis zu den Worten: »ein Wecken derselben möglich« der Fall. Der darauf folgende, mit den Worten: »in diesem Sinne wäre« beginnende Schlusssatz der ganzen Stelle ist Baaderische Folgerung und entschiedene Transscendenz der Kantischen Grundanschauung. Denn nicht einmal in seiner Kritik der Urtheilskraft geht Kant bis zur Voraussetzung einer so weit als möglich erachteten Identität von Materie und Bewusstsein voran. D. H.

**) Kant, l. c. Band V. S. 406. D. H.

***) Kant, l. c. Band V. S. 403. D. H.

Bringe ich also zwei sich bewegende (oder strebende) Körper in eine solche wechselseitige Verbindung, dass ihre Geschwindigkeit gleich ist, so muss im Fall des Gleichgewichts auch die Quantität ihrer Materie gleich sein.

Wollte man z. B. wirklich beim Abwiegen die Ursprünglichkeit der Gravitation in Zweifel ziehen, *) und z. B. an den beiden Enden der Wage zwei Magnete, die mit ungleicher Kraft gezogen würden, sich vorstellen, so liesse sich leicht das Letztere durch eine mechanische Erfahrung ausmachen, indem die durch die Wage gefundenen Materiequanta auch überhaupt von dem Mechaniker überall, z. B. bei Stoss sich controliren, was nicht der Fall sein würde, wenn die Gravitation nicht der Menge der Materie selbst entspräche. Dass sich also die Trägheit der Massen überall dem Gewichte proportional zeigt, beweiset die Ursprünglichkeit der Gravitation und *sichert den Gebrauch der Wage.*

Ein Gewicht wird als die Bewegung eines Körpers von unendlich kleiner Geschwindigkeit gedacht. Indem also ein Gewicht der Sollicitation **) der Materie durch expansive Kraft (z. B. zusammengedrückte Luft) das Gleichgewicht hält, so muss diese Sollicitation jederzeit mit unendlicher Geschwindigkeit geschehen, die Geschwindigkeit aber, die dadurch einem andern Körper eingedrückt oder entzogen wird, kann nur unendlich klein sein. Denn sie ist nur eine Flächenkraft oder die Bewegung eines unendlich kleinen Quantums von Materie, die also auch nur mit endlicher Geschwindigkeit geschehen kann, um der Bewegung einer endlichen Masse mit unendlich kleiner Geschwindigkeit gleich zu sein. —

In dem Gewichte ist das Moment der Beschleunigung unend-

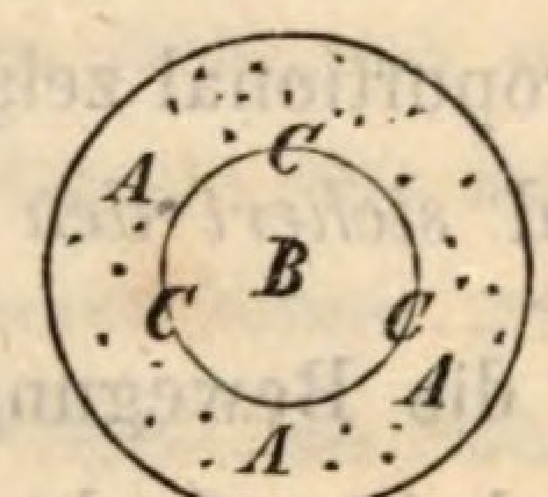
*) Vergl. Kant, l. c. Band V. S. 404. D. H.

**) »Die Wirkung einer bewegenden Kraft auf einen Körper in einem Augenblicke heisst die Sollicitation desselben, die gewirkte Geschwindigkeit des Körpers durch die Sollicitation (sofern sie in gleichem Verhältnisse mit der Zeit wechseln kann) ist das Moment der Beschleunigung. †)

Anmerkung Baader's

†) Kant, l. c. Band V. 417. D. H.

lich klein, und ihm muss die Sollicitation der Anziehung (in der Voraussetzung des Gleichgewichts) gleich sein. Die Sollicitation der Anziehung muss also selbst unendlich klein sein, dagegen die Sollicitation der Zurückstossung mit endlicher Geschwindigkeit geschah. Wollte man eine Anziehung mit endlicher Geschwindigkeit denken, so würde sie überall die ihr entgegenwirkende Flächenkraft der Zurückstossung (als unendlich kleiner Masse mit endlicher Geschwindigkeit) überwiegen, die Materie sich also vermöge erster selbst durchdringen, d. h. aufheben. Dies folgte freilich nicht, wenn die Anziehung selbst nur eine Flächenkraft wäre (wie man sich den Zusammenhang denkt), allein es ist unmöglich, ihn so zu denken, wenn er wahre Anziehung (und nicht blos äussere Zusammendrückung) sein soll. *)



CCC sei z. B. die Berührungsfläche, und man stelle sich in der Masse AAA nun die Anziehung (oder besser: diese Masse angezogen) von B vor, welcher gemäss sie in B einzudringen bestrebt ist. Was sie nun daran hindert, ist die Repulsion in der Fläche CCC. Da nun beide Bewegungsgrössen im Gleichgewichte und also gleich sind, so muss die unendlich kleine Menge Materie in der Schicht CCC mit ihrer Geschwindigkeit gleich der endlichen Masse AAA mit ihrer Geschwindigkeit sein, d. i. letztere muss, wie die Quantität der Masse in der Repulsionsfläche, unendlich klein sein.

„Ein absolut harter Körper würde derjenige sein, dessen Theile einander so stark zögen, dass sie durch kein Gewicht getrennt, noch *in ihrer Lage* gegeneinander verändert werden könnten. Weil nun die Theile der Materie eines solchen Körpers sich mit einem Momente der Acceleration ziehen müssten, welches gegen das der Schwere unendlich, gegen das der Masse aber, welche dadurch getrieben wird, endlich sein würde, so müsste der

*) Kant, l. c. Band V. S. 418. D. H.

Widerstand durch Undurchdringlichkeit als expansive Kraft, da er jederzeit mit einer unendlich kleinen Quantität der Materie geschieht, mit mehr als endlicher Geschwindigkeit der Sollicitation geschehen, d. i. die Materie würde sich mit unendlicher Geschwindigkeit auszudehnen trachten, welches unmöglich ist.“ *)

„Ein solcher (absolut harter Körper), der einem auf ihn stossenden und mit endlicher Geschwindigkeit bewegten Körper einen Widerstand, der der ganzen Kraft desselben gleich wäre, *in einem Augenblicke* entgegensetzte, ist also unmöglich. Hierauf beruht die lex continui mechanica.

Alle wechselseitige Retardation oder Acceleration geschieht nur successiv in einer gewissen Zeit, und Richtung wie Geschwindigkeit wird nicht auf einmal geändert, sondern durch eine unendliche Reihe von Zwischenzuständen, deren Unterschied von einander kleiner ist, als der des ersten und letzten. **)

„Hier ist nicht die Rede von der Verwandlung des Scheins in Wahrheit, sondern der Erscheinung in Erfahrung. Denn beim Scheine ist der Verstand mit seinen den Gegenstand bestimmenden Urtheilen jederzeit im Spiele, obzwar er in Gefahr ist, das Subjective für objectiv zu nehmen. In der Erscheinung aber ist gar kein Urtheil des Verstandes anzutreffen.“ ***)

Erscheinung ist also gleichsam rohes Naturereigniss, Schein dagegen schon ein Kunsterzeugniss des Verstandes, obschon ein fehlerhaftes. †)

Ob ich mich auf dem Schiffe gegen den Strom, oder dieser gegen mich im Schiffe sich bewegt, das gilt gleichviel, und eines bringt dasselbe Phänomen, wie das andere, hervor.

Aber wenn ich mich in einem Raume, im Schiffe z. B. im Kreis herumdrehe, so ist das eine willkürliche Bewegung. Dreht

*) Kant, l. c. Band V. S. 418 u. 419. D. H.

**) Kant, l. c. Band V. S. 419. D. H.

***) Kant, l. c. Band V. S. 422. D. H.

†) Wir erinnern daran, dass bereits weiter oben der Mensch als solcher — gleichsam schon natura sua — nach und mit Aristoteles von Baader als ein Kunstwesen bezeichnet wurde. Ganz allein hierin liegt bereits eine Transscendenz des Kantischen Systems. D. H.

sich aber der Raum (das Ufer mit dem Wasser) in entgegengesetzter Bewegung um mich, so ist das doch nicht meine Bewegung ersetzend, und es ist blosser *Schein*, wenn ich im letztern Fall die Bewegung des Ufers für mein eigenes Drehen halte. Denn des Körpers *Drehen* kann nur zufolge eigener bewegender Kraft geschehen, dagegen sein blosses Raumändern (Fortrücken in einem Raume, von der Stelle Kommen) auch blos phoronomisch ohne *eigene* bewegende Kraft oder Bewegung geschehen kann. Folglich ist die Kreisbewegung (das Drehen) eines Körpers, zum Unterschiede von der Bewegung des Raumes, *wirkliche* Bewegung, folglich die letztere (nämlich das entgegengesetzte Drehen des Raumes), wenn sie gleich der Erscheinung nach mit der erstern übereinkommt, dennoch im Zusammenhange aller Erscheinungen, d. i. der möglichen Erfahrung, dieser widerstreitend, also nichts, als blosser Schein. *)

Die Kreisbewegung (als nämlich eine solche, die nicht ohne den Einfluss ununterbrochen wirkender äusserer Kraft stattfinden kann, indem, sich selbst überlassen, sie nur der Tangentialkraft folgen könnte) beweiset also mittelbar oder unmittelbar ursprüngliche Bewegkräfte der Materie, es sei der Anziehung oder der Zurückstossung. **)

Newton im Scholium zu den Definitionen vor seinen Princip. phil. natural. mathem. ***) zeigt, dass die Kreisbewegung zweier Körper um einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt (mithin auch die Axendrehung der Erde) selbst im leeren Raume, also ohne alle durch Erfahrung mögliche Vergleichung mit dem *äussern Raume*, dennoch vermittelst der Erfahrung könne erkannt werden, dass also eine Bewegung, die eine Veränderung der äussern Verhältnisse im Raume ist, empirisch gegeben werden könne, obgleich

*) Vergl. hiezu Kant, l. c. Band V. S. 425. D. H.

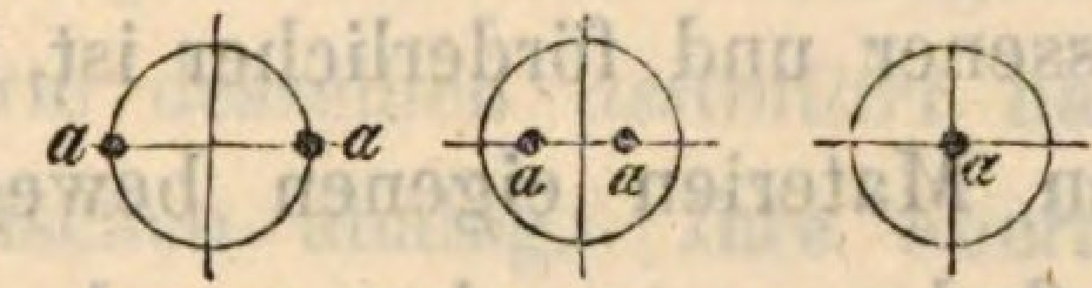
**) Vergl. Kant, l. c. Band V. 425. — Dieser letztere Satz, obgleich eine ganz einfache Folgerung einer Kantischen Prämisse, erscheint doch in einer Weise ausgedrückt, dass auch in ihm bereits eine Transscendenz der Kantischen Anschauungsweise zu erkennen ist. D. H.

***) Philosophiae naturalis principia mathematica auctore J. Newtono (edit. tertia) Londini apud Gu. et Joh. Innys. MDCCVI. pag. 6 — 12. D. H.

dieser Raum selbst nicht empirisch gegeben, und kein Gegenstand der Erfahrung ist, welches Paradoxon aufgelöst zu werden verdient. *)

Ich denke mir diese Auflösung auf folgende Art:

Hier wird wirklich nicht die Aenderung der Verhältnisse zum äussern Raume, sondern die Aenderung der Verhältnisse einzelner Stellen (Theile) des drehenden Körpers unter sich, und also inner seinem Volumen (als éinem empirischen Raume) wahrgenommen. Z. B.



wo die Distanz aa inner dem Volumen des drehenden Körpers stets sich ändert. Die Bewegung des Ganzen der Kugel wird wirklich hier nicht wahrgenommen (und sie kommt auch nicht von der Stelle, vom Orte), wohl aber die ihrer Theile. Also wird die Kreisbewegung nicht unmittelbar wahrgenommen, sondern nur ein auseinander und zueinander Rücken der Theile aa. Jene wird also blos geschlossen, oder besser: Nur das successive Fortrücken von a von éinem Ende des Durchmessers zum andern und sein Wiederkehren wird hier wahrgenommen. Man sieht, dass hier sowohl die Seite, nach welcher sich der Körper dreht, als auch die Richtung seiner Achse (die nämlich mit jener bemerkten Bewegung im ersten Winkel liegen muss) bestimmt wird.

Der primus motor, der allverbreitete Aether wird nicht selten als die Ursache alles Zusammenhangs durch Druck gedacht, dieser Druck aber seiner ursprünglichen Gravitation (Anziehung) beigeschrieben, und so muss also doch auch Le Sage und am Ende jeder Atomistiker seine Zuflucht zur Kräftetheorie nehmen. **)

Jede einzelne Masse (z. B. Weltkörper) würde sohin eine Atmosphäre von Aether an sich halten, der also durch wechselseitige Attraction sie zusammenhielte.

*) Kant, l. c. S. 426. D. H.

**) Vergl. hiezu Deluc, Physikalische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen. Deutsche Uebersetzung. Leipzig bei Weidmann's Erben und Reich. 1782. Band II. S. 482 — 487. D. H.

Die Atomistik ist der (dogmatische) Materialismus der Physik und dieser Wissenschaft eben so schädlich, als die materialistische Lehre der Psychologie verderblich ist. Die Atome thaten vielleicht in der Experimentalphysik, was das Phlogiston in der Experimentalchemie. Der Atomistiker erklärt durch eine Art von *fauler Vernunft*, indem er sich auf Dinge beruft, die sich durch kein Experiment weiter bestimmen und ausfindig machen lassen, also vom Versuchmachen gerade wegruft zur müssigen Grübelei. Wogegen die dynamische Erklärungsweise der Experimentalphilosophie weit angemessener und förderlicher ist, indem sie geradezu darauf leitet, die den Materien eigenen bewegenden Kräfte und deren Gesetze auszufinden, was also gerade auf Erfahrung und Experiment treibt. Eine *mechanische* Erklärungsart sollte in der Experimentalphysik so wenig zugelassen werden, als ein Wunder. Denn beide setzen mich ausser den möglichen Erfahrungskreis hinaus ins Leere. *)

So wären denn dreierlei Phänomene der Materie:

1) Die der todten Materie (mechanische Kraftäusserung.)

2) Die chemischen Kraftäusserungen. **)

3) Die Lebenskraftäusserungen (die organischen.)

Die letztere ist dem Grade nach verschieden. Eine besondere Lebensäusserung ist die des Vernunftlebens durch Freiheit.

Das Vereintbleiben zweier Stoffe (in der Auflösung) sich blos mechanisch als Nebeneinandersein und Halten des zerstückten aufgelöseten Körpers vermöge der Anziehung des Menstruums zu denken, geht gar nicht an, indem ja eben diese Anziehung, als

*) Eine treffliche Stelle, mit welcher nicht nur aller Atomismus und Materialismus, — sondern auch die ganze, ziemlich niedrigstehende und höchst eingeschränkte Sphäre der Kantischen Dynamik überwunden erscheint. Denn so entschieden auch Kant (vergl. die folgende Anmerkung) gegen die Atomistik protestirt, mit seiner Dynamik ist sie doch noch immer vereinbar. D. H.

**) Vergl. hiezu Kant, l. c. Band V. S. 388 — 396. D. H.

***) Auch durch diese dritte Kategorie offenbart sich die Ueberlegenheit des von Baader gemeinten Dynamismus über den Kantischen, da in der Naturphilosophie des Königsberger Denkers für den Organismus weder Raum noch irgend ein Erklärungsprincip vorhanden ist. D. H.

überall gleich, sich selbst aufheben würde. Zudem widerspricht ja diesem mechanischen Nebeneinandersein die völlige Homogeneität der Lösung bei Lichtdurchlassung, Wärmung etc. Wenn nun aber das Dasein einer Auflösung sohin nicht mechanisch begreiflich gemacht werden kann, wie kann man ihr *Werden* oder den Actus der Auflösung erklären? *)

Soviel ist Thatsache, dass in der Lösung beide, vorher einzeln im Raume vorhanden gewesene, Stoffe dieselbe Form haben, und dass also der aufgelösete Stoff vermöge der Action des lösenden sich der Form desselben *assimilirt* habe. Diese Assimilation ist der organischen analog. Ihre abermalige Trennung ist gleichfalls nur zufolge der Formänderung des einen wahrnehmlich. Das Ineinandersein oder das Vereintwirken in demselben Raume kann also auf keine Weise durch ein Nebeneinandersein erklärt werden.

Nur zwei starre Stoffe können nebeneinander sich befinden, und die chemische Einwirkung der Körper setzt den flüssigen Zustand des Agens im Acte der Vereinigung voraus, obwohl diese Vereinigung sodann im staaren erzeugten Stoffe fortdauert. Aber dann heisst der letzte und ist wieder Einer, nämlich homogen. Die chemische Verbindung muss also in starrer Form auf andere Art, als in der flüssigen Form existiren.

Das Vollkommenflüssige und Völligstarre sind zwei Extreme, inner denen alle, wenigstens die greiflichen Stoffe sich uns darbieten. Alle Formen derselben lassen sich also durch ein Mehr oder Minder der Weichheit (Beweglichkeit ihrer Theile gegeneinder) darstellig machen. — Das Tropfbarflüssige unterscheidet

*) Der mit dieser Stelle beginnende Uebergang Baader's zu einigen physikalisch-chemischen Gegenständen ist besonders für den genaueren Kenner der Baaderischen Schriften (aus dem letzten Decennium des vorigen und den ersten Jahren des laufenden Jahrhunderts) höchst interessant und bedeutsam, da es neben der philosophisch kritischen Richtung namentlich der mechanischen wie der höheren Naturphilosophie angehörige Gegenstände waren, denen Baader seine schriftstellerische Thätigkeit vorzüglich zuwandte. Wie denn überhaupt das vorliegende Tagebuch die Geburtsstätte der frühesten Baaderischen Schriftstellerei in so vielfacher Beziehung genannt werden kann. D. H.

sich vom Elastischflüssigen nur als eine Unterart durch den Grad der specifischen Elasticität. *)

Jenen beiden Extremen correspondirten sohin die gleichfalls idealischen Extreme des uns unbekannten *grössten* und *tiefsten* Punktes der Wärmescale.

Unter Wärme versteht man den Grad einer Kraftäusserung, der sich ohne Gränzen erhöhen oder mindern lässt. Ihr könnt mir kein Extrem des Grössten oder Kleinsten angeben, vielweniger beweisen. Natürlich ist hier die blos chemische Vorstellungsart abzulegen.

Wirklich lässt sich für jeden Wärmegrad, dem man einen und denselben Stoff aussetzt, ein ihm correspondirender Grad seiner respectiven Bewegbarkeit (Weichheit oder Starrheit) bemerken.

In einigen Stoffen, z. B. dem Wachs, Harz etc. ist dieser Uebergang und mit ihm die Formumwandlung vom Festen zum Flüssigen ununterbrochen bemerklich, in andern geschieht sie nur durch einen Sprung, z. B. beim Gefrieren.

Es ist falsch, dass alle uns bekannten Stoffe der drei Formzustände (des Starren, Flüssigen, Luftförmigen) fähig seien. Aber zweier von ihnen, der starren und der flüssigen Form, sind allerdings alle uns bekannten sperrbaren und wägbaren Stoffe fähig. Alle starren Stoffe sind lösbar. **)

Hiemit fällt also schon die ganze Theorie von Lavoisier. ***)

Gäbe es Stoffe, die nur der einen Form (der flüssigen) fähig wären, so würden diese in keinem Falle eigentlich mit starren Stoffen verkörpert werden, und diese sich wohl in ihnen, jene aber nicht in diesen befinden können.

*) Bezüglich der vorliegenden physikalisch-chemischen Bemerkungen vergleiche Schelling's Ideen zu einer Philosophie der Natur. Erster Theil. Zweite Auflage. Landshut bei Philipp Krüll. 1803. S. 453 — 490. Es werden sich daraus einige interessante Berührungspunkte ergeben. — Ferner noch: Baader, über den Begriff dynamischer Bewegung im Gegensatz mechanischer. Beiträge zur dynamischen Philosophie. Berlin in der Realschulbuchhandlung. 1809. S. 150 — 158. D. H.

**) Vergl. Baader, über Starres und Fliessendes. Beiträge zur dynamischen Philosophie. Berlin. Leipz. Bethmann, S. 143 — 149. D. H.

***) Baader, Kleine Schriften, herausg. v. Prof. Franz Hoffmann. Zweite bedeutend vermehrte Auflage. Leipz. Bethmann. 1850. S. 51 — 70. D. H.

Da Wärmung und Weichwerden sich, wie wir sahen, durchaus simultan sind, so ist die Frage: ob sie und wie sie verbunden sind, ob gleichzeitige Effecte oder wechselweise Causalität?

Ein Weicherwerden (Starrheitlösung) bemerken wir auch allein und ohne (bemerkbare) Wärmung bei jeder Lösung, und die Formassimilation zufolge chemischer Einwirkung scheint sohin doch das oberste Phänomen. Gibt es ein Wärmefluidum, d. h. ist der Träger der Wärmeerzeugung jederzeit eins jener schon berührten ungreiflichen flüssigen Stoffe, so liesse sich das Weichwerden der gewärmten Stoffe zufolge einer analogen chemischen Einwirkung denken.

Wie weit lässt sich die Analogie hier durchführen? — Wenn ein greiflicher, tropfbar oder elastisch-flüssiger Körper einen festen auflösst, so hängt es blos von der Menge des Menstruums und des aufzulösenden Stoffes ab, um den einen Erfolg zu bewirken, dass der aufzulösende Stoff die Form des Menstruums annimmt, oder umgekehrt, Z. B. wenn mehr Luft, als Wasser sich zusammenbefindet, so löset jene dieses auf, und letzteres nimmt sohin elastische Form an; ist aber des Wassers mehr, so wird die Luft ganz vom Wasser aufgelöset und die Luft nimmt tropfbarflüssige Form an. Ebenso löset Wasser Salz auf, oder der Salzkrystall reisst, wenn er wie immer nicht mehr aufgelöset bleiben kann, doch einen Theil Wasser mit sich, und dieses wird mit ihm verkörpert oder erscheint in starrer Form. Nun scheint mir dies *nicht* bei der Wärmung stattzufinden. Vielmehr *durchdringt* das (vorausgesetzte oder zu Grund gelegte) Wärmefluidum überall den starren oder flüssigen Körper, ohne weder die tropfbarflüssige, noch die elastischflüssige, noch auch die starre Form anzunehmen. Seine Wirkungsart auf den von ihm *durchdrungenen* Stoff ist also zwar *insoweit* der chemischen Wirkungsart analog, dass es (das Wärmefluidum) diesen (in Verhältniss seiner mehrern Thätigkeit) seinem eigenen, dem ursprünglich flüssigen Zustand, durch alle Stufen der Weichheit zu nähern (zu assimiliren) bestrebt ist, aber nicht wechselweise von ihm aufgelöset, d. i. verkörpert figirt werden kann. *)

*) Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass für alle diese

Wenn also das vorausgesetzte Wärmefluidum schon alle greiflichen Körperstoffe auflöset oder doch aufzulösen sucht, so lösen doch diese nicht jenes auf. Die Auflösung ist also nicht wechelseitig, wie die chemische greiflicher Stoffe. Hier ist also eine *besondere Art* des Ineinanderseins zweier Stoffe oder Materien, die nicht durch die gewöhnlich chemische erklärt zu werden vermag.

Die Wärmung gibt nur eine besondere Instanz dieser Durchdringungsart ab; ähnlich ist die magnetische, elektrische, — Licht? —

Die Fortleitung des Schalls (Schallbewegung) wird nie durch eingeschlossene Luft erklärt, sondern man hält mehrere Stoffe derselben für (mehr oder minder) fähig. — Warum soll nicht vom Lichte dasselbe gelten? — Dann wäre aber vielleicht auch von der Wärme dasselbe anzunehmen? — Eine und dieselbe Luftmenge (oder Wassermenge) ist so unzählig verschiedener Wellenbewegungen fähig, ohne dass diese sich kreuzend verwirren; sollte darum nicht derselbe Stoff zugleich der Schall- und der Licht-Bebungsfortpflanzung fähig sein — und der Wärmebebung? Alle diese Bewegungen gehören zu der Art der bebenden, bei welcher die bebenden Stoffe einzeln nicht ihren Ort verändern und sich blos berühren. *)

Die Einzelnheit dieser Stoffe kann nur von greiflichen ausgemacht und erwiesen werden, nie von den nichtgreiflichen.

Die Saite am Clavier z. B. hängt durch die Wand mit der Violine zusammen. Wenn jene tönt, tönt auch diese. Einem Tauben wird Bebung durchaus nur durchs Gefühl bemerklich, aber einem Hörenden zugleich die Tonbebung. So wird ein

und ähnliche Suppositionen Baader's durch ihre Veröffentlichung durchaus keine objective Anerkennung und Wahrheit beansprucht werden soll, sondern dass es sich hier allein darum handelt, den inneren Entwicklungsgang, die tiefe und geistige Erregtheit wie Beweglichkeit einer grossartigen deutschen Natur zur Anschauung und Mittheilung zu bringen. D. H.

*) Vergl. zu allen diesen Bemerkungen Kant, Metaphysiche Anfangsgründe der Naturwissenschaft. Kant's Sämmtliche Werke v. Rosenkranz. Band V. S. 388 — 395. D. H.

Blinder blos die Wärmebebung fühlen beim Verbrennen, ein Sehender auch die Lichtbebung. Ist nun hier die Wärmematerie zur Lichtmaterie in gleichem Bezug, wie dort die Saiten zur Wand? — Da wir nirgends einen leeren Raum antreffen können, und aller Raum wenigstens mit Gas erfüllt ist, so wäre das Sehen und das Wärmefühlen durch eine gläserne Wand nur ein Beweis, dass die Glasmasse zugleich zweier Bebungsfortpflanzungen fähig ist, wogegen eine metallene Wand nur die eine, und eine Eiswand keine fortleitet.

Kann aber ein und derselbe Stoff z. B. (die Saite) zugleich mehrere Bebungen fortpflanzen, z. B. eine sichtbare Bewegung und eine hörbare zugleich? Mindestens wäre doch in verschiedenen Stoffen eine verschiedene Spannung derselben Saiten und so auch mehrerlei Saiten nöthig vorauszusetzen.

Die Erwärmung (und Kältung) lässt sich demzufolge wenigstens ohne wirkliche Emanation (Ein- und Ausströmen), und zwar durch Bebungsfortpflanzung erklären.

Nun bleibt noch die Erwärmung bei *Formumwandlung* zu erklären.

Man nehme also ein allgemein verbreitetes stagnirendes Fluidum an, etwa den Aether, ob dieser als Ursache des Zusammenhangs nicht dasselbe Phaenomen bewirke!

Man versuche also, Zusammenhang und Wärmebewegung als beide demselben Fluidum zugehörend zu erklären! Also gleichsam materia frigorifera und calorifera zugleich?

Das Phänomen des Zusammenhangs (nicht das der Anziehung) als einer Flächenkraft verlangt eine Erklärung.

„Hieraus ergibt sich, sagt Herder: (Zerstreute Blätter B. 3. S. 95), dass *unsere Seele, sowie unsere Sprache, beständig allegorisiren.* Indem sie nämlich Gegenstände als Bilder sieht, oder vielmehr auch Regeln, die ihr eingeprägt sind, solche in Gedankenbilder verwandelt, was thut sie anders, als übersetzen, als *metaschematisiren?* Und wenn sie diese Gedankenbilder, die blos ihr Werk sind, jetzt durch Worte, durch Zeichen fürs Gehör (oder Gesicht), *) sich aufzustellen und andern auszudrücken

*) Einschaltung Baader's in die Herderischen Worte. D. H.

strebt, was thut sie abermals anders, als übersetzen, als allöosiren? Der Gegenstand hat mit dem Bilde, das Bild mit dem Gedanken, dieser mit dem Ausdruck, das Gesicht mit dem Namen so wenig gemein, dass sie gleichsam nur durch unsere Wahrnehmung, durch die Empfindung eines vielorganisirten Geschöpfs, das durch mehrere Sinne *Mehreres auf Einmal* empfindet, aneinandergränzen. Blos die *Mittheilbarkeit*, die Communicabilität unserer mehreren Sinne gegeneinander und die Harmonie zwischen ihnen, auf welcher diese Mittheilung ruhet, nur sie macht die innere Form oder die sogenannte Perfectibilität des Menschen. Hätten wir nur éinen Sinn und hingen mit der Schöpfung gleichsam nur von éiner Weltseite zusammen, wäre kein Umsatz der Sachen in Bilder, der Bilder in Worte oder andere Zeichen für uns möglich, — alsdann lebe wohl, Vernunft des Menschen! Mit einer zehnfach grössern Intuition, wenn sie blos einseitig und von keinen andern Sinnen unterstützt wäre, bliebe das anschauende Wesen ein viel unvollkommeneres Geschöpf, als jetzt, da es seinen sparsamen Reichthum so häufig umsetzen kann und dabei sich immer die Mühe geben muss, ihn frisch zu bearbeiten, ihm eine neue Gestalt zu geben. Er passirt durch das Thor eines andern Sinnes und bekommt nach anderer Lebensart und zu anderem Gebrauche auch ein anderes Gepräge." *)

Das Rechte ist das Allgemeingeltende. **)

Die Gesinnung ist rechtmässig, die allgemein als Gesetz sich nicht widerspricht, und die ich selbst als solches Gesetz zu allen Zeiten wollen kann.

Guter Wille ist gerechter Wille, — Vernunftwille, d. h. ein

*) J. G. v. Herder, sämmtliche Werke. Tübingen. Cotta. 1815. Zur schönen Literatur und Kunst. Bd. XIII. S. 8 u. 9. D. H.

**) Die nun folgenden politischen Sätze sind unzweifelhaft von Baader bei der Lectüre der Hobbesischen Schriften concipirt und niedergeschrieben worden. An einigen Stellen ist Kantische Reminiscenz unverkennbar. Nichtsdestoweniger spielen bereits hier mehrere jener Grundideen durch, welche die spätere Baaderische Societätsphilosophie (vergl. die Grundzüge zur Societätsphilosophie Baader's von Prof. Hoffmann. Würzburg, Stahel, 1836) durchdringen wie constituiren. Namentlich trefflich ist das über den sogenannten Stand der Natur und die Hobbesische Polizei- oder Corporal-Dictatur des Regiments ganz kurz Skizzirte. D. H.

Wille, der sich als allgemeines Gesetz nicht widerspricht, — und die einzig mögliche Bedingung einer Gesellschaft, d. i. der Harmonie und des Friedens.

Der gute Wille ist der, welcher das grösseste Gut (das Weltbeste) zu fördern strebt.

Das grösseste Gut ist die allgemein gesicherte und ausgeführte *Gerechtigkeit*, d. i. Vertheilung der Glückseligkeit nach der Würdigkeit, des Wohlbefindens nach dem Wohlverhalten.

Nur das Maass des guten Willens gibt das der Würdigkeit.

Was nicht allgemein gedacht werden kann, ist Widerspruch, unwahr. Was Alle zugeben müssen, ist wahr. Was nicht allgemein gethan werden kann, ist Laster. Die Bedingung der Gesinnung, die allgemein von Allen ohne Widerspruch als Gesetz angenommen werden kann, ist gerecht.

Selbst Hobbes *) nimmt die Erhaltung des allgemeinen Friedens als Fundamentalnaturgesetz an, worauf er alles Uebrige, als damit einstimmend oder nicht, zurückführt und beurtheilt. Uebrigens legt er den Effect der gegenwärtigen Regierungen (der Dummheit und Sklaverei). d. i. die bösen und dummen Menschen zum Grunde, bekümmert sich aber nicht darum, was die Ursache davon ist. Er geht davon als einer Thatsache aus, dass die Menschen Bestien sind.

Alles ist Krieg, was Widerstreit der Willenskräfte ist. Ihre Harmonie ist Friede.

Die Gesellschaft (society) kann am besten der friedfertige Zustand (placable state) genannt werden. Man sieht leicht, dass nur guter Wille Frieden schafft, und dass der Zustand, in dem die gegenwärtige Gesellschaft sich befindet, ein stets unterbrochener Friedenszustand ist, wenn gleich nicht mit Dolchen und Pistolen gerauft oder gekriegt wird. Denn beim Kriegen kommt es weder darauf an, welche Waffen man braucht, noch darauf, um was man kriegt. **)

*) »The first branch of which rule containeth the first and fundamental law of nature, which is: to seek peace and to follow it.« — The moral and political works of Thomas Hobbes. London. MDCCL. Leviathan or the matter, form and power of a commonwealth, ecclestical and civil. Part. I. Of. Man. chap. 14. Pag. 152. D. H.

**) Thomas Hobbes, l. c. Pag. 152 u. 153. D. H.

In dem Richter erkennen wir nur die personificirte Vernunft, indem wir ihn nämlich als von allem Interesse befreit und als blos nach allgemeiner Vernunft und Billigkeit urtheilend voraussetzen.

Es steht nicht in meiner Willkür, zu glauben, einzusehen, zu zweifeln, zu meinen etc., aber es steht in meiner Willkür, zu forschen, zu prüfen, nach Ueberzeugung zu suchen etc.

Es ist viel Unsinn mit dem sogenannten Stand der Natur des Menschen getrieben worden. Der Mensch ist von Natur ein Kunstgeschöpf, und sein Naturstand ist also das Ideal seiner Kunst (society). Die Behauptung des Hobbes **) hat also keinen Sinn, als diesen: Je roher und dümmer die Menschen, die beisammen sind, leben, desto weniger leben sie friedfertig, und desto mehr bedürfen sie unter sich des Zwanges. Wie aber, wenn dieser Zwang selber sie daran hindern sollte, verständiger und so auch friedfertiger zu werden? Guberniren heisst bei Hobbes und seinen Nachfolgern ***) Exerciren, und da ist denn freilich *éin General* der und das Beste.

Montaigne sucht das Princip der Moralität in Erziehung, *Mandeville* in der bürgerlichen Verfassung, Epikur im physischen Gefühl, *Hutcheson* im moralischen Gefühl, *Wolff* und die *Stoiker* in Vollkommenheit, *Crusius* und die *Theologen* suchen es im Willen Gottes, *Kant* sucht es in der Vernunftmässigkeit (Rationalismus), der Allgemeingültigkeit und Verbindlichkeit des moralischen Gesetzes selbst. †)

**) »The condition of man (by nature) is a condition of war of every one against every one.« Thomas Hobbes, l. c. Pag. 151. D. H.

***) Thomas Hobbes, l. c. Of the reights of sovereigns by institution. Pag. 172—176. D. H.

†) Die hier aufgestellte Tabelle verschiedener Moralprincipien, zu welchen nur noch das bekannte Kantische Princip hinzugefügt ist, findet sich bei Kant, Kritik der praktischen Vernunft. Vergl. sämmtl. Werke Kant's, herausgegeben v. Rosenkranz. Bd VIII. S. 154. — Vergl. Essais de *Montaigne*. Paris. P. u. F. Didot. 1802. tom. I. pag. 154 — 199. »Une resolue et constante habitude, gagnée par l'education.« — *Mandeville's* Bienenfabel. Uebersetzt v. Ascher. Leipzig bei Achenwall. 1818. S. 26—40. — Ueber *Epikur* vergl. Diog. Laërt. X. 122, 128, 129, 137, 141. Sext. Emp. adv. Math. XI. 169.— Ueber die *Stoiker*. Diog. Laërt. VII. 89—91. Galen. de Hipp. u. Plat. pla. V. p. 167. — *Wolff*, vernünftige Gedanken von Gott, Welt und Seele der Menschen. 2. Aufl. §§. 45—47, 91, 337. *Wolff's*, Moral. Initio. — Franz *Hutcheson*, Sittenlehre der Vernunft. Deutsche Uebersetzung. Leipzig bei Wandler. 1756. Pap. 110 – 146. — etc. etc. — D. H.

Anhang.

Vorwort des Herausgebers.

Dem nun zur Mittheilung gekommenen Tagebuch Baader's, soweit es noch ein solches zu nennen ist und sich nicht in eine Sammlung von Notizbüchern auflöst, folgt hier am Schlusse als Anhang eine, wenn auch nicht vollendete, so doch weit vorgeschrittene Abhandlung unseres Philosophen. Wie schon der Titel derselben lehrt, wurde sie verabfasst, um dem englischen Publicum die erste gründlichere Nachricht zu geben, wie es sich mit jener grossen Reform verhalte, welche die Philosophie in Deutschland so eben durch Kant zu erleiden begann. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein derartiger Bericht in englischer Sprache abgefasst sein musste, wenn er seinem Zweck entsprechen sollte. Und in der That ist die vorliegende Abhandlung Baader's von ihm auch in englischer Sprache geschrieben worden. Aber gerade hierin scheint auch der Grund gelegen zu haben, warum dieser Aufsatz von Baader nicht vollendet wurde. Denn es ist kaum zu läugnen, dass die Schwierigkeit, die deutsche philosophische Terminologie und Gedankentiefe dem englischen Sprachidiom ganz congruent zu machen, Baader von der Ausführung seines begonnenen Unternehmens zurückgeschreckt hat. Hierin ist aber auch von Seite des Lesers die Ursache zu suchen, wesshalb der vorliegende Aufsatz in einer von dem Herausgeber hergestellten Uebersetzung der Oeffentlichkeit übergeben und nicht einmal der englische

Text beigefügt wird. Denn so originell und geistreich auch Baader's englischer Ausdruck an nicht wenigen Stellen erscheint, so muss man doch auf der anderen Seite zugestehen, dass derselbe sehr häufig geradezu unenglisch ist, dass es nicht an zahlreichen Anakoluthen fehlt, und oft sogar ganz offenbare Fehler mit unterlaufen. Auch wäre es ein missliches Unternehmen gewesen, durch Correcturen nachhelfen zu wollen. Denn alsdann wäre man leicht in Gefahr gerathen, gerade die interessantesten individuellen Schönheiten zu verwischen, und schliesslich der Baaderischen Arbeit eine andere unterzuschieben, welcher der Charakter ächter Authenticität vollständig gefehlt hätte. Es blieb daher kein anderer Ausweg übrig, als die vorliegende, ebenso inhaltreiche wie geniale, Arbeit unseres Philosophen dem deutschen Publicum in deutscher Uebersetzung vorzuführen.

So leicht nun aber diese Frage der Redaction zu lösen war, so wird sich doch dem Leser an dieser Stelle noch eine zweite aufdrängen, die noch einiger erläuternder Worte bedürftig ist. Warum nämlich, so kann man fragen, erscheint dieser Aufsatz über die Kantische Philosophie als Anhang des Baaderischen Tagebuches, und nicht abgesondert als integrirender Theil anderer vermischter Aufsätze des Nachlasses? Die Antwort auf diese Frage wird in Folgendem zu finden sein.

Wie schon die zum Tagebuch gegebene Einleitung gelehrt, hat sich Baader vom Jahre 1791 an zur Vollendung seiner Fachstudien im Berg- und Hüttenbau in England und Schottland aufgehalten, und war erst im Jahre 1796 nach Bayern zurückgekehrt. In jene Epoche seines englischen Aufenthaltes fallen auch zum Theil seine ernsthaftesten Studien der philosophischen Wissenschaften. Neben Hobbes, Locke, Berkeley, Hume, Thomas Reid und Anderen waren es namentlich Kant, Rousseau und Godwin, die Baader während der Jahre 1791—1794 auf das Lebhafteste beschäftigten. Vorzüglich die letzte, fast kleinere Hälfte der Tagebücher gibt hiefür, wie der Leser auch finden wird, die schlagendsten Beweise. Nun aber sind es gerade auch die zuletzt genannten drei Männer, welche in der vorliegenden Abhandlung Baader's vor Allem in den Vordergrund treten. Kant muss der

Natur des Aufsatzes nach ohnehin dessen eigentlichstes Centrum bilden. Die ethisch-politischen Ansichten Rousseau's und Godwin's aber sind es, welche Baader Veranlassung geben, die Brauchbarkeit der Kantischen Principien auch auf diesem, durch die damalige französische Revolution so sehr in den Vordergrund gerückten Gebiete nachzuweisen. Daraus erhellt auch für jeden Kenner geistiger Entwicklung, dass die vorliegende Abhandlung Baader's gewissermassen als ein Abschluss jener geistigen Kämpfe und Studien angesehen werden muss, welche Baader's Tagebuch vom Jahre 1791 an dem Leser bereits vorgeführt hat. Sie ist von sehr vielen Seiten her als ein Vermittelungsglied der Baaderischen Tagebücher mit jenem herrlichen Aufsatz über die Kantische Philosophie zu betrachten, welchen Baader später, jedoch noch in in England, verfasst und im Jahre 1809 in seinen „Beiträgen zur dynamischen Philosophie im Gegensatz der mechanischen“ (Berlin in der Realschulbuchhandlung) veröffentlicht hat: — eine Arbeit, auf die zu verweisen der Herausgeber in den Anmerkungen zu den Tagebüchern oft genug veranlasst war.

Es werden diese Bemerkungen übrigens genügen, ebenso die Stellung zu rechtfertigen, welche der vorliegenden Abhandlung hier am Ende der eigentlichen Tagebücher gegeben wurde, wie die Annahme, dass die Abfassung dieses Aufsatzes mit höchster Wahrscheinlichkeit in das Jahr 1794 oder 1795 zu setzen sei. Denn eine eigenhändige Angabe Baader's in Betreff dieser Epoche ist trotz sorgfältiger Nachforschung in dem gesammten, hierher gehörigen Nachlass nicht aufzufinden gewesen. Das entscheidende Moment, wesshalb diese letzte Zeitangabe jedoch als eine richtige anerkannt werden muss, liegt eben auch darin, dass das in dem vorliegenden Aufsatz verwendete wissenschaftliche Material in der zweiten Hälfte der nun veröffentlichten Tagebücher in seiner Entstehung und excerptartigen Ansammlung so leicht wieder zu erkennen ist.

Es war anfänglich die Absicht des Herausgebers, auch diesem Aufsatze über die Kantische Philosophie Anmerkungen beizugeben. Später ist derselbe hievon abgestanden. Denn abgesehen davon, dass fast alle in dieser Abhandlung vorkommenden

Citate aus Kant, Godwin und Rousseau sich bereits in dem Tagebuche vorfinden und durch Parallelstellen ebenso ergänzt wie erläutert werden, so schien es nicht erlaubt, eine in sich *abgeschlossene* Arbeit unseres Philosophen durch Zusätze um jene Deutung zu bringen, die für den tiefer gehenden Leser durch sie selbst schon gegeben ist. Die doch vorhandenen dreissig Anmerkungen rühren nicht vom Herausgeber her, sondern sind ursprünglich und eigenhändig Baaderische.

Ueber Aufnahme und Abdruck dieser Abhandlung an sich und im Allgemeinen glaubt sich der Herausgeber nicht rechtfertigen zu müssen. Dieselbe trägt den Stempel ihres Werthes viel zu sehr in sich selbst, als dass das philosophische Publicum nicht Ursache zur Klage gehabt hätte, wenn sie nicht in den zu veröffentlichenden Theil des Baaderischen Nachlasses aufgenommen worden wäre. Zwar ist noch nicht die vollendete Sicherheit des späteren, zur Reife durchgedrungenen Baaderischen Standpunptes in dieser Arbeit wahrzunehmen. Eine leichte Tendenz nach blos rationalisirenden, physiokratischen und anderen ähnlichen Ideen ist dann und wann sogar entschieden bemerkbar, und die unerschütterliche Centralität einer Ueberzeugung, welche durch und durch *geschichtlich* genannt werden muss, unterliegt noch bedeutenden Abschwankungen. Aber abgesehen von der Anwesenheit einer unerschöpflichen Originalität und Genialität, welche ebenso tiefsinnige Blicke thut, wie glänzende, ja brillante Funken ausstreut, ist in der vorliegenden Abhandlung ein Ernst der Gesinnung und ein geistiger Instinct für die Gefahren des Irrthums vorhanden, welche für viele sittliche, politische und intellectuelle Schäden der Zeit eine mächtig heilende Kraft zu üben vermöchten.

Vorläufiger Bericht

über die durch Professor Kant in Deutschland eingeleitete Umgestaltung der Metaphysik.

Dem englischen Publicum mitgetheilt

von

Franz Baader.

ΓΝΩΘΙ ΣΕΑΥΤΟΝ.

1.

All' unsere Erkenntniss beginnt unzweifelhaft mit der Erfahrung. Unsere Verstandeskräfte vermögen allein durch Gegenstände geweckt zu werden, welche auf unsere Sinne wirken und theils entsprechende Vorstellungen erzeugen, theils die Thätigkeit unseres Verstandes in Wirksamkeit setzen, so dass wir die ersteren vergleichen, verbinden oder trennen, und in Folge hievon den rohen Stoff der sinnlichen Eindrücke zu jenem Bewusstsein, zu jener Erkenntniss der Gegenstände verarbeiten, welche Erfahrung genannt wird. In Bezug auf die *Zeit* geht demnach in uns die Erkenntniss niemals der Erfahrang voran, sondern beginnt und entwickelt sich vielmehr nur an der Hand dieser letztern.

2.

Aber obwohl diese Thatsache allgemein bekannt und ganz zweifellos ist, so ist bis jetzt doch noch keine genügende (psychologische) Erklärung derselben aufgestellt worden, und es lässt

sich nicht in Abrede stellen, dass dem Philosophen noch hinlängliche Ursache übrig bleibt, dieser letzteren nachzuforschen, so lange man ihm noch nicht mit Klarheit beweisen kann, dass eine solche Untersuchung ohne Sinn und Verstand, oder dass sie für uns Menschen schliesslich rein unmöglich ist. Denn obgleich all' unsere Erkenntniss mit der Erfahrung anhebt, so ist hiemit noch keineswegs der unmittelbare Schluss gerechtfertigt, dass dieselbe ganz und gar der letzteren ihren Ursprung verdankt. Noch immer wäre es möglich, dass eben das, was wir Erfahrung oder Erfahrungs-Erkenntniss nennen, eine organische Zusammensetzung oder Mischung von Dem wäre, was wir durch Eindrücke empfangen und Dem, was unsere eigene Vernunft- oder Verstandeskraft, durch solche sinnliche Eindrücke wie durch einen Stachel geweckt, aus ihrem Eigenen hinzufügte*). Und da lange und fortgesetzte Gewohnheit die Einsicht in eine derartige Zusammensetzung unseren Blicken entzieht, so kann noch immer angenommen werden, dass allein eine gründliche und andauernde Beobachtung uns zur Wahrnehmung dieses Unterschiedes wie zur Vollziehung der dadurch nothwendig gewordenen Scheidung befähigen kann.

3.

Von einer ähnlichen Idee geleitet und durchdrungen von der Wichtigkeit dieser Frage erdachte und entwickelte unser deutscher Philosoph zuerst eine Reihe psychologischer Versuche, deren Zweck dahin ging, in entscheidender Weise zu zeigen, ob eine derartige Voraussetzung durch und durch unbegründet wäre, oder, wenn nicht, worin ihre wahre Natur, ihre Bedeutung und ihr richtiger Gebrauch bestände. Der Weg, den er einschlug, und der in der That der einzige ist, von welchem einiger Erfolg zu erwarten ist, und der doch bis dahin von allen Andern unbe-

*) Die Scheidung dieser beiden verbundenen Elemente kann nicht auf mechanischem, sondern gewissermassen nur auf chemischem Wege durch *Präcipitation* vollzogen werden. In welchem Falle denn freilich das *Educt* nicht dasselbe bleibt, das es in der Verbindung war. Es ist ein neues *Product*.

treten geblieben war, dieser Weg war ein ähnlicher, wie der der Chemiker*), welche, wenn sie weder den Weg kennen, auf dem eine gegebene Solution vor sich gegangen war, noch ob eine chemische Zusammensetzung vorhanden, noch von welcher Art sie ist, unmittelbar durch den Versuch (Präcipitation) die Wirklichkeit der Zusammensetzung zu erforschen suchen und nicht selten durch eine Thatsache oder das, was man *a posteriori* nennt, beweisen. Die Vorbereitung und Vereinfachung des für eine derartige psychologische Operation nothwendigen Apparates sowie dessen Gebrauch zum Zwecke eines untrüglichen und richtigen *experimentum crucis* beschäftigte diesen klaren und grossen Geist dreissig Jahre lang mit unermüdlichem Eifer. Der Erfolg war der ungeheuren Arbeit würdig, und hat der gelehrte englische Leser das Werk nur einmal selbst zur Hand genommen, so wird er diesen Mann bewundern, und, was mehr ist, er wird ihn achten und liebgewinnen ob seines wahrhaft philanthropischen und redlichen Verfahrens. Für Kant wäre es ein Leichtes gewesen, die Welt durch ein glanzvolles Werk zu blenden; aber er zog es vor, ihr ein Werkzeug, in Wahrheit ein *novum organum* für den metaphysischen Gebrauch zu hinterlassen, wie uns Baco ein solches für die Naturphilosophie geliefert hat. Man weiss, dass derartige Unternehmen auch für die Philosophie nicht weniger nützlich und löblich sind, als für die mechanischen

*) Hier sei die Bemerkung erlaubt, dass bis jetzt alle jene leitenden Bilder, welche in einem gewissen Sinne als die Typen aller metaphysischen Darstellung angesehen werden können, dem allgemeinen Theil der Physik entnommen sind†). So z. B. würden alle materialistischen Systeme eine völlig verschiedene Gestalt angenommen haben, hätten sie sich, wie es wirklich in einigen Geheimlehren der Fall war, an chemische Phänomene gehalten, welche mit denen der lebendigen Natur grössere Aehnlichkeit besitzen. Thatsache aber ist, dass eine richtige Erklärung der den allgemeinen Theilen der Physik angehörigen Phänomene vor Kant gar nicht gegeben werden konnte. Wesshalb denn auch diese Phänomene als die letzten, völlig unerklärlichen Elemente aller unserer Schlüsse betrachtet wurden.

†) D. h. der niedersten Reihe natürlicher Phänomene. Der todten, stupiden Materie entnahmen sie ihre todten, stupiden, irdischen, handgreiflichen Gleichnisse. Diese Plumb -Pudding-Philosophie ist besonders jetzt in England sehr in der Mode.

Wissenschaften, obgleich auf beiden Gebieten ähnliche Erscheinungen keineswegs zu den häufigsten gehören.

4.

Der Leser darf überzeugt sein, dass es sich hier nicht um ein Werk gleich der Logik des Aristoteles handelt, und er wird vielleicht am Besten verstehen, was ich hier unter einem Werkzeug der Denkkraft meine, wenn ich ihn auf das verweise, was die Mathematiker unserer Zeit die höhere und analytische Kunst der Lösung nennen: — eine Kunst, die, so herrliche Proben auch von ihr geliefert wurden, doch von ihrer principiellen Vollendung noch weit entfernt ist. Kant's Kriticismus ist seiner eigensten Natur nach dem logischen Theil dieser höheren Analysis innig verwandt; und ebenso verhält es sich mit einem anderen psychologischen Werkzeug, welches seiner Natur zufolge der Welt minder bekannt und bis jetzt noch als eine esoterische Wissenschaft in den Händen nur Weniger geblieben ist. Die dazu Befähigten werden diese Verwandtschaft erkennen; die, bei welchen das nicht der Fall ist, werden sie nicht wahrnehmen und sind daher auch nicht der Gefahr ausgesetzt, sich selbst oder Andere mit dieser scharfen Waffe zu verwunden.

5.

Da *Locke* dieser und ähnlicher Erwägungen ermangelte, so, leitete er, indem er reine Verstandesbegriffe in der Erfahrung zu finden glaubte, ohne alle weitere Untersuchung die ersteren von der letzteren ab, und war trotz dieser Ableitung doch noch inconsequent genug, diese Begriffe auf Gegenstände anzuwenden, welche nach seinem eigenen Zugeständnisse weit über die Gränze aller möglichen Erfahrung hinausliegen*).

*) *Berkeley's* Traum über diesen Gegenstand ist beinahe schon vergessen. Auch wurde derselbe niemals widerlegt, weil ein Traum keiner Widerlegung bedarf, wenn schon einer psychologischen Erklärung, die bis heute noch nicht in Wahrheit geliefert worden ist. Jetzt aber ist sie gegeben und kann allein gegeben werden durch den Kantischen Kriticismus. Locke *versinnlichte*, so zu sagen, alle Verstandesbegriffe, lediglich um dem andern Extrem eines *Leibniz* zu entkommen, welcher die (sinnlichen) Phänomene *vergeistigte*.

6.

Nicht so hochfliegender Natur war *Hume's* Gedanke. Mit gerechter Missbilligung, mit gerechtem Misstrauen verfolgte er derartige Luftfahrten, deren erstes, verführerisches Beispiel ohne Zweifel *Plato* gegeben hatte. Dieser erhabene Philosoph des Alterthums war durch das vielversprechende Beispiel der mathematischen Wissenschaften, deren Natur er nicht hinlänglich verstanden zu haben scheint, auf eine falsche Bahn gelockt worden. Indem er sich, wie Kant sagt, auf den Schwingen seiner Ideen in den leeren Raum des Verstandes wagte, verliess er in seinen Schlüssen vollständig den sichern Boden der sinnlichen Welt. Ein Versuch, der gewiss auf keinen besseren Erfolg rechnen konnte, als der eines leichten Vogels, der, weil er die Luft, deren Widerstand er fühlt, ungehinderten Fluges durchschneidet, sich einbilden wollte, in der Torricellischen Leere, weil durch keinen Widerstand gehemmt, einen noch glücklicheren Aufflug nehmen zu können! — Dem scharfen Verstande eines *Hume* konnte es nicht entgehen, dass *Locke* ohne Rechtstitel war, sich jener reinen Verstandesbegriffe in der Weise zu bedienen, wie er es that, und dass es für ihn zu diesem Zwecke unumgänglich nothwendig war, uns vor Allem, anstatt das Gegentheil zu thun, in ächt *aprioristischer* Weise deren Ursprung aufzuzeigen und zu erklären. Aber obgleich Hume vollkommen die Unmöglichkeit einsah, zu begreifen, wie der Verstand jene Begriffe, deren Natur an sich doch eine wesentlich andere ist, als dem Objecte *nothwendig* verbunden ansehen könnte, so kam ihm doch nicht der Gedanke, ob und wie der Verstand sich gerade hier als ein activen Princip, und nicht blos als ein Schattenbild bethätigen könnte. Wesshalb ihm denn auch nichts übrig blieb, als Locke in seiner empirischen Deduction*) zu folgen, und nur dabei die

*) Der Ursprung der reinen Verstandesbegriffe, die uns durch die Erfahrung gegeben werden, wird von solch' empirischer Deduction einer Art von generatio aequivoca zugeschrieben — im Gegensatz zu dem System der *Präformation*, das zuerst von Plato aufgebracht und vorzüglich von Leibniz angenommen wurde. Allein hieraus gingen die Hypothesen eingeborener Ideen wie der harmonia praestabilita hervor. Dass hier

Unmöglichkeit auszusprechen, mit solchen Begriffen die Gränzen der Erfahrung zu überschreiten.

7.

Die klare Analyse von *Hume's* Verfahren und der daraus hervorgehenden Irrthümer wird durch Kant's Kriticismus gegeben werden. Hier mag für einen oder den andern Leser ein einfacher Wink genügen. — *Hume* ging von der sehr richtigen Beobachtung aus, dass die Erfahrung (als Act einfacher Beobachtung) uns nie über die Nothwendigkeit der Verknüpfung unterrichtet, sondern uns ganz allein sagt, *welche* Phänomene verknüpft sind. Hume wies uns demnach den Knoten auf, aber er liess ihn ungelöst. So sagt mir z. B. die Erfahrung, dass vorher hartes Wachs im Sonnenscheine schmilzt, aber weder dies einfache Experiment, noch irgend eine Reihe ähnlicher kann mich belehren, dass, um hartes Wachs zum Schmelzen zu bringen, Etwas vorhergegangen sein *muss*, das nach einem unveränderlichen Gesetz dies Schmelzen veranlasst. Nichstdestoweniger sind wir von der ausnahmslosen und unbestreitbaren Nothwendigkeit dieses Gesetzes so überzeugt, dass wir ohne diese Ueberzeugung weder denken, noch folglich von unserer Vernunft Gebrauch machen können. Allein aus diesem Grunde kann daher auch das Princip der Kausalität ein *aprioristisches**) genannt werden, weil dieses Princip es ist, kraft dessen wir alle unsere Beobachtungen verfolgen, alle unsere Versuche über die einzelnen Gegenstände der Natur, wie vor Allem über das ununterbrochene Experiment

aber eine einfache *Epigenesis* an die Stelle treten sollte, scheint vor Kant kein Philosoph vermuthet zu haben.

*) Man sagt dann, dass wir etwas a priori wissen, wenn wir zu seiner Kenntnissnahme keiner besondern Erfahrung bedürfen. Aber der wahre Sinn einer Erkenntniss a priori kann allein in dem Wesen der letzteren selbst gefunden werden, welches durchweg nur in der ausnahmslosen Nothwendigkeit und Allgemeinheit einer Behauptung besteht. Denn hierin liegt unendlich mehr, als alle Erfahrung oder Erkenntniss a posteriori uns zu geben vermag. — Alle solche Operationen und Thatsachen unseres Geistes, welche, so lange wir leben, von seiner Existenz unzertrennlich sind, können nicht auf einfacher Coexistenz begründet sein. Da sie überall sind, scheinen sie nirgends zu sein.

unseres Lebens*) anstellen und weiterführen. Hume machte daher aus einem Princip der Affinität, dessen Sitz sich im Verstande befindet, und das desshalb der nothwendige Träger aller Verknüpfung ist, wenn auch bezüglich des Gegenstandes der Verknüpfung ein noch sehr unbestimmter und allgemeiner, aus solchem Princip der Affinität machte er ein Gesetz der Association, dessen Sitz allein in der nachahmenden Einbildungskraft ist, und das folglich nur eine zufällige Verknüpfung, keineswegs aber eine nothwendige Erkenntniss erzeugt. Kurz, anstatt eine psychologische Erklärung der letzteren, von der er als einer Thatsache ausging, zu geben, brach er vielmehr den Gang seiner Untersuchung dadurch ab, dass er, wie von plötzlicher Entmuthigung ergriffen, die Thatsache selbst läugnete.

8.

Es ist aber unmöglich, die blos empirische Deduction all' unserer Erfahrungs-Erkenntnisse mit dem Dasein jener wissenschaftlichen Begriffe zu vereinigen, welche ohne Zweifel a priori sind, und um deren Besitz uns keine Schlussfolgerung bringen kann. Alle Beweise eines Locke und Hume werden allein schon durch die *eine* schlagende psychologische Thatsache reiner Mathematik widerlegt und gleich Schatten vernichtet. Seit in dieser Wissenschaft die via regia (— denn hier galt kein Vorrecht, und die Rechenkunst war einst gewiss nichts mehr, nichts weniger als ein geistreiches Spiel der Muthmaassung —) seit diese via regia für alle Jahrhunderte aufgefunden ward, ist die Natur der mathematischen Wahrheiten als allgemeines Schiboleth für die Klarheit und Unbesiegbarkeit der Wahrheit selbst sprüchwörtlich geworden. Aber mehr als irgendwo galt gerade hier das Wort: Causa latuit, vis erat notissima. Ja, ein höchst verderblicher Irrthum wirkte selbst dahin, dass die Psychologen die Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer Untersuchung dieser Ursache voll-

*) *Spinoza* behauptete, dass unser Leben in allen Lagen nur eine *Beobachtung* zu nennen wäre, aber *Kant* zeigte uns, dass und wie es ein *Experiment* ist, und befreite dadurch diese Wahrheit von all' den Zweifeln, welche in Wahrheit die Quellen unseres grössten Elendes sind.

ständig übersahen. Als sie nämlich wahrnahmen, dass alle mathematischen Wahrheiten in dem Satz des Widerspruches wurzelten, — und in der That ist dies die Natur jeder Wahrheit, auf welchem Wege sie sonst auch von uns gefunden werden mag, — so zogen sie hieraus den Schluss, dass jene Wahrheiten nicht nur diesem Princip gemäss, sondern durch dasselbe und kraft desselben construirt wie gefunden würden. Aber das Princip des Widerspruchs, diese taube, von den Metaphysikern so oft erfolglos angerufene Muse ist in dieser Beziehung gewiss ein sehr todtes und durchaus nicht zur Construction und Entdeckung solcher Wahrheiten, wie die mathematischen, geeignet. Gibt man z. B. einem Metaphysiker den generischen Begriff eines Körpers, so wird er allein durch Analyse, d. h. durch ganz einfache Anwendung des Princips des Widerspruchs, ein Anderes, z. B. dessen Ausdehnung als Prädicat in jenem ersten Enthaltenes ausfindig machen können; gibt man ihm aber die Zahlen 5 und 7, und er soll durch ein ganz ähnliches Verfahren, d. h. auch hier durch alleinige Anwendung seines Princips des Widerspruchs deren Summe finden, und erlaubt man ihm nicht, zu einer anderen Operation, zu der Anschauung eines innerlichen oder empirischen Rechnens, seine Zuflucht zu nehmen, so wird ihm sicherlich jede Antwort zur Unmöglichkeit werden. Gerade wie es der Fall wäre, wollte man einen Naturphilosophen fragen, ob zwei Phänomene durch Kausalität verbunden seien, und ihm doch nicht gestatten, durch Versuch diese Verknüpfung ausfindig zu machen. Ein Analogon des eben genannten Versuches muss desshalb auch den Mathematiker in seinem zweiten Falle durch Bildung der Copula *ist* zum Zwecke seiner Behauptungen und Urtheile leiten. Und da dies Analogon nicht das Princip des Widerspruches ist, so muss es etwas anderes, zwar Fruchtbareres, aber nicht weniger Untrügliches sein, weil allen mathematischen Behauptungen die vollständigste *aprioristische* Nothwendigkeit einwohnt*). Was dies aber sei, wird *Kant's* Kriticismus lehren,

*) Selon moi, sagt Rousseau, la faculté de l'être actif ou intelligent est de pouvoir donner un sens (c. a. d. des termes) à ce mot *est*. D. h. die gesammte Thätigkeit unserer geistigen Kräfte besteht im Urtheilen und

und dabei wird, wie bisher noch nie, auch das in völlig verschiedenem Licht erscheinen, was eigentlich jenen sonderbaren Irrthum veranlasste, welchen viele frühere Philosophen dadurch begingen, dass sie, wie sie sagten, die strenge mathematische Methode auf jede Art wissenschaftlicher Untersuchung anzuwenden versuchten, obgleich sie sich durch den Erfolg in ihren Erwartungen beständig getäuscht fanden. Den nächsten Beweis hiefür bieten *Wolff* und *Spinoza*, welche beide diese mathematische Methode auf die Metaphysik anwandten und in ihren Systemen doch beide zu gerade entgegengesetzten Resultaten kamen. Die Unwissenheit von unserer Unwissenheit hemmte auch hier den Fortschritt unserer Erkenntniss, und es war Kant, welcher

kann auf dies allein zurückgeführt werden. Kant machte die Entdeckung, dass es zwei bestimmt geschiedene Methoden gibt, welche unser Verstand bei Bildung der Urtheile befolgt. Die Eine ist jene, bei welcher das Prädicat nur durch einfache Analyse inner- oder ausserhalb des Subjectes gefunden wird, wie dies bei dem oben erwähnten, vom Körper hergenommenen Beispiel der Fall ist. Obgleich solche Urtheile unsere Erkenntniss klarer und bestimmter machen, so gewähren sie derselben im Grunde doch keinen Zuwachs. Aber es gibt andere Urtheile, deren Bildung (nicht Entwicklung, nachdem sie einmal gebildet sind) etwas mehr als eine einfache Analyse voraussetzt, wie die zwei anderen oben gegebenen Beispiele zeigen. Diese Art Urtheile hat es an sich, den Inhalt unserer Erkenntniss wesentlich zu vermehren. Kant nannte sie desshalb im Gegensatz zu den ersteren, welche *analytische* sind, *synthetische*. — Alle Probleme unserer reinen oder speculativen Vernunft fassen sich in der *einen* Frage zusammen: *Wie ist die Bildung synthetischer Urtheile a priori für uns möglich?* Alle Unsicherheit, alle Widersprüche unserer gegenwärtig herrschenden metaphysischen Systeme sind allein darin zu suchen, dass weder diese Frage, noch die klare Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen bis jetzt von irgend einem Philosophen in's Auge gefasst worden ist. Und doch hängt die Existenz oder Nicht-Existenz der Metaphysik als Wissenschaft von einer Lösung dieses Problems oder dem zureichenden Beweise ab, dass die Möglichkeit, die Erklärung dessen, worum es sich handelt, in Wahrheit gar nicht existirt. Von allen Philosophen kam Hume diesem Problem am nächsten, aber er hielt sich nur an eine einzige Gattung dieser unserer synthetischen Urtheile a priori, an das Princip der Kausalität, und erkannte nicht das Problem selbst in seiner ganzen Ausdehnung und Deutlichkeit. Er konnte desshalb auch nicht die Widersinnigkeit wahrnehmen, auf welche seine Folgerungen unfehlbar gerathen müssen, weil nach ihnen selbst die reine Mathematik eine Unmöglichkeit wäre.

dadurch, dass er, nicht allenfalls nur von Ungefähr und gleichsam tastend, wie es schon vor ihm einige Male geschehen war, sondern sicher und bestimmt deren eine enthüllte, auch zur Hebung der zweiten einen, wenn auch nicht umfangreicheren, so doch mindestens zuverlässigeren Spielraum eröffnete. Durch ihn ist die Mathematik zum Leitstern aller metaphysischen Untersuchungen auf dem moralischen wie auf dem physischen Gebiet geworden, und seine Entdeckung der wahren psychologischen Natur derartiger Wahrheiten ist das unzweideutigste und tadelloseste Schibeloth seines Kriticismus. Jetzt ist es kein psychologisches Räthsel mehr, warum mathematische Wahrheiten niemals das Gebiet *möglicher* Erfahrung überschreiten, und doch auch niemals die *Wirklichkeit* vollständig decken, warum ihre Beweise niemals empirisch oder a posteriori geführt, sondern nur erläutert und aufgezeigt werden können, wenn sie gleich mehr, als jede nur irgend mögliche Erfahrung, die höchste aprioristische Nothwendigkeit in sich tragen. Denn ohne Zweifel wäre es sehr zu bedauern, wenn die Wahrheit eines geometrischen Beweises von der Genauigkeit des Zirkels abhinge, dessen man sich zu ihrer Darlegung bedient, und welcher sein Dasein selbst nur jenem Satze verdankt, den er beweisen soll. Dieses psychologische Räthsel, sage ich, ist jetzt gelöst; doch sage ich das nur für Leser, welche in ihren psychologischen Forschungen schon weit genug vorangeschritten sind, um nur auf dieses Räthsel stossen zu können. Solchen, welche noch nicht so weit gekommen sind, mag diese Lösung freilich als ein philosophischer Ueberfluss erscheinen, obgleich jene Wenigen, welche die Lösung dieses Problemes auf empirischem Wege gefunden haben, hierüber ganz anderer Meinung sein werden.

9.

Locke öffnete mit seinem Empirismus jeglichem *Fanatismus* Thür und Thor, weil unsere Vernunft niemals in Schranken gehalten werden kann — trotz aller Mahnungen zum Maass, die in sich selbst unbestimmt und nichts weniger als scharf abgegränzt sind, und desshalb dem Fanatismus immer einigen Rechtstitel

zugestehen, so klein oder gross dieser auch sein möge. *Hume* dagegen ergab sich ganz und gar dem *Skepticismus* zufolge seiner Ueberzeugung, da eine Selbsttäuschung unserer Erkenntnisskräfte entdeckt zu haben, wo vor ihm Jedermann nur von Vernunft gesprochen hatte. Die Welt weiss, welche grosse Verbreitung diese beiden Grundanschauungen gewonnen haben, und welche Früchte in öffentlichen und geheimen Verbindungen dadurch aus ihnen hervorgegangen sind, dass man sie, weil sie ihrer eigensten Natur nach das helle Tageslicht der Naturphilosophie scheuen, entweder einzeln oder seltsam verbunden vorzüglich auf die geheimere und dunklere Wurzel der individuellen oder Privat-Moral in Anwendung brachte. Kant bekriegte und überwand beide in einer unmittelbareren und entschiedeneren Weise, als dies jemals vorher geschehen war, und, was noch mehr ist, von ihm überkamen wir die furchtbare und unbesiegliche Waffe seines Kriticismus, deren Gebrauch wir lernen sollen, und mit der gewappnet wir gleich *Sokrates* beständig als die natürlichen Feinde aller Sophistik aufzutreten und uns, wie er, als deren Ueberwinder zu bethätigen haben. Die grossen Züge des menschlichen Geistes, der in all' seinem Verfahren sich immer gleich bleibt, treffen wir auch hier gleicherweise wieder an. Es war der Skepticismus, der uns von der tyrannischen Starrheit des Dogmatismus erlöste und jenem gesunden Kriticismus unserer speculativen Vernunft den Weg bereitet, kraft dessen die Zügellosigkeit des Fanatismus wie des Skepticismus vor der wahren und männlichen, auf unerschütterlicher Basis begründeten Freiheit und Selbstständigkeit des Gedankens die Segel streichen muss.

10.

Mit Vorliebe beschäftigte sich der Philosoph von Königsberg schon frühzeitig mit den erhabenen Gegenständen astronomischer Forschung*), und man darf behaupten, dass ihm die Natur schon hier seine grosse Entdeckung bezüglich des menschlichen Geistes

*) Seine *Theorie des Himmels*, wenn schon von geringem Umfang, ist doch reich an umfassenden Ansichten, und mehrere seiner Ideen wurden Leitstern für Andere, so z. B. für unseren *Lambert*.

offenbarte. Man kann in der That zwischen der Geschichte der metaphysischen Wissenschaften und der der mathematischen Geographie eine höchst schlagende Aehnlichkeit finden, welche ich hier mit Kant's eigenen Worten wiedergeben will. „Wenn ich mir, sagt er, die Erdfläche (dem sinnlichen Schein gemäss) als einen Teller vorstelle, so kann ich nicht wissen, wie weit sie sich erstrecke. Aber das lehrt mich die Erfahrung, dass, wohin ich nur komme, ich immer einen Raum um mich sehe, dahin ich weiter fortgehen könnte; mithin erkenne ich Schranken meiner jedesmal wirklichen Erdkunde, aber nicht die Gränzen aller möglichen Erdbeschreibung. Bin ich aber doch so weit gekommen, zu wissen, dass die Erde eine Kugel und ihre Fläche eine Kugelfläche sei, so kann ich auch aus einem kleinem Theil derselben, z. B. der Grösse eines Grades, den Durchmesser und durch diesen die völlige Begränzung der Erde, d. i. ihre Oberfläche, bestimmt und nach Principien a priori erkennen; und ob ich gleich in Ansehung der Gegenstände, die diese Fläche enthalten mag, unwissend bin, so bin ich es doch nicht in Ansehung des Umfanges, der sie enthält, der Grösse und Schranken derselben. — Der Innbegriff aller möglichen Gegenstände für unsere Erkenntniss scheint uns eine ebene Fläche zu sein, die ihren scheinbaren Horizont hat, nämlich das, was den ganzen Umfang desselben befasset und von uns der Vernunftbegriff der unbedingten Totalität genannt worden. Empirisch denselben zu erreichen, ist unmöglich, und nach einem gewissen Princip ihn a priori zu bestimmen, dazu sind alle Versuche vergeblich gewesen. Indessen gehen doch alle Fragen*) unserer reinen Vernunft auf das, was ausserhalb diesem Horizonte oder allenfalls auch in seiner Gränzlinie liegen möge. — Der berühmte David *Hume* war einer dieser Geographen der menschlichen Vernunft, welcher jene Fragen

*) Die Realität derartiger Fragen ist zum mindesten eine psychologische Thatsache, welche selbst von Solchen nicht geläugnet werden kann, die gegen Alles, was man Metaphysik nennt, eine natürliche Antipathie vorzuschützen pflegen, obgleich mit dem menschlichen Geiste zu allen Zeiten Etwas der Art, also eine Metaphysica naturalis, gesetzt war, ist und bleiben wird.

insgesammt dadurch hinreichend abgefertigt zu haben vermeinte, dass er sie ausserhalb den Horizont derselben verwies, den er doch nicht bestimmen konnte“ *). Kant sah ein, dass das *Γνῶθι σεαυτόν* uns vor Allem nothwendig wäre, und dass, sollten wir auch über alle uns umgebenden Gegenstände in Unwissenheit bleiben, doch die Unwissenheit über die wahre Natur unserer Vernunft in keiner Weise Entschuldigung finden könnte. Desshalb forschte er weiter und fand auf diesem Wege, dass unsere speculative Vernunft durchaus nicht, wie es zufolge einer fast unvermeidlichen und natürlichen Täuchung scheint, eine unbegränzte und unbegränzbare Ebene ist, sondern dass sie viel eher einer Sphäre verglichen werden kann, deren Umfang er zu bestimmen suchte**).

11.

Plato kam zu der sehr richtigen Beobachtung, dass unsere Erkenntnisskraft ein viel edeleres Bedürfniss empfände, als das nur untergeordnete, die einzelnen Phänomene, wie Buchstaben, blos zu einer synthetischen Einheit zusammenzusetzen — in der Absicht, dieselben sodann als Erfahrung abzulesen, und dass unsere Vernunft ihrer eigensten Natur nach beständig nach Erkenntnissen verlangt, welche sich in dem Grade erweitern, dass kein mögliches Object der Erfahrung sie decken kann, ohne dass sie desshalb zu Seifenblasen der Phantasie werden, sondern vielmehr die zweifelloseste Wirklichkeit besitzen. *Plato* fand, dass seine Ideen, vorzüglich in Allem, was der Praxis angehört, d. h. was auf dem Gebiete der Freiheit***) liegt, ihrer Natur nach unter die

*) Dies ist das natürliche Loos alles Skepticismus. Nachdem er Alles bezweifelt hat, muss sich dieser Zweifel zuletzt gegen ihn selbst kehren.

**) Allein dadurch, dass Kant eine *der* des Kopernikus ähnliche Methode in Anwendung brachte, kam er auf seine metaphysischen Entdeckungen. Der Parallelismus zwischen der Geschichte der Astronomie und der der Metaphysik ist also durch ein neues Beispiel bestätigt, und wir können demnach diese Parallele bis zu jenen ersten metaphysischen Träumen verfolgen, welche ähnlichen astronomischen Träumen ihre Entstehung verdankten. *Träume* sind übrigens nicht *Lügen*, und wenn die *Vernunft* träumt, ist sie nicht selten ihr eigener anticipirender Prophet.

***) Dies Wort veranlasste unter den Denkern so viel ungereimte Streitigkeiten, dass Godwin den Vorschlag that, es aus der Sprache völlig zu

Erkenntniss, welche das eigenste Product der Vernunft ist, zu stehen kommen. Derjenige, welcher die ersten Begriffe oder die Fundamental-Principien der Tugend (Gerechtigkeit) der Erfahrung entnehmen, der uns *das* als Princip und Vorbild der Erkenntniss geben wollte, was im besten Falle allein als Beispiel einer unvollkommenen Erklärung dienen kann (und nicht wenige, namentlich französische Autoren thaten dies), — ein Solcher würde aus dem Princip der Gerechtigkeit oder Tugend ein zweideutiges Unding machen, das nach Zeit und Umständen wechselt, und wohl geeignet ist zu einem Werkzeuge für Schelme und Narren, nicht aber zu dem, was vor Allem Noth thut, zu einem Gesetz und Wahrzeichen für Männer. Wenn wir einem Beispiel von Tugend begegnen, so beurtheilen und messen wir es nach jenem ursprünglichen Maassstab von Recht und Unrecht, welcher von dem Augenblicke an, in dem unsere Vernunft erwacht und in uns thätig ist, unserem Geiste gerade so gut einwohnt, wie die Begriffe von Gerade und Krumm, und alle möglichen Gegenstände der Erfahrung bieten hier keine Vorbilder dar, wenn sie auch ganz brauchbar sein mögen als erläuternde und ermuthigende Beispiele für die Ausführbarkeit dessen, was derartige Begriffe unserer Vernunft *verlangen**). Und doch gibt es vielleicht keinen Schriftsteller, der mehr gelesen, mehr missdeutet, und weniger verstanden, weniger befolgt wurde als Plato**). Seine Versuche auf dem

verbannen. Aber der wahre Sinn dieses Wortes ist um ein gutes Theil älter, als alle jene Sophistereien, die es hervorrief, und die es sämmtlich überdauern wird und muss. — *Kant's* Kriticismus wird uns lehren, dass das Wort Freiheit in seinem natürlichen, ursprünglichen und einfachen Sinn nicht mehr, nicht weniger ist, als das alleinige und geeignetste Wort, in dem menschlichen Geist das klare und unläugbare Bewusstsein seiner Perfectibilität zu erhalten.

*) »Was heissest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott.« Ev. Luk. 18, 19. Gerade Diejenigen, welche jede Tugend läugnen, beweisen hiedurch die Realität des Tugendbegriffes in unserem Geiste auf die schlagendste Weise. Denn sie wissen sehr wohl, was Tugend ist, was sie sein *sollte*.

**) Die erhabene und poetische Schreibweise, deren er sich bediente, gab zum Theil hiezu Veranlassung. Aber es ist nicht so schwierig, wie man gewöhnlich annimmt, den vollständigen Sinn seiner mystischen Sprache ausfindig zu machen.

natürlichen Gebiet, von der Betrachtung der physischen Abbilder zu den urbildlichen, auf die Endzwecke (causae finales) gerichteten Verknüpfung aufzusteigen (Ideen und was man jetzt, wenn auch oft mit geringem Verständniss, Principien nennt), diese Versuche sind sicherlich unserer höchsten Achtung und Nacheiferung werth, und in unseren Zeiten war *Baco* der erste, welcher ihm in einem gewissen Sinn hierin folgte und dadurch zum Vorkämpfer wahrer Naturphilosophie wurde. Aber ein ganz besonderes Verdienst besitzen jene Platonischen Versuche da, wo die unmittelbare und wahre Causalität unserer Vernunft in Frage kommt, und wo Ideen (Principien) als bewirkende Ursachen von Handlungen und deren Gegenständen auftreten. Ich meine die Principien der Moralität, der Gesetzgebung und der Religion, bezüglich welcher allein Ideen die Erfahrung des möglichen Guten machen können, wenn sie gleich in letzterer niemals ihren bestimmten Abdruck, ihr vollkommenes Abbild zu finden vermögen. Das grosse Verdienst Plato's wurde von Niemand mehr verkannt, als von den Sittenlehrern der vergangenen Jahrhunderte, weil sie dasselbe nur nach jenen rein empirischen Regeln beurtheilten, deren gesetzmässige Gültigkeit, sofern sie Principien des sittlichen Handelns vorstellen, eben durch die Ideen aufgehoben werden sollte. Aber Nichts, sagt Kant, muss auf diesem Gebiete verwerflicher erscheinen, als die Gesetze für das, was ich *soll*, nach dem zu bemessen und zu modificiren, was von mir oder Andern jemals zuvor ausgeübt *wurde*.

12.

Als eine weitere Erläuterung zu unseres Philosophen letzter Behauptung und der Tendenz seiner Schlüsse will ich hier noch seine Bemerkungen über einen anderen Gegenstand der Platonischen Philosophie beifügen, wenn auch diese Bemerkungen nur Nebenuntersuchungen seines Werkes bilden. „Die platonische Republik, sagt er, ist als ein vermeintlich auffallendes Beispiel von erträumter Vollkommenheit, die nur im Gehirn des müssigen Denkers ihren Sitz haben kann, zum Sprichwort geworden, und *Brucker* findet es lächerlich, dass der Philosoph behauptete, niemals

würde ein Fürst wohl regieren, wenn er nicht der Ideen theilhaftig wäre. Allein man würde besser thun, diesem Gedanken mehr nachzugehen und ihn (wo der vortreffliche Mann uns ohne Hilfe lässt) durch neue Bemühungen ins Licht zu stellen, als ihn, unter dem sehr elenden und schädlichen Vorwande der Unthunlichkeit, als unnütz bei Seite zu setzen. Eine Verfassung von der grössten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen, dass jedes Freiheit mit der andern ihrer zusammenbestehen kann (nicht von der grössesten Glückseligkeit, *da diese schon von selbst folgen wird*), ist doch wenigstens eine nothwenige Idee, die man nicht blos im ersten Entwurfe einer Staatsverfassung, sondern auch bei allen Gesetzen zum Grunde legen muss, und wobei man anfänglich von den gegenwärtigen Hindernissen abstrahiren muss, die vielleicht nicht sowohl aus der menschlichen Natur unvermeidlich entspringen mögen, als vielmehr aus der Vernachlässigung der ächten Ideen bei der Gesetzgebung. Denn nichts (so wiederholt unser Philosoph, indem er allenthalben in dem gemeinschaftlichen Feind der Menschheit auch den seinigen erblickt), denn nichts kann schädlicheres und eines Philosophen unwürdigeres gefunden werden, als die pöbelhafte Berufung auf vorgeblich widerstreitende Erfahrung, die doch gar nicht existiren würde, wenn jene Anstalten zu rechter Zeit nach den Ideen getroffen würden, und an deren statt nicht rohe Begriffe eben darum, weil sie aus Erfahrung geschöpft worden, alle gute Absicht vereitelt hätten," während alle jene angeblich auf Erfahrung begründeten Institutionen sich durch ihre Unvollkommenheit einerseits ganz unzweifelhaft als leider nur zu fruchtbare Antriebe zur Schlechtigkeit und andererseits als nicht weniger wirksame Schranken der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur gegenüber erweisen*). Es

*) Eine sehr ernsthafte Discussion über diesen Gegenstand scheint soeben die Reise (le grand tour) um unseren Planeten beginnen zu wollen. Iliacos intra muros peccatur et extra. Der aristokratische wie der demokratische Empirismus haben sich beide als gleich gefährliche Feinde der Menschheit zu erkennen gegeben. Wenn das Princip schlecht ist, kann es nicht auffallen, dass die Wirkung um nichts besser ist. Der Empirismus kann uns weder über ein Princip, noch darüber aufklären, wie dies Princip verwirklicht und gesichert werden soll.

ist desshalb, um weiter voran kommen zu können, zwar genügend, aber auch unumgänglich nöthig, dass kein positiver, aufgedrungener Gegenstand uns im Fortschritte hemme, und dass wir die einzuschlagende Richtung *sehen* und erkennen. Alles Uebrige ist müssige Speculation, und „Niemand kann und soll bestimmen, welches der höchste Grad sein mag, bei welchem die Menschheit auf dem Wege ihrer Thätigkeit und Entwicklung stehen bleiben*) müsse, weil die Freiheit (Vernunft) das antreibende Princip ist, welches jede gegebene Gränze übersteigen kann," und weil die Vernunft einen offenbaren Widerspruch weder denken, noch von einem solchen in ihren Handlungen gefördert, noch endlich einwilligen kann, dass sie durch einen derartigen aufgelegten Widerspruch auf der Bahn ihrer Entwicklung aufgehalten werde.

13.

Je mehr wir uns eines gegebenen Werkzeugs bedienen und seinen Gebrauch durch Vervielfältigung der Operationen erforschen, desto mehr werden wir mit seinem wahren Wesen, mit seiner innersten Natur bekannt werden und folglich um so mehr mit ihm zu Stande bringen. Ein solches Werkzeug ist unsere Vernunft, und Ueberlieferung wie Gesellschaft, welche innerhalb des Rahmens von Raum und Zeit Mensch mit Mensch beständig in immer neue Combinationen bringen, beide lehren an tausend Beispielen jedem Einzelnen von uns, welchen Gebrauch Andere von diesem Werkzeug gemacht haben, und rufen uns dadurch zur Mitwirkung auf. Es ist desshalb auch keineswegs zu verwundern, wenn die Bedeutung des Wortes Vernunft immer klarer wird, und wenn der Leser von Kants Kritik dies in ausgezeichnetem Grade an sich

*) Einige sind schwach und selbst bösartig (stupid und gottlos) genug, allen Fortschritt der Gattung zu läugnen, weil sie in ihrem höchsteigenen Individuum einen solchen nicht wahrnehmen. Si j'ai dit ce qu'il faut faire, sagt Rousseau, j'ai dit ce que j'ai dû dire; il m'importe fort peu, d'avoir écrit un Roman. C'est un assez beau Roman que celui de la nature humaine. S'il ne se trouve que dans cet écrit, est-ce ma faute? Ce devroit être l'histoire de mon espèce! Vous qui la dépravez c'est vous qui faites un Roman de mon livre.

selbst erfahren und erproben sollte. Hier mag es genügen, eine allgemeine psychologische Bemerkung über diesen Gegenstand auszusprechen. Das klare Bewusstsein der Vernunft, als eines activen Principes in uns, hat vielleicht bei jedem einzelnen Individuum in seinen verschiedenen Lagen so viele mögliche Abstufungen*), wie bei allen menschlichen Individuen zusammen in ein und derselben Lage. Nichts desto weniger gibt es eine bestimmte Stufe, jenseits welcher diese Klarheit verschwindet und alle Unterscheidbarkeit aufhört, wie es auch andere Stufen gibt, auf welchen diese Klarheit für Andere wie für das Individuum selbst mit ganz besonderer bald grösserer bald geringerer Deutlichkeit, nach einigen Alten als Offenbarung, hervortritt. Auch muss hiebei noch hervorgehoben werden, dass es im eigentlichsten Sinn des Wortes der Widerstand (die Widerstandsfähigkeit) ist, welche in jedem einzelnen Fall unser Bewusstsein anregt, so wie ein Aehnliches bei den verschiedenen Stufen und Arten des sinnlichen Bewusstseins stattfindet, welches von dem äussern Sinn des Gefühls beginnt und sich bis in das Innere unseres Leibes, namentlich aber bis in das Haupt hinein, fortsetzt. Wer jedoch in seinem geistigen Leben noch nicht soweit fortgeschritten ist, oder noch nicht gelernt hat, die innerlichste Weise des Bewusstseins von der rein sinnlichen zu unterscheiden, ein Solcher wird bei den Worten:

*) Je mehr unser Geist sich entwickelt, sagt Godwin, um so mehr *individualisirt* er sich. In der That, es gibt Nichts, was wir mehr unser eigen nennen können, als das, was wir durch Gebrauch und Ausbildung unserer Vernunft erwerben; denn sie allein ist es, welche die Grundlage dessen bildet, was man *Charakter* nennt. Nichts ist in dieser Richtung lehrreicher als die Symbole der Natur. — Unser Leben ist nicht, wie es auf den ersten Anblick scheint, eine allmälige Entladung eines bestimmten Maasses von Lebenskraft, das wir mit auf die Welt bringen, sondern ist vielmehr einer Flamme zu vergleichen, welche nur dann erlischt, nachdem sie der umgebenden Luft alle Theile jenes lebendigen Principes entzogen hat, welches als Licht erscheint. Klarheit des Gedankens ist eine ähnliche Nahrung für unser geistiges Leben. — Ein gründliches und fertgesetztes Studium der Natur wird uns immer zu jenem grossen Fundamentalprincip zurückführen: Il faut expliquer les choses par l'homme, parcequ'on ne saurait nulle part expliquer l'homme par les choses. — Kant's Kriticismus hat keine andere Tendenz.

Vernunft, Princip, Unwiderstehlichkeit und Unbesiegbarkeit der Wahrheit etc. entweder gar nichts denken, oder er wird diese Worte mit den ebenso erhitzten wie unschmackhaften Bildern seiner Phantasie auszufüllen suchen*). Dessen ungeachtet ist es keine so schwierige Aufgabe, wie man meint, sich und Andern diese Sicherheit des klaren Gedankens zu verschaffen wie zu mehren, und Niemand weiss, wie weit nicht nur der Einzelne, sondern das ganze menschliche Geschlecht auf diesem Weg voran kommen kann und wird. Das aber wissen wir, dass diese gewünschte Sicherheit oder Gewissheit weder das Werk eines blinden, materiellen Processes, noch, was dasselbe, jenes unfasslichen und geheimnissvollen Fatums ist, jenes *Orakels*, welches wir unter so glänzenden und spiritualistischen Namen in öffentlichen und geheimen Systemen finden, die vereint oder getrennt sich bis jetzt als die wahren Banditen aller Moral erwiesen haben**). Kurz,

*) Leute dieser Art sind daher entweder selbst Fanatiker, oder sie nehmen jeden Anderen als solchen an, der die beschränkte Austern-Sphäre ihres geistigen Vermögens überragt.

**) Auf diesen und einen andern, nicht weniger gottlosen, psychologischen Kunstgriff war und ist der ganze *Jesuitismus* mit all' seinen Principien begründet, wenn auch der nothwendige Apparat, diese Principien in Thätigkeit zu setzen, sehr verwickelt und wechselnd ist. Aller Missbrauch des Menschen besteht einzig und allein darin, dass man sich seiner wie anderer materieller Dinge bedient, rein als Mittel oder Werkzeug für Etwas, das man im Auge hat, und nicht in einer seiner geistigen Natur entsprechenden Weise, zufolge deren wir Jeden, wie uns selbst, nur als *Zweck*, niemals aber als Mittel betrachten dürfen. Da sich nun aber die rechte Bildung und Uebung der geistigen Kräfte jedem ihrem eigensten Zwecke widersprechenden Bestreben, also auch dem Truge und der Täuschung entgegenstellt, so ist es für die genannte Absicht durchaus nothwendig, dass die Entwicklung des selbstständigen, individuellen Urtheils so viel wie möglich niedergehalten werde, und das wirksamste Mittel hiefür ist, die Menschen von erster Kindheit an zu gewöhnen, nicht selbst zu denken, kein innerliches, principielles Gesetz zu suchen, sondern sich an ein äusserliches, materielles Idol oder Orakel zu halten. Vous acheves, sagt Rousseau, de décréditer la raison dans l'esprit du peuple, en lui faisant user le peu qu'il en a sur les choses, qui lui paroissent les plus inutiles. Ne voyant jamais á quoi elle est bonne, il juge enfin qu'elle n'est bonne á rien. — Il faut bièn que les actions d'autrui leur servent de modèle, quand les jugements d'autruï leur servent de loi.

als klare psychologische Thatsache kann ebenso aufgestellt wie bewiesen werden, dass Vernunft und Tugend, klare, volle Erkenntniss der Wahrheit und deren Uebung nicht weniger innerhalb unserer geistigen Organisation ein- und dasselbe sind, als sie sich auch, einmal in Thätigkeit gesetzt, in ihren Phänomenen und Wirkungen als solches erweisen. Und man wird schliesslich finden, dass nach Entfernung einiger Institutionen, sowie nach Realisirung einiger anderer die Eine und vollständige *Grundlage* alles dessen, was man Moral, Religion und Politik nennt, worin man überall so viel Schwärmerei und Unsinn, so wenig aber die Sache selbst wahrnimmt, in sokratischer Weise und vermittelst eines unendlich einfacheren Apparates, als man bis jetzt die Leute hat glauben lassen, dem Geiste auch eines Jeden mitgetheilt werden kann.

14.

Es wird für einige Leser nicht uninteressant sein, die Urtheile Kant's (12) über Plato's Politik mit den mehr unseren Zeiten angepassten Ansichten zu vergleichen, welche Godwin vor Kurzem über denselben Gegenstand veröffentlicht hat. Dieser letztere Philosoph ging von den nämlichen Principien aus; da er aber nicht, wie Plato, nur ein einzelnes Volk, sondern das ganze Menschengeschlecht im Auge hatte, so erweiterte er dies Princip um ein Bedeutendes, so dass ihm zuletzt Das begegnen musste, dessen er in der Vorrede selbst Erwähnung thut. Mit dem Princip von der Vervollkommnungsfähigkeit der menschlichen Natur ging er der Unvollkommenheit einiger jener Kunstgriffe, mittelst deren man lange vor ihm schon das menschliche Geschlecht beständig missbraucht hatte, so zu Leibe, bis ihm die glänzende Wasserblase unter den Händen barst.

In Folge des Mangels einiger jener Werkzeuge, die wir besitzen (z. B. der Buchdruckerkunst), war bei den Alten Wissenschaft und Erkenntniss jeglicher Art nothwendig das Monopol einiger Weniger, und da sie von solchem Mangel kaum eine Idee hatten, so war die von ihnen aufgestellte Annahme wenigstens in ihrem ersten Ursprung unschuldig genug: — die Annahme nämlich, dass die grössere Mehrzahl des Menschengeschlechts der Natur

der Dinge nach dazu bestimmt wäre, ein einziges oder mehrere planetarische Systeme zu bilden, welche allein durch einige wenige Sonnenkörper in Bewegung gesetzt werden sollten. Leider folgte dieser Annahme nur zu bald der *positive* Plan, unser Geschlecht in diese Systeme festzubannen. Wir haben diese Ansicht nicht nur zu der unserigen gemacht, sondern diesen Plan sogar noch weiter fortgebildet und ihm überdies noch einen neuen, wahrhaft alchemistichen beigefügt. Godwin war es, der auf das schlagendste nachwies, dass das Gold, welches Völker, Corporationen und Individuen erstreben, wenigstens nicht aus jenem Thon gemacht ist, welchen die von uns geschaffenen Systeme mit dem Namen des Eigenthums belegen*). Man kann nicht läugnen, wir begegnen in der neueren Geschichte einer Art von scheinbarer Erschlaffung in Gegenständen der Politik und Gesetzgebung, und, was auf den ersten Anblick seltsam erscheint, die oben genannten Sonnenkörper beginnen dunkler zu werden und verlieren ihren Schein gerade in dem Maasse, als die sie umgebenden Systeme an Ausdehnung gewinnen. Aber das Wunder vermindert sich, wenn wir bedenken, dass gerade zu derselben Epoche die ersten unzweideutigen Symptome einer nur zu weit verbreiteten politischen Unterminirung zum Ausbruch gekommmen sind**). Was hienach

*) Der Mensch ist ein sittliches Wesen. Sobald er daher sich selbst oder Andere als ein rein materialistisches behandelt, so handelt er wider die Natur, und diese zögert nicht, sich an ihm zu rächen. »Was man so gemeinhin Wohlstand nennt, sagt Godwin, gewinnen wir allein durch Uebervortheilung und Verhöhnung uns'rer Nachbaren.«

**) An dieser Stelle beginnt der Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Geschichte. Wo die erstere unterbrochen oder aufgehoben erscheint, da setzt sie sich in der That in den Verhandlungen jener geheimen Gesellschaften fort, deren einfache Existenz eine der bemerkenswerthesten Thatsachen ist und allein schon die Anwesenheit eines grossen Mangels in der Organisation des öffentlichen Lebens beweist. Die Vergleichung einer Nation mit einem organischen Körper, d. h. die Vergleichung eines fictiven Individuums mit einem wirklichen und folglich die Aufgabe, Massen des Menschengeschlechts zu centralisiren oder zu individualisiren, ruht immer auf einem falschen Princip, sobald ein solcher Versuch mit der natürlichen Tendenz der Gesellschaft, sich zu trennen und abzugliedern, in Gegensatz geräth. Zu keiner Zeit gab es für diese Wahrheit schlagendere Beweise, als zu der unsern, in welcher der wahre Natio-

von exoterischer Geschichte noch übrig ist, kann mit wenig Worten gegeben werden. Bald nachdem die Kämpfe des Feudal-Systems vorüber waren, ging die ganze Gewalt der Regierung bekanntermassen in die Hand eines Einzigen über, und die öffentlichen Dinge entwickelten sich bald besser, bald schlechter, wie es gerade der Zufall wollte, im Ganzen jedoch ruhiger. Aber die volle Gewalt ist ein Opiat, und wenn die Eifersucht mangelt, schlafen alle thätigen Kräfte ein. Die Gesellschaft wurde geordneter und zahlreicher, und es konnte nicht fehlen, dass die Vereinigung der Kräfte wie die Trennung der Arbeit die Früchte vermehrte, welche zufolge der Organisation der Gesellschaft sich leichter, als früher, in den Händen Weniger anhäufen konnten und mussten. Eine neue Klasse der Gesellschaft entstand, die Reichen, auf welche bei der ersten Organisation der Staaten nicht gerechnet war. Da nun aber solche Einzelne träge wurden und auch nicht selten wahrnahmen, wie wenig Weisheit es zur Führung der Geschäfte bedürfe, so schien es ihnen eine sehr angenehme und unterhaltende Sache, sich am Regimente zu betheiligen; ja sie erstrebten diese Theilnahme als Ziel des höchsten Luxus, der eifrigsten Wünsche. Einige von ihnen waren besser geartete, aber leider enthusiastische Adepten, welche sich der Einbildung hingaben, dass unter ihren Händen die Menschheit das Ausserordentlichste erreichen werde. Und so kam es, dass auf einem anderen Wege, als auf dem der Feudalsysteme, als Gegenstand des höchsten Luxus ein anderer Kampf um das Regiment begann: — ein Kampf, zu dem es neuer Waffen bedurfte, wenn auch die alten keineswegs bei Seite gelegt wurden. Da betrat eine neue Täuschung den öffentlichen Schauplatz: das Gleichgewicht der Gewalten. Jedes Gleichgewicht setzt jedoch, wie Alle zugestehen, ein völlig passives Hypomochlion voraus, der Druck aber auf das Hypomochlion kommt in jedem Augenblick der Summe aller der einzelnen Lasten und Kräfte gleich, welche auf den Wagbalken wirken. Bleibt daher diese Summe sich beständig gleich, und

nalismus oder Patriotismus verschwunden ist und wohl niemals zurückkehren wird.

wird sie niemals verringert, so bringt der Widerstreit der sich das Gleichgewicht haltenden Kräfte nichts hervor, als eine fortwährende und täglich zunehmende Abnützung der *armen* Unterlage (Hypomochlion), die, wenn sie reden könnte, uns sagen würde, dass völlige Ruhe für sie der erwünschteste Zustand wäre. Aber die Gattung ist unsterblich, nicht die Individuen. Als einzelne Wellen eines Stromes schwinden die Letzteren beständig hinweg, der Strom aber verfolgt ruhig seinen Lauf. So kommt es, dass die kleinen, selbstischen Zwecke dem Interesse des Ganzen weichen, dessen Ziel Verbesserung und Fortschritt ist. Und in der That findet sich in der auf Gesellschaftlichkeit begründeten, menschlichen Gattung eine natürliche Tendenz nach der Entdeckung von Verbesserungen, welche als das wirksamste, ganz unzerstörbare Material beständig, wenn auch nicht immer für den Augenblick, auf Vereinfachung des gesammten socialen Verkehrs hinarbeiten. Was daher in den bis jetzt sehr verwickelten Organisationen und Maschinerien unserer Zustände nur Luxus ist, und dessen Dasein rein auf der Einbildung von seiner Nothwendigkeit wie seiner Annehmlichkeit und Bequemlichkeit beruht, das wird unzweifelhaft das gleiche Schicksal mit allen Luxus-Artikeln haben*): — das nämlich, aus der Mode zu kommen.

15.

Die ganze Tendenz des Kantischen Kriticismus geht dahin, alle Wolken der Sophistik zu zerstreuen und hiedurch unseren Geist für Wahrheit und Tugend zu stärken. Nirgends gelang dies unserem Philosophen besser, als gegenüber dem *Systeme des Egoismus*, dieser unreinen und faulen Luft, welche zuerst aus aristokratischer Verderbtheit aufstieg und sich für alle lebendige Tugend wahrhaft mephitisch erwies. Dass unser sociales Leben in den gegenwärtig herrschenden complicirten Systemen seiner Organisation durchaus als ein mehr oder minder unterbrochener Kampf zwischen Egoismus und Gesellschaft erscheint, das ist eine

*) Was Preis und Werth aller Luxus-Artikel betrifft, so hat schon Rousseau das untrügliche Axiom aufgestellt: Plus la chose coûte, moins elle vaut. Natura paucis contenta.

Thatsache, die uns leider zu oft entgegen tritt, als dass wir sie läugnen könnten. Aber es gibt noch eine andere Thatsache, die man freilich öffentlich nicht so oft nennen hört, deren sich aber der wahrhaft erleuchtete Mann wohl bewusst ist: — die Thatsache nämlich, dass es Beispiele, Lagen und Handlungen gibt, bei welchen von diesem Kampfe überall nichts mehr zn entdecken ist. Dieser tiefe Friede der Vernunft, diese innere, wenn ich sagen darf: spröde, Glückseligkeit wohnt unserem Herzen dann ein, wenn wir ihr nicht nachlaufen, da sie in der That nichts ist, als die Folge, gleichsam der Schatten unseres thätigen guten Willens für unsere Brüder*). Diese beiden Thatsachen sind wahr, und jede derselben bedarf einer anderen Erklärung, ohne dass sich diese Erklärungen desshalb widersprechen müssten. Die letztere dieser Thatsachen ist von unserer Natur untrennbar und desshalb gleich ihr der Steigerung fähig: die erstere ist von ihr trennbar und ihr Kampf kann in ähnlichem Verhältniss und durch verwandte Mittel vermindert und herabgestimmt werden. Verbrechen ist nicht denkbar ohne Versuchung und Irrthum, und diese beiden sind nichts als unsere eigenen Kunstproducte. Als solche sind

*) Das System des Egoismus behauptet, für die genannte letztere Thatsache gebe es keine Erklärung, als die Annahme, dass wir beständig nur Schatten nachgehen, und durch nichts, als eben durch Schatten in Bewegung gesetzt werden können. — Beim Licht besehen, gibt es eigentlich zwei Systeme des Egoismus. Das Eine derselben ist das Epikurische. Da dieses nur auf einer natürlichen Täuschung unserer speculativen Vernunft beruht, insofern die letztere nicht durch Kriticismus innerhalb der ihr nothwendigen Schranken erhalten wird, so kann es nur durch den Kriticismus selbst widerlegt werden. Aber es gibt auch eine neue Auflage dieses Systems, die weniger fein, aber um so verständlicher ist. Dass diese nun die ganze Weisheit eines philosophirenden Höflings sei, der an sich und anderen seines Gelichters die Erfahrnng gemacht hat, dass Tugend nichts ist, als der krampfhafte und überdies zweideutige Todeskampf eines höchst verdächtigen guten Willens, das kann in der That kaum einige Verwunderung erregen. Aber das ist mehr als seltsam, dass es selbst *Christen* gegeben hat, welche dieses kleinliche System des Egoismus zu dem ihrigen gemacht haben. Wie konnten sie es ertragen, dass das grosse Wort: »Du sollst Gott (die Wahrheit) über alle Dinge lieben und deinen Nächsten als dich selbst« — in jenes andere des egoistischen Systems umgesetzt wurde: »Du sollst dich selbst über alle Dinge lieben, und Gott und deinen Nachbar nur um deinetwillen!« —

sie, wenn auch nicht einer vollständigen Vernichtung, so doch mindestens einer unausgesetzten Verringerung oder Abnahme fähig, und jeder Tag lehrt uns, wie dies geschehen kann, wie also unsere individuelle Glückseligkeit mit der der Gesellschaft mehr und mehr in Einklang gebracht und durch diese gesichert zu werden vermag. Auch Godwin hat uns gezeigt, dass die Verminderung unserer wechselseitigen Abhängigkeit bezüglich physischer Bedürfnisse*) und die steigende Zunahme der moralischen innerhalb der Gesellschaft**), eng verbunden, auf ein und denselben Zweck hinauslaufen, die zum Verbrechen reizende Versuchung zu verringern und den diese letztere kräftigenden Irrthum zu zerstreuen. Glücklicherweise besitzt Jeder von uns die Fähigkeit, diese Tendenz zu beschleunigen — nicht durch diese oder jene stupide und verbrecherische Gewaltthätigkeit, sondern durch ernstes Urtheil, ruhige Ueberlegung und die unwiderlegbare Beredtsamkeit seines eigenen Betragens.

16.

Kant's treffliche Analyse dessen, was mit dem Worte *Pflicht* bezeichnet wird, hat es sehr leicht gemacht, alle jene sophistischen Argumente der Sensualisten, so fein oder plump dieselben auch erscheinen mögen, in ihr Nichts aufzulösen. Es ist in der That nur eine alchemistische Spiegelfechterei, wenn man, ganz abge-

*) Comment, sagt Rousseau, mépriserez-vous la bassesse et le vice, dont vous avez besoin pour subsister?

**) Die Kälte und Engherzigkeit daher, welche die Einzelnen nicht durch die elektrische Kette natürlichen Bedürfnisses und gesellschaftlichen Vergnügens verbinden, sondern allein durch das, was man Geschäfte nennt, d. h. durch den steifen und berechnenden Egoismus des kaufmännischen Interesses, sie können keineswegs das wahre Glück eines Volkes hervorbringen. Obgleich es ohne allen Zweifel die Familien sind, welche als die eigentlichen Elemente der Gesellschaft angesehen werden müssen, so ging die letzte Absicht der Natur doch mehr dahin, diese Elemente bald zu verbinden und bald wieder — vielleicht noch öfter — zu lösen, als sie nur wie todte Aggregate in einzelne Massen aufzuhäufen, welche man mit dem Namen von Städten oder Nationen belegt. Der Patriarch entspricht vielleicht mehr dem Ideal unserer Vollkommenheit, als der Culturmensch des achtzehnten Jahrhunderts.

sehen von dem angenommenen Grad der Sinnlichkeit, alles Pflichtgefühl in Sensualismus umzudeuten versucht, weil das afficirte Organ doch keinen Unterschied machen kann, und der Vernunft gegenüber selbst das Herz in dieser Beziehung vor dem Finger gewiss auch nicht das geringste Vorrecht besitzt*). In dem merkwürdigen Fall, in welchem die sich selbst völlig klare Vernunft (die Wahrheit) auf einen Gegensatz in unseren Gefühlen trifft und sich damit als *Das* kundgibt, was man Pflicht nennt, in diesem Falle werden wir uns vergeblich bemühen, die überwältigende Majestät der Pflicht in jenes Verhältniss der Vertraulichkeit umzustimmen, welche die nicht selten sogar unangenehme Erkenntniss des Rechten und den abgezwungenen Tribut der Achtung in den freiwilligen Cultus der Liebe anloset. Vielmehr ist bei diesem psychologischen Phaenomen der Achtung die sich in uns manifestirende Autorität der Pflicht eher von einer gewissen peinvollen Hemmung aller entgegenstehenden Gefühle begleitet. Ja, weit entfernt, dass dieser Gegensatz nur allenfalls der einfache Widerstreit zweier *gleichartiger*, nur *gradweise* verschiedener Kräfte wäre (wie dies z. B. überall der Fall ist, wo es sich nur um berechnende *Klugheit* handelt), haben vielmehr alle derartigen missverstandenen Versuche der Moralisten, die Kraft des Pflichtgefühls durch Herbeiziehung anderer, auf Klugheit (List und Pfiffigkeit) gestützter Motive zu stärken, diese Kraft in der That nur entnervt und geschwächt. Gegen diese verschlagenen, feigen und heuchlerischen Methoden, welche wir täglich von den Lehrern des Volks in Anwendung gebracht sehen, richtet Kant die Waffen seines Kriticismus. Anstatt das Erkenntnisvermögen

*) Gefühle können mit unserer Vernunft übereinstimmen oder zusammengehen, können aber auch in den entschiedensten Gegensatz zu ihr treten. Ich rede daher an dieser Stelle auch nicht von solchen Gefühlen, welche sich bei näherer Analyse selbst nur als Producte der Vernunft erweisen. Obgleich das zerstreute (zersplitterte) Licht nicht wärmen kann, erscheint es doch wieder als erzeugende Hitze, sobald es nur im Brennpunkt cencentrirt worden ist. Die wahre Einheit selbstständigen Gefühls und autonomer Vernunft ist desshalb allein der höchste Grad von Gedanken-Klarheit, und Godwin sagt in dieser Beziehung mit Recht, dass unser Wille nichts ist als die letzte That, der oberste Gipfel unseres Erkenntnissvermögens.

über das Wesen der Pflicht aufzuklären, verdüstern und entstellen wir ihren Begriff täglich hundertmal, indem wir ihn mit allen möglichen Motiven, mit wirklichen oder eingebildeten Strafen, Versprechungen und Belohnungen auf die wunderlichste Weise belasten. Die Folge hievon konnte nur sein, dass wir eine grosse Anzahl künstlicher Pflichten schufen, welche in der That nur Laster, und eine nicht geringere Menge künstlicher Laster, welche in der That nur Pflichten und Tugenden sind. Dann aber wenn wir, von diesem unermesslichen Gewicht überwältigt, den erfolglosen Kampf des natürlichen Sinnes für Recht und Unrecht in uns oder Anderen wahrnehmeu*), dann nehmen wir eine weise Miene an und sprechen ironisch oder sentimental: Ecce hominem!

An dieser Stelle bricht Baader's treffliche, für das Englische Publicum bestimmte Abhandlung über die Kantische Philosophie ab. Zwar folgt noch ein einundzwanzigster Parapraph und der Anfang eines zweiundzwanzigsten nach, und beide sollen, so weit sie noch vorhanden sind, den vorangegangenen sechszehn Paragraphen alsbald angereiht werden. Denn es ist in beiden zu viel Richtiges, auch auf die sittliche (oder unsittliche) Gegenwart Anwendbares enthalten, als dass wir dasselbe dem Leser entziehen zu dürfen glaubten. Aber es fehlen nicht nur die Paragraphe 17, 18, 19 und 20; sie scheinen vielmehr wie Das, was nach dem Anfang des zweiundzwanzigsten Paragraphen folgen sollte, gar nicht zur Ausarbeitung gekommen zu sein. Den Beweis für diese Annahme liefert, dass sich im Baaderischen Manuscript zwischen dem sechszehnten und einundzwanzigsten Paragraphen zwar eine Reihe deutscher wie englischer Notizen und Bemerkungen so wie auch zahlreicher Citate aus Kant's Schriften allerdings vorfindet, nirgends jedoch ein Zusammenhang dieser oft kaum ausgeschriebenen Worte und Sätze wahrzunehmen ist. Hieraus aber erhellt unbestreitbar, dass diese ganze Masse fast

*) Unter diesen Gesichtspunkten werden wir immer in Verlegenheit sein, ob wir über den Menschen lachen, oder weinen, oder ihn verachten sollen, niemals aber ihm zu helfen wissen. Denn das Gute und Rechte kann nur wachsen und werden: mosaikartig zusammensetzen lässt es sich nie.

hieroglyphischer Notizen für Baader zwar den Inhalt jener fehlenden vier Paragraphe umschloss, dass es aber den Baaderischen Ideen und Schlussfolgerungen die des Herausgebers substituiren hiesse, wollte dieser den Versuch wagen, aus den vorhandenen zusammenhangslosen Perioden des Manuscripts die von Baader beabsichtigten vier Paragraphe herzustellen. Demnach bleibt nichts übrig, als noch, wie schon gesagt, die Uebersetzung des einundzwanzigsten Paragraphen und der wenigen Worte des zweiundzwanzigsten unverweilt folgen zu lassen.

21.

Warum aber haben wir auf dem moralischen Gebiet nicht ähnliche Fortschritte gemacht? — Weil wir uns nicht, wie in der Naturphilosophie, zum gemeinen Gebrauch und als einer Grundlage eines zuverlässigen Principes versicherten, sondern statt dessen auf dem schwachen Grunde von Gefühlen, Fabeln und kleinlichen Phantasiespielen, die wir alsdann für Metaphysik ausgaben, haltungslose Moralsysteme aufführten*). „Dein Kind,

*) Es ging hier so, wie auf allen anderen Gebieten des menschlichen Geistes. Sobald wir die Thatsachen aus dem Auge verlieren, wird alle Theorie zur Sophisterei. Die Thatsache an *dieser* Stelle ist aber, dass es ein Princip in uns gibt, das Allen ebenso gut unbekannt ist, wie es Jeder in jedem Augenblick zur Bethätigung seiner geistigen Kräfte (der Vernunft) bedarf. Auch sind diese geistigen Kräfte das Vehikel jenes Princips, und durch ihre fortgesetzte Uebung geschieht es, dass die zunehmende Steigerung dieses machtvollen Princips sich durchaus als unser eigenes Werk erweist. — Das ist die Thatsache, und alle Theorien können nur von ihr ausgehen und müssen gleich den Radien eines Kreises nach dem *Einen* Centrum gerichtet sein, welches in dem Satze liegt: Deus est mortali juvare mortalem. Alles, was nicht diese unmittelbare Tendenz an sich erkennen lässt, ist, man sage, was man wolle, kein Radius, sondern nur eine Sehne. — Auch muss ich hier noch, namentlich für einige Leser, die folgende Bemerkung beifügen. Die Ursache nämlich, warum wir manche Schriften der Alten nicht verständlich finden, ist, weil wir bei mehreren Worten, die sie brauchen, dermalen ganz etwas anderes denken oder zu denken vermeinen, als sie. Mit dem Worte *Gott* z. B. bezeichneten sie in vielen Fällen nur *eine gewisse Operation unserer Denkkraft*, ohne dabei die psychologische Vorschrift zu dieser Operation (die disciplinam arcani) mitzutheilen.

äussert Rousseau, welches dir sagt, dass es an Gott glaubt, ist nothwendig ein Götzendiener oder ein Anthropomorphist". Und weiter: „Wenn einmal die Einbildungskraft Gott *gesehen* hat, dann endet alle Möglichkeit, ihn zu *denken*". Das Wahre an der Sache ist, dass Rousseau in dieser Beziehung selbst ein Kind war, und dass es überall solche alte Kinder gibt, welche erzogen sind und sich selbst erziehen — der Himmel weiss, zu welchem Zweck, und die Welt sieht, mit welchem Erfolg! — Was indess in dieser Rücksicht die grosse vernachlässigte Masse des Menschengeschlechts betrifft, so muss hier eine Bemerkung gemacht werden, deren Vernachlässigung von Seiten mehr eifriger, als erleuchteter Vertheidiger der guten Sache bis jetzt bedeutend geschadet hat. Betrachten wir nämlich etwas genauer diese Masse des Menschengeschlechtes, welche bis jetzt Das bildet, was ich in einem früheren Paragraphen (14) das passive Hypomochlion nannte, und welche bis jetzt noch weniger unterrichtet und verdorben ist, als ihre Führer, so werden wir nicht selten über die Wirkungen erstaunen, welche selbst die elendesten und absurd abergläubischen Fabeln auf ihr moralisches Verhalten auszuüben scheinen, so dass, wenn wir diese Wirkung mit ihrer scheinbaren Ursache vergleichen, wir auch gar kein Verhältniss entdecken. Die Thatsache ist, dass jene Fabeln den genannten Massen des Volkes nicht mitgetheilt werden können, ohne ihnen für alle einzelnen Fälle im gesellschaftlichen Verkehr und selbst innerhalb des Kreises der natürlichen Dinge eine solche Lage zu geben, welche zufolge einer natürlichen Ideenassociation in ihnen ein lebendiges Bewusstsein ihrer moralischen Natur erweckt, und es geschieht daher oftmals, dass das Volk Etwas hört oder sagt, wobei es etwas völlig Verschiedenes denkt oder fühlt, da hingegen seine weisen Lehrer, welche in ihrer Gelehrsamkeit weit genug vorangeschritten sind, aller Natur baar geworden zu sein, nicht aber so weit, sich zu der letzteren Einfachheit wieder zurückfinden zu können, auch gar Nichts in ihrem Kopfe haben, als das caput mortuum einiger metaphysischer Abstractionen, welche, in leidliche Worte gebracht, auf die einfachen Hörer eine so schlagende Wirkung hervorbringen, dass der hochweise Meister,

hiedurch nicht selten völlig irre geführt, in seinem Herzen über den Grad dieser Wirkung selbst erstaunt und in Folge hievon verleitet wird, einen, fast unfreiwilligen, Heuchler zu spielen. Bei der völligen Abwesenheit dieser und ähnlicher Ideen und einer vollkommeneren Theorie des menschlichen Geistes überhaupt geschah es nun, dass einige Speculanten — Rousseau an ihrer Spitze — uns als tiefe Philosophie ausgaben, was in der That nur eine sehr gefährliche Sophisterei ist. Ich meine nämlich jenen ebenso berühmten wie berüchtigten Satz: „C'est que quand l'homme commence à raisonner, il cesse de sentir" *). Diese empfindsamen Geister sahen nicht, dass das wahre concentrirte Licht *selbst mehr brennt*, als die einfache dunkele Hitze (calor obscurus), und da sie wahrnahmen, dass die Tendenz der Sophisterei dahin ging, das verbundene und in dieser Verbindung feste Seil natürlicher Gefühle in einen schwachen Haufen schwacher Fäden aufzulösen, so folgerten sie, dass die *Theorie* zuletzt Dasselbe thun müsste, und dass daher das Volk nur in dem Grade glücklicher und tugendhafter werden würde, als es überhaupt zu denken aufhörte! Und dieser warme, entnervende Sirokko, der aus so vielen Erziehungs- und Volksschriften weht, erwies sich in letzter Zeit für die wahre Moral nicht weniger zerstörend, als der Priesterbetrug früherer Jahrhunderte. — Wenn daher unsere Philanthropie auch keine Geheimlehre hat, so besitzt sie doch gewiss eine nur zu sichere Methode, welche bis jetzt so manchen sogenannten Lehrern des Menschengeschlechtes leider ein Geheimniss geblieben zu sein scheint.

22.

Der Mensch ist vervollkommnungsfähig und die Natur geschmeidig (bild- und lenksam). — Schwache Beispiele von Beidem finden wir in — — —

*) So kam es, dass man ein anderes System der Moral und Religion für den Kopf, ein anderes für das Herz aufstellte. Es wäre nur eine natürliche Consequenz, wenn man mit solchen für Augen, Ohren und alle übrigen Sinne endigte.

Druckfehler,

welche wegen verschiedenartiger, während des Druckes stattfindender Verhältnisse nicht so, wie gewünscht wurde, zu vermeiden waren, und die der geneigte Leser desshalb entschuldigen möge.

Pag. XIV Zeile 9 v. U. lies Wohllaut statt Wortlaut.
„ XV „ 1 „ O. „ συντονώτεραι „ σοντονώτεραι.
„ XXI „ 4 „ U. „ 1793 „ 1893.
„ XXVIII „ 10 „ O. „ Baader „ Kant.
„ XXXI „ 12 „ U. „ Kenntniss „ Kenntnisse.
„ XXXIII „ 2 „ O. „ jenen „ jener.
„ XXXV „ 1 „ „ „ leicht „ nicht.
„ XXXVII „ 11 „ „ „ Anakoluthen „ Akoluthen.
„ XLIV „ 13 „ U. „ Christ „ Geist.
„ 19 „ 3 „ „ „ Die hier citirte Stelle findet sich nicht im Faust, sondern in den „Gott, Gemüth und Welt“ überschriebenen Xenien. Cf. Göthe's Werke. Cotta. 1828. tom II. pag. 227.
„ 20 Zeile 5 v. U. lies si l'on statt il l'on.
„ 26 „ 11 „ „ „ sonderndes „ besonderndes.
„ 42 „ 2 „ „ „ 3,17 „ 2,17.
„ 58 „ 6 „ O. „ . Dass „ , dass.
„ 60 „ 3 „ U. setze nach Form ein Comma.
„ 61 „ 6 „ „ lies or c'est statt on c'est.
„ 67 „ 1 „ „ „ 7 „ 17.
„ 70 „ 10 „ O. streiche nach Lebenskraft das Komma.
„ 76 „ 5 „ U. ist diese Zeile ganz zu streichen und an deren Stelle die zweite, an deren Platz aber hinwiederum die dritte Anmerkung zu setzen.
„ 80 Zeile 8 v. U. lies unseren statt unsere.
„ 94 „ 5 „ O. „ in natura „ natura.
„ 109 „ 17 „ „ „ arida „ arrida.
„ 120 „ 9 „ U. schreibe **) „ *).

Pag.	148	Zeile	15	von	O.	lies	dieses	statt	diesen.
,,	149	,,	7	,,	,,	,,	ihrer	,,	seiner.
,,	151	,,	11	,,	O.	,,	dir	,,	die.
,,	153	,,	2	,,	U.	,,	Τάχιστον	,,	Τάχισον.
,,	159	,,	19	,,	O.	,,	die	,,	dir.
,,	160	,,	3	,,	,,	,,	reinigendste	,,	vereinigendste.
,,	163	,,	3	,,	U.	,,	Joh. 5	,,	Joh. 4.
,,	178	,,	6	,,	O.	,,	Kathedersitzen	,,	Kathedrisiren.
,,	179	,,	2	,,	,,	,,	Corollarium	,,	Carollarium.
,,	191	,,	12	,,	U.	,,	klärlich	,,	glücklich.
,,	192	,,	17	,,	O.	,,	er	,,	es.
,,	195	,,	4	,,	,,	,,	meist	,,	meiste.
,,	209	,,	12	,,	O.	,,	mir	,,	wir.
,,	214	,,	3	,,	U.	,,	dessen	,,	deren.
,,	227	,,	2	,,	O.	,,	, den	,,	. Den.
,,	,,	,,	10	,,	U.	,,	Bd. VII.	,,	Bd. VI.
,,	230	,,	11	,,	,,	,,	has	,,	hus.
,,	233	,,	6	,,	O.	,,	feel	,,	frel.
,,	234	,,	18	,,	U.	,,	au	,,	un.
,,	238	,,	17	,,	,,	,,	guilty	,,	guilly.
,,	241	,,	4	,,	,,	,,	Pantheismus	,,	Phantheismus.
,,	246	,,	16	,,	,,	,,	. None	,,	, none.
,,	,,	,,	14	,,	,,	,,	they	,,	the.
,,	250	,,	1	,,	O.	,,	doch noch	,,	doch.
,,	251	,,	18	,,	,,	,,	soins	,,	sains.
,,	253	,,	2	,,	U.	,,	welchem	,,	welcher.
,,	,,	,,	9	,,	,,	,,	veut	,,	vent.
,,	254	,,	2	,,	O.	,,	rassasié	,,	rasassié.
,,	,,	,,	5	,,	,,	,,	qu'il	,,	qui.
,,	,,	,,	7	,,	,,	,,	il	,,	ils.
,,	,,	,,	18	,,	,,	,,	écrit	,,	écuit.
,,	,,	,,	13	,,	U.	,,	sois	,,	sais.
,,	,,	,,	7	,,	,,	,,	m'a	,,	m'ma.
,,	255	,,	16	,,	O.	,,	plus	,,	plue.
,,	,,	,,	17	,,	,,	,,	du	,,	de.
,,	256	,,	3	,,	,,	,,	a	,,	o.
,,	257	,,	11	,,	,,	,,	made	,,	mode.
,,	261	,,	4	,,	U.	,,	an	,,	en.
,,	264	,,	17	,,	,,	,,	einstweilen	,,	einstwillen.
,,	265	,,	15	,,	,,	,,	ihnen	,,	ihm.
,,	266	,,	4	,,	O.	,,	Duty	,,	Daty.
,,	,,	,,	17	,,	U.	,,	of the schoolboy	statt	school of the boy.
,,	268	,,	17	,,	O.	,,	These	statt	There.

Pag. 270 Zeile 7 v. U. lies do statt to.

„ „ „ 1 „ „ „ faire „ afire.

„ 272 „ 4 „ O. „ an „ on.

„ 273 „ 5 „ „ „ upon „ apon.

„ „ „ 7 „ „ „ grandest „ grandert.

„ „ „ 17 „ „ „ external „ eternal.

„ „ „ 10 „ U. „ distribution „ distribation.

„ 274 „ 7 „ O. „ accustomed „ accastomed.

„ „ „ 7 „ „ „ oppression „ appression.

„ „ „ 15 „ U. „ man „ men.

„ „ „ 14 „ „ „ injure „ in jure.

„ „ „ 11 „ „ „ Fainting „ Faiting.

„ 275 „ 1 „ „ „ ἧ „ ἣ.

„ 277 „ 18 „ „ „ something „ so me thing.

„ „ „ 15 „ „ „ post „ port.

„ 278 „ 7 „ „ „ been „ bean.

„ 279 „ 13 „ „ „ the „ thy.

„ „ „ 12 „ „ „ men „ man.

„ 292 „ 8 „ O. streiche am Ende der Zeile “.

„ 306 „ 17 „ „ lies betrifft statt befrifft

„ 309 „ 18 „ „ „ einem „ einer.

„ 311 „ 15 „ „ „ anerkennt „ anerkannt.

„ 313 „ 6 „ U. „ Zweiter „ Erster.

„ 319 „ 18 „ O. „ je „ ja.

„ 324 „ 10 „ U. „ erweiterten „ erweiternden

„ 325 „ 2 „ „ „ Eud. „ Eut.

„ 326 „ 4 „ „ „ Intensität „ Intensivität

„ 330 „ 1 „ „ „ Marc. „ Masc.

„ 334 „ 2 & 24 „ O. „ Brehm „ Brahm.

„ 335 „ 3 „ „ schreibe *) „ **).

„ „ „ 2 „ U. „ 184 „ 154.

„ 340 „ 2 „ „ lies 35 „ 36.

„ 341 „ 12 „ „ „ nothwendig „ nothwendung.

„ 346 „ 10 „ „ „ ein „ eine.

„ 351 „ 13 „ O. streiche nach Besitzes das Komma.

„ 353 „ 5 & 6 „ U. lies Blöken statt Blöcken.

„ 356 „ 3 „ „ gehört zu dem Zeichen *) das weggebliebene Citat: Ev. Joh. 7, 17.

„ 359 Zeile 6 v. U. lies Anmerkung Baader's statt D. H.

„ 363 „ 16 „ O. „ »statt blosser Worte, Sachen« anstatt statt blosser Sachen.

„ 363 ist statt der Zeile 13 v. U. zu lesen: ist Täuschung, und löst sich als Phrase in die: Was es für etc.

Pag. 364 Zeile 4 v. O. lies eingesehener statt niegesehener.
„ 372 „ 11 „ U. „ θνητοῦ „ διητοῦ.
„ 376 „ 8 „ „ schalte nach werden die Worte ein: Denn aus diesen kann zwar die Möglichkeit des Gedankens, aber nicht des Objektes als Naturdings erkannt werden.
„ 379 Zeile 14 von U. lies treffen statt betreffen
„ 383 „ 13 „ „ „ Ziehen „ Zeichen.
„ 384 „ 15 „ O. „ Ab . A „ A.
„ 385 „ 4 „ U. „ Vergehen „ Vegehen.
„ 386 „ 11 „ „ schreibe) „ (.
„ 387 „ 16 „ „ lies endlicher „ unendlicher.
„ 391 „ 13 „ „ „ rechten „ ersten.
„ 392 „ 18 „ „ setze nach (die organischen ***).
„ 399 „ 19 „ O. streiche nach Sklaverei das Punktum.
„ „ „ 13 „ U. lies peaccable statt placable.
„ 419 „ 2 „ O. „ der „ den.
„ 422 „ 5 „ U. „ fort „ fert.
„ 423 „ 6 „ „ „ achevez „ acheves.
„ 430 „ 13 „ O. „ auflöst „ anloset.
„ „ „ 5 „ U. „ concentrirt „ cencentrirt.
„ 432 „ 18 „ „ „ bekannt „ unbekannt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Baader, Franz <<von>>, / Hoffmann, Franz, / Lutterbeck, Anton,

Franz von Baader's sämmtliche Werke systematisch geordnete, durch reiche Erläuterungen von der Hand des Verfassers bedeutend vermehrte, vollstä
ndige Ausgabe der gedruckten Schriften sammt dem Nachlasse, der Biographie und dem Briefwechsel
Bd.: 11 : Hauptabth. 2, Nachgelassene Werke ; Band 1

Leipzig 1850

Ph.u. 23 x-11
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10045116-6